

Stenographisches Protokoll

78. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 11. und Freitag, 12. Juni 1981

Tagesordnung

1. Erklärungen des Bundeskanzlers und des Bundesministers für Finanzen zur wirtschaftlichen Lage
2. Änderung des Wohnungsverbesserungsgesetzes
3. Bericht betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds zum 31. Dezember 1980
4. Bericht betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1980
5. Erste Lesung: Antrag (102/A) betreffend Änderung des Einkommensteuergesetzes 1972

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 7753)

Geschäftsbehandlung

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend Schwerpunktprogramm zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung aller Ostgrenzregionen (S. 7872) — Zurückziehung (S. 7896)

Fragestunde (56.)

Inneres (S. 7753)

Bergmann (449/M); Dr. Lichal

Justiz (S. 7753)

Dr. Ermacora (434/M); Dr. Ofner, Dkfm. DDr. König

Dr. Hauser (435/M); Dr. Steger, Dr. Gradi-schnik, Dkfm. DDr. König

Blecha (441/M); Dr. Paulitsch, Probst, Lona Murowatz

Ing. Nedwed (442/M); Dr. Ettmayer

Dr. Schranz (443/M); Elmecker

Dipl.-Ing. Dr. Leitner (451/M); Dr. Lichal

Dr. Feurstein (452/M); Dr. Steger, Bergmann

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 7765 und S. 7914)

Verhandlungen

- (1) Erklärungen des Bundeskanzlers und des Bundesministers für Finanzen zur wirtschaftlichen Lage

Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 7766)

Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher (S. 7771)

Durchführung einer Debatte gemäß § 81 der Geschäftsordnung (S. 7776)

Redner:

Dr. Mock (S. 7776),
Dr. Fischer (S. 7787),
Peter (S. 7794 und S. 7896),
Bundesminister Dr. Salcher (S. 7801)
Ing. Sallinger (S. 7803),
Mühlbacher (S. 7808),
Dr. Stix (S. 7812),
Staatssekretär Dkfm. Seidel (S. 7819),
Graf (S. 7822),
Dr. Schmidt (S. 7830),
Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (S. 7835),
Dr. Veselsky (S. 7841),
Dkfm. Bauer (S. 7848),
Ing. Gassner (S. 7853),
Rechberger (S. 7859),
Heinzinger (S. 7862),
Dr. Jörg Haider (S. 7866 und S. 7899),
Dipl.-Ing. Riegler (S. 7874),
Teschl (S. 7879),
Dr. Schüssel (S. 7884 und S. 7899),
Staatssekretär DDr. Nussbaumer (S. 7888),
Ingrid Tichy-Schreder (S. 7893) und
Staudinger (S. 7896)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schmidt und Genossen betreffend eine Studie über die Verteilungswirkungen des öffentlichen Sektors (S. 7835) — Annahme E 57 (S. 7900)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend Schwerpunktprogramm zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung aller Ostgrenzregionen (S. 7872) — Zurückziehung (S. 7896)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider, Hesoun und Genossen betreffend Schwerpunktprogramm für die Ostgrenzregionen (S. 7896) — Annahme E 58 (S. 7900)

Gemeinsame Beratung über

- (2) Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (722 d. B.): Änderung des Wohnungsverbesserungsgesetzes (761 d. B.)

Berichterstatter: Weinberger (S. 7900)

- (3) Bericht des Bautenausschusses über den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik (III-95) betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds zum 31. Dezember 1980 (762 d. B.)

Berichterstatter: Lehr (S. 7901)

- (4) Bericht des Bautenausschusses über den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik (III-96) betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1980 (763 d. B.)

Berichterstatter: Gföllner (S. 7901)

Redner:

Dr. Keimel (S. 7902),
Babanitz (S. 7905),
Probst (S. 7907) und
Gföllner (S. 7910)

Annahme des Gesetzentwurfes und Kenntnisnahme der beiden Berichte (S. 7912)

- (5) Erste Lesung des Antrages (102/A) der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Änderung des Einkommensteuergesetzes 1972

Redner:

Dr. Kohlmaier (S. 7912)

Zuweisung (S. 7914)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlage

760: Viehwirtschaftsgesetz-Novelle 1981 (S. 7765)

Anträge der Abgeordneten

Graf, Dr. Johann Haider, Dkfm. DDr. König und Genossen betreffend Sicherung der Arbeitsplätze in Österreich (118/A)

Ing. Hobl, Dkfm. DDr. König, Dr. Ofner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem kraftfahrrechtliche Vorschriften geändert werden (5. Kraftfahrzeuggesetz-Novelle) (119/A)

Dr. Ofner, Grabher-Meyer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Suchtgiftgesetz 1951 geändert wird (Suchtgiftgesetz-Novelle 1981) (120/A)

Mühlbacher und Genossen betreffend Änderung des Bundesgesetzes vom 12. Mai 1977, BGBl. Nr. 296 in der Fassung des Bundesgesetzes BGBl. Nr. 102/1979, betreffend die Erleichterung der Finanzierung von Unternehmungen durch Garantien der Finanzierungsgarantie-Gesellschaft m. b. H. mit Haftungen des Bundes (Garantiegesetz 1977) (121/A)

Anfragen der Abgeordneten

Gärtner und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend die unfachgemäße Anwendung von Insektiziden, Herbiziden und Fungiziden (1252/J)

Vetter und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Entwicklung des Standes der unselbständig Beschäftigten an der Toten Grenze (1253/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Zahl und Qualität von Übungsstätten und Turnsälen an den österreichischen Volksschulen (1254/J)

Dr. Höchtl und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Streichung von Lehraufträgen (1255/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend den Sportunterricht an Volksschulen (1256/J)

Dr. Wiesinger und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Übernahme der Verpflegskosten für Asylierungsfälle in Psychiatrischen Krankenanstalten und für chronisch Kranke durch die Krankenversicherungsträger (1257/J)

Huber und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend die Sicherung der Konkurrenzfähigkeit der TAL (1258/J)

Dr. Ermacora, Kraft, Dr. Blenk und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die angebliche Auflösung des Bundesheerbetriebes in Vorarlberg (1259/J)

Dr. Reinhart, Egg, Treichl, Weinberger, Wanda Brunner, Dr. Lenzi und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Höhe der Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung (1260/J)

Dr. Reinhart, Egg, Treichl, Weinberger, Wanda Brunner, Dr. Lenzi und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Höhe der Leistungen aus der gesetzlichen Pensionsversicherung der unselbständig Erwerbstätigen (1261/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Murer und Genossen (1147/AB zu 1159/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen (1148/AB zu 1146/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident **Mag. Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten **Kammerhofer**, **Puntigam**, **Helga Wieser**, **Josef Schlager** und **Ing. Krenn**.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Inneres

Präsident: Wir kommen zur 1. Anfrage: Abgeordneter **Bergmann (ÖVP)** an den Bundesminister für Inneres.

449/M

Kennen Sie mittlerweile das Interview von **Udo Proksch** vom 25. April 1981?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Inneres **Lanc:** Ja.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Bergmann:** Wenn Sie dieses Interview, das Sie ja bei der letzten Fragestunde noch nicht gekannt haben, mittlerweile gelesen haben, dann kennen Sie sicher auch jene zwei Sätze, in denen **Udo Proksch** davon spricht, daß er bei einem Interview in die Decke schießen möchte, daß er sich von Journalisten und Detektiven verfolgt fühlt und daß er deshalb eine Waffe trägt.

Haben Sie nun angesichts der Kenntnis dieses Interviews, das Sie damals noch nicht gelesen hatten, nun veranlaßt, daß die Berechtigung zum Tragen einer Schußwaffe des **Udo Proksch** überprüft wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Nein, Herr Abgeordneter.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter **Bergmann:** Herr Minister! Wenn Sie das nicht überprüft haben, glauben Sie nicht, daß auf Grund Ihrer Zugehörigkeit und der des **Udo Proksch** zum „Club 45“ Ihnen vielleicht die notwendige Objektivität fehlt, eine solche Überprüfung durchführen zu lassen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Das kann ich nur mit der Gegenfrage beantworten, ob Ihnen die nötige Objektivität gegeben ist, solche Unterstellungen mir gegenüber, hier in Frageform gekleidet, in der Fragestunde im Parlament anzubringen, wo Sie doch wohl genau wissen müssen, daß bei Verfahren über den Besitz oder die zulässige Führung von Waffen nach unseren Gesetzen es vollkommen unüblich ist, daß irgendwelche Weisungen an die dieses Verfahren durchführenden Behörden vom Behördenleiter erteilt werden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter **Lichal**.

Abgeordneter **Dr. Lichal (ÖVP):** Herr Bundesminister! Die Frage der Verlässlichkeit ist ein wesentlicher Bestandteil der Prüfung, ob jemand eine Berechtigung zur Führung von Faustfeuerwaffen besitzt.

Nun möchte ich Sie gerne fragen, ob dann noch im Falle auch einer strafrechtlichen Verurteilung — möge sie noch so gering sein — diese Verlässlichkeit im Sinne des Waffengesetzes gegeben ist, und zwar die Berechtigung zur Führung zweier Faustfeuerwaffen, wie es im vorliegenden Fall gegeben ist.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der § 6 Abs. 2 des geltenden Waffengesetzes bestimmt klar, wann eine Person als nicht verlässlich anzusehen ist, und nach diesen Kriterien wird jeder Fall der Verlässlichkeitsprüfung zu beurteilen sein bei Leuten, die bereits zum Besitz und zur Führung von Waffen berechtigt sind, was der in Frage stehende Staatsbürger seit 1969 ist.

Bundesministerium für Justiz

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Abgeordneter **Dr. Ermacora (ÖVP)** an den Herrn Bundesminister für Justiz.

434/M

Wie werden Sie in Zukunft den Zeugenschutz besser sichern?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Justiz **Dr. Broda:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich möchte mich im Grundsätzlichen der Auffassung des Herrn Innenministers, der sich gestern auf eine Frage gleichen Inhalts hier geäußert hat,

Bundesminister Dr. Broda

anschließen; insbesondere dort, wo es sich um Fragen der Freiheit der Berichterstattung handelt.

Im übrigen möchte ich Ihnen folgendes sagen: daß die Frage eines zusätzlichen Schutzes von Zeugen wohl weniger, wenn überhaupt, eine Frage der Justizgesetzgebung ist als eine solche der Sicherheitstechnik beziehungsweise der Kapazität des sicherheitsbehördlichen Apparats.

Soweit es sich bei den Zeugen nicht um Personen handelt, die dem Täter oder seinen Helfern ohnehin schon bekannt sind, wäre es sicherlich wünschenswert, die Identität des Zeugen so lange wie möglich geheimzuhalten. Das hängt aber wieder mit den konkreten Erhebungen zusammen, das hängt auch nicht zuletzt damit zusammen, inwieweit die Öffentlichkeit auch im Interesse ihrer Motivierung zur Mitarbeit hier über den Stand eines Verfahrens im unklaren gelassen werden kann und wie weit man das der Öffentlichkeit zumuten kann.

Im Arbeitskreis für die Reform der Strafprozeßordnung ist ein Teilaspekt erörtert worden, nämlich ob in Zukunft nicht überhaupt die Festhaltung und Bekanntgabe der Anschrift eines Zeugen in der öffentlichen Hauptverhandlung unterbleiben kann. Ich hätte dagegen gar keine Einwendungen.

Für den Bereich der Sicherheitsbehörden meinen wir, daß schon nach geltendem Recht es entbehrlich ist, Zeugen nach ihrer Anschrift zu befragen. Und wir haben diesbezüglich gerade jüngst wieder daran erinnert, daß wir die Rechtslage so sehen und auch im Erlaßweg alle Justizbehörden auf diese unsere Rechtsansicht aufmerksam gemacht.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Ermacora: Herr Bundesminister! Die Fragestellung, die wir hier gestern und heute gehabt haben, hat ihren Anlaß in dem bedauerlichen Anschlag auf das Leben des Stadtrates Nittel.

Ich hätte mir wohl gedacht, daß man grundlegendere Überlegungen sowohl von seiten des Innenministers als auch von Ihrer Seite in dieser Hinsicht anstellt.

Es ist klar, daß der Staat nicht alles kann, aber er könnte zum Beispiel jenen Abschnitt des Strafgesetzes, wo es um strafbare Handlungen gegen die Rechtspflege geht, um eine echte Zeugenschutzbestimmung ergänzen.

Wie stehen Sie dazu?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: In den Beratungen über das neue Strafgesetz hat man auch diese Frage geprüft und ist der Meinung gewesen, daß die jetzige Zeugenschutzbestimmung im § 84 Abs. 2 Z. 4, daß eine Körperverletzung, die an einem Zeugen während oder wegen der Erfüllung seiner Pflicht begangen wird, schon deshalb zumindest als schwere Körperverletzung, das heißt, mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren, zu bestrafen ist, daß damit der Gesetzgeber zum Ausdruck bringt, daß er den Zeugen und die Unverletzlichkeit des Zeugen unter eine besondere Schutzbestimmung stellt.

Ich halte es für durchaus angezeigt, daß der schon erwähnte Arbeitskreis für die Reform des Strafverfahrens sich vielleicht nochmals mit der Frage beschäftigt.

Aus den grundsätzlichen Erwägungen, die ich mir erlaubt habe anzustellen, muß ich allerdings sagen, daß hier eben immer abzuwägen sein wird, daß wir in einer Demokratie kein Geheimverfahren durchführen können, daß die Sicherheitsbehörden natürlich in sehr vielen Fällen die aktive Mitwirkung der Bevölkerung brauchen, daß die Bevölkerung zur Mitwirkung aufgerufen wird und daß das Grenzen sind, die der Geheimhaltung von Namen von Zeugen entgegenstehen.

Aber ganz sicher wäre es sehr wünschenswert, wenn immer auch dieser Aspekt des Zeugenschutzes, der ja jüngst diskutiert worden ist, bei der Berichterstattung auch von den Medienmitarbeitern mit überlegt würde.

Präsident: Weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter Dr. Ermacora: Herr Bundesminister! Sie wissen so wie wir alle, daß der Anlaß ein Terrorakt gewesen ist. Wir haben die Terrorismuskonvention des Europarates unterzeichnet.

Ich halte Ihre Meinung, daß man hier nur an einen Schutz für die Körperverletzung denken sollte, für zu wenig. Es handelt sich ja hier im konkreten Falle, der uns bewegt hat und noch bewegt, nicht um diesen Fall der Körperverletzung, sondern es handelt sich um die Preisgabe des Namens eines Zeugen.

Halten Sie es für unmöglich, diese Preisgabe des Namens eines Zeugen als eine strafbare Handlung gegen die Rechtspflege anzusehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: In dieser allgemeinen Form würde ich dem nicht beitreten,

Bundesminister Dr. Broda

weil wir dabei an Grenzen der Bewahrung anderer Rechtsgüter, dazu gehört auch und gerade in diesem Zusammenhang die Freiheit der Berichterstattung, stoßen würden.

Präsident: Weitere Frage. Herr Abgeordneter Ofner.

Abgeordneter Dr. Ofner (FPÖ): Herr Bundesminister! Ich möchte die gegenständliche Problematik ganz abstrakt, losgelöst von allen tatsächlichen oder vorgeblichen aktuellen Zusammenhängen, sehen.

Es ist ja so, daß es eine Nichtbekanntgabe von Namen und Anschriften von Zeugen im technisch-rechtlichen Sinne in Österreich eigentlich überhaupt nicht gibt. Bei uns ist das Verfahren öffentlich, es besteht in nahezu jedem Stadium volle Akteneinsicht. Das heißt: Wer sich wirklich informieren möchte, welche Zeugen ausgesagt oder was sie ausgesagt haben, der kann es selbst oder über Dritte tun.

Im Ausland gibt es teilweise andere Regelungen. Im Ausland ist es teilweise so, daß im Verfahren Personen, die aussagen, überhaupt verdeckt gehalten werden können oder daß dies zumindest bis zur Hauptverhandlung geschehen kann.

Gibt es Überlegungen in Ihrem Ministerium, eine legistische Grundlage für eine solche Änderung auch in Österreich zu schaffen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Nein, solche Überlegungen haben wir nicht angestellt. Wir wollen auch in dem schwierigen Komplex der Bekämpfung des internationalen Terrorismus unsere rechtsstaatlichen Grundsätze unter allen Umständen aufrechterhalten. Ich glaube, daß es darüber zwischen uns keinerlei Meinungsverschiedenheit geben kann.

Es muß, außer unter den Bedingungen, die ja das Gesetz ohnedies kennt, ein Verfahren öffentlich durchgeführt werden, außer dem Vorverfahren und wenn die Öffentlichkeit ausgeschlossen wird. Und es kann im Interesse der Wahrheitsfindung auch keine verdeckten Zeugenaussagen geben. Ich glaube, daß wir hier Beispiele aus anderen Ländern nicht nachahmen sollten.

Hingegen meine ich, daß auch bei der Berichterstattung über das Vorverfahren, das nicht öffentlich ist, mit viel größerem Ernst immer daran gedacht werden sollte, daß das noch ein nichtöffentliches Verfahren ist, das im Interesse des Schutzes der Persönlichkeit

wie auch zur Wahrung der Verpflichtung zur Amtsverschwiegenheit außerordentlich streng eingehalten werden sollte.

Präsident: Weitere Frage. Herr Abgeordneter König.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Bundesminister! Der Terror der heutigen Zeit richtet sich gegen die Grundfesten demokratischer Staaten. Ich kann mir eigentlich nicht vorstellen, daß es bis zur Hauptverhandlung in der Interessenabwägung einen vernünftigen Grund geben kann, warum man einen Zeugen, der für die Aufklärung eines Terrorfalles so wichtig ist, dem Sensationsbedürfnis — nicht dem Informationsbedürfnis, dem Sensationsbedürfnis! — einer vielleicht gewissen Öffentlichkeit opfern sollte. Man wird nämlich dann keinen Zeugen mehr finden, der sich bereit erklärt, in einer so wesentlichen staatsrechtlichen Frage auszusagen.

Daher, Herr Bundesminister, nochmals meine Frage: Sind Sie als zuständiger Justizminister bereit — es geht nicht nur um die Frage der Einhaltung der Amtsverschwiegenheit, sondern auch darum, daß der Name des Zeugen dann nicht noch in einer Zeitung aus billigem Sensationsbedürfnis abgedruckt wird —, Möglichkeiten auch im Zusammenhang mit dem neuen Medienrecht prüfen zu lassen, die diese Preisgabe von Zeugennamen vor der Hauptverhandlung hintanhalten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Ich kann nur nochmals sagen, daß die Bestimmungen unserer Rechtsordnung über die Verpflichtung zur Wahrung der Amtsverschwiegenheit in Erinnerung gerufen werden sollten und daß insbesondere mein Appell auch im Zusammenhang mit dem neuen Mediengesetz dahin gehen wird, mehr Selbstverantwortung und mehr Selbstdisziplin auch in der Berichterstattung zu üben.

Im konkreten Fall war es so, daß die Nennung des Namens eines Zeugen nur mehr sozusagen der letzte Tropfen war. In Wirklichkeit war dessen Identität schon aus den verschiedensten Gründen, die erörtert worden sind, allgemein bekannt. Hier mehr zu tun, als sich an die Folgen einer solchen unüberlegten Berichterstattung zu erinnern, können wir, so glaube ich, nicht machen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 3: Herr Abgeordneter Hauser (ÖVP) an den Herrn Minister.

435/M

Unterstützen Sie die Forderungen der Staatsanwälte nach einem eigenen Dienst- und Organisationsrecht?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Ich unterstütze die Forderung der Staatsanwälte nach einem eigenen Organisations- und Dienstrecht in folgendem Umfang: Zusammenfassung der in verschiedenen Rechtsquellen verstreuten Bestimmungen über die Organisation der Staatsanwaltschaft und das Dienstrecht der Staatsanwälte; Voraussetzungen für die Ernennung zum Staatsanwalt, Ernennung auf Funktion zum Leiterposten nach dem Vorbild des Ausschreibungsgesetzes. Ob diese Regelungen in einem eigenen Gesetz oder an anderer Stelle erfolgen werden, bildet derzeit den Gegenstand von Besprechungen mit dem Bundeskanzleramt.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Hauser: Herr Bundesminister! Sie wissen, daß der Verein der Staatsanwälte in Lindabrunn eine Resolution gefaßt hat, in der er seine Forderungen auf diesem Gebiet artikuliert.

Ich möchte gerne wissen, ob Sie auch im Bereich der Ernennung von Staatsanwälten an eine Möglichkeit denken, wie sie bei Richtern heute schon besteht, etwa durch Personalsenate Vorschläge dieser Staatsanwälte in den Ernennungsvorgang einzubeziehen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Ich habe vor dem Verein der Staatsanwälte erklärt, daß ich den Vorschlag der Einsetzung von Personalkommissionen wie von richterlichen Personalsenaten nicht unterstützen kann, und zwar deshalb, weil Staatsanwälte nicht Richter sind, weil die Verfassungsbestimmung über Personalsenatsvorschläge eben im Hinblick auf die richterliche Unabhängigkeit und die besondere Stellung der Richter geschaffen worden ist und eine Übernahme solcher Bestimmungen für den Bereich der Staatsanwaltschaft natürlich Auswirkungen auf den gesamten öffentlichen Dienst hätte, die nicht vertreten werden können. Selbst wenn ich diesen Vorschlag unterstützte, würde ich ihn bei der zuständigen Zentralstelle, im Bundeskanzleramt, in der Bundesregierung — wie ich die Lage sehe — nicht durchsetzen.

Eine vernünftige Anwendung des Ausschreibungsgesetzes, wobei ganz gewiß hier

auf die Besonderheit des staatsanwaltschaftlichen Dienstes eingegangen werden kann, würde für diese Mitwirkung, die die Staatsanwälte bei den Ernennungen haben, wohl voll auf genügen.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Hauser: Herr Bundesminister! Ich glaube, manches eint uns beide in der Frage der Beurteilung aller Forderungen der Staatsanwälte.

Aber zu dem einen Punkt muß man doch wohl sagen: Normale Verwaltungsbeamte, wie allgemein die Dienstnehmer des öffentlichen Bereichs, sind Staatsanwälte ganz bestimmt nicht, sie sind auch Teil der Rechtspflege. Insoweit könnte man meiner Meinung nach durchaus bei den Ernennungsfragen das Beispiel der richterlichen Ernennungs- bzw. Vorschlagsmöglichkeiten doch nachahmen. Die Berufung bleibt Ihnen als Minister ohnedies überlassen.

Welche besonderen Gründe sehen Sie? Das Argument, mit anderen Verwaltungszweigen verglichen, sei dies ein Präjudiz, akzeptiere ich eigentlich für den Bereich der Justizpflege nicht.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Ich glaube, daß die Frage selbst überbewertet wird. Ich bin ja im Gespräch mit den Standesvertretern. Eine entsprechende Adaptierung der Bestimmungen des Ausschreibungsgesetzes könnte — ich wiederhole es noch einmal — eine durchaus zufriedenstellende Lösung bilden. Es ist aber so: Vor wenigen Jahren hat sich der Gesetzgeber zu den Bestimmungen des Ausschreibungsgesetzes verstanden. Ich sehe eigentlich keinen sachlichen Grund für eine grundlegende Änderung. Bisher ist es so gewesen, daß das nur für zwei Stellen im staatsanwaltschaftlichen Dienst, nämlich auf den Leiter der Staatsanwaltschaft in Wien und den Generalprokurator, überhaupt Anwendung gefunden hat. Wenn man jetzt den Anwendungsbereich ausweitet, ist, wie ich glaube, eine durchaus sachangemessene Lösung gefunden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Steger.

Abgeordneter Dr. Steger (FPÖ): Herr Bundesminister! Die Staatsanwälte und die Gerichte haben gerade in den letzten Monaten neues Ansehen bekommen, weil sie in

Dr. Steger

einigen aufsehererregenden Rechtsfällen sehr harte Arbeit geleistet haben.

Es ist jetzt die Frage des Organisationswesens im Bereich der Staatsanwaltschaft ja nur ein Mosaiksteinchen im Gesamtbereich, nicht loszulösen zum Beispiel vom Weisungsrecht.

Sehen Sie nicht auch, daß es dann, wenn dieses Mosaiksteinchen nicht kommt, zur Stärkung des Selbstbewußtseins der Staatsanwälte, zur Stärkung des Ansehens der Staatsanwälte, unvergleichlich schwerer wird, diese Staatsanwaltschaft wirklich zu einer Anklagebehörde zu machen, die mithilft, daß in Zukunft ähnliche große Wirtschaftsdelikte verhindert werden können, wie sie in den vergangenen Jahrzehnten Selbstverständlichkeit gewesen sind, weil es unter anderem eben nicht immer das Gefühl gab, daß in allen Fällen harte Anklagen wirklich vorgenommen werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Ich glaube mit Ihnen, daß sich die Staatsanwälte in Österreich eines bedeutenden Ansehens in der Bevölkerung erfreuen und daß sie erneut unter Beweis gestellt haben, daß sie dieses Ansehen verdienen.

Wir haben in den letzten Jahren sehr viel für die Steigerung der Effektivität der staatsanwaltschaftlichen Behörden gemacht. Die Zahl der Staatsanwälte ist im letzten Jahrzehnt außerordentlich stark angestiegen worden. Auch das ist bekannt. Jetzt soll diese Entwicklung abgeschlossen werden durch die Neufassung und zeitgemäße Gestaltung des Dienst- und Organisationsrechtes der Staatsanwälte.

Was das Weisungsrecht anlangt, soll es natürlich auch unter einem dort, wo es notwendig ist, adaptiert werden. Ich verweise auf unsere Parlamentsdebatte am Ende des vorigen Jahres, wo wir doch in den Grundzügen alle drei Parteien hier übereingestimmt haben.

Wir wollen vorsehen, und zwar unter einem, daß es die Schriftlichkeit von Weisungen im Verkehr zwischen den Behörden gibt, die Begründungspflicht für Weisungen, die Möglichkeit des Weisungsempfängers, vor Erteilung der Weisung Stellung zu nehmen und Gegenvorstellungen jederzeit aktenmäßig festzuhalten. Wir wollen die Möglichkeit der Offenlegung der Weisungserteilung bei Anklage erst nach der Verfahrensbeendigung und allenfalls diskutieren — das war eine Idee von Ihnen —, wie man an den National-

rat über Weisungsfälle periodisch Bericht erstattet.

Aber der Grundsatz des Weisungsrechtes, der Weisungspflicht des obersten Organes gegenüber den Staatsanwälten muß meines Erachtens im Interesse des Funktionierens des demokratischen Rechtsstaates aufrechterhalten bleiben.

Vielleicht haben Ihnen Vertreter und Vertrauenspersonen der FPÖ im Arbeitskreis für die Erneuerung des Strafverfahrensrechtes berichtet, daß — wir haben ja die Frage dort diskutiert — mit überwältigender Mehrheit, ich glaube, mit einer Mehrheit von über 20 gegen insgesamt nur 3 Stimmen, diese Grundsätze der Aufrechterhaltung des Weisungsrechtes bejaht worden sind. Allerdings wurden auch diese Adaptionen empfohlen.

Präsident: Nächste Frage: Herr Abgeordneter Gradischnik.

Abgeordneter Dr. Gradischnik (SPÖ): Herr Minister! Können bei den Staatsanwaltschaften alle Planstellen besetzt werden, oder gibt es irgendwelche Schwierigkeiten bei der Besetzung von staatsanwaltschaftlichen Planstellen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Wir haben im wesentlichen keine Schwierigkeiten. Es sind nahezu alle, mit einer örtlichen Ausnahme, staatsanwaltschaftlichen Planstellen auch derzeit besetzt.

Aber es ist richtig, daß die Besserstellung der Richter durch das neue Besoldungs- und Standesrecht für Richter die Durchlässigkeit zwischen Staatsanwaltschaft und der Rechtsprechung heute bis zu einem gewissen Grad erschwert.

Diese Neuordnung des Dienst- und Organisationsrechtes soll auch dazu dienen, daß die staatsanwaltschaftliche Tätigkeit weiter attraktiv bleibt.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter König.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Bundesminister! Die bessere Transparenz des Weisungsrechtes ist sicher nur eine Frage, die im Zusammenhang mit der sehr berechtigten Schaffung eines Dienst- und Organisationsrechtes für die Staatsanwälte diskutiert werden soll.

Und hier geht es, wie Dr. Hauser schon

7758

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

DDr. König

gesagt hat, auch um die Frage der Einbindung der Staatsanwälte in das Besetzungsverfahren, in die Vorschlagserstellung.

Herr Bundesminister! Ich frage Sie, ob im Zuge der Verhandlungen mit dem Bundeskanzleramt das Bundeskanzleramt hiezu bereits eine Stellungnahme abgegeben hat beziehungsweise ob das eine positive oder negative Stellungnahme war.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Aus den Gründen, die ich bereits angeführt habe, nimmt das Bundeskanzleramt eine strikt ablehnende Stellung gegen die Einrichtung von Personalkommissionen bei den Staatsanwälten ein.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Abgeordneter Blecha (SPÖ) an den Herrn Minister.

441/M

Welches ist — unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Tagung der Österreichischen Juristenkommission in Weißenbach am Attersee — der Stand der Arbeiten am Gesetzentwurf über die rechtlichen Voraussetzungen der Aufnahme psychisch Kranker in geschlossene Bereiche von Krankenanstalten?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Herr Abgeordneter! Durch das Sachwaltergesetz, das an die Stelle der Entmündigungsordnung treten wird, und durch ein zeitgemäßes Unterbringungsgesetz für psychisch Kranke soll die Rechtsstellung einer großen Gruppe behinderter Personen in unserer Gesellschaft verbessert werden.

Ein psychisch Kranker wird künftig nur noch dann in den geschlossenen Bereich einer Krankenanstalt aufgenommen werden, wenn ihm auf andere Weise nicht geholfen werden kann. Freiheitsentzug soll auch hier nur das letzte Mittel sein.

Die gerichtliche Kontrolle der Aufnahme wird effektiver gestaltet werden.

Nähere Bestimmungen über die Einrichtung und den inneren Betrieb geschlossener Bereiche von Krankenanstalten werden den Schutz des Kranken verbessern.

Beschränkungen dürfen das notwendige Maß nicht übersteigen.

Oberster Grundsatz muß auch in diesem Bereich die Wahrung der Würde des Menschen sein.

Das Sachwaltergesetz ist ja schon dem Justizausschuß zugewiesen worden.

Wir hatten eine sehr instruktive Beratung der Juristentagung in Weißenbach Ende letzten Monats. Es sollen die Grundsätze des nächsten Schrittes, also des Gesetzes, das die Einweisung in geschlossene Bereiche von psychiatrischen Krankenanstalten betrifft, geregelt werden. Wir hatten eine sehr engagierte Diskussion aller Fachrichtungen, die betroffen sind, also Ärzte, Psychiater, Psychologen, Rechtsanwälte, Richter und Staatsanwälte, Sozialarbeiter.

Wir ziehen jetzt die Konsequenzen aus dieser Diskussion und bereiten den nächsten Gesetzentwurf für die Einbringung in das Hohe Haus vor.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Blecha: Herr Bundesminister! Wie ist von den Teilnehmern dieser Juristentagung der durch den Verein für Sachwalterschaft eingeleitete neue Weg beurteilt worden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Positiv, weil Übereinstimmung darüber besteht, daß dieses ganze bedeutende Gesetzesvorhaben damit steht und fällt, daß wir zum Unterschied von heute, wo wir das Problem der Bestellung von wirklich sachkundigen Kuratoren haben, eine entsprechende Anzahl ausgebildeter Sachwalter haben. Dieser Aufgabe widmet sich der Verein für Sachwalter, der seine Tätigkeit schon aufgenommen hat, und auch die Gerichte beurteilen diese Tätigkeit absolut positiv, weil ein entsprechendes Anbot an Sachwaltern damit verbessert werden wird.

Präsident: Eine weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter Blecha: Was bedeutet, Herr Bundesminister, die in Weißenbach geführte Diskussion für die weiteren Arbeiten an der Reform?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Wir müssen noch intensive Gespräche führen, insbesondere mit den Ärzten. Es ist das ja ein gemeinsames Vorhaben mit den anderen Ressorts, das sind Gesundheitsministerium und Innenministerium. Wir können uns ja nur konzentrieren auf das, was Justizbereich ist, was die Rechtskontrolle und die wirksame Tätigkeit der Gerichte in diesem Zusammenhang ist.

Bundesminister Dr. Broda

Man wird die Fragen der Voraussetzungen der Aufnahme in geschlossene Bereiche von psychiatrischen Anstalten noch genau zu überprüfen haben, die Zweckmäßigkeit der jeweiligen Einschaltung des Gerichtes, dann das Problem der sogenannten freiwilligen Aufnahme und überhaupt die Art und Weise der Gestaltung einer effektiven Gerichtskontrolle.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Paulitsch.

Abgeordneter Dr. Paulitsch (ÖVP): Herr Bundesminister! Es ist ja bekannt, daß die Frage der psychisch Kranken heute in der Anhaltungsordnung und in der Entmündigungsordnung geregelt ist. Sie beabsichtigen das jetzt zu trennen in das sogenannte Sachwaltergesetz und in das Unterbringungsgesetz. Ihre Behauptung oder Ihre Feststellung, daß sie nicht sehr stark zusammenhängen, ist sicherlich nicht richtig. Ich glaube daher, daß es zweckmäßigerweise so sein soll, daß Sie auch das Unterbringungsgesetz möglichst bald in das Parlament bringen, da ich die Auffassung vertrete, daß beide Gesetze gleichzeitig behandelt werden sollen.

Meine Frage: Herr Bundesminister, sind Sie bereit, einer solchen Vorgangsweise zuzustimmen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Wir werden das sogenannte Unterbringungsgesetz, wie immer der Titel lauten wird, sehr bald dem Parlament zuleiten, ich möchte meinen, im Herbst dieses Jahres. Die Möglichkeit der gemeinsamen Beratung wird also bestehen im Sinne auch eines Wunsches, der durch Weißenbach zum Ausdruck gebracht worden ist. Aber ich möchte mich heute nicht festlegen, ob beide Gesetze in der Tat gleichzeitig in Kraft treten müssen, denn so eng hängt die Materie wieder nicht zusammen, daß das zwingend ist. Die Möglichkeit der gemeinsamen Beratung wird jedenfalls bestehen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Bundesminister! Aus meiner beruflichen Tätigkeit als Ärzteberater und aus vielen daraus resultierenden Gesprächen mit den Ärzten in den diesbezüglichen Anstalten kenne ich das Problem und weiß um die Notwendigkeit und um das Begrüßenswerte einer Änderung der momentanen Gesetzeslage und der momentanen Zustände. Ich stehe dem sehr positiv gegenüber.

Auf der anderen Seite weiß ich auch aus eben jenen Gesprächen, daß es hier auch darauf ankommt, den sogenannten Mittelweg zu finden, das richtige Mittelmaß an Liberalisierung zu finden, denn es steht bei vielen, bei fast allen Ärzten, mit denen ich gesprochen habe und vor allem bei den jungen, aufgeschlossenen, als Schreckgespenst auf der anderen Seite das Modell der sogenannten — und das bitte möge man bedenken im Zusammenhang mit Gesundheit und Medizin — demokratischen Psychiatrie des verstorbenen Professor Basaglia in Triest, einer vollkommen offenen Form, die auch nicht dem Patienten dient.

Meine Frage an Sie lautet: Wie weit wollen Sie hier das abgrenzen, wie weit soll der von mir angestrebte Mittelweg eingeschlagen werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Wir werden einen Mittelweg gehen, das zeigt sich ja schon jetzt nach den Grundsätzen der ausgearbeiteten Gesetzentwürfe, aber einen Mittelweg, der doch gegenüber dem jetzigen Zustand einen großen Fortschritt darstellen wird.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Murowatz.

Abgeordnete Lona Murowatz (SPÖ): Herr Bundesminister! Es ist unbestritten, daß unser derzeitiges Entmündigungsgesetz überholt ist und eine Reform daher dringend notwendig ist. Ich möchte in diesem Zusammenhang fragen: Wie hoch ist die Zahl der derzeit Entmündigten beziehungsweise die Zahl der zwangsweise Eingewiesenen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Die uns zur Verfügung stehenden Zahlen sind 26 000 bis 27 000 beschränkt beziehungsweise voll entmündigte Mitbürger und rund 10 000, etwas darüber, zwangsweise in geschlossene Bereiche von Krankenanstalten eingewiesene psychisch Behinderte.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Herr Abgeordneter Nedwed (SPÖ) an den Herrn Minister.

442/M

In welchem Stadium befindet sich das beim Landesgericht für Strafsachen Wien anhängige Verfahren gegen führende Funktionäre der ANR?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Broda:** Ich darf Ihnen folgendes dazu sagen: Da der Verdacht der Gründung einer nationalsozialistischen Organisation besteht, ist gegen eine Anzahl von Funktionären der „Aktion Neue Rechte“ beim Landesgericht für Strafsachen Wien die Voruntersuchung wegen Verdachtes des Verbrechens nach § 3 a ff Verbotsgesetz anhängig. In diesem Verfahren ist nunmehr ein umfangreiches zeitgeschichtliches Gutachten eines Gerichtssachverständigen über „Identitäten und Affinitäten zwischen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) und der Aktion Neue Rechte (ANR)“ erstattet worden.

Nachdem das Oberlandesgericht Wien mit Beschluß vom 20. Mai 1981 die letzten noch anhängigen Beschwerden gegen die Einleitung der Voruntersuchung zurückgewiesen hat, sind die Akten am 1. Juni 1981 der Staatsanwaltschaft Wien zur Antragstellung übermittelt worden. Die Staatsanwaltschaft Wien hat zur Bearbeitung dieses außerordentlich umfangreichen Aktes einen Staatsanwalt freigestellt, der nach Studium der Akten noch prüfen wird, welche Erhebungsanträge insbesondere im Hinblick auf das Gutachten noch erforderlich sind. Mit einem baldigen Abschluß der Voruntersuchung ist zu rechnen.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Ing. **Nedwed:** Herr Bundesminister! Welch andere Verfahren im Zusammenhang mit Verstößen gegen das Verbotsgesetz sind zurzeit anhängig, und in welchem Stadium befinden sich diese Verfahren?

Präsident: Wir stellen meist nur eine Zusatzfrage.

Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Broda:** Ich werde, soweit ich es kann, beide Fragen unter einem beantworten.

Derzeit ist beim Landesgericht für Strafsachen Wien ein weiteres Verfahren gegen Angehörige des „Nationalistischen Bundes Nordland“, deren Organisierung als politische Partei mit Bescheid des Bundesministeriums für Inneres vom 21. September 1979 abgewiesen wurde, anhängig.

In Klagenfurt hat es vor einigen Monaten einen Freispruch der Geschwornen gegen zwei Angeklagte wegen des Verdachtes des

Verbrechens nach dem Verbotsgesetz durch Verbreitung von Druckwerken und Flugblättern mit NS-Gedankengut gegeben. Der Wahrspruch der Geschwornen wurde ausgesetzt durch das Gericht und die Strafsache durch den Obersten Gerichtshof an das Landesgericht für Strafsachen Wien verwiesen. Ich nehme an, daß die Hauptverhandlung in absehbarer Zeit stattfinden wird.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Ing. **Nedwed:** Herr Bundesminister! Sehen Sie auf Grund der Tatsache, daß sich einige neonazistisch agierende Gruppierungen als Parteien angemeldet haben, die Notwendigkeit, das österreichische Parteiengesetz 1975 im Einvernehmen mit den Parlamentsklubs einer Überprüfung beziehungsweise Novellierung zu unterziehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Broda:** Die Beantwortung der Frage fällt nicht in meinen engeren Zuständigkeitsbereich. Ich habe es aber begrüßt, daß Besprechungen zwischen den drei im Parlament vertretenen Fraktionen darüber angekündigt worden sind, ich weiß nicht, ob sie schon aufgenommen wurden. Ich bin sicher, daß dabei die Frage von Verletzungen des Verbotsgesetzes, wenn rechtskräftige Schuldsprüche erfolgt sein werden, mit eine Bedeutung haben wird.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Ettmayer.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer** (ÖVP): Herr Bundesminister! Soviel ich sehe, gibt es innerhalb Ihrer Partei offensichtlich verschiedene Meinungen darüber, wie man der ANR entgegenzutreten soll. Während etwa Klubobmann Fischer glaubt, so wie es auch Kollege Nedwed gesagt hat, daß eben das Parteiengesetz geändert werden soll beziehungsweise daß in Hinkunft ausgesprochen verfassungsfeindliche Parteien gar nicht zu Wahlen zugelassen werden sollen, glauben andere Mitglieder der Bundesregierung, daß man Extremisten durch den Wahlzettel bekämpfen soll.

Ich möchte daher Sie, Herr Bundesminister, fragen, ob Sie glauben, daß es auf Grund der bestehenden Rechtsordnung in Österreich möglich ist, rechts- oder linksextremistische Gruppierungen zu verbieten.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Broda:** Soweit es sich um Vereine handelt, die ihren Vereinszweck

Bundesminister Dr. Broda

übertreten — strafgesetzwidrigerweise — sicherlich. Die Bestimmungen des Parteiengesetzes sind ja aus guten Gründen anders konstruiert worden, und darüber sollen ja Gespräche stattfinden.

Meine persönliche Meinung kann ich sehr klar sagen. Wenn es irgendwie geht, soll die Demokratie auf Verbote verzichten. Es ist viel besser, zu wissen, woran man ist, als mit Verboten vorzugehen. Aber es gibt Extremfälle, wo eine Demokratie, die sich zur Wehr setzen will, darauf nicht verzichten können wird. Damit im Zusammenhang sind natürlich auch die gegenwärtig geführten Strafverfahren, über die ich berichtet habe, zu sehen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Herr Abgeordneter Schranz (SPÖ) an den Herrn Minister.

443/M

Welche Maßnahmen wurden in jüngster Zeit getroffen, um die Verbreitung von Schriften mit neofaschistischem Inhalt zu unterbinden?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Die Rechtsgrundlage für das Einschreiten gegen neonazistische oder neofaschistische Propaganda in Publikationen und Zeitschriften, allenfalls Zeitungen, bilden das Verbotsgesetz und der Verhetzungsparagraph des neuen Strafgesetzbuches, der angewendet wird und der sich meines Erachtens durchaus bewährt hat. Der Oberste Gerichtshof hat in zwei grundlegenden Entscheidungen im Verfahren gegen die „Deutsche Nationalzeitung“ 1978 und 1980 wichtige Leitsätze für die strafgerichtliche Verfolgung von Schriften mit neofaschistischem Inhalt aufgestellt. Demnach ist der massive Beschönigungs- und Rechtfertigungsversuch des Systems der NS-Konzentrationslager straffbare propagandistisch einseitige Verharmlosung menschenrechtswidriger NS-Gewaltmaßnahmen.

Ferner: Verharmlosung solcher gerichtsnotorischer Gewaltmaßnahmen ist ebenfalls strafbar.

Durch diese Entscheidungen unseres Höchstgerichtes haben die staatsanwaltschaftlichen Behörden eine feste rechtliche Grundlage, in allen ähnlichen oder gleichgelagerten Fällen bei Gericht Verfallsanträge zu stellen, denen die Gerichte, wenn die Voraussetzungen, die ich skizziert habe, vorliegen, auch stattgeben.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Schranz: Viele ausländische Zeitungen, die nach Österreich importiert werden, sind auf diesem Gebiet eine ganz üble Seuche. Ich möchte Sie daher fragen, Herr Justizminister: Halten Sie es für möglich und für zweckmäßig, Verbreitungsbeschränkungen nach einem ähnlichen Vorbild, wie sie in anderen Gesetzen vorhanden sind, auch für die Einfuhr ausländischer Zeitungen durch Gesetzesänderungen herbeizuführen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Ich halte es aus grundsätzlichen verfassungsrechtlichen Überlegungen nicht für möglich, die Einfuhr ausländischer Zeitungen nach Österreich zu verbieten. Das wäre eine Art Vorzensur, und die Europäische Menschenrechtskonvention verpflichtet uns ausdrücklich ohne Rücksicht auf Landesgrenzen — damit sind ja die europäischen Landesgrenzen gemeint —, Vorzensur — und ein präventives Einfuhrverbot wäre eine solche Vorzensur — als verfassungswidrig bei uns nicht zu üben.

Etwas anderes ist die von Ihnen aufgeworfene Frage, ähnlich wie nach geltenden Gesetzen das Aushängen und die besonders qualifizierte Propaganda — in diesem Sinn Verbreitungsverbot — etwa der „Nationalzeitung“, die für alle ein Anlaß zu größtem Ärgernis ist — ich scheue mich gar nicht, das zu sagen —, mit dieser Art von Beschränkungen zu belegen. Das müßte geprüft werden. Das wäre meines Erachtens rechtlich möglich, läge nicht in der Zuständigkeit des Justizressorts, sondern des Pressewesens als Zuständigkeitsbereich des Innenministeriums. Aber ich bin gerne bereit, mit dem Herrn Innenminister diese Frage einmal zu besprechen.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Schranz: Es wäre sehr verdienstvoll, wenn auf diesem Gebiet Initiativen entwickelt werden könnten.

In der Zwischenzeit erhebt sich die Frage, Herr Justizminister, ob Sie in der Lage sind, durch entsprechende Maßnahmen herbeizuführen, daß die Staatsanwaltschaften bei gegebenen Fällen mehr Beschlagnahmeanträge gegen solche neofaschistische Zeitungen stellen.

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Broda: Es ist durchaus so, daß wir die gesetzlichen Bestimmungen in allen Teilen Österreichs gegen neofaschistische aus dem Ausland importierte oder im

7762

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Bundesminister Dr. Broda

Inland hergestellte Publikationen anwenden. Aber schon im Zusammenhang mit dem neuen Mediengesetz, das ja am 1. Jänner 1982 in Kraft treten soll, wird der Anlaß sein, bei den staatsanwaltschaftlichen Behörden auch bei den Bestimmungen, die ja das neue Mediengesetz sowie das geltende Gesetz diesem Bereich geben wird, Verfallsanträge zu stellen, gegebenenfalls auch Beschlagnahmeanträge, eine einheitliche Praxis herbeizuführen, und ich werde das tun.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Elmecker.

Abgeordneter Elmecker (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Es freut mich, daß Sie in der Anfragebeantwortung gerade bei der Bekämpfung des neofaschistischen Schrifttums auf die Verharmlosung hingewiesen haben, die in diesen Schriften durchgeführt wird.

Mich würde nun interessieren, ob im Bereich Oberösterreich, im Bereich des Landesgerichtes Linz derartige Maßnahmen bereits gesetzt wurden.

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Broda: Wie ich mir schon erlaubt habe zu sagen, sind die staatsanwaltschaftlichen Behörden und die Gerichte in diesem Bereich in ganz Österreich tätig. Nach meinen Aufzeichnungen hat das Landesgericht Linz erst jüngst mit Urteil vom 16.3. 1981 unter anderem folgende Druckwerke, die aus dem Ausland, und zwar erstaunlicherweise aus den USA eingeführt worden sind, für verfallen erklärt: „NS-Kampfruf-Kampfschrift der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei; Auslands- und Aufbauorganisation“, NSDAP-Auslandsorganisation in Nebraska, USA. Verschiedene Hakenkreuz-Flugblätter und -aufkleber, insbesondere mit den Aufschriften: „Schluß mit den Besatzungszuständen! NS-Verbot aufheben!“ „Unter diesem Zeichen keine Arbeitslosigkeit, keine Inflation, keine Schwindel, deshalb fordern wir: NS-Verbot aufheben!“ „Jetzt NSDAP!“ „Rotfront verrecke!“ „Kauft nicht bei Juden!“ „NS-Verbot aufheben!“ „Kampf den Judenparteien ...“ „Freiheit für Michael Kühne!“ — Kommentar überflüssig.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 7: Herr Abgeordneter Leitner (ÖVP) an den Herrn Minister.

451/M

Wurde gegen Udo Proksch wegen seiner Äußerung, das Parlament sei eine „spätpubertäre Entwicklung“, ein Strafantrag gestellt?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Herr Abgeordneter! Wie bekannt ist, hat die Staatsanwaltschaft Wien an den Herrn Präsidenten des Nationalrates die Anfrage gerichtet, ob der beleidigte Vertretungskörper die erforderliche Ermächtigung im Sinne des § 117 Abs. 1 Strafgesetzbuch gegen Herrn Udo Proksch erteilen wird. Der Nationalrat hat Ende vorigen Monats diese Ermächtigung erteilt. Demnach können die gerichtlichen Vorerhebungen jetzt durchgeführt werden. Der Beschuldigte wurde vom Gericht für den 16. Juni 1981 geladen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Leitner: Herr Bundesminister! Parlament und Demokratie, glaube ich, sind ein Zusammenhang. Ohne Parlament und ohne Parlamentarismus gibt es keine echte Demokratie. Wenn man annimmt, daß der Antrag oder die Anfrage des Gerichtes um Verfolgung, um Strafverfolgung eingeholt wurde, könnte man annehmen, daß hier bereits auch ein Strafantrag gestellt wird, daß also gewisse Vorerhebungen bereits gepflogen wurden.

Nach Ihrer Anfragebeantwortung ist das nicht der Fall. Mich würde jetzt zuerst interessieren, ob nach Ihrer Auffassung ein Strafantrag gestellt wird.

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Broda: Herr Abgeordneter Dr. Leitner! Wir haben nicht die geringste Absicht, in diesem oder irgendeinem Fall rechtsstaatliche Grundsätze zu verletzen. Jeder Beschuldigte hat das Recht auf ein gesetzförmiges Verfahren und auch hier erwähnte Angezeigte, wo die Strafverfolgung vom Nationalrat bewilligt worden ist.

Wie sich aus den Daten ergibt, haben die staatsanwaltschaftlichen Behörden sehr schnell gehandelt. Mehr kann ich im Augenblick nicht sagen und werde auch nichts sagen.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Leitner: Herr Minister! Sie haben jetzt gesagt, daß die staatsanwaltschaftlichen Behörden sehr

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

schnell gehandelt haben. Immerhin hat es 20 Tage gedauert, bis im Parlament die Anfrage eingebracht wurde, ob eine Strafverfolgung möglich ist. Wenn ich jetzt frage, Herr Minister, ob eine Weisung von Ihnen in dieser Sache erfolgt ist, kenne ich die Antwort. Daher möchte ich meine Frage anders stellen: Welcher Zusammenhang besteht zwischen der schleppenden Vorgangsweise der Staatsanwaltschaft Wien und der Tatsache, daß Udo Proksch Mitglied des Clubs 45 ist?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Broda: Auf diese Frage kann ich nur sagen, daß ich eine sachentsprechende Antwort nicht erteilen kann. Ich betrachte die Frage wie andere Fragen, die hier schon gestellt worden sind, auch gar nicht so und sage nein, Zusammenhänge bestehen nicht.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Lichal.

Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP): Herr Bundesminister! Es ist Tatsache, daß ein Teil der Regierungsmitglieder der sozialistischen Bundesregierung und ein Teil der Mandatäre Mitglieder des Clubs 45 sind, jenes Clubs also, wo Udo Proksch den Herbergsvater abgibt.

Nun ist aber die Herabwürdigung des Parlaments, des wesentlichen Merkmals einer parlamentarischen Demokratie, doch schon eine etwas gravierende Tatsache, und aus dem Gesagten möchte ich daher die Frage an Sie richten, ob vielleicht die doch etwas schonend erscheinende Behandlung des Betreffenden durch Ihr Ressort mit der Tatsache der Mitgliedschaft eines Teils der sozialistischen Exponenten zum Club 45 zusammenhängt.

Präsident: Herr Minister!

Bundesminister Dr. Broda: Herr Abgeordneter, es ist eine Geschmacksfrage, ob es dem demokratischen Rechtsstaat und dem Parlamentarismus dienlich ist, wenn konsequent eine Einzelperson hier zum Gegenstand einer Art Parlamentsjustiz gemacht wird. Ich wiederhole noch einmal: Die Daten, Herr Hofrat, sprechen für sich. Die Staatsanwaltschaft hat von sich aus unverzüglich von ihrer Rechtsmeinung ausgehend die Verfolgungsanträge gestellt und auch veranlaßt, daß die Ermächtigung des Nationalrates eingeholt worden ist. Es ist nicht ein Tag versäumt worden.

Im übrigen möchte ich Ihnen sagen, Herr Hofrat, daß die Frage nach Mitgliedschaft oder nicht Mitgliedschaft bei einem privaten

Club, soweit ich es sehe, überhaupt kein Gegenstand der Vollziehung ist.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 8: Herr Abgeordneter Feurstein (ÖVP) an den Herrn Minister.

452/M

Weshalb wurde die Fahndung nach der Tante von Dipl.-Ing. Adolf Winter vom Justizministerium verzögert?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Herr Abgeordneter Dr. Feurstein! Ich möchte vorerst klarstellen, daß eine Verzögerung der Fahndung im gegenständlichen Fall durch das Justizministerium überhaupt nicht erfolgt ist, sondern das Justizministerium auf Grund der geltenden gesetzlichen Bestimmungen nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet war, gewisse Überlegungen anzustellen.

Da eine Fahndung zur Verhaftung im Ausland auf den Bereich zu beschränken ist, für den im Fall der Betretung des Gesuchten ein österreichisches Auslieferungsersuchen in Aussicht genommen wird, pflegt das Innenministerium in derartigen Fällen das Einvernehmen mit dem Justizministerium. Dieses prüft sodann, ob im Fall einer Festnahme im Ausland die Voraussetzungen für ein österreichisches Auslieferungsbegehren vorliegen.

Anläßlich einer solchen Prüfung hat das Justizministerium zu dem am 20. 3. 1981 datierten, beim Innenministerium am 25. 3. 1981 eingelangten und dem Justizministerium vom Innenministerium am 27. 3. 1981 übermittelten Steckbrief des Landesgerichtes für Strafsachen Wien gegen Hermine Hellemann-Duchan wegen Verdachtes der Hehlerei am 1. 4. 1981 sowohl dem Innenministerium als auch der Staatsanwaltschaft Wien mitgeteilt, daß keine Hindernisse der Durchführung der internationalen Fahndung in dem vom Gericht begehrten Umfang entgegenstehen. Eine Verzögerung der internationalen Fahndung durch das Justizministerium ist daher nicht erfolgt.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Feurstein: Herr Bundesminister! Gestatten Sie mir zunächst die Feststellung, daß es hier immerhin um die Aufklärung des Verbleibes von mehreren Millionen Schilling Schmiergeldzahlungen, Korruptionszahlungen im Zusammenhang mit dem AKH geht, die an den Herrn Dipl.-Ing. Winter überwiesen worden sind und die von

7764

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dr. Feurstein

der Tante des Herrn Dipl.-Ing. Winter abgehoben worden sind. Und dieser Betrag, der sich in einer Größenordnung von 7 Millionen Schilling, vielleicht auch darüber bewegt, verlangt eine genaue Aufklärung.

Nun hat die Frau Richter, die Frau Dr. Partik-Pablé, in einer Note an das Bundesministerium für Justiz Ihnen widersprochen, nämlich Ihrer heutigen Aussage, wenn sie feststellt — ich darf hier zitieren aus dieser Note —: „Es werden hiermit Bedenken gegen die Vorgangsweise des Bundesministeriums für Justiz erhoben, da das Bundesministerium für Justiz sicher nicht dazu berechtigt ist, über richterliche Aufträge zu disponieren.“

Herr Justizminister, die Frau Richter nimmt einen gegensätzlichen Standpunkt ein gegenüber dem Standpunkt, den Sie jetzt deponiert haben. Ich frage Sie daher: Auf welcher gesetzlichen Grundlage — nicht Erlässe, auf welcher gesetzlichen Grundlage — begründen Sie Ihr Einschreiten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Die Meinung der Frau Untersuchungsrichter ist mir bekannt. Das Justizministerium hat auch gegenüber dem Präsidenten des Landesgerichtes für Strafsachen Wien seine Meinung vertreten. Diese stützt sich auf die Bestimmungen der §§ 68 und 40 des Auslieferungs- und Rechtshilfegesetzes, das jüngst im Hohen Haus einstimmig beschlossen worden ist, und auf die Bestimmungen der Fahndungsvorschrift. Das ist auch einleuchtend. Im Verhältnis mit dem Ausland ist naturgemäß die Republik Österreich die Körperschaft, die auftritt — und die Republik Österreich wird durch die Bundesregierung vertreten beziehungsweise hier durch das Justizministerium. Daher — das gilt für den ganzen Bereich des Auslieferungsverfahrens und im Fall des Haftbefehls, der unmittelbar — das ist ja unbestritten — vom Richter ausgestellt wird und auch dem Innenministerium bei einer internationalen Fahndung weitergeleitet wird — ist, und das traf in diesem Fall zu, zu prüfen, ob dieser Haftbefehl bei einem späteren Auslieferungsantrag entsprechend den Vorschriften unseres Gesetzes und der internationalen Verträge abgefaßt ist. Das ist eine ganz eindeutige Zuständigkeit des Justizministeriums.

Ich möchte noch etwas sagen: Das Justizministerium, die sehr sachkundige zuständige Sektion, hat außerordentlich viel dazu beitragen können, daß gerade im Zusammenhang mit dieser großen Strafsache der Rechtshilfe-

verkehr funktioniert hat, rasch funktioniert hat und Erfolg gehabt hat. So war es auch in diesem Fall.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Feurstein: Herr Minister, über den Erfolg können wir streiten. Ich bin der Ansicht, daß diese Fahndung bisher keinen Erfolg hatte, denn diese Millionen sind nach wie vor nicht aufgeklärt und können nicht zurückgefordert werden.

Ich frage Sie nun — nachdem Sie zwischen dem 31. 3. 1981 und dem 3. 4. 1981 sehr wohl das Einvernehmen mit der Frau Richter hergestellt haben und der Strafverfolgung, der internationalen Fahndung zugestimmt haben —: Warum haben Sie dieses Einvernehmen nicht bereits zwischen dem 25. 3., als Sie das erste Mal vom Innenminister die Information und die Mitteilung bekommen haben, eine internationale Fahndung einzuleiten, und dem 31. 3., als Sie das abgelehnt haben, hergestellt? Auch in diesen fünf Tagen — sechs Tage waren es — hätten Sie dieses Einvernehmen mit der Richter bereits herstellen können und es wäre nicht zu einer Verzögerung um weitere drei Tage gekommen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Die Schwierigkeit der Materie hat es durchaus angezeigt erscheinen lassen, eben auch rechtliche Überlegungen anzustellen. Kontakt mit der Staatsanwaltschaft war da, und es ist, wie Sie selbst gesagt haben, dann gegen Ende des Monats auch der Kontakt mit der Frau Untersuchungsrichter hergestellt worden. Aus den Daten ergibt sich, daß das also kein sachlich unvertretbarer Aufschub gewesen ist, sondern daß dieser Zeitablauf durchaus sachlich begründet war.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Steger.

Abgeordneter Dr. Steger (FPÖ): Herr Bundesminister! Wir werden uns jederzeit doch darauf einigen können, daß es gerade bei einer internationalen Fahndung oft eine Frage von Tagen ist, ob man erfolgreich sein kann oder nicht, noch dazu dann, wenn es um solche Millionen geht und die Frage, wohin sie verbracht werden.

Ich möchte jetzt gar nicht lange weiter bei den Zitate bleiben, die der Herr Abgeordnete Dr. Feurstein aus den AKH-Akten mit Recht herausgenommen hat wegen der Verzögerung, sondern ganz einfach fragen, ob Sie uns

Dr. Steger

nicht doch eine Antwort geben können, wie Sie in Hinkunft erreichen wollen, daß bei einer derartigen internationalen Fahndung das Verfahren beschleunigt wird, damit es nicht wieder zu einer derartigen Verzögerung kommt.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Gerade bei internationalen Verfahrensschritten ist es notwendig, daß alle Begründungen so sind — das muß das Justizministerium zumindest mitvertreten —, daß der Erfolg der Fahndungsmaßnahmen sichergestellt ist. Und hier ist es durchaus so, daß ich auch in Zukunft so verfahren werde wie in diesem Fall, aber ich werde immer bemüht sein, wenn es notwendig ist, auch Tage und Stunden zu ersparen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Bergmann.

Abgeordneter Bergmann (ÖVP): Herr Minister! Die Verzögerung von neun Tagen ist nicht aus der Welt zu schaffen. Können Sie mit Sicherheit ausschließen, daß diese Verzögerung ihre Ursache darin hatte, daß es sich bei Dipl.-Ing. Adolf Winter auch um ein Mitglied des „Club 45“ gehandelt hat?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Broda: Diese Möglichkeit schließe ich mit Sicherheit aus. Im übrigen ist es nicht eine Verzögerung von neun Tagen gewesen, sondern, wie ich mir erlaubt habe, Ihnen schon vorher vorzulesen, ist das Justizministerium überhaupt erst am 27. März damit befaßt worden. Es hat das Justizministerium nicht zu vertreten, daß der Antrag der Frau Untersuchungsrichter fünf Tage vom Landesgericht für Strafsachen zum Innenministerium unterwegs war. Die Freigabe, wie ich auch schon vorgelesen habe, und die Unterstützung des Ansuchens der Frau Untersuchungsrichter erfolgte vier Tage später, nämlich am 1. April.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 1147/AB und 1148/AB eingelangt sind.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich folgenden Ausschüssen zu:

Dem Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Antrag 113/A der Abgeordneten Ing. Hobl, Dr. Lichal, Dr. Ofner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Zivildienstgesetz geändert wird;

dem Handelsausschuß:

Antrag 114/A der Abgeordneten Dr. König und Genossen betreffend zukunftsweisende Energiepolitik,

Antrag 115/A der Abgeordneten Dipl.-Ing. Riegler und Genossen betreffend Beimischung von Biosprit zum Benzin;

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Antrag 116/A der Abgeordneten Dr. Hilde Hawlicek und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gebührengesetz 1957 geändert wird;

dem Bautenausschuß:

Antrag 117/A der Abgeordneten Dr. Keimel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Wohnbauförderungsgesetz 1968 geändert wird.

Ich gebe bekannt, daß die Regierungsvorlage: Bundesgesetz, mit dem das Viehwirtschaftsgesetz 1976 geändert wird (Viehwirtschaftsgesetz-Novelle 1981) (760 der Beilagen), eingelangt ist.

Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich zu wie folgt:

dem Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Bundesgesetz über die Regelung der Personenstandsangelegenheiten einschließlich des Matrikenwesens (Personenstandsgesetz) (656 der Beilagen);

dem Justizausschuß:

Bundesgesetz zur Durchführung des Europäischen Übereinkommens vom 27. Jänner 1977 über die Übermittlung von Anträgen auf Verfahrenshilfe (685 der Beilagen);

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Bundesgesetz, mit dem das Arbeitnehmer-schutzgesetz, das Arbeitsverfassungsgesetz und das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz geändert werden (686 der Beilagen);

dem Unterrichtsausschuß:

Bundesgesetz über die Vergütung der Unterrichtstätigkeit der Lehrbeauftragten im Bereich des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst und des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft (723 der Beilagen);

dem Finanz- und Budgetausschuß:

7766

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Präsident

Bundesgesetz über die Veräußerung von beweglichem Bundesvermögen (741 der Beilagen);

dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung;

Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird (746 der Beilagen).

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist mir der Vorschlag gekommen, die Debatte über die Punkte 2 bis 4 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen.

Es werden daher zuerst die Berichterstatter ihre Berichte geben, sodann wird die Debatte über alle drei Punkte unter einem durchgeführt.

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall. Wir gehen so vor.

1. Punkt: Erklärungen des Bundeskanzlers und des Bundesministers für Finanzen zur wirtschaftlichen Lage

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Erklärungen des Bundeskanzlers und des Bundesministers für Finanzen zur wirtschaftlichen Lage.

Ich erteile zuerst dem Herrn Bundeskanzler das Wort.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Herr Präsident! Hohes Haus! Österreich ist in einem hohen und immer steigendem Maße mit der Weltwirtschaft verflochten. Warenexporte und Dienstleistungen, die wir für das Ausland erbringen, erreichten im vergangenen Jahr einen Anteil von rund 39,3 Prozent am Bruttoinlandsprodukt. Die Warenimporte und Dienstleistungen, die Österreich seinerseits bezog, beliefen sich auf 44,2 Prozent.

Mit dieser Eingliederung Österreichs in die internationale Wirtschaft, die wir durch die Integrationspolitik, die österreichische Außenhandelspolitik und den Ausbau industrieller Kooperationen entscheidend verstärken, zieht Österreich Nutzen aus der internationalen Arbeitsteilung.

Professor Knapp stellte unlängst in den „Finanznachrichten“ fest, daß die Exporte Österreichs von 1952 bis 1979 1,68mal so stark gewachsen sind wie das Brutto-Inlandsprodukt, im Durchschnitt aller zwölf Kleinststaaten Westeuropas aber nur knapp 1,48mal so stark und im gewogenen Mittel sämtlicher 22 Staaten Westeuropas nur 1,54mal so stark.

Er schließt daraus, daß Österreich seinen großen Rückstand an Exportintensität zügig abgebaut hat.

Wenn man die von Prof. Knapp untersuchte Periode betrachtet, so ist festzustellen, daß gerade in den siebziger Jahren unsere Exportwirtschaft sehr wesentliche Fortschritte gemacht hat. Andererseits zeigen diese Angaben, in welchem Maße unser Land von der internationalen Wirtschaftsentwicklung abhängig ist. Dies gilt nicht nur für die konjunkturelle Entwicklung, die durch die Nachfrageschwankungen auf den internationalen Märkten wesentlich beeinflusst wird.

Ein wesentlicher Teil der Steigerung unserer Importe ist auch auf die Abhängigkeit Österreichs von den Energiebezügen aus dem Ausland zurückzuführen, die sich in den letzten Jahren bekanntlich wesentlich verteuert haben. Die erste Rohölpreissteigerung brachte eine Vervierfachung des Rohölpreises. Er stieg von 3 Dollar im Jahre 1973 auf 12,40 Dollar im Jahre 1977 an. Seither ist neuerlich eine Steigerung auf 28,67 Dollar im Jahr 1980 eingetreten, das sind mehr als 130 Prozent.

Die stärkere Integration Österreichs in die Weltwirtschaft bewirkt, daß wir neben den Vorteilen der internationalen Arbeitsteilung auch die Folgen internationaler Krisenerscheinungen in erhöhtem Maße zu tragen haben. Österreich konnte bisher diesen internationalen Herausforderungen begegnen, ohne das Erreichen der wirtschaftspolitischen Ziele — Vollbeschäftigung, Stabilität und wirtschaftliches Wachstum — zu gefährden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Ich möchte dies in einem Vergleich mit europäischen Ländern darstellen, dabei habe ich von vornherein jene Länder ausgeschieden, die sich in einer — vom österreichischen Standpunkt aus gesehen — extremen ökonomischen Situation befinden, wie beispielsweise Großbritannien oder unser Nachbarland Italien, in denen besonders hohe Arbeitslosigkeit besteht.

Ich vergleiche also Österreich mit kleinen europäischen Industrieländern, wie Belgien, Dänemark, Finnland, die Niederlande, Schweden und die Schweiz. Und dabei zeigt sich, daß wir hinsichtlich des realen Wirtschaftswachstums weit an der Spitze dieser Staaten stehen.

Unser Bruttoinlandsprodukt stieg real seit 1970 um 47 Prozent, das der Schweiz lag hingegen nur um 10,5 Prozent höher; das Sozialprodukt Schwedens nur um 22 Prozent, lediglich Finnland hat mit nahezu 42 Prozent ein

Bundeskanzler Dr. Kreisky

annähernd so gutes Ergebnis wie Österreich zu verzeichnen.

Hinsichtlich der Arbeitslosenrate lag Österreich 1980 wesentlich unter den Daten der anderen Länder, mit Ausnahme der Schweiz, deren Angaben allerdings sowohl statistisch als auch von der wirtschaftlichen Entwicklung her nicht mit Österreich verglichen werden können. Die Schweiz verzeichnet nämlich eine niedrige Arbeitslosenrate, gleichzeitig ist aber die Zahl der Erwerbstätigen in den letzten zehn Jahren um 100 000 zurückgegangen.

Auch hinsichtlich der Industrieproduktion konnte Österreich in den siebziger Jahren beachtlich aufholen. Gegenüber 1970 haben wir unsere industrielle Erzeugung real um die Hälfte steigern können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ein ähnlich gutes Ergebnis kann nur Finnland aufweisen. Die Schweiz mußte bis 1975 sogar einen Rückgang der industriellen Erzeugung hinnehmen; bis zum Ende der siebziger Jahre betrug die Steigerung nur rund 11 Prozent. Auch Schweden ist von einer Stagnation der Industrie gekennzeichnet. Seit 1975 konnte keine Erhöhung erreicht werden, in den siebziger Jahren betrug sie insgesamt nur 15 Prozent. Belgien und Dänemark steigerten ihre Industrielerzeugung um rund ein Viertel, die Niederlande um 31 Prozent.

Auch hinsichtlich der Stabilität zählt Österreich zu jenen Ländern, die die besten Ergebnisse erzielen konnten. Unsere Inflationsrate liegt im internationalen Vergleich auch langfristig nur über jenen der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz. Alle von mir vorher erwähnten Staaten haben höhere, zum Teil wesentlich höhere Inflationsraten aufzuweisen. So stieg das Preisniveau in Finnland, das eine ähnliche Expansion erlebte wie Österreich, seit 1970 auf das nahezu Dreifache, bei uns hingegen nur um 80 Prozent.

Der hohen Investitionstätigkeit der österreichischen Wirtschaft steht eine stark überdurchschnittliche Sparquote gegenüber. Mir liegen hier letzte Zahlen aus dem Jahr 1978 vor, wonach Österreich mit fast 27 Prozent gesamtwirtschaftlicher Sparquote ein Ergebnis erreichen konnte, wie es nur die Schweiz in gleicher Höhe erzielte. In den anderen Vergleichsländern lag die Sparquote wesentlich tiefer, in Schweden z. B. bei 17 Prozent, in Dänemark bei 19 Prozent.

Ohne Zweifel ist der Ausgleich der Leistungsbilanz eines der vordringlichsten wirtschaftspolitischen Ziele der Bundesregierung. Hier soll lediglich darauf hingewiesen werden, daß mit Ausnahme der Schweiz, die im vergangenen Jahr einen negativen Leistungs-

bilanzsaldo von 9 Milliarden, also etwas weniger als die Hälfte der österreichischen Bilanz ausweisen konnte, alle anderen Vergleichsländer ein ungünstigeres Ergebnis als Österreich verzeichnen mußten. So betrug das Leistungsbilanzdefizit in Schweden im Jahr 1980 67 Milliarden Schilling, in Belgien 44 Milliarden Schilling, in Dänemark und den Niederlanden rund 30 Milliarden Schilling.

In den ersten vier Monaten dieses Jahres konnten wir bereits erste Erfolge verzeichnen. Bei einer beachtlichen Steigerungsrate der Ausfuhr, die bei 11 Prozent lag, stiegen die Einfuhren lediglich um weniger als 4 Prozent, was zu einer Verringerung des Handelsbilanzdefizits um mehr als 3 Milliarden gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres führte.

Hiebei konnten wir das Aktivum mit den EFTA-Staaten noch ausbauen und das Passivum mit den Staaten der Europäischen Gemeinschaft um mehr als 4 Milliarden oder 17 Prozent verringern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Seit Mitte der siebziger Jahre ist die Weltwirtschaft in einer permanenten Krise, auf deren Symptome ich hier kurz eingehen will.

Der sprunghafte Anstieg der realen Ölpreise führt durch die Verschlechterung der Terms of trade zu einer Dämpfung der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage in den Industriestaaten, sofern die Gewinne der ölproduzierenden Staaten nicht wieder zur Gänze in den Industriestaaten angelegt werden.

Der Anstieg der realen Ölpreise hat aber auch die Konsequenz, daß sich die Wirtschaftsstrukturen der industrialisierten Staaten dem neuen Preisgefüge anpassen müssen. Diese Anpassungsprozesse sind mit hohen Kosten und auch mit Beschäftigungsproblemen verbunden. Die durch die Steigerung der Ölpreise bedingten Probleme werden verschärft durch eine internationale Politik der hohen Zinsen. So lag die prime rate in den USA im Jahr 1976 noch bei 6,73 Prozent. Im Jahr 1978 lag sie bereits bei 9,25 Prozent, um in den beiden folgenden Jahren auf 12,8 bzw. 15,4 Prozent anzusteigen. 1981 wurden bereits Werte von 20 Prozent erreicht.

Eine ähnliche Entwicklung zeigen die Euro-Geldmarktsätze. Der Dreimonats-Zinssatz lag für den US-Dollar 1976 bei 5 Prozent, im Jahr 1980 lag dieser Zinssatz bereits bei 17,5 Prozent.

Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den offiziellen Diskontsätzen wider. In Österreich

Bundeskanzler Dr. Kreisky

lag die Bankrate Ende 1980 bei 6,75 Prozent, in den USA bei 13 Prozent, in Großbritannien bei 14 Prozent, in Italien bei 16,5 Prozent und in Kanada bei 17,3 Prozent.

Der Anstieg des nominellen Zinsniveaus ist einerseits eine Folge der hohen Inflationsraten in den meisten Industriestaaten, andererseits aber auch das Resultat monetaristischer Experimente in Großbritannien und in den USA. Die Politik der Geldmengenverknappung hat zwar die Inflationsraten kaum verringert, dagegen aber die nominellen Zinssätze und die Arbeitslosenraten auf ein gefährlich hohes Niveau ansteigen lassen.

Die monetaristische Politik der bewußt herbeigeführten wirtschaftlichen Stagnation wird langfristig — ob dieser Effekt gewollt ist oder nicht — zu einer weiteren Entindustrialisierung großer Industriestaaten führen.

So lag der Industrieanteil an der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung im Jahre 1978 in den USA nur mehr bei 24 Prozent, 1960 lag dieser Anteil noch bei 29 Prozent. Der Dienstleistungsanteil hingegen ist bis 1978 auf 63 Prozent der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung gewachsen. Traditionelle Industrieländer wie die USA und Großbritannien sind heute durch einen überdurchschnittlichen Dienstleistungsanteil und einen unterdurchschnittlichen Industrieanteil geprägt.

Im Vergleich dazu weist Österreich 1978 eine, gemessen am Durchschnitt der Industrieländer, überdurchschnittliche Industriequote von 29 Prozent aus und einen Dienstleistungsanteil von 53 Prozent. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die strukturellen Folgen der Hochzinspolitik sind heute deutlich erkennbar: Während wichtige Industriebereiche ihre Investitionen wegen der hohen Zinssätze einschränken müssen, expandieren nur mehr solche Sektoren, die, wie die Rüstungsindustrie, ihre hohen Kapitalkosten auf den Staat überwälzen können oder solche, wie manche Bereiche des Dienstleistungssektors, die die hohen Kapitalkosten durch unterdurchschnittliche Löhne kompensieren können.

Was immer die Zielsetzungen der Wirtschaftspolitik konservativ regierter Staaten sein mögen, kommt es de facto zu einer deutlichen Schwächung der Industrie. Diese Entwicklung wird sich auch nicht durch hohe Subventionen für den Grundstoffbereich aufhalten lassen, die vor allem von jenen konservativen Regierungen gegeben werden, die — wenn es etwa um sozialpolitische Aufgaben geht — für einen Rückzug des Staates plädieren.

Auch die Hoffnung auf einen Rüstungsboom steht im Widerspruch zu monetaristischen und marktwirtschaftlichen Grundprinzipien.

Hohes Haus! Der Parteitag der Regierungspartei hat vor kurzem ein wirtschaftspolitisches Konzept für die achtziger Jahre beschlossen. An dieser Stelle möchte ich an einigen Beispielen zeigen, welche Schlußfolgerungen sich für bestimmte Sektoren der österreichischen Wirtschaft aus diesem Konzept ergeben.

Die Auswirkungen der internationalen Stahlkrise zwingen auch uns, die Umstrukturierung in diesem Bereich, der in Österreich zur verstaatlichten Industrie zählt, zügig voranzutreiben. Die Lage der Stahlhütten ist in einem so hohen Maße von der internationalen Konjunkturentwicklung abhängig, daß Unternehmensleitungen und die wirtschaftspolitischen Instanzen nur den Weg gehen können, die Stahlproduktion zu beschränken und zur Aufrechterhaltung der Beschäftigung und der langfristigen Bestandssicherung der Unternehmen in neue Produktionszweige vorzustoßen.

In Österreich wurden, insbesondere im VOEST-ALPINE-Bereich, bedeutende Erfolge erzielt. 1980 konnten mit Produktionen, die vor zehn Jahren noch nicht im Erzeugungsprogramm enthalten waren, Umsätze von mehr als 9 Milliarden Schilling erzielt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Während 1974 nach der Fusion von VOEST und ALPINE der Hüttenbereich noch 61 Prozent der Umsätze auf sich vereinigte, waren es 1980 nur mehr 45 Prozent. Bereits 32 Prozent des Umsatzes entfielen auf Anlagenbau und Finalindustrie, 23 Prozent auf den Dienstleistungs- und Handelsbereich. Gleichzeitig konnte der Exportanteil der VOEST-ALPINE wesentlich erhöht werden, nämlich von 55 Prozent auf 70 Prozent.

In diesem Zeitraum stiegen die Inlandsumsätze nur um rund 10 Prozent, während sich der Export verdreifachte. Mit der Erweiterung des Erzeugungsprogramms hat die VOEST-ALPINE 5 000 Arbeitsplätze, die ansonsten gefährdet gewesen wären, gesichert. In Durchführung befindliche Projekte bringen eine Schaffung beziehungsweise Sicherung von weiteren 1 000 Arbeitsplätzen.

Bei der VEW kommt zu der ungünstigen Konjunktursituation das Problem noch hinzu, daß durch den technischen Fortschritt die Edeldahlhütten immer mehr in Konkurrenz mit den Massenstahlherstellern geraten, sodaß in erhöhtem Maße die Notwendigkeit

Bundeskanzler Dr. Kreisky

zur Verbreiterung der Produktionspalette besteht.

In der Vergangenheit — und dies ist der Eindruck, den auch die internationalen Gutachten vermitteln — wurde diese Strategie leider nicht mit der notwendigen Geschwindigkeit und dem nötigen Nachdruck verfolgt.

Ein zweites Beispiel, Hohes Haus, das ich anführen möchte, ist der systematische Aufbau der Zulieferindustrien. Wir haben 1976 Personenkraftwagen in einem Gesamtwert von 14 Milliarden Schilling importiert. Bis 1980 sind diese Importe auf 16 Milliarden Schilling gestiegen. Durch aktiven Einsatz unseres handelspolitischen Instrumentariums und zahlreiche mit den Autokonzernen geführte Gespräche und Verhandlungen haben wir erreicht, daß ein immer bedeutenderer Teil dieser Importe durch Zulieferungen aus österreichischen Unternehmen kompensiert werden kann. Im letzten Jahr war dies rund ein Viertel des Importwertes, also etwa 4 Milliarden Schilling. 1977 waren es erst 2,4 Milliarden Schilling oder 12 Prozent der Pkw-Einfuhren. Die zwei in Durchführung befindlichen großen Projekte BMW-Steyr und General Motors werden dazu beitragen, daß die Importe von Pkw zu drei Vierteln durch Exporte gedeckt sein werden. Diese Entwicklung ist zweifellos durch die Tätigkeit der Bundesregierung induziert worden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ein anderes Beispiel für den systematischen Ausbau der Zulieferindustrien ist der Anlagenbau. Die VOEST-ALPINE, das größte Unternehmen dieses Sektors, hat derzeit einen Auftragsstand im Anlagenbau von rund 40 Milliarden Schilling. Nach Unterlagen des Unternehmens, die mir zur Verfügung gestellt wurden, kann die VOEST-ALPINE in ihren eigenen Betrieben etwas mehr als ein Drittel des Lieferwertes selbst herstellen.

Ein Viertel bis 30 Prozent dieses Auftragsstandes, also mehr als 10 Milliarden Schilling, werden als Zulieferungen an andere österreichische Unternehmen, vorwiegend mittlere Betriebe, vergeben werden. Damit eröffnet dieses große verstaatlichte Unternehmen einer ganzen Reihe von mittleren Betrieben, vorwiegend privaten Betrieben, auf indirekte Weise den Zugang zu Exportmärkten, wobei gerade aus solchen Zulieferungen häufig dauerhafte Geschäftsverbindungen für diese Unternehmen auch außerhalb des Anlagenbaugeschäfts entstehen.

Es ist eine Tatsache, daß gerade kleine und mittlere Betriebe ein beträchtliches Potential an technischem Wissen und hoher Produk-

tionsqualität verkörpern, daß diese Unternehmen Produkte erzeugen, die auf dem Weltmarkt zweifellos konkurrenzfähig wären.

Über die Möglichkeit der Zulieferungen hinaus soll diesen Unternehmen der direkte Zugang zu Auslandsmärkten verschafft werden.

Die Bundesregierung bekennt sich hier rückhaltlos zur Zusammenarbeit mit der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft und ist bereit, an der Errichtung von Vertriebsgemeinschaften und Handelshäusern, die eine weltweite Vermarktung qualitativ hochstehender österreichischer Produkte zum Ziel haben, mitzuwirken. Das Beispiel anderer sehr erfolgreicher Industrienationen, nicht zuletzt das der japanischen Exportwirtschaft, zeigt, daß dieser Weg erfolgversprechend gegangen werden kann.

In der Förderung des österreichischen Außenhandels werden wir konsequent den Weg weiter gehen müssen, den wir in den letzten Jahren beschritten haben. Wir konnten unsere Exporte in die Länder der OPEC von 1,3 Milliarden Schilling im Jahre 1970 auf 12,7 Milliarden Schilling im Jahre 1980 steigern.

Von den Gesamtausfuhren entfielen 1970 nur 1,8 Prozent auf die OPEC-Länder, im vergangenen Jahr waren es bereits 5,6 Prozent. Österreich zählt zu jenen europäischen Ländern, die mit diesen OPEC-Staaten das geringste Handelsbilanzdefizit haben.

Das heißt, es ist uns gelungen, den Devisenbedarf für einen großen Teil unserer stark wachsenden Ölrechnung durch Exporte in die Ölausfuhrländer, und hier insbesondere in den arabischen Raum, zu decken.

In den Jahren 1974 bis 1979 verzeichnete Österreich gegenüber den OPEC-Ländern ein Passivum von 0,8 Milliarden Dollar. Nur die Schweiz konnte eine positive Bilanz ausweisen, das schwedische Defizit ist etwas geringer als das Österreichs, die anderen westeuropäischen Industriestaaten sind gegenüber der OPEC in einer ungünstigeren Handelsposition.

Zweifellos, Hohes Haus, hat die Außenpolitik, die die Bundesregierung betrieben hat, die Aktivitäten der Unternehmen auf diesen Märkten unterstützt. Die guten Beziehungen Österreichs zu diesen Ländern schlagen sich darin nieder, daß Präferenzen für österreichische Lieferungen dann zum Tragen kommen, wenn wir imstande sind, qualitativ zumindest gleichwertige und preislich konkurrenzfähige Produkte anzubieten.

7770

Nationalrat XV. GP - 78. Sitzung - 11. Juni 1981

Bundeskanzler Dr. Kreisky

Es gibt also für uns keine besseren Austauschbedingungen als für die Konkurrenzländer, aber die mit Ländern der Dritten Welt aufgebauten freundschaftlichen Beziehungen bedeuten viel für unsere Exportwirtschaft. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dies gilt nicht nur für Industriegüter, sondern auch für zahlreiche unserer Agrarexporte, die wir in den letzten Jahren beträchtlich ausbauen konnten. 1980 sind die landwirtschaftlichen Ausfuhren um 12 Prozent gestiegen. Damit werden die Einfuhren zu 43,5 Prozent durch Exporte gedeckt. 1970 betrug diese Verhältniszahl erst 37,6 Prozent.

Für die Leistungsfähigkeit unserer Landwirtschaft spricht auch, daß die Arbeitsproduktivität in diesem Wirtschaftszweig 1980 mit 6,8 Prozent wiederum überdurchschnittlich gesteigert werden konnte. Entsprechend verbesserten sich auch die agrarischen Einkommen; die Leistungseinkommen in der Land- und Forstwirtschaft stiegen pro Kopf um 11,5 Prozent. Unser Selbstversorgungsgrad erreichte 1979/1980 fast 90 Prozent, der unseres Nachbarlandes, der Schweiz, beträgt hingegen 65 Prozent.

An dieser Stelle möchte ich auch auf eine Frage zu sprechen kommen, die in der jüngsten Zeit lebhaft politische Diskussionen ausgelöst hat. Es sind dies die Erzeugung und der Export von Kriegsmaterial durch österreichische Unternehmen.

Neben der Notwendigkeit, aus Neutralitätspolitischer Sicht eine gewisse Eigenversorgung unserer Verteidigungskräfte zu erreichen, stellen Produkte dieser Art für einige Unternehmen derzeit einen wichtigen Teil ihres Produktionsprogramms dar.

Ich sage es hier als einer, der immer für Entspannung und für friedliche Konfliktlösungen eingetreten ist, mit Bedauern, daß gerade solche Produkte zu jenen gehören, die einen guten Markt haben, bei denen relativ günstige Preise zu erzielen sind. Ein Übergang zu neuen zivilen Produktionen kostet beträchtliche Investitionen und Betriebsmittel.

Allein beim größten dieser Unternehmen, bei Steyr-Daimler-Puch, werden 15 Milliarden Schilling eingesetzt werden müssen, um bis zum Ende der achtziger Jahre zu einem Ersatz der Produktion von Kettenfahrzeugen durch zivile Produkte kommen zu können.

Im übrigen ist hier anzuführen, Hohes Haus, daß auch die anderen neutralen Länder, die Schweiz und Schweden, die vor derselben Problematik stehen, Waffenexporte in

ungefähr derselben Höhe ausweisen wie Österreich, nämlich 1 Prozent der Gesamtexporte.

Natürlich liegt die relative Bedeutung der Waffenexporte bei den Großmächten und ihren wichtigsten Verbündeten zum Teil sehr wesentlich über den Verhältniszahlen der neutralen Länder, in den USA bei rund 5 Prozent, in der Sowjetunion mehr als doppelt so hoch.

Das primäre Ziel der Bundesregierung ist es, die Vollbeschäftigung in Österreich zu erhalten. Wir wissen, daß dies auf Dauer nur möglich sein wird, wenn die Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft erhalten werden kann. Trotz der weltweiten Krise ist es durch zahlreiche Maßnahmen der Wirtschaftsförderung gelungen, die industriellen Investitionen relativ hoch zu halten, sodaß die Ausstattung der österreichischen Industrie mit Maschinen und Anlagen durchschnittlich jünger ist als die der Konkurrenzländer.

In den letzten zehn Jahren hat der Bund nahezu 200 Milliarden Schilling für die Wirtschaftsförderung aufgewendet, wobei steuerliche Investitionsbegünstigungen und Maßnahmen der direkten Wirtschaftsförderung eingesetzt werden.

Darüber hinaus wurde durch die Übernahme von Haftungen seitens des Bundes die Tätigkeit der Unternehmen wesentlich unterstützt. Betrug diese Haftungen Ende 1969 noch 39 Milliarden Schilling, so beläuft sich der Gesamtbetrag der Haftungen Ende 1980 auf 258 Milliarden. Davon entfällt der allergrößte Teil, nämlich fast 200 Milliarden, auf die Ausfuhrförderung.

Österreich verfügt über eines der am weitesten entwickelten Exportförderungssysteme, das in den siebziger Jahren stark ausgebaut wurde und vielfach Voraussetzung für die Wettbewerbsfähigkeit unserer Unternehmen auf Auslandsmärkten geworden ist.

Allein aus dem ERP-Fonds wurden in den Jahren 1970 bis 1980 mehr als 3 000 Investitionsprojekte mit einer Gesamtinvestitionssumme von 85 Milliarden Schilling durch Kredite in Höhe von 13,6 Milliarden Schilling unterstützt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Im Rahmen der Zinsenzuschußaktion 1978 der Bundesregierung wurden seit Juni 1978 mehr als 700 Vorhaben in einem Gesamtausmaß von 48,3 Milliarden Schilling gefördert. Damit konnten 20 000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Durch spezielle Aktionen für die Papierer-

Bundeskanzler Dr. Kreisky

zeugung und -verarbeitung, für die Textil- und Bekleidungsindustrie haben wir zur Modernisierung dieser Industriesektoren wesentliche Beiträge geleistet.

Ebenso hat sich die Bundesregierung bemüht, Problemgebieten entsprechende Unterstützung zu gewähren. Als Beispiel sollen hier nur die ERP-Kredite für die ehemaligen Kohlenreviere und die Grenzgebiete genannt werden. Hier wurden in den letzten zehn Jahren Gesamtinvestitionen von 5 Milliarden Schilling mit Krediten von 2 Milliarden finanziert, wobei nahezu 9 100 neue Arbeitsplätze geschaffen werden konnten.

In den letzten Monaten hat die Bundesregierung gemeinsam mit den Ländern Niederösterreich und Steiermark neue Regionalförderungen ins Leben gerufen für das Waldviertel, zwei Bezirke des südlichen Niederösterreich und die Obersteiermark. Eine ähnliche Aktion wird gemeinsam mit dem Land Salzburg für den Lungau vorbereitet.

Wir haben also eine wesentlich bessere Ausgangsposition als andere Länder, um die vor uns liegenden schwierigen Jahre zu bewältigen. Wir haben auch Instrumente geschaffen, deren Einsatz es uns erlauben wird, die wichtigen wirtschaftspolitischen Zielsetzungen — Vollbeschäftigung, Stabilität und Wachstum — zu erreichen.

Bei allem Ernst, Herr Präsident, Hohes Haus, mit dem wir der augenblicklichen Lage entgegensehen, sind wir daher davon überzeugt, daß es uns gelingen wird, die vor uns liegenden Probleme zu lösen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir wissen aber auch, daß sich die österreichische Wirtschaft den negativen Einflüssen, die von der Entwicklung der Weltwirtschaft ausgehen, nur dann entziehen kann, wenn das Instrumentarium der Wirtschaftspolitik immer wieder den neu entstehenden Problemen angepaßt wird.

Ziel der neuen Wirtschaftspolitik ist es, Reformen im Bereich der Wirtschaft anzuregen, die es uns erlauben, auch im Umfeld einer weltwirtschaftlichen Stagnation Vollbeschäftigung, differenziertes Wachstum und Einkommensgerechtigkeit zu verwirklichen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Schwerpunkte der neuen wirtschaftspolitischen Zielsetzungen der Bundesregierung liegen in der Strukturpolitik, in der Energiepolitik, in der Arbeitsmarktpolitik und in der Außenwirtschaftspolitik. Auch die im Wirtschaftsprogramm der Regierungspartei angekündigte grundlegende Vereinfachung

des Steuerrechts soll dazu beitragen, gerade den Klein- und Mittelbetrieben bessere Entscheidungsgrundlagen zu geben.

Die Bundesregierung, Hohes Haus, wird bemüht sein, einen möglichst breiten Konsens über die geplanten Reformen mit allen Parteien und mit den Interessenvertretungen der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber zu finden. Diesem Ziel werden die in den nächsten Wochen zu führenden Gespräche mit den Oppositionsparteien und mit den Wirtschaftspartnern dienen. — Ich danke. *(Lebhafter und lang anhaltender Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Ich erteile nunmehr dem Herrn Bundesminister für Finanzen das Wort. Bitte.

Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Jahr 1968 hat die SPÖ ein Programm zur Reform der österreichischen Wirtschaft vorgelegt. Wir haben damals den Weg aufgezeigt, um aus Österreich einen modernen Industriestaat zu machen, um den Wohlstand aller Menschen in diesem Land zu heben. Unser Ziel war es, Österreich an das Niveau der europäischen Industriestaaten heranzuführen. Seit 1970, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben die Österreicherinnen und Österreicher uns Sozialisten die Möglichkeit und den Auftrag gegeben, das Programm des Jahres 1968 zu verwirklichen.

Es gibt wohl keinen Menschen mit wirtschaftlicher Vernunft, der bestreiten möchte, daß dieses Vorhaben gelungen und daß dieses Versprechen eingelöst worden ist: Österreich, meine Damen und Herren, ist heute ein moderner Industriestaat. *(Beifall bei der SPÖ.)* Lebensstandard und Wohlstand sind überdurchschnittlich gestiegen.

Das ist ein Erfolg, um den uns viele in der Welt heute beneiden. Es ist dies ein Erfolg der Tüchtigkeit, der Intelligenz und der Energie des österreichischen Volkes. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ohne unbescheiden zu sein, möchte ich noch eine zusätzliche Feststellung treffen: Die sozialistische Politik hat seit 1970 die für diesen Erfolg notwendigen gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen geschaffen. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Dabei waren, meine sehr geehrten Damen und Herren, Hohes Haus, die weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Prämissen in den letzten sieben Jahren ungünstig. Das gilt im besonderen auch für das Jahr 1980, für ein Jahr mit überaus schwerwiegenden weltwirtschaftlichen Problemen. Dennoch hat sich die

Bundesminister Dr. Salcher

österreichische Wirtschaft auch im abgelaufenen Jahr prächtig entwickelt: Ebenso wie in den siebziger Jahren konnte Österreich auch im vergangenen Jahr einen Wachstumsvorsprung gegenüber den wichtigsten Industriestaaten erzielen. Die österreichische Wirtschaft expandierte deutlich stärker als die westlichen Industriestaaten im Durchschnitt.

Die Inflationsrate in den europäischen OECD-Staaten war mit 14,3 Prozent mehr als doppelt so hoch wie in Österreich. Mit der Schweiz und mit der Bundesrepublik Deutschland zählte Österreich abermals zu den preisstabilsten Ländern.

Angesichts der Arbeitslosenraten von durchschnittlich 6,5 Prozent im OECD-Raum stellt der österreichische Wert von 1,9 Prozent im Jahre 1980 einen stolzen Vollbeschäftigungswert dar. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Diese Daten sind das Ergebnis einer spezifisch österreichischen Strategie, deren Konsequenzen als „der österreichische Weg“ internationale Beachtung gefunden haben. Man muß sich fragen: Worin liegt nun das Besondere dieses „österreichischen Weges“?

Die verbal ausgedrückten Ziele der Wirtschaftspolitik unterscheiden sich in den einzelnen Ländern relativ wenig. Über ihre Realisierung hingegen gibt es unterschiedliche Auffassungen: Viele Regierungen sind der Ansicht, daß vordringlich die Inflationsraten gesenkt werden müssen. Andere Ziele sollten zurückgestellt und erst nach der angestrebten Stabilisierungsphase — gleichsam automatisch — erreicht werden.

Wir in Österreich haben nie an diese Automatik geglaubt, wir haben uns vielmehr für die Vollbeschäftigung als wichtigste Zielgröße entschieden. Wir haben dieses Ziel auch erreicht. Die Vollbeschäftigung wurde mit Wirtschaftswachstum und mit Preisstabilität in einer Weise in Einklang gebracht, wie sonst nirgendwo. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Zur Jahresmitte 1981 zeigt die österreichische Wirtschaft folgendes Bild: Wie prognostiziert, wird sich die weltweite Rezession auch bei uns in einer Stagnation des Sozialproduktes auswirken. Dennoch hat sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt kaum verschlechtert.

Noch immer steigt bei uns die Zahl der Beschäftigten. Ende Mai 1981 haben 2,8 Millionen Menschen Arbeit. Die Arbeitslosenrate liegt bei nur 1,7 Prozent und dürfte, auf das Jahr gerechnet, noch unter der Märzprognose von 2,4 Prozent bleiben. Die von den Wirtschaftsforschern vorhergesagte Inflationsrate

wird zwar mit 6¼ Prozent etwas höher sein als im Vorjahr, aber weiterhin niedriger als in fast allen Industriestaaten der Welt.

Trotz Stagnation des Welthandels konnten die österreichischen Exporte in den ersten vier Monaten dieses Jahres um rund 10 Prozent gegenüber dem ersten Jahresdrittel 1980 gesteigert werden.

Rekordergebnisse im Fremdenverkehr und eine überwiegend konjunkturbedingte Dämpfung der Importnachfrage haben sich auf die Leistungsbilanz günstig ausgewirkt.

So positiv sich das Bild der österreichischen Wirtschaft vom weltwirtschaftlichen Hintergrund abhebt, so sehr sind wir uns dessen bewußt, daß sich eine kleine Volkswirtschaft wie die österreichische von der internationalen Entwicklung kaum abkoppeln kann. Wie immer sich die internationale Situation auch darstellt: Wir werden auch in Hinkunft alle unsere Möglichkeiten zur Erhaltung der Vollbeschäftigung einsetzen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Alle Staaten — gleich ob entwickelte oder in Entwicklung befindliche — sehen sich derzeit mit der Notwendigkeit konfrontiert, ihre Wirtschaftsstrukturen den tiefgreifenden Änderungen des letzten Jahrzehnts anzupassen, jenen Änderungen, die gleichzeitig die Rahmenbedingungen für die achtziger Jahre bilden:

Steigende Ölpreise dämpfen das Wirtschaftswachstum, erschweren die Energieversorgung und belasten die Zahlungsbilanzen der nicht ölproduzierenden Länder.

Der Zusammenbruch des Systems fester Währungsparitäten und die daraus resultierenden Zins- und Wechselkursschwankungen schaffen zusätzliche Unsicherheit im Weltmarkt.

Die wachsende industrielle Konkurrenz durch die Schwellenländer führt zu Beschäftigungsproblemen in den Industriestaaten.

Die Forderung der nichtölproduzierenden Entwicklungsländer nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung bewirkt globale Umverteilungsaueinandersetzungen.

Das wachsende kritische Bewußtsein gegenüber den Umweltgefahren erzwingt neue Entscheidungskriterien.

Diese neuen Rahmenbedingungen sind zum Teil in schockartigen Krisen, zum anderen Teil allmählich sichtbar geworden. Die Ursachen dafür sind nicht nur ökonomischer, sondern vor allem gesellschaftspolitischer Natur, und zwar in einer Gesellschaft, die in vielen

Bundesminister Dr. Salcher

Bereichen ihren nationalen Rahmen gesprengt hat. Das Strukturproblem, das uns heute in Österreich so beschäftigt, ist also auch und vor allem ein internationales.

Wie tief diese Strukturkrise geht, zeigen die neuesten Prognosewerte der OECD. Demnach wird Ende 1982 trotz einer erwarteten Konjunkturbelebung mit einer Arbeitslosenrate von rund 7,5 Prozent im Durchschnitt der OECD-Länder gerechnet. Dies bedeutet 30 Millionen Arbeitslose im OECD-Raum.

Da gibt es aber trotzdem Politiker und Ökonomen, die die Arbeitslosigkeit gleichsam als „natürliches Phänomen“ betrachten und einseitig auf ein zu hohes Lohnniveau zurückführen. Diese Leute sehen in Geldmengenbeschränkungen das Allheilmittel zur Stabilisierung der Wirtschaft schlechthin. Sie sprechen von einer „heilsamen“ Krise und übersehen dabei die sozialen Kosten, die damit verbunden sind.

Die Folgen dieser Politik können am Beispiel Großbritanniens analysiert werden. Die dortige konservative Regierung hält sich streng an die monetaristischen Regeln. Das britische Ergebnis in Kurzdarstellung: anhaltend rückläufiges Sozialprodukt, Inflationsrate über 10%, Arbeitslosigkeit jedes zehnten britischen Erwerbsfähigen.

Auch die amerikanische Strategie räumt der Inflationsbekämpfung Priorität ein. In den USA versucht man dieses Ziel durch restriktive Geldmengenpolitik zu erreichen. Daraus resultiert derzeit eine seit 1945 noch nie registrierte Zinshöhe. Diese Hochzinspolitik mit ihren rezessiven Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt engt in einem zunehmenden Maß auch den Handlungsspielraum anderer Länder ein.

Die in vielen europäischen Ländern sichtbare Konsequenz besteht einerseits in einem drastischen Ansteigen des Zinsniveaus und andererseits in Kursverlusten der eigenen Währung.

Hohe Zinsen aber bei niedrigen Inflationsraten machen es attraktiver, Geld kurzfristig in Finanzwerten anzulegen statt in Maschinen, Fabriken und damit in die Schaffung von Arbeitsplätzen zu investieren. Dadurch wird der so wichtige Strukturwandel zusätzlich erschwert.

In Österreich hat sich das Zinsniveau in den letzten 1 ½ Jahren um rund ein Drittel erhöht. Der Versuch einer autonomen Niedrigzinspolitik hätte — wie schon im Februar 1980 — den Abfluß beträchtlicher Devisenreserven zur Folge.

Die Bundesregierung wird jedoch in dieser Situation alle jene Maßnahmen fortsetzen und neue Aktionen einleiten, die die negativen Auswirkungen des hohen Zinsniveaus für die österreichische Wirtschaft mildern sollen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Wir haben in der Zwischenkriegszeit erlebt, wie eine Massenarbeitslosigkeit zuerst die Hoffnung und die Menschenwürde der Arbeiter und dann die Demokratie zerstört. Das darf sich in Österreich nie mehr wiederholen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Die Erhaltung der Vollbeschäftigung in einer Welt der Arbeitslosigkeit ist daher unser vordringlichstes Anliegen.

Deshalb wird der Bundeshaushalt seit Beginn der Rezession 1974/75 zur Erhaltung der Vollbeschäftigung eingesetzt. Wir waren dabei erfolgreich: heute gibt es um über 400 000 Beschäftigte mehr als im Jahr 1970, kein anderes Land konnte ein vergleichbares Ergebnis erzielen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Um den wirtschaftspolitischen Spielraum des Budgets auch in Zukunft zu sichern, müssen wir mit aller Kraft versuchen, die Ausgabenseite gründlich zu durchforsten. Es gibt sicher eine Reihe von Budgetposten, deren Existenzberechtigung für die Zukunft geprüft werden muß.

Es sind jedenfalls Einsparungen notwendig, um das Budget 1982 auf eine solide Basis stellen zu können. Für uns Sozialisten ist es dabei selbstverständlich, die Rechte der sozial Schwächeren zu sichern. In Österreich wird es keinen Weg einer Sanierung zu Lasten der sozialen Sicherheit geben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Auch bezüglich der Einnahmenseite des Budgets sind einige Klarstellungen erforderlich. Man hört immer wieder den Vorwurf, die Steuerbelastung sei in den letzten Jahren stark gestiegen. Diese Behauptung resultiert entweder aus einem Widerspruch zwischen subjektiver Auffassung und objektiven Gegebenheiten oder wird aus Gründen der Polemik ständig wiederholt. Das Gegenteil ist richtig. Gemessen am Bruttoinlandsprodukt hat sich die Steuerbelastungsquote seit Jahren kaum verändert. Sie schwankt seit Anfang der siebziger Jahre ständig zwischen 27,5 Prozent und 29 Prozent. Das Wachstum der Steuereinnahmen entspricht also im wesentlichen dem Wachstum des Volkseinkommens. Hingegen sind die sogenannten Sozialabgaben, die Beiträge zur Sozialversicherung, gestiegen. Dem stehen aber bedeutende Leistungsverbesserungen in diesem Bereich gegenüber.

7774

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Bundesminister Dr. Salcher

Was die Belastung der Masseneinkommen durch die Lohnsteuer anlangt, kann keineswegs von einer dramatischen Entwicklung die Rede sein. Ein österreichischer Arbeitnehmer zahlte an Lohnsteuer 1974 durchschnittlich 8,9 Prozent, 1978 9,7 Prozent und 1981 11,1 Prozent. Ein ähnliches Ergebnis erhält man auch, wenn man konstante Realeinkommen im Zeitverlauf miteinander vergleicht. Der Bezieher eines monatlichen Einkommens von 15 000 S hat heute eine Lohnsteuerbelastung von 15,7 Prozent, 1978 waren es 15,2 Prozent und 1974 sogar 16 Prozent.

So sehr ich, meine Damen und Herren, für die jüngsten Forderungen nach Steuersenkung Verständnis aufbringe, muß auf Grund dieser objektiven Steuerbelastungsvergleiche und im Hinblick auf die weitere Finanzierbarkeit des Budgets dennoch an das Verantwortungsbewußtsein aller Interessengruppen appelliert werden, an die Verantwortung den Staat nicht zu überfordern. Ich habe das andernorts schon ausgedrückt: Der Staat ist nun einmal kein Selbstbedienungsladen ohne Kassa. Der Staat ist die Gemeinschaft aller Staatsbürger; jeder hat die Verpflichtung, sich für diese Gemeinschaft solidarisch einzusetzen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Das Rezept der siebziger Jahre bestand darin, im Konjunktural die fehlende private Nachfrage durch den Einsatz öffentlicher Mittel zu kompensieren. Heute sind wir hingegen nicht mehr mit nur einem konjunkturellen Phänomen konfrontiert, sondern mit einer veritablen Krise unseres Wirtschaftssystems. Heute würde es nicht ausreichen, mit Hilfe einer globalen Nachfragesteuerung die anstehenden Probleme zu lösen.

Dies bedeutet nicht, daß wir unser gesamtes bisheriges wirtschaftspolitisches Instrumentarium ad acta legen müssen. Wir werden unsere Stabilitätspolitik, die sich in der Vergangenheit als Kombination von Einkommenspolitik und Hartwährungspolitik bestens bewährt hat, trotz Dollaraufwertung auch in Zukunft verfolgen. Auf diese Weise soll das Ausmaß an importierter Inflation möglichst gering gehalten werden.

Eine weitere wichtige Zielsetzung ist die Konsolidierung der Leistungsbilanz, wobei der Energiefrage eine Schlüsselrolle zukommt.

Während wir 1970 für unsere Energieimporte 7,6 Milliarden Schilling — das sind 2 Prozent des Brutto-Inlandsprodukts — aufwenden mußten, waren es 1980 bereits 49 Milliarden Schilling oder 5 Prozent des Brutto-

Inlandsprodukts. 1981 werden es voraussichtlich 63 Milliarden Schilling sein, das sind 6 Prozent unseres Sozialprodukts. Im laufenden Jahr werden allein die Kosten für Energieimporte rund drei Viertel unseres Handelsbilanzdefizits ausmachen.

Obwohl in den letzten drei Jahren erste Ansätze zu einer Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Energieverbrauch festzustellen waren, dürften die Energieimporte den wohl am schwierigsten zu lösenden Teil unserer Leistungsbilanz darstellen.

Die Leistungsbilanz ist ein wichtiger Indikator für die Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft und auch dafür, wie weit uns die vieldiskutierte Strukturanpassung gelungen ist. Obwohl sich die Produktions- und Exportstruktur in den letzten Jahren verbessert hat, besteht weiterhin ein großer Anpassungsbedarf, denn die Strukturpolitik ist die Voraussetzung, um die Vollbeschäftigung ohne Gefährdung der Leistungsbilanz zu sichern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die beste Beschäftigungs- und Leistungsbilanzpolitik ist eine erfolgreiche Strukturpolitik.

Hohes Haus! Die Anpassung der Produktion an die sich wandelnde Nachfrage ist vornehmlich Aufgabe der Unternehmungen. Sie muß aber auch durch entsprechende wirtschaftspolitische Maßnahmen unterstützt werden.

Eine leistungsfähige Volkswirtschaft bedarf eines ausreichenden Fundaments gewerblicher und industrieller Produktion. Daraus ergibt sich die Forderung, die industrielle und gewerbliche Dynamik zu beschleunigen. Denn es ist nicht möglich, allein durch die Entwicklung des Dienstleistungssektors die Vollbeschäftigung sicherzustellen und die für den heimischen Bedarf an Industrie- und Gewerbecprodukten benötigten Devisen zu erwirtschaften. Unbestritten ist jedoch die Bedeutung des Fremdenverkehrs als devisenproduktiver und — wie die Erfahrung lehrt — auch krisenfester Wirtschaftsbereich.

Die Industrie ist nach wie vor der Motor einer modernen Volkswirtschaft. Gerade ein kleines Land wie Österreich mit weitgehender Abhängigkeit von den Weltmärkten ist auf eine leistungsstarke, international konkurrenzfähige Industrie angewiesen. Die Bundesregierung betrachtet es deshalb als eine ihrer vordringlichsten Aufgaben, die Leistungsfähigkeit der österreichischen Industrie zu stärken. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Bundesminister Dr. Salcher

Im Rahmen des Strukturwandels kommt aber auch den Klein- und Mittelbetrieben große Bedeutung zu. Denn gerade sie sind auf Grund ihrer Flexibilität besonders geeignet, sich den Marktgegebenheiten und damit den neuen Marktchancen rasch anzupassen. Nicht zuletzt den Klein- und Mittelbetrieben ist es zu verdanken, daß Österreich bislang von einer größeren Arbeitslosigkeit verschont geblieben ist.

Ziel der Strukturpolitik ist eine Förderung von Gütern und Leistungen, nach denen im In- und Ausland eine Nachfrage besteht, die möglichst qualifizierte Arbeitskräfte erfordern und die devisenproduktiv, technologieintensiv, energiesparend und umweltschonend sind. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Dazu ist eine koordinierte Forschungs- und Technologiepolitik, ein umfassendes System finanz- und budgetpolitischer Maßnahmen und die Nutzung des zweifellos vorhandenen Exportpotentials, insbesondere der Klein- und Mittelbetriebe, erforderlich.

Ausdruck dieser Bestrebungen der Bundesregierung ist das unverzüglich nach meinem Amtsantritt vorgelegte strukturpolitische Sofortprogramm. Ein Initiativantrag wird die gesetzlichen Voraussetzungen für die Realisierung dieses Programms schaffen.

Im einzelnen umfaßt das noch im Sommer anlaufende Programm folgende Punkte:

Für erstklassige leistungsbilanzverbessernde Investitionen — für sogenannte Topinvestitionen also — werden zinsgünstige Kredite zur Verfügung stehen. Von Experten erarbeitete Vergabekriterien gewährleisten eine effiziente Mittelvergabe.

Geplant ist auch die Förderung von Fertigungsüberleitungen, die beim bestehenden System der öffentlichen Forschungsförderung nur ungenügend Berücksichtigung finden. Vor allem soll die Umsetzung von „Laborergebnissen“ in Nullserien oder Prototypen erleichtert werden.

Der dritte Punkt des Sofortprogramms betrifft die Kapitalstärkung von Klein- und Mittelbetrieben. Da es in Österreich — das sei offen ausgesprochen — keinen funktionierenden Markt für Risikokapital gibt, sollen über eine bundesweite Finanzierungsgesellschaft zusätzliche Mittel für die Unternehmensfinanzierung aufgebracht werden. Eine Haftung der Finanzierungsgarantiegesellschaft und eine variable, auf die wirtschaftliche Situation des Betriebes abgestellte Rückzahlungsverpflichtung sind als zusätzlicher Anreiz gedacht.

Schließlich ist vorgesehen, kleinen und mittleren Betrieben, die von Großinsolvenzen unverschuldet mitbetroffen werden, die Möglichkeit zur Weiterarbeit zu geben. Zusätzlich zum bewährten Instrumentarium der Arbeitsmarktförderung sollen Bundesmittel zur Erstellung von Sanierungskonzepten eingesetzt und Bankkredite bis zur Höhe des „Insolvenzausfalls“, wenn ich so sagen darf, garantiert werden.

Die Vorteile dieses Sofortprogramms liegen in seiner budgetschonenden Konstruktion, in der raschen Realisierbarkeit der Maßnahmen und in einer unverzüglichen Erfolgskontrolle.

Hohes Haus! In den letzten Monaten bin ich oft von Ausländern, insbesondere von Journalisten großer internationaler Zeitungen und Rundfunkstationen gefragt worden, worin denn das Geheimnis des österreichischen Erfolgs liege. Ich antworte auf solche Fragen stets, daß wir der Welt kein Rezept anbieten können, daß es aber doch so etwas wie ein österreichisches Geheimnis gebe. Dieses Geheimnis, das unseren Erfolg wenigstens zum Teil erklärt, ist die Sozialpartnerschaft. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In schwerer Zeit und aus der Not geboren, hat sie sich in der Vergangenheit immer wieder bewährt und ist heute ein wesentlicher Bestandteil der wirtschaftspolitischen Realität. Die Sozialpartnerschaft — und zwar auf allen Ebenen — hat in den Jahren ihres Bestehens wesentlich zum sozialen Frieden in Österreich beigetragen. Während in einigen europäischen Ländern die jährliche Streikzeit je Arbeitnehmer in Stunden oder Tagen gemessen wird, läßt sie sich in den letzten Jahren in Österreich kaum in Sekunden ausdrücken.

Bei allen Unterschieden in der Auffassung über den Weg, den unsere Gesellschaft, den unsere Wirtschaft gehen soll, waren die siebziger Jahre von einem Konsens in wesentlichen Fragen bestimmt. Diese Übereinstimmung ist in Zeiten der Prosperität leichter zu erreichen. Die Zeit, die vor uns liegt, wird aber unverhältnismäßig schwieriger sein als das vergangene Jahrzehnt.

Wir Sozialisten haben, seit wir allein die Regierungsverantwortung tragen, die Partner in Wirtschaft und Gesellschaft immer wieder eingeladen, ihren Beitrag zur gesellschaftlichen Diskussion zu leisten. Deshalb haben wir auch unser neues Wirtschaftsprogramm sehr intensiv diskutiert, und zwar weit über die Grenzen unserer Partei hinaus.

Wenn jetzt andere politische Kräfte ihre Vorstellungen zu Teilproblemen vorbringen,

7776

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Bundesminister Dr. Salcher

so finden sie uns jederzeit zu Gesprächen darüber bereit.

Hohes Haus! Eine richtig verstandene Wirtschaftspolitik muß neben gesamtwirtschaftlichen auch humane Interessen im Auge haben. Das Maß sozialistischer Wirtschaftspolitik sind nicht Profit, Wachstum und Leistungssteigerung um ihrer selbst willen, sondern ist der Mensch als soziales, als gesellschaftliches Wesen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Die Humanisierung der Arbeitswelt, Selbstbestimmung und Mitbestimmung, die Lebensqualität am Arbeitsplatz sind für uns nicht Mittel zum Zweck, sondern Zielvorstellungen unserer Politik.

Eine Gesamtschau ist notwendig! In diesem Zusammenhang möchte ich Aurelio Peccei, den Präsidenten des Club of Rome, zitieren, der in seinem jüngsten Buch schreibt: „Die Zukunft wird entweder einen großen kulturellen Wandel bringen oder sie wird nicht sein.“ Dies deshalb, weil die Zukunft „nicht einfach die Fortsetzung der Gegenwart ist, sondern deren Konsequenz“.

Diese Feststellung ist nicht übertrieben, wenn man sich nur ein paar Beispiele unsinnigen Handelns vor Augen führt, wodurch menschliches Leben und menschliches Überleben gefährdet sind, etwa:

die Verschmutzung und Verseuchung der Luft, des Bodens und des Wassers; oder

die Rüstungsausgaben, die laut jüngsten Statistiken auf der ganzen Welt 16 Millionen Schilling pro Minute betragen, während Menschen verhungern oder an medizinisch längst besieigten Krankheiten sterben; oder

die Vergeudung von Energie und Rohstoffen.

Auch als Finanzminister möchte ich mit aller Deutlichkeit auf diese Umweltprobleme immer wieder hinweisen. Wir müssen in der Wirtschaftspolitik so handeln, daß wir unsere Lebensgrundlagen nicht zerstören. Wenn es auch paradox klingen mag: Die Setzung ökologischer Prioritäten wird sich, auf einen längeren Zeitraum bezogen, als wirtschaftlich richtige Entscheidung erweisen.

Dies gilt auch für die Arbeitsplätze. Die Mär vom Umweltschutz, der Arbeitsplätze gefährdet, wird durch ständige Wiederholung nicht richtig.

Umweltsicherung ist eine Frage der Solidarität mit den kommenden Generationen. Wie überhaupt „Solidarität“ ein Grundwert politischen Handelns sein muß. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das gilt für den Nord-Süd-Dialog, für den notwendigen Ausgleich zwischen armen und reichen Ländern ebenso wie für den innerstaatlichen Bereich. Die Sozialpolitik ist nur als Ausdruck der Solidarität der jüngeren mit der älteren Generation denkbar. Viele der anstehenden Probleme, etwa die Frage familiengerechter Wohnungen für junge Menschen, werden wir nur bewältigen, wenn wir zu einer Solidarität der älteren mit der nächsten Generation bereit sind. *(Abg. Peter: Und umgekehrt!)* Das habe ich schon gesagt: umgekehrt, war gerade vorher.

Hohes Haus! So sollte der achte Wirtschaftsbericht der Bundesregierung wieder einmal Gelegenheit geben, Grundsatzfragen der Wirtschaftspolitik im Parlament abzuhandeln. Die Diskussion hier im Hohen Haus wird sicherlich wesentliche Aussagen bringen. Man möge sich dabei aber vor dem Krankjammern hüten, aber auch vor einer kritiklosen Schönfärberei. Eine realistische, auf unsere demokratischen Grundwerte bezogene Betrachtungsweise ist notwendig. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Mock.)*

Ich habe die weltweiten und nationalen Anforderungen, mit denen wir konfrontiert sind, dargelegt.

Ich habe bewiesen, und zwar mit Zahlen bewiesen, daß wir im letzten Jahrzehnt die wirtschaftlichen Probleme besser bewältigt haben als vergleichbare Staaten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Trotz des Startvorteils, den wir deshalb heute international haben, wird es nicht leicht sein, die angestrebten Ziele zu verwirklichen.

Aber ausgestattet mit dem nötigen Problembewußtsein und in Anwendung der Lösungsvorschläge, die wir erarbeitet haben, werden wir auch die schwierigen achtziger Jahre meistern. *(Lebhafter, lang anhaltender Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Es liegt mir ein Verlangen gemäß § 81 der Geschäftsordnung vor, über diese Erklärungen sogleich eine Debatte durchzuführen.

Werden Einwendungen gegen den Zeitpunkt erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Wir gehen sogleich in die Debatte ein. Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Mock. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Mock (ÖVP): Meine Damen und Herren! Ich möchte mich in meinen Ausführungen, nicht zuletzt auch angesichts der beiden erstatteten Berichte, zuerst

Dr. Mock

mit Stilfragen in der Politik beschäftigen, dann mit einer kritischen Analyse der Regierungspolitik und wichtigen wirtschafts- und finanzpolitischen Fragen, die die Menschen draußen bewegen, und in einem dritten Teil mich mit jenen politischen Vorschlägen befassen, von denen wir glauben, daß sie uns auch helfen, in den achtziger Jahren offene Fragen zu lösen und einen richtigen wirtschafts- und finanzpolitischen Weg zu gehen, der wirtschaftliche Stabilität gibt, sozialen Fortschritt erlaubt und damit auch politische Stabilität garantiert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun, was die Stilfragen anbelangt, meine Damen und Herren: Man hat den Eindruck, daß weder der Herr Bundeskanzler noch der Herr Finanzminister von den Sorgen der Menschen, ob von den Arbeitnehmern bei der VEW, ob von kleinen Gewerbetreibenden, ob aus vielen anderen Bereichen, irgend etwas in den letzten Wochen und Monaten gehört haben. Der ganze Bericht war eine Selbstbelobigung der Regierungspolitik und hat kein einziges wesentliches offenes Problem, mit dem wir seit kürzerer oder längerer Zeit konfrontiert sind, angeschnitten.

Das ist ein Bericht der versäumten Gelegenheiten, Herr Bundeskanzler! Ich glaube, wir sollten uns nicht ständig selbst berühren in der Politik — das gilt für jede Partei —, sondern die Frage stellen: Was gibt es an offenen Problemen, wo die Menschen draußen von unserem politischen System und von den verantwortlichen Politikern Lösungen erwarten? — Sie haben von dem gesprochen, was funktioniert oder noch funktioniert. Sie sollten von dem reden, was die Menschen draußen bewegt, was ihnen Sorgen macht, und sollten Vorschläge machen, wie Sie diese Dinge in den Griff bekommen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das einzige treffende Wort in einem langen Bericht war am Schluß: bei allem Ernst der gegenwärtigen Situation. — Herr Bundeskanzler, mir scheint dieses Verhalten wirklich völlig unverständlich. Hier kann man nur das alte Sprichwort zitieren: „Wen die Götter vernichten wollen, den schlagen sie mit Blindheit!“

Jetzt haben Sie in den letzten Wochen und Monaten, bitte, nicht spezielle wirtschaftliche und finanzpolitische Schwierigkeiten zu bewältigen gehabt — das hat es auch früher gegeben —, aber, Herr Bundeskanzler, es gibt eine Reihe von Ereignissen, die einmalig sind in unserer politischen, wirtschaftspolitischen und finanzpolitischen Geschichte. Es gibt in allen politischen Lagern warnende Stimmen, meine Damen und Herren. Nur auf der einsamen Höhe des Regierungsolympos scheint

man das alles nicht zu bemerken. Oder wenn Sie es bemerken und hier im Parlament verschweigen, so unterminieren Sie weiterhin die Glaubwürdigkeit unseres Systems, wo die Menschen zumindest der Mehrheit heute noch — die Jungen leider ohnehin nicht mehr — erwarten, daß man im Parlament und in der Regierung über das spricht, was nicht gelöst ist, was ihnen Sorgen macht und wofür Lösungsvorschläge gemacht werden sollen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Der Herr Finanzminister — ich möchte nur kurz darauf eingehen — gab wirklich eine Rede, die besser vor Funktionären der Sozialistischen Partei hätte gehalten werden sollen. *(Zustimmung bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Ich meine, mir ist das einfach unverständlich, daß ein Mann, der in solchen Schwierigkeiten ist, hier dem Nationalrat als eine Art Provokation eine solche Funktionärsrede hält.

Er beginnt in dem ersten Teil mit der Feststellung: Im Jahr 1968 wurde ein sozialistisches Wirtschaftsprogramm erstellt, und setzt dann fort: Und heute ist Österreich ein moderner Industriestaat. — Ja bitte, Herr Bundeskanzler, glauben Sie wirklich, daß Ihnen das irgend jemand abnimmt, daß Sie Österreich als modernen Industriestaat empfunden haben?

Ich werde dann auch darauf zurückkommen, was Mitte der siebziger Jahre der Staatssekretär Veselsky gesagt hat, nach fünf Jahren sozialistischer Alleinregierung: jetzt Strukturpolitik!

Vor 14 Tagen verlangt der „beste aller Finanzminister“, den Sie aber trotzdem abberufen haben, eine Technologieoffensive, um durch Strukturwandel uns wieder wettbewerbsfähig zu machen. Ja was stimmt denn da überhaupt noch? Der Herr Minister verkündet: Österreich ist ein moderner Industriestaat.

Und dann, was die Sozialpartnerschaft anbelangt: Das war eine politische Feststellung — ich begrüße das —, nur, Herr Bundeskanzler, nicht dann, wann man es braucht; in Schwierigkeiten: Dann redet man mit anderen Parteien, dann zitiert man die Sozialpartnerschaft. Wenn es gut geht, in der Prosperität, braucht man sie nicht. Da spricht man von der Mehrheit, da spricht man davon: Wir haben die absolute Verantwortung, weil wir eine absolute Mehrheit haben!

Das ist kein Regierungsstil, der das notwendige Vertrauen auch zwischen politischen Gegnern — bitte, nicht Feinden; ich möchte

7778

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dr. Mock

das unterstreichen — in einer Demokratie sicherstellt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Warum haben Sie nicht gesagt, Herr Bundeskanzler, wo heute die schwierigsten und größten Probleme liegen? Warum haben Sie nicht gesagt: Wir stellen uns die und die Lösungen vor, um dadurch einen Dialog zu ermöglichen?

Ich wiederhole: Es gibt in allen Parteien einsichtige Stimmen. Und die Zeichen an der Wand sollten da auch für Sie erkennbar sein.

Ich habe gesagt, Herr Bundeskanzler: Es gibt Ereignisse, die es bisher nicht gegeben hat.

Bitte: Vereinigte Edelfahlwerke, ein verstaatlichter Großbetrieb mit 19 000 Arbeitnehmern, der ins Schwanken kam.

Ich nehme nur den ökonomischen Aspekt des Allgemeinen Krankenhauses, das größte Bauprojekt, das kostspieligste Bauprojekt der Zweiten Republik, wo Sie uns seit zwei Jahren nicht sagen können, wann es fertig wird, was es kostet.

Eine Emission einer Milliardenanleihe des Finanzministers muß zum ersten Mal unter peinlichen Umständen zurückgezogen werden.

Zum ersten Mal gibt es hier Gesetzesbeschlüsse, die zu Rentenkürzungen führen.

Herr Bundeskanzler, die Zeichen an der Wand sind doch deutlich genug! Warum reden Sie von anderen Dingen? Es ist Zeit, eine andere Politik zu praktizieren, damit wir die achtziger Jahre so bewältigen, wie wir die vierziger, die fünfziger, die sechziger und auch die siebziger Jahre bewältigt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Die alte Polemik hat ja nur das Ziel einer gewissen Gehirnwäsche des Regierungschefs dort, wo konservative Regierungen die Verantwortung tragen. Die haben halt immer nach Sozialisten die Verantwortung übernommen. Da war die Staatskasse leer, das Wirtschaftswachstum niedrig, das Eigenkapital stand niedrig, und dann kommen die anderen und müssen das reformieren. Daß das eine bittere Sache ist... *(Beifall bei der ÖVP. — Ruf bei der SPÖ: Die Arbeitslosigkeit in Großbritannien!)* Schweden brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Das kennen Sie selbst gut genug. Großbritannien ist auch so ein Beispiel. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Meine Herren, nehmen Sie halt das nächstliegende Beispiel, die Bundesrepublik. Dort haben Sie seit zwölf Jahren die Hauptverantwortung.

Meine Damen und Herren! Soziale Marktwirtschaft und das europäische Nachkriegswunderland. *(Ruf bei SPÖ: Noch immer!)* Ja, noch immer ein Wunderland — mit über einer Million Arbeitslosen! Das hat es dort unter einer CDU-CSU-Regierung nie vorher gegeben. *(Beifall bei der ÖVP.)* Mit über einer Million Arbeitslosen!

Ihr Parteigenosse Schmidt — obwohl ich zugebe, daß bei ihm noch mehr Realismus vorhanden ist als bei den illusionären Vorstellungen des Herrn Parteivorsitzenden Brandt — wird dort eines Tages eine ähnliche Erbschaft übergeben, wie sie früher Sozialisten in anderen Ländern übergeben haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die alte Leier ... *(Zwischenruf bei der SPÖ.)* Ich komme darauf zurück, wenn ich sage: wirtschaftliche Analyse. Ich habe jetzt zum Stil gesprochen.

Ihr Argumentationsstil, Herr Bundeskanzler: Immer die Schuld auf die internationale Lage abschieben. Schauen Sie, mir kommt das so vor: Diese gebetsmühlenartigen Hinweise auf die internationale Lage sind nichts anderes für Sie als eine Droge für die österreichische Öffentlichkeit, um von den internen Schwierigkeiten abzulenken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es geht nicht dauernd darum, Herr Bundeskanzler — wenn's paßt, hineinpaßt —, die Vergleiche mit der internationalen Situation anzuführen, sondern es geht darum, daß man die eigenen Probleme in unserem Land löst, meine Damen und Herren. Das ist Ihre Aufgabenstellung. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Ja, hat er selbst gesagt im Jahre 1967, aber es wird immer mit zwei Maßstäben gemessen.

Wir wollen das nicht umdrehen, Herr Bundeskanzler. Wir wissen nämlich nicht nur seit den siebziger Jahren, daß seit Mitte der fünfziger Jahre Österreich ein außenhandelsverflochtenes Land ist. Wir haben es ja damals — das war der Raab-Kamitz-Kurs — hineingeführt in den internationalen Wettbewerb. Die damaligen Maßnahmen haben die österreichische Wirtschaft nach der ersten Rekonstruktionsphase wettbewerbsfähig gemacht; damals, als ein Optimum einer Politik nach dem Ordnungssystem der sozialen Marktwirtschaft praktiziert wurde. Und seitdem sind wir immer mehr oder weniger auch beeinflusst worden von dem, was am Auslandsmarkt vor sich geht. Es ist doch eine dämliche Art, die Dinge so zu zeichnen: Nur das Ausland hat die Schuld, nur die Regierung macht eine gute Politik und ähnliches mehr. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Mock

Wir sind, Herr Bundeskanzler... (*Abg. Blecha: Warum sind wir dann in den sechziger Jahren zurückgeblieben?*) Herr Stellvertretender Parteiboss Blecha! Ich darf Ihnen das vom „besten aller Finanzminister“ zitierte Gutachten aus dem Jahre 1978 über die Entwicklung Österreichs in den sechziger und siebziger Jahren übermitteln, wo damals festgestellt wurde: Der Weg zur Europareife ist Anfang der sechziger Jahre begonnen worden. Das war ihm sehr unangenehm, das hat er nämlich nicht zitiert gehabt. Dr. Taus hat es damals zitiert. Man sollte mit den Zwischenrufen etwas vorsichtiger sein. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wogegen ich mich wende, ist diese undifferenzierte Darstellung. Eine Regierung hat auch die Schwierigkeiten zu bewältigen, die allenfalls auch vom Auslandsmarkt auf uns zukommen. Das ist heute Ihre Aufgabe! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Da gleich, meine Damen und Herren, die zweite Feststellung. Die eine Ausrede ist der Auslandsmarkt. Die zweite Ausrede — wenn das nicht funktioniert oder nicht glaubwürdig ist —, dann sind die Österreicher schuld, dann sind es natürlich die Unternehmer, dann sind es die Gewerbetreibenden, die Direktoren, die Manager oder andere Bürger.

Herr Bundeskanzler! Es ist nur ein Unterschied. Wenn ein Einzelunternehmer in seinem Betrieb falsch disponiert und Fehler macht, dann riskiert er normalerweise sein Eigentum, seinen Betrieb, seine Existenz. Wenn bei Ihnen in der Regierung über Hunderte Millionen Schilling Steuergelder falsch disponiert wird, passiert keinem Minister etwas, wenn die Dinge verlorengehen. Das ist der Unterschied!

Im übrigen möchte ich Ihnen sagen, daß die Österreicher für die verschiedensten wirtschaftlichen und sozialen Funktionen heute genauso qualifiziert sind, wie sie es vor zehn oder zwanzig Jahren waren. Nur, was sich geändert hat, sind die wirtschafts- und finanzpolitischen Rahmenbedingungen, die heute viel schwieriger sind, und dafür tragen Sie die Verantwortung und nicht der einzelne Bürger draußen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun, meine Damen und Herren, die Schwierigkeiten führen natürlich europaweit sehr oft zur Diskussion über die Unregierbarkeit moderner Gesellschaften. Oder man sagt, es werden die Regierungen mit den Problemen nicht fertig, sie laufen der Problemlösung nach, es wird nicht mehr regiert, sondern reagiert, improvisiert und subventioniert.

Als ich diese Analyse vor kurzem, europä-

weit angestellt, gelesen habe, war das auch das Bild Ihrer Regierung, Herr Bundeskanzler. Ihre Politik läuft immer mehr nach, in immer zahlreicheren Fällen. Bitte, ich sage nicht: jedesmal. Natürlich werden auch Maßnahmen ergriffen, die positiv sind, aber in immer häufigeren Fällen laufen Sie hinter der Entwicklung nach. Das heißt, Sie schaffen nicht vorher Rahmenbedingungen für wettbewerbsfähige, ertragsfähige, arbeitsplatzsichernde Betriebe, sondern Sie machen sich noch ein großes Verdienst, wenn auf Grund Ihrer Politik die Betriebe in Schwierigkeiten kommen, wenn Sie dann im nachhinein in Einzelfällen subventionieren.

Dieses Bild, meine Damen und Herren, der überforderten Regierungen führt dann sehr oft bei jüngeren Menschen zu dem Eindruck — und wird auch vor allem von sozialistischer Seite benützt —: Das ist ja eine Systemkrise. Da kann man dann, wenn die Regierung nichts anderes mehr weiß, hören, das ist unser kapitalistisches System.

Bitte, nicht das System der sozialen Marktwirtschaft ist daran schuld, sondern die sozialistische Wirtschaftspolitik ist daran schuld, Herr Bundeskanzler. Das ist keine Systemkrise, sondern die Krise Ihrer Wirtschaftspolitik, was sich heute in der Realität draußen abspielt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir sollten sehr vorsichtig sein. Ich glaube, daß bei Ihnen eigentlich mehr Aufgeschlossenheit sein sollte als bei manchen anderen Ihrer Partei, das immer wieder in dieser Form zu zitieren, denn, meine Damen und Herren, was machen die Menschen, vor allem die jüngere Generation: Politikverdrossenheit ersetzt politisches Engagement, Vertrauen schlägt in Mißtrauen um, Zuversicht in enttäuschte Erwartungen und in anderen Ländern dann sehr oft in quasirevolutionäre oder terroristische Reaktionen.

Es ist eine Chance, Herr Bundeskanzler, daß wir in Österreich trotz wachsender Schwierigkeiten noch nicht so weit sind. Wir sollten diese Chance gemeinsam nützen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Österreich ist regierbar, nur frage ich mich gelegentlich: Wieweit ist die Regierung noch regierungsfähig angesichts der Widersprüche in Ihrer Politik: einmal pessimistisch, einmal optimistisch, einmal zitiert man „Insel der Seligen“, das nächstmal spricht man von den schwierigen achtziger Jahren. Je nachdem, welcher Flügel Ihrer Partei gerade die Überhand hat, werden neue Steuern vorgeschlagen, Belastungen wieder zurückgenommen.

Die Richtlinien Ihrer Politik werden immer

7780

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dr. Mock

mehr durch kabinettinterne Schwierigkeiten, Intrigen oder zumindest durch gegenteilige Aussagen abgewertet, in Frage gestellt.

Wenn Sie Entscheidungen treffen, dann im nachhinein. Weniger auf Tatsachen abgestützt, mit langfristigen Wirkungen, sondern nur punktuell oder auf Impressionen.

Vor lauter Feuerwehractionen im nachhinein haben Sie keine Zeit mehr, die tatsächlichen Brandursachen zu ergründen.

Gelegentlich geht auch schon mangels Finanzen die Kapazität aus, überhaupt noch entsprechende Löschaktionen durchzuführen.

Das ist der Eindruck des Regierungsstils, Herr Bundeskanzler, angesichts viel ernsterer Probleme, mit denen wir konfrontiert sind.

Es wird niemand in Abrede stellen können, daß die Inflationsrate seit Mitte des achtundsiebziger Jahres ständig ansteigt. Das Zahlungsbilanzdefizit erhöht sich. Bitte, lesen Sie nach, was in den letzten zwei Jahren — weil man der Opposition prinzipiell nicht glaubt — Ihr Staatssekretär dazu gesagt und geschrieben hat, Staatssekretär Professor Seidel.

Das Wirtschaftswachstum stagniert. Das Eigenkapital der Betriebe sinkt. Die Insolvenzswelle erhöht die Zahl der Arbeitslosen.

Das ist sicherlich eine kritische Analyse, aber das sind offene Probleme, Herr Bundeskanzler! Ich wiederhole: Wir und im speziellen Sie haben sich mit den offenen Fragen und nicht mit Selbstlob primär zu beschäftigen, wenn Sie dem Parlament berichten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ja, der Herr Bundesminister spricht davon, man dürfe die sozialen Interessen nicht vernachlässigen, das habe auch politische Konsequenzen. Einverstanden, Herr Bundesminister! Ich habe vorhin gesagt: Wirtschaftliche Stabilität und Stärke sind für mich Voraussetzung — nicht Selbstzweck —, dienen dem Sozialzweck, dem Menschen, und beides ist Voraussetzung für politische Stabilität.

Aber, Herr Bundesminister, wie sieht es denn aus? Ich habe gesagt: Wir hatten vor einem Jahr — am 1. Jänner 1980 — die erste sozialistische Rentenkürzung mit Mehrheit in diesem Haus beschlossen. Sie haben sich gedacht: Das ist eine kleine Gruppe, diese bäuerlichen Mindestrentner! Sozial ist man dann, wenn es politisch was trägt, nicht wenn es notwendig ist.

Dann hat man uns niedergestimmt, und nach dreimonatiger Diskussion — wenn Sie

wollen, auch Polemik — haben wir gemeinsam dieses Unrecht gutgemacht.

Ja, Herr Bundesminister, wo bleibt die Tatsache, daß wir vor wenigen Wochen wieder einen sozialistischen Mehrheitsbeschluß im Rahmen der Witwerpension haben. Dort hat man Frauen, die eine geringere Anzahl von Versicherungsjahren als 24 haben, auch den Rentenanspruch gekürzt. Die zweite sozialistische Rentenkürzung.

Voriges Jahr hatten wir nach dem Wirtschaftsforschungsinstitut bei den Rentnern einen Realeinkommensverlust von einem halben Prozent; in diesem Jahr von knapp zwei Prozent. Die dritte sozialistische Rentenkürzung.

Ja, Herr Bundeskanzler, bringt Sie das nicht auch zum Denken über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit dieses Landes?

Das sind doch Zeichen an der Wand, die wir erkennen müssen. In keinem einzigen Jahr seit der Dynamisierung der Renten und Pensionen, in dem die Volkspartei die Haupt- oder die Alleinverantwortung gehabt hat, ist es zu einem Realeinkommensverlust gekommen. Wir waren, Herr Bundeskanzler, vielleicht gelegentlich etwas vorsichtiger beim sozialen Fortschritt; aber das, was wir gemacht haben, mußten wir nie zurücknehmen, sondern wir haben es immer gehalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das Budget wäre eine eigene Vorlesung wert. Schon allein das Verhalten des Finanzministers zeigt, in welcher katastrophalen Situation er sich befindet.

Ich möchte Sie nicht mit Zahlen überlasten. Bei 7 Milliarden Schilling, Herr Bundeskanzler, haben Sie von einem „Wahnsinn“ gesprochen; heute sind Sie bei 50, nämlich in dem Budgetgesetz, das Sie vorgelegt haben. Jeder weiß, daß 60 Milliarden herauskommen werden.

Wir haben für dieses Jahr, meine Damen und Herren, ein geplantes Budgetdefizit von knapp 50 Milliarden gehabt: 49 Milliarden. 46 Milliarden brauchen wir für den Schuldendienst. Das heißt, rund 90 Prozent dessen, was wir als Budgetdefizit haben, brauchen wir zur Tilgung und Rückzahlung der Bundesschulden.

Wir werden im Herbst das fünfte Sanierungsbudget bekommen. Seit dem Jahr 1978 — da haben Sie eine Budgetsanierungskommission eingesetzt — ist kein einziges Mal das eingehalten worden, was uns der Finanzminister präsentiert hat. Herr Finanzminister, Sie machen sich ja Sorgen darüber.

Dr. Mock

Warum sprechen Sie darüber nicht zum Parlament, sondern betreiben nur Schönfärberei? Das macht ja die politische Diskussion so unglaublich: weil die Menschen die Details nicht wissen, aber sehr wohl spüren, daß es anders ist, als die Regierung das darstellt.

Und auch hier, glauben wir, meine Damen und Herren, brauchen wir eine andere Politik für die achtziger Jahre. Ja, und der Herr Bundeskanzler hat uns auf einmal wieder mehr erzählt — in den schönsten Farben! Die Entwicklung der Handelsbilanz, der Leistungsbilanz, der gesamten Zahlungsbilanz, und in den letzten vier Monaten haben wir eine substantielle Besserung.

Wenigstens im Rahmen der persönlichen vertraulichen Gespräche der Regierung konsultieren Sie den Herrn Professor hier zur Rechten oder die zwei Herren Professoren. Sie werden Ihnen sagen, daß wir einen substantiellen Rückgang des Wirtschaftswachstums haben und deswegen natürlich auch eine zeitweilige Verbesserung der Leistungsbilanz, daß wir aber ein strukturelles Leistungsbilanzdefizit haben. Das heißt, wir sind schon lange nicht mehr in der Lage, das an Waren und Dienstleistungen in das Ausland zu exportieren, was die Kosten abdeckt von dem, was wir an Waren und Dienstleistungen importieren. Das ist ein Ergebnis Ihrer Politik, denn im Jahre 1970 hatten wir eine ausgeglichene Leistungsbilanz. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wie hat sich das Eigenkapital in den Industrieunternehmen entwickelt, Herr Bundeskanzler? Das Eigenkapital, Anteil an der Bilanzsumme, ist in den letzten zehn Jahren von 44 auf 23 Prozent halbiert worden. Herr Bundeskanzler, das bedeutet geringere Existenzkraft der Betriebe in schwierigen Zeiten.

Fragen Sie doch Ihre Betriebsräte! Mir haben sie es offen gesagt, daß sie nicht verstehen, warum unsere Partei gegen mehr Betriebskapital ist. Ihre Vertrauensleute bei den Vereinigten Edelmetallwerken. Aber hier scheint der Kontakt verlorengegangen zu sein, oder, was eigentlich noch ärger ist, man spricht bewußt über diese Dinge nicht.

Die Staatsverschuldung habe ich erwähnt. Ja, meine Damen und Herren, wie hat das nett und politisch trickreich geklungen, als man sagte: Mir sind einige hundert Millionen Schilling Schulden lieber als mehr Arbeitslose oder einige Tausend Arbeitslose mehr! *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Ich habe das viel schöner formuliert!)*

Ja, Herr Bundeskanzler, ich bestreite nicht, daß Sie verführerisch, politisch verführerisch formulieren können. Nur, was das für die

Menschen und für die Politik draußen bedeutet. Das bedeutet allenfalls für einen gewissen Zeitraum einige Stimmen mehr, Herr Bundeskanzler, aber es hat sich oft erst nach langer Zeit herausgestellt, daß eine Politik, die mit Stimmzettel honoriert wurde, letztlich in die falsche Richtung gegangen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Steuerpolitik hemmt Leistungsfreude, Eigeninitiative und Risikofreudigkeit. Auch das erzählen Ihnen viele Menschen im offenen Gespräch bei Betriebsbesuchen.

Ja und die strukturelle Entwicklung, meine Damen und Herren! Ich habe vorhin erwähnt: Staatssekretär Veselsky scheint ja sein Amt damals einigermaßen riskant ausgeübt zu haben durch einige sehr kräftige Sprüche. Darunter auch: Nach fünf Jahren sozialistischer Politik jetzt Strukturpolitik. In der „Arbeiter-Zeitung“ vom 30. Mai 1981 können Sie den gleichen Appell vom „besten aller Finanzminister“ lesen.

Herr Bundeskanzler! Was stimmt nun? Entweder haben Sie die beste Strukturpolitik gemacht oder es wurden Fehler gemacht. Wir haben in der Industrie 60 000 Arbeitsplätze verloren, meine Damen und Herren. Wir haben eine gesamtwirtschaftliche Investitionsrate von rund 27 Prozent. Das ist international sehr hoch. Wir haben eine industrielle Investitionsrate, die international nur mehr durchschnittlich ist.

Warum haben wir dann pro Arbeitnehmer eine um 20 Prozent geringere Produktivität als zum Beispiel die Bundesrepublik? — Weil wir vor allem in Grundstoffindustrie investiert haben, weil wir in Infrastruktur investiert haben und nicht in hochproduktiven Wirtschaftszweigen. Falsche Strukturpolitik.

Wir haben die direkten Investitionshilfen des Staates seit 1970 um das Fünffache erhöht und sind wettbewerbsschlechter dran — das zeigt die Leistungsbilanz — als vor zehn Jahren. Falsche Strukturpolitik. Sollte man nicht darüber diskutieren?

Herr Bundeskanzler! Die Diskussion um neue Steuern und die Verunsicherung. Ich meine, es hat wirklich kein Minister seine Schonzeit so genützt wie der Herr Finanzminister: Innerhalb von rund fünf Monaten 20 neue Steuervorschläge für Belastungen zu erfinden und sie größtenteils zurückzuziehen ist wirklich eine beachtliche politische Leistung im negativen Sinn, bedeutet aber auch eine beachtliche Verunsicherung der Menschen, die in der Wirtschaft oder als Sparer, als Investoren tätig sind.

Dr. Mock

Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehalts, Erhöhung der Überstundenbesteuerung, Besteuerung der Sozialversicherungsbeiträge, Streichung des Kfz-Pauschales: All das bedeutet Unsicherheit!

Was wir brauchen, Herr Bundesminister, ist das Gegenteil: Sicherheit, langfristige Klarheit in der Politik und daher Vertrauen derjenigen, die disponieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Am Donnerstag vor dem sozialistischen Parteitag konnte man lesen, daß im Finanzministerium ein Gesetzentwurf zur Einführung der Sparbuchsteuer vorbereitet wird.

Am Samstag erklärt der Herr Bundeskanzler: Sie kommt nicht.

Am Sonntag wird mit der Stimme des Herrn Bundeskanzlers ein Wirtschaftsprogramm beschlossen, das die Einführung der Sparbuchsteuer vorsieht. *(Abg. Anton Schlager: Ja schaut er das Programm nicht an? — Heiterkeit.)*

Einige Tage später, meine Damen und Herren, verkündet der Sozialminister Dallinger: Die 30 S-Wohnungsbeihilfe wird abgeschafft, vor allem zugunsten der Sozialversicherung.

Wenige Tage darauf sagt der Herr Bundeskanzler, er könne sich das nicht vorstellen, und läßt sich am folgenden Tag über Massenmedien — „Mittagsjournal“ — aus Genf, wo sich der Herr Sozialminister befindet, in Erinnerung rufen, das stünde ja im eben beschlossenen sozialistischen Wirtschaftsprogramm. *(Abg. Anton Schlager: Hat er also doch nicht gelesen!)*

Der Herr Bundeskanzler verlangt von der Regierungsbank Verständnis für die Waffenexporte. Sozusagen drei Personen weiter weg sitzt der Herr Finanzminister, der die Abrüstung verlangt. Und im Parteivorstand hat er Mitglieder, die nicht nur die Abrüstung, sondern überhaupt die Beseitigung des Bundesheeres verlangen.

Ja, Herr Bundeskanzler, so kann man doch weder in Ihre Politik — das ist, gebe ich zu, nicht meine erste Sorge — noch in unser politisches System Vertrauen erhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben die gesetzliche Verantwortung und Verpflichtung, eine einheitliche Politik der Bundesregierung sicherzustellen, koordinierend tätig zu sein. Nehmen Sie diese Verpflichtung ernst! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Sie haben heute die beiden Berichte gehört. Wo hat der Herr Bundeskanzler oder der Herr Finanzminister

ein auch nur mittelfristiges Konzept vorgelegt oder erläutert, wie man die rapide Staatsverschuldung in den Griff bekommt? Wo wurden nur einige konzeptive Sätze darüber ausgesprochen, wie man die steigende Inflationsrate bekämpft?

Herr Bundeskanzler! Welches Programm haben Sie oder hat der Herr Finanzminister, um das nicht mehr finanzierbare Budgetdefizit in den Griff zu bekommen? *(Ruf bei der ÖVP: Keines!)*

Welche Maßnahmen, Herr Bundeskanzler, setzen Sie, um den langsam zunehmenden Realeinkommensverlust vor allem der bescheideneren und schwächeren österreichischen Mitbürger in den Griff zu bekommen oder überhaupt wieder zu beseitigen?

Wie schauen Ihre Konzepte aus, um langfristig die Sozialversicherung abzustützen?

Kein einziges Wort, meine Damen und Herren!

Es geht mir nicht darum, Herr Bundeskanzler, die Entwicklung zu dramatisieren, sondern an Sie zu appellieren, die Situation viel, viel ernster zu nehmen, als das in Ihren Berichten zum Ausdruck gekommen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das Interessante an Ihrem Bericht war vor allem das, wovon Sie nicht gesprochen haben.

Ich habe vorhin gesagt: Es gibt in allen Parteien Menschen, die Warnungen aussprechen.

Am 4. Jänner, an einem Sonntagvormittag, hat Benya, Spitzenpolitiker der SPÖ und sozialistischer Gewerkschaftsbundpräsident, in einer ausführlichen Diskussion mit Journalisten im ORF eine Reihe von Feststellungen getroffen, die man fast alle unterschreiben kann: Wir brauchen ertragsfähige, starke, wettbewerbsfähige Betriebe, sonst können sie nicht die Arbeitsplätze sichern. — Jawohl, aber tun, nicht nur sagen!

Abgeordneter Wille — er ist nicht im Saal — hat am 18. März eine ganze Reihe interessanter und beachtlicher Feststellungen getroffen. Er hat damals unter anderem gesagt: Auf die große innovatorische Kraft eines Unternehmers kann keine Gesellschaft verzichten, die eine optimale ökonomische Entwicklung haben will.

Ja, Herr Bundeskanzler, aber tun! Nicht die Leute als Parasiten und generell als Steuerhintertreiber abqualifizieren!

Der Herr Präsident des Arbeiterkammertages Czettel hat sich nach seiner Rückkehr von einer Auslandsreise sehr klar und sehr reali-

Dr. Mock

stisch zum Leistungsgedanken bekannt. Ich kann das nur unterstreichen.

Offensichtlich handelt es sich hier halt um Personen, die im Zuge ihrer Arbeit näher an der Realität des Alltags leben und mehr im Betriebsgeschehen stehen, als das sonst in Ihrer Partei üblich ist.

Ich muß aber auch diesen Angehörigen Ihrer Partei sagen: Einverstanden mit den Feststellungen. Nur: An den Taten werden wir und werden auch Sie letztlich gemessen! (*Lebhafter Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundeskanzler! Wie stellen wir uns das vor? Sie sagen ja immer wieder, die Opposition solle auch sagen, welchen Weg sie gehen will.

Wir haben Ende April, Anfang Mai ein ökonomisches Konzept vorgestellt, das sowohl eine kritische Bestandaufnahme versucht als auch vor allem unter dem Gesichtspunkt der Arbeitsplatzsicherung eine Reihe grundsätzlicher und auch konkreter wirtschaftspolitischer Maßnahmen vorschlägt.

Es geht darum, in die staatliche Budgetpolitik wieder Ordnung zu bringen, indem wir sagen: Das Defizit muß einmal auf dem Stand des letztjährigen Defizits stabilisiert werden. Nicht im Parlament jedes Jahr im Herbst die Sanierung ankündigen, und eineinhalb Jahre später stellt man im Rechnungsabschluß fest, daß aus der berühmten Sanierung wieder nichts geworden ist.

Wir haben dort klar gesagt: eine Umschichtung in Richtung produktivitätsorientierter Ausgaben. Ausgaben des Budgets, die bewußt die innovatorische und die Forschungstätigkeit fördern.

Das, was ich vorhin mit der Strukturpolitik angezogen habe, Herr Bundeskanzler! Österreich hat von allen vergleichbaren europäischen Industrieländern den niedrigsten Aufwand für Forschung gemessen am Bruttonationalprodukt. Aber wir haben eine neue bürokratische Einrichtung, ein Forschungs- und Wissenschaftsministerium.

Es geht darum, hier eine Umschichtung zu erzielen, den Menschen zu ermuntern, kreativ zu sein, ihm nicht die Motivation zu nehmen, nicht vom Budget her in die Betriebe hineinzuregieren, die Investitionen sollen in den Betrieben entschieden werden. Im öffentlichen Bereich mehr Planung, mehr Kostenverantwortlichkeit und mehr Denken in Alternativen. Das ist ein zentraler Punkt.

Meine Damen und Herren! Wie man in den letzten zehn Jahren mit der Planung gewirt-

schaftet hat, zeigt sich darin, daß in zehn Jahren um 36 Milliarden Schilling mehr ausgegeben wurde, als in den neun vorgelegten Budgets geplant worden ist.

Jeder Betrieb, der so wirtschaftet, weiß, welches Schicksal ihm über kurz oder lang bestimmt ist.

Ein zweites zentrales Ziel ist der Belastungsstopp. Hören Sie doch auf die Stimmen aus den eigenen Reihen, die sagen: Es bringt nichts mehr, wenn Sie die Steuerschraube noch mehr anziehen!

Herr Bundesminister! Auch Sie glauben, mit noch ein bisschen mehr Steuern, mit noch mehr Einnahmen, mit noch mehr Belastung werden wir dann die explodierenden Defizite, sei es das Jahresdefizit oder die Staatsschulden, in den Griff bekommen. — Jetzt befinden Sie sich seit vier, fünf Jahren auf dem Holzweg damit.

Sie müssen bei den Ausgaben ansetzen. Geben Sie einmal dem Parlament konkret einen Sparbericht, wenn Sie sich zur Regierungsverantwortung bekennen.

Bekennen Sie sich dazu, die Steuerquote einmal einzufrieren, die in den letzten zehn Jahren den in der ganzen Geschichte der Zweiten Republik weitesten Sprung nach vorne gemacht hat!

Geben wir, meine Damen und Herren, dem Steuersubjekt, dem Steuerzahler, wieder Atem, geben wir ihm Motivation, wieder etwas zu tun, wieder zu sparen, wieder zu investieren! Das ist unser Weg.

Dahinter steht eben, meine Damen und Herren, eine grundsätzlich andere Lebensphilosophie. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte gar nicht behaupten, Herr Bundesminister, daß das immer die rationelle Überlegung ist. Nicht zum Ziel führt der blinde Glaube an den Bürokratismus, an die bürokratische Einrichtung, an den zentralen Apparat, an die Kommission, an das Büro.

Wir geben dem einzelnen Menschen Vertrauen. Entscheidend sind seine Motivation, seine Initiativebereitschaft, seine Kreativität. Das war das entscheidende Moment nach 1945, und das ist das entscheidende Moment, auf das wir uns auch in den schwierigeren achtziger Jahren abstützen sollen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir müssen die Menschen ermuntern, ihnen Freiheitsraum geben, aber auch sagen, daß sie Verantwortung haben. Und trotz der menschlichen Irrtumsmöglichkeit wird das Ergebnis ein besseres sein, als wenn wir glau-

Dr. Mock

ben: noch ein bißchen mehr zentral, ausgeben, zuerst einnehmen in Form höherer Steuern, noch mehr Investitionsentscheidungen vom grünen Tisch eines Ministeriums. Geben wir den Menschen draußen Vertrauen!

Daher auch der dritte Punkt: Eine bewußte Förderung der Eigenkapitalbildung. Ich habe zuvor im Zusammenhang mit den Stimmen aus den Betrieben davon gesprochen. Meine Damen und Herren! Wie viele Jahre, Jahrzehnte hindurch wurde das verteuert? Es hieß: Das bringt ja nur den Unternehmern was, das sind Unternehmergeschenke, und ähnliches mehr.

Auch jetzt könnte ich wieder eine ganze Reihe sozialistischer Stimmen zitieren, die sich sehr wohl dazu bekennen: Starke Betriebe brauchen Betriebskapital, und das vor allem, wenn sie sich auf dem Markt das Geld mit 11, 12, 13, 14 Prozent suchen müssen.

Herr Finanzminister! Sie sagten, Sie werden alles machen, um die Zinsenlast zu mindern. Ja bitte, Sie haben die Kreditsteuer eingeführt. Sie haben durch einen bewußten gesetzlichen Mehrheitsakt die Kredite verteuert und dann ein paar Promille Betrieben hintenherum etwas gegeben. Und heute wundern Sie sich, wenn man Ihnen einen Vorwurf macht. Sie haben durch Ihre Politik, durch Gesetze entscheidend dazu beigetragen, daß wir heute so hohe Zinskosten haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ja, meine Damen und Herren, bei dem, was sich heute abspielt, ist es natürlich so: Wenn der Direktor, der Manager, der Unternehmer oder auch der verantwortliche Betriebsrat, der im industriellen Bereich mitverantwortlich ist, zur Bank kommt und sagt: Wir brauchen Kredite, ist heute aus verschiedensten Gründen die Bank vorsichtiger denn je, restriktiver, zurückhaltender. Das heißt: Dann, wenn der Betrieb die Hilfe benötigt, bekommt er sie mit der geringsten Wahrscheinlichkeit. Wenn er dagegen Eigenkapital hat, kann er natürlich disponieren, kann er auf einen Ertrag vorübergehend verzichten, kann etwas „einschießen“, weil er selbst disponierend fähig ist, darüber zu verfügen, im schwierigsten Zeitpunkt, eventuell in einer Existenzkrise.

Daher ein wesentlicher, dritter Punkt: Bildung von Eigenkapital, Förderung des Sparens; Förderung und nicht Diskriminierung der Wertpapiere. Schaffung neuer Möglichkeiten des Betriebssparens und bewußte Eigenkapitalbildung auch von der steuerlichen Seite her, weil das auch die kurzfristig wirkksamste Form ist.

Ich möchte Sie nachdrücklich warnen vor der Verschlechterung der vorzeitigen Abschreibung. Das System hat sich bewährt, und das, worüber wir nachdenken müssen, ist eine Verbesserung und eine Fortentwicklung des Systems und nicht eine Verschlechterung! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein weiterer zentraler Punkt unserer Vorstellungen — ich habe es vorhin bei der kritischen Analyse angedeutet — ist die Innovations- und Forschungspolitik, meine Damen und Herren!

Forschen, entwickeln, lernen, all das fördern, die Menschen dazu motivieren, bringt viel mehr, Herr Bundesminister, Herr Bundeskanzler, als Entscheidungen bürokratischer Art, die in irgendwelchen Ministerien getroffen werden, selbst dort, wo Sie den unmittelbaren Einfluß als Verstaatlichtenminister haben.

Im Jahre 1969 wurden im Bereich der ÖIAG, also aller verstaatlichten Betriebe mit Ausnahme des Bankensektors und der Energieunternehmen, 37 Prozent des gesamten Aufwandes für Forschung und Entwicklung getätigt. Zehn Jahre später sind es nur mehr 26 Prozent. *(Abg. Dr. Fischer: Aber viermal soviel!)* Ja, Herr Klubobmann Fischer, sind die ÖIAG, die VOEST-Alpine, ist VEW so unbedeutend geworden, daß anteilmäßig dort weniger statt mehr geforscht werden muß?

Ja wenn der Herr Bundeskanzler sagt, wie hart der internationale Wettbewerb für die Vereinigten Edelstahlwerke ist, was dort vor sich geht — ich komme darauf noch zu reden; das hängt ja auch wieder vom Auslandsmarkt ab —, dann müßte man ja für Forschung und Entwicklung mehr aufwenden und nicht weniger! Aber wir nähern uns dort relativ den Produktionsstrukturen der Entwicklungsländer, weil diese aufholen, und zwar stärker, als wir weiterentwickeln.

Vorrang für die Innovationspolitik! Eine ganze Summe konkreter Vorschläge, die wir gemacht haben.

Nächster Punkt, Herr Bundeskanzler: Konkreter Vorrang der Förderung mittlerer und kleiner Industrie- und Gewerbebetriebe. Es zeigt sich in schwierigen Zeiten, daß sie die standfesteren sind. Sie haben eine gewisse größere Flexibilität. Aber dann muß ich auch das Investitionsförderungssystem umstellen.

Zur direkten Investitionsförderung, wo man mit einem riesigen Bürokratieaufwand beim Minister intervenieren muß, daß man einen großen staatlichen Kredit oder eine Zinsun-

Dr. Mock

terstützung bekommt, ist zu sagen: Diesen Aufwand kann sich nur ein großer Betrieb, jedenfalls nur ein größerer leisten. Der kleine schaut durch die Finger. Daher indirekte Investitionsförderung!

Ich wiederhole: Herr Bundeskanzler! Sie haben die direkte Investitionsförderung seit 1970 um das Fünffache angehoben und müssen sich jetzt durch Dr. Androsch, Veselsky und viele Fachartikel sagen lassen: Wir liegen strukturell in der Wettbewerbsfähigkeit zurück. Das zeigt doch, daß dieser Weg der falsche ist. Daher indirekte Investitionsförderung, Verlegung der Förderung, der Entscheidung und auch der Kapitalbildung in die Betriebe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Ich habe vorhin gesagt, man sollte die Zeichen an der Wand sehen. Laufende Schwierigkeiten, mit denen jede Regierung konfrontiert ist, einmal mehr, einmal weniger. Ich habe dabei die Vereinigten Edelstahlwerke erwähnt. Mir scheint dieser Fall symbolhaft zu sein für Ihre Politik des Nachlaufens, des Reagierens, des Improvisierens und dann des Subventionierens.

Sie hätten jederzeit informiert sein müssen über den Stand und die wirtschaftliche Situation eines so großen verstaatlichten Betriebes wie der VEW.

Sie hätten als zuständiger Minister spätestens 1977/78 informiert sein müssen, als in einer großangelegten Bilanzpressekonferenz der Vorstand die schwierige Situation erläutert hat. Sie wurden 1977/78 von der Opposition aufmerksam gemacht.

Sie wurden aufmerksam gemacht, Herr Bundeskanzler, am 26. Jänner 1979 mit einer dringlichen Anfrage der Österreichischen Volkspartei. Wissen Sie, was damals die Antwort der Sozialisten war? — Die Volkspartei will ja die VEW nur ins Gerede bringen.

Das war eine leichtsinnige, rein politische Reaktion und nicht Sorge um die Menschen dort. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Heute stehen wir vor den Scherben dieser Politik. Ja man kann natürlich sagen: Das war eh noch eine friedliche Demonstration, die stattgefunden hat. Ja, es war, wie ich einmal gesagt habe, eine österreichische Demonstration im besten Sinn. Die Arbeitnehmer haben demonstriert, waren verantwortungsbewußt, Gewerbetreibende, Verantwortungsträger in Gemeinde und Land sind mitgegangen und haben ihre Sorgen zum Ausdruck gebracht.

Nur frage ich mich — da beziehe ich mich, Herr Bundeskanzler, auf das, was vorhin der Finanzminister über die Wichtigkeit des

sozialen Fortschritts für die politische Stabilität gesagt hat —: Wie lange lassen sich denn solche Leute so etwas bieten? Man sagte Ihnen 1977/78: Das ist Schwarzmalerei. Im Jahr 1978 verlangte man: Verzichtet auf 22 Millionen Schilling Sozialleistungen im Rahmen einer Betriebsvereinbarung, damit man den Betrieb durchbringt! Bitte, sie stimmten dem zu. Wo gibt es das in Europa, nämlich daß 19 000 Arbeitnehmer beziehungsweise ihre Betriebsräte das auf sich nehmen, nur um zwei Jahre später wieder zu hören: Ja es gibt vielleicht Kurzarbeit, es müssen vielleicht 1 000, vielleicht 2 000, vielleicht 4 000 gekündigt werden!? Dann wird demonstriert.

Ich frage mich: Wie lange kann man dieses Spiel treiben, bis die Menschen anders, nicht österreichisch reagieren? Dann liegt die Verantwortung aber bei Ihnen und nicht bei diesen Menschen draußen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich sage das deswegen so deutlich, Herr Bundeskanzler, weil ich glaube, man soll rechtzeitig und deutlich erklären, daß wir eine andere Politik brauchen.

Ich habe vorher gesagt: Österreich ist regierbar. Dieses Land hat noch immer Substanz — trotz Ihrer Wirtschafts- und Finanzpolitik! Nur müssen wir rechtzeitig den Mut haben zu einem politischen, vor allem finanz- und wirtschaftspolitischen Kurswechsel.

Herr Bundeskanzler, Sie haben den Oppositionsparteien in der schwierigen Situation am 27. April die Zusammenarbeit angeboten. Ich habe Ihnen einen Tag später geantwortet: Ja, wir sind bereit, die Regierung bei der Lösung der wichtigsten Probleme zu unterstützen.

Natürlich hat es auch bei uns kritische Stimmen gegeben, die gemeint haben: Ist das unsere Aufgabe als Opposition, der Regierung aus ihren Schwierigkeiten herauszuhelfen? Eine Regierung, die sich in ihren Prosperitätsjahren keinen Pfifferling um die Meinung der Opposition gekümmert hat! Lehnen wir uns zurück, machen wir die demokratische Aufgabe einer kontrollierenden Opposition, und schauen wir einfach zu, wie sie durch die Nichtbewältigung als Regierung Vertrauen verliert. *(Zwischenruf des Bundeskanzlers Dr. Kreisky.)*

Eine sehr konstruktive Antwort, Herr Bundeskanzler. Sie haben schon in den Jahren 1977/78 gesagt, als Ihnen Dr. Taus angeboten hat, lösen wir gemeinsam das Energieproblem: Ich brauche die Opposition nicht! Herr Bundeskanzler, so haben Sie damals reagiert. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler, Sie brauchen nur im

Dr. Mock

Stenographischen Protokoll des gestrigen Tages nachzulesen. (*Bundeskanzler Dr. Kreisky: Keine Unwahrheiten sagen, sonst werde ich es Ihnen vorlesen! — Abg. Dr. Marga Hubinek: Das Erinnerungsvermögen läßt nach!*)

Sie brauchen nur im gestrigen Protokoll nachzulesen, es wurde hier zitiert, Herr Bundeskanzler. (*Bundeskanzler Dr. Kreisky: Ich habe gesagt, hier im Parlament werden wir das verhandeln!*) Sie haben gesagt, Sie brauchen die Opposition nicht zur Lösung der politischen Probleme. Das ist gestern wortwörtlich zitiert worden. (*Weitere Zwischenrufe und Gegenrufe.*)

Nun, Herr Bundeskanzler, wie immer es war: Ich sage jedenfalls, daß diese Haltung weder mit der Tradition noch mit dem politischen Charakter der Österreichischen Volkspartei vereinbar wäre. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir haben daher positiv reagiert, wir haben gesagt: Wir möchten aber Klarheit haben, worüber wir reden. Wir möchten wissen, welche Politik die Bundesregierung vorschlägt für die Lösung der großen Probleme — es ist uns heute nicht präsentiert worden —, und wir haben gesagt: Es hat wahrscheinlich nicht viel Sinn, Programmvergleiche anzustellen.

Herr Bundeskanzler, es ist sicherlich interessant, unsere wirtschaftspolitischen Grundsatzvorstellungen einmal zu vergleichen, das ist eine interessante wirtschaftstheoretische Arbeit. Wenn Zeit ist, bin ich auch dazu bereit. Aber jetzt, meine Damen und Herren, geht es nicht um das Vergleichen, nicht um das Diskutieren von Grundsätzen, es geht um das Tun — wir haben Probleme zu lösen! Das ist die Aufgabe auch der Gespräche, die wir in den nächsten Wochen vor uns haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir haben daher Fragen gestellt. Wir haben die Frage gestellt: Herr Bundeskanzler, wie sieht es mit der Steuerpolitik aus? Ist man bereit, einen anderen Weg zu gehen, konkret darüber zu reden, sowohl über die Lohn- und Einkommensteueranpassung wie über die langfristige Steuerreform?

Wir haben gefragt: Wie sieht es nun aus bei einer Umschichtung der Budgetausgaben zu produktiven, unmittelbar wirksamen Ausgaben, vor allem im Bereich der Innovation und Forschung, bei der Einstellung des Konfrenzzentrums?

Nach der ersten kritischen Reaktion in der Öffentlichkeit haben Sie gesagt, das wird verschoben. Bitte, klare Feststellungen brauchen wir, klares Handeln. Wird es aufgeschoben,

wird es nicht gebaut, wie wird das Geld sonst verwendet?

Wie sieht es aus in einem wichtigen zentralen Dynamisierungsfaktor für die wirtschaftspolitische Entwicklung, im Bereich der Wohnbaupolitik, in der Frage Mietrechtsgesetzgebung? Geben wir den Menschen Mut, dort zu investieren, mehr Wohnungen zu bauen, um auch den sozial Schwächeren konzentriert besser helfen zu können.

Ist man bereit, über unser erstes Eigentumsbildungsgesetz zu sprechen, das seit einem Jahr hier im Haus liegt? Aber weil es von der Opposition kommt, wird darüber eben nicht gesprochen.

Wir haben, Herr Bundeskanzler, konkrete Fragen gestellt und haben auch damit gerechnet, daß Sie uns konkrete Fragen stellen. Ich glaube, die Lösung von konkreten Problemen hat jetzt Vorrang. Dabei sollten wir das Ergebnis der letzten drei Jahre überdenken und nicht wirtschaftspolitische Grundsätze diskutieren.

Ich glaube, wir sollten uns ein Zeitlimit setzen. Wir sollten bei den Menschen nicht den Eindruck schaffen, hier werden alle Probleme gelöst, während wir über Theorie diskutieren. Wir sollten ihnen Anfang Juli sagen, wo wir eine gemeinsame Lösung gefunden haben.

Grundsatzpolitische Konzepte werden nie ident sein, die sollen nicht ident sein. Die Österreicher sollen eine klare Wahl haben zwischen sozialistischer Wirtschafts- und Finanzpolitik und der Finanz- und Wirtschaftspolitik der Österreichischen Volkspartei. Aber in einzelnen Fragen müßte doch eine Möglichkeit bestehen, sich zu finden, um die Probleme zu lösen. Das ist unser Weg.

Wenn wir die Zeichen an der Wand, Herr Bundeskanzler, nicht erkennen: Sie haben die Mehrheit. Wenn der Dialog in dieser umfassenden Form zerbricht, dann wird eben die Öffentlichkeit feststellen, daß eigentlich die vielen Worte von der Zusammenarbeit nicht ernst gemeint sind.

Es wird neuerdings die Frage der Glaubwürdigkeit und der Leistungsfähigkeit unseres politischen Systems vor allem von den jungen Menschen gestellt werden.

Wenn wir die Zusammenarbeit nicht auf Grund der schwierigen Fragen, der Sorgen der Menschen draußen über die politischen Grenzen hinweg sicherstellen können, bleibt dann als letzte und einzige Instanz, wie das in der parlamentarischen Demokratie ist, eines Tages nur der Wähler, der dann eine absolute Mehrheit wieder auf jenen Umfang reduziert,

Dr. Mock

der Sie zwingt zur Zusammenarbeit, der Sie zwingt, die Interessen des Landes über die Interessen der eigenen Partei und der eigenen Regierungsmacht zu stellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist, Herr Bundeskanzler, die eminente Gefahr, daß in der Zwischenzeit die Zeichen an der Wand im Sinne ernster Schwierigkeiten sich häufen und sich mehren, dies mit all den Konsequenzen, die auch auf Ihrer Seite einsichtige Politiker beschreiben. Wer für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Landes, überhaupt in unserer geopolitischen Situation zwischen Ost und West, bei sicherlich auch großen internationalen Schwierigkeiten sich nicht mit vollem Ernst engagiert, sie zu erhalten, der riskiert über kurz oder lang soziale Konflikte und Schwierigkeiten.

Wir haben auch hier die ersten Andeutungen; ich habe sie aufgezählt im Zusammenhang mit den Rentenkürzungen. Und wenn man das zweite in Frage stellt: sozialer Fortschritt, die Hoffnung der Menschen, daß es, sowohl was den materiellen Lebensstandard als auch die Qualität, die persönlich-menschliche geistige Qualität des Lebens anbelangt, weitergeht, riskiert man auch die politische Stabilität.

Wir haben von der Generation, der Sie, Herr Bundeskanzler, angehören, eine sehr verpflichtende Erbschaft übernommen. Ich glaube, wir haben alle die Verpflichtung, in den achtziger und neunziger Jahren sicherzustellen, daß in der Geschichtsschreibung eines Tages die Jahre 1945 bis 1970 oder 1975 nicht eine einsame Ausnahmsperiode der österreichischen Geschichte gewesen sind. *(Anhaltender lebhafter Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Fischer. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Fischer** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn man die beiden Wirtschaftsberichte des Bundeskanzlers und des Finanzministers, die heute vor diesem Haus erstattet wurden, in der kürzesten Weise zusammenfassen will, dann ergibt sich doch folgendes Resümee:

Erstens, daß spätestens seit Mitte der siebziger Jahre eine äußerst komplexe krisenhafte Entwicklung in den europäischen Industriestaaten eingetreten ist mit außerordentlich schwierigen Problemen und nachteiligen Folgen für die einzelnen Länder.

Zweitens, daß Österreich in einem beachtlichen Ausmaß in der Lage war, die negativen

Auswirkungen dieser Entwicklung in Grenzen zu halten oder überhaupt von unserem Lande abzuwehren.

Und drittens, daß es die feste Absicht der Bundesregierung ist, alle jene konkreten Maßnahmen, jene, die sich bewährt haben, in der bisherigen Form oder in einer modifizierten Form zu ergreifen, die sicherstellen, daß diese positive Entwicklung in Österreich auch in Zukunft gewährleistet ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das war der wesentliche Inhalt dieser Berichte. Und wie ist die Reaktion des Obmannes der größeren Oppositionspartei darauf? Die Vokabel sind: Schönfärberei, Funktionsrede, dämliche Art, Provokation etc.

Ich sage ganz gelassen: solche Polemiken richten sich doch selbst. Es ist nur ein Zeichen von Schwäche, wenn man es als dämliche Art bezeichnet, die Lage in Österreich auch in jenen Bereichen realistisch zu zeichnen, wo sich erfreulicherweise Positives berichten läßt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der Finanzminister hat am Ende seiner Rede gemeint, daß man diese Grundsatzfragen unseres Landes in einer sachlichen und umfassenden Weise diskutieren und sich vor Schönfärberei, aber auch vor Krankjammern hüten möge. Der Appell, man möge sich vor Krankjammern hüten, hat zur Folge, daß selbst der unbestreitbar wahre Hinweis, daß Österreich ein moderner Industriestaat geworden ist, mit Polemiken beantwortet und bestritten wird.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie noch nicht gemerkt haben sollten, daß Österreich ein moderner Industriestaat ist, dann wundert mich nicht, daß sich die ÖVP dort befindet, wo sie sich befindet. Sie leiden an Realitätsverlust, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Staudinger: Der Herr Dr. Fischer widerlegt etwas, was gar nicht behauptet wurde!)* O ja, lesen Sie nach im Protokoll, lesen Sie nach! *(Abg. Staudinger: Reden Sie sich doch nichts ein!)*

Die Rede meines Vorredners Dr. Mock hat doch, meine Damen und Herren, von Österreich ein Bild gezeichnet, das etwa so aussieht: Da ist ein Land, an dessen Spitze steht eine mehr oder weniger handlungsunfähige Regierung — wollen Sie, Herr Staudinger, bestreiten, daß das so formuliert wurde von Dr. Mock? —, ein Land, in dem die Zahl der Arbeitslosen dramatisch ansteigt, ein Land, in dem das soziale System demontiert wird, ein Land, in dem der Lebensstandard der Bevölkerung seit Jahren sinkt, und ein Land, in

7788

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dr. Fischer

dem eine dramatische Inflationsrate die Menschen beunruhigt.

Ich glaube, Sie haben, meine Damen und Herren, die Rede im falschen Land gehalten. Das können Sie vielleicht der englischen konservativen Regierung vorwerfen, aber das ist nicht die Situation Österreichs. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Mein Vorredner hat das Sprichwort zitiert: „Wen die Götter vernichten wollen, den strafen sie vorher mit Blindheit.“ Es scheint eben diese Blindheit zu sein, die die ÖVP außerstande setzt, zum Beispiel die Unterschiede in den Ergebnissen der österreichischen Wirtschaftspolitik im Vergleich mit unserer eigenen Vergangenheit oder mit der gegenwärtigen Situation in anderen europäischen Industriestaaten zu erkennen. Diese Unterschiede sind frappant.

Es ist kein Zufall, daß Dr. Mock dem Abgeordneten Marsch auf einen Zwischenruf, der mehrfach geäußert wurde, die Antwort schuldig geblieben ist: Ja, welches Land schwebt denn Ihnen vor? Welches von der CDU/CSU, Conservative Party, schwedische Konservativen oder sonstigen bürgerlichen Regierungen verwaltete Land? Ist das Großbritannien? Sind Sie vielleicht stolz auf die Ergebnisse der Politik der britischen Konservativen? Dann sagen Sie der österreichischen Bevölkerung, daß Sie es so machen wollen wie Mrs. Thatcher. Das wird mit großem Interesse zur Kenntnis genommen werden. Und Sie haben ja auch alle anderen Vergleiche gehört.

Man soll ohne Schönfärberei sprechen, auch von den Problemen in unserem Land. Aber es wird einem halt sehr schwer gemacht, wenn beim zweiten Teil dieses Vorschlages, nämlich ohne Krankjammern, man in einer so merkwürdigen Art — ich will jetzt nicht in gleiches polemisches Vokabular hinuntersteigen —, die nichts übrig hat für die positiven Seiten unserer Entwicklung, wenn man in dieser Art alle Probleme darstellt und sich damit eigentlich von einer sachlichen Diskussion ausschließt. Denn wie soll man denn sachlich mit jemandem diskutieren, der alle positiven Ergebnisse der Politik der letzten zehn Jahre in einer solchen destruktiven Weise darstellt?

Meine Damen und Herren! Es wird dann immer der große Kurswechsel gefordert, die neue Politik. Sicher, eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik wird immer neue Elemente enthalten müssen. Da gibt es kein stereotypes Wiederholen von Rezepten. Auch die Bedingungen ändern sich.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie von der ÖVP unter neuer Politik meinen, daß man

die Politik der siebziger Jahre — die erfolgreiche Politik! — an die Probleme der achtziger Jahre anpassen, adaptieren muß, dann sind wir einverstanden. Dazu gibt es ja zum Beispiel die Diskussion um ein neues Wirtschaftsprogramm. Aber wenn Sie unter der neuen Politik eine Absage an die Politik der siebziger Jahre nur aus Rechthaberei verstehen, weil nicht wahr sein darf, was doch wahr ist, dann lehnen wir das mit aller Deutlichkeit ab. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir sind für neue Elemente in der Politik, für neue Wege, für Innovationen auch im Politischen. Aber Erfolgreiches, Bewährtes, auch von den Menschen in diesem Lande Akzeptiertes nur aus parteipolitischer Rechthaberei über Bord zu werfen, dazu reichen auch zehn solche Reden nicht aus, wie wir sie eben gehört haben. Ich sagte schon, die Vergleiche mit anderen Ländern und auch mit unserer eigenen Vergangenheit sprechen ja eine deutliche Sprache.

Meine Damen und Herren! Wenn ich so zuhöre, wie negativ vom „Scheitern“ unserer Politik gesprochen wird: Wir sind jetzt im Juni 1981. Und wenn Sie sich erinnern — ich erinnere mich auch genau —: Es ist vielleicht sogar auf den Tag genau oder jedenfalls ziemlich genau zehn Jahre her, daß am Ende der damaligen ersten Gesetzgebungsperiode einer sozialistischen Regierung, am Ende der XII. Gesetzgebungsperiode Bilanz gezogen wurde, denn der Nationalrat hatte seine vorzeitige Auflösung beschlossen.

Meine Damen und Herren! Fällt Ihnen da nichts auf? Lernen Sie da nichts daraus? Ich kann mich erinnern, wie in dieser Debatte damals vor zehn Jahren, wo Schleinzner, Koren, Kohlmaier, Glaser und andere gesprochen haben, der Abgeordnete Schleinzner gesagt hat: Sie wissen genau: Jeder Tag länger, wo Sie regieren, verringert Ihre Chancen. — Wir haben Wochen, Monate, Jahre, jetzt hätte man bald sagen müssen, Jahrzehnte regiert, und es ist nicht so schlecht gestanden um unsere Chancen.

Der Kollege Koren, der ja vielleicht auch heute manches retrospektiv anders beurteilen würde, hat damals ausgerufen: Herr Bundeskanzler, die Kugel rollt, Ihr Stern sinkt: Rien ne va plus! — Der Stern ist angeblich zehn Jahre gesunken, und wo steht der eine und wo steht der andere?

Es war genau dieselbe Art, alles, was vorgeschlagen wurde und was getan wurde, schlecht zu machen. Der Abgeordnete Kohlmaier hat gesagt: Sie können sich nicht länger darüber hinwegtäuschen, daß Sie sich

Dr. Fischer

unsterblich vor der Öffentlichkeit blamiert haben mit Ihrer Politik. — Vor genau zehn Jahren. Der Abgeordnete Glaser hat gesagt: Sie haben eine Chance bekommen, und Sie haben sie jämmerlich vertan. — Vor genau zehn Jahren!

Meine Damen und Herren! Ich will nicht rechthaberisch sein, aber es ist genau dieselbe Mentalität, die eine sachliche Diskussion so schwer macht, weil der Aufforderung des Finanzministers, ohne Schönfärberei, aber auch ohne Krankjammern zu diskutieren, von Ihnen nicht entsprochen werden kann. Es muß einfach alles schlecht sein, was in Österreich geschieht, weil es eine sozialistische Regierung gibt. Das ist Ihre Kausalkette, und sie führt Sie in die Irre, meine Damen und Herren.

Und noch etwas:

Zehn Jahre, nachdem wir damals schon Bilanz gezogen haben, nachdem Sie damals schon historisch so unrecht gehabt haben, also heute, findet in den Vereinigten Staaten, in Washington, ein Symposium mit dem Titel „Das österreichische Wunder“ statt.

Ich schicke gleich voraus, das österreichische Wunder ist gar kein Wunder. Es ist das Ergebnis einer harten Arbeit der Bevölkerung, das Ergebnis einer vernünftigen Politik, einer sozialen und wirtschaftlichen Stabilität und vieler anderer Faktoren. Auch die Sozialpartnerschaft, die der Finanzminister apostrophiert hat, spielt hier eine Rolle.

Aber es ist doch bemerkenswert, daß man es in den Vereinigten Staaten in Fachkreisen immerhin für angebracht hält, einer Veranstaltung den Titel „Das österreichische Wunder“ zu widmen. Da steht ein amerikanischer Experte nach dem anderen auf — Staatssekretär Seidel hat ja selbst sehr aktiv in diese Diskussionen eingegriffen und viele Gespräche geführt — und schildert mit einer beachtlichen Detailkenntnis die Konturen unserer politischen und wirtschaftlichen Situation. Er schildert dem amerikanischen Publikum, was selbst diesen uns weltanschaulich sicher nicht nahestehenden Experten und Managern an der österreichischen Entwicklung imponiert, nämlich die konstant niedrige Arbeitslosenrate, die wachsende Zahl der Beschäftigten, die relativ niedrige Inflationsrate, die soziale Stabilität, die Reaktionsfähigkeit auf wirtschaftliche Entwicklungen und so weiter und so weiter.

Meine Damen und Herren! Und die eigene Opposition im Land, die Österreichische Volkspartei, ist nicht einmal in der Lage, wenigstens einigermaßen balanciert dazu

Stellung zu nehmen, sondern da muß alles heruntergemacht werden, da muß alles schlecht gemacht werden.

Auch in der „Presse“ habe ich heute etwas sehr Interessantes in einem Nebensatz gefunden. In einer Glosse auf Seite 1 steht:

„Man muß sich nur vor Augen halten, daß wir zu Ölpreisen von 1978 in Österreich heute ein prachtvolles Wirtschaftswachstum, eine halbierte Budgetproblematik und fast kein Zahlungsbilanzdefizit hätten.“

Ich zitiere diesen Satz nur deshalb, weil daraus zum Beispiel hervorgeht, daß Ölpreiserhöhungen eine so entscheidende Rolle für Probleme im Budget und in der Zahlungsbilanz haben; was ja auch eine Realität ist. Aber würde Ihnen das schwerfallen, würde Ihnen ein Stein aus der Krone fallen, die Tatsache anzuerkennen, daß wir im Jahr 1970 7 Milliarden Schilling und heute 50 Milliarden Schilling für die Energierechnung ans Ausland bezahlen müssen?

Sie sind einfach nicht in der Lage, an diese Dinge objektiv heranzugehen, und wir werden uns daher weiterhin so wie bisher an die Realitäten halten und der Bevölkerung Vergleiche vorlegen, um ein klares Bild zu schaffen. Die Vergleiche sind eben so, daß die Verbraucherpreissteigerungen und die dramatischen Inflationssteigerungen so ausschauen, daß wir im Jahr 1981 in Österreich wahrscheinlich zwischen 6 und 7 Prozent Inflationsrate haben, in Großbritannien aber zwischen 14 und 15 Prozent. (*Abg. Dkfm. Bauer: In Israel ist sie noch höher!*) Sie ist nicht nur in Israel noch höher als in Großbritannien, sie ist zum Beispiel auch in Italien höher mit 16 Prozent. (*Abg. Dr. Kreisky: Großbritannien hat keine Ölrechnung zu bezahlen!*) Also eine mehr als doppelt so hohe Inflationsrate als Österreich! Und das interessante ist, daß in England die Inflationsrate und vor allem auch die Arbeitslosenrate ja nicht sinkt, seit die Konservativen regieren, sondern steigt, meine Damen und Herren (*Zustimmung bei der SPÖ*), und darum ist es ja so falsch zu sagen, das sei das Erbe der Labourparty. Ja, die Labourregierung könnte sich auch auf das Erbe der vorhergehenden konservativen Regierungen ausreden.

Jede Regierung hat das zu tun und das zu verantworten, was unter ihrer Regierungszeit geschieht. (*Abg. Dr. Mock: Ja, richtig!*) Wenn in Österreich unter der sozialistischen Regierungszeit erreicht wurde, daß die Arbeitslosenrate seit 1970 nie über 2,5 Prozent gestiegen ist und aller Wahrscheinlichkeit nach auch heuer nicht steigen wird, dann ver-

Dr. Fischer

antworten wir das (*Beifall bei der SPÖ*), und wenn in Großbritannien die Arbeitslosenzahl die 2 Millionen-Grenze überschreitet, dann verantwortet das die konservative Regierung in Großbritannien und nicht die vorhergehende Labourregierung, unter deren Regierungszeit die Arbeitslosigkeit wesentlich niedriger war. Das ist ein Faktum. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Hauser: So leicht kann man es sich nicht machen!*)

Kollege Hauser sagt, so leicht kann man es sich nicht machen. Ihr Rezept wäre wahrscheinlich: Wenn irgendwo die Entwicklung schlecht ist, sind die vorhergehenden Sozialisten schuld, wenn eine Entwicklung gut geht, dann ist es das Verdienst der Konservativen, obwohl Sie ja wenig Beispiele finden, wo momentan unter konservativen Regierungen eine sinkende Arbeitslosigkeit festzustellen wäre. Dafür müssen Sie mir erst Beispiele nennen, meine Damen und Herren! Das ist nämlich die Realität, und an diese Realität halten wir uns.

Ich habe hier eine Menge weiterer Zahlen betreffend Arbeitslosigkeit, Verbraucherpreisindex, Bruttonationalproduktsteigerung und so weiter. Ich werde gar nicht alles darlegen, denn ich habe manchmal das Gefühl, es wird nur selektiv wahrgenommen. Es wird ja nur das wahrgenommen, was man hören will und verwenden kann, und das, was an objektiven Fakten vorhanden ist und was auch die Bevölkerung spürt, die ja auch nicht haben will, daß der österreichische Weg mit dem konservativen englischen oder einem anderen konservativen vertauscht wird, das, was man also nicht haben will, meine Damen und Herren, das läßt man beiseite.

Ich sage Ihnen, und ich wiederhole es: Wir sind auch für eine neue Politik und für neue Elemente in der Politik, aber nicht in diesem negativen Sinn, in diesem Sinn, alles unter dem Gesichtspunkt zu sehen: Was bisher geleistet und erreicht wurde, ist schlecht, und nur die Österreichische Volkspartei hätte den Stein der Weisen gefunden, über den man übrigens sehr viel diskutieren könnte, wieviel Weisheit da in manchen Steinen ist.

Wir sind für eine neue Politik vielleicht auch im Sinne einer Absage an gewisse Methoden der innenpolitischen Auseinandersetzungen in letzter Zeit, die es gegeben hat. Ich will mich da gar nicht auseinandersetzen mit einem Ereignis, das uns in letzter Zeit sehr beschäftigt hat. (*Abg. Graf: Sie meinen den Ausdruck der Frau Heinz in Graz, wir seien Ihre Feinde!*) Nein, wenn Sie mich ehrlich fragen, habe ich gemeint, daß wir fassungslos vor der Tatsache gestanden sind, daß

gefälschte Unterlagen einem Gericht übergeben wurden. Ich kann nur hoffen, daß das aufgeklärt wird, daß das ein erster und letzter Fall ist und daß Ihr Interesse an der Aufklärung in diesem Fall genauso groß ist wie bei den „Kurier“-Fälschungen, denn das wäre doch im allgemeinen Sinn wünschenswert, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Hauser: So rasch wie die „Kurier“-Fälschung aufgeklärt wurde!*)

Aber da diese Sache noch nicht aufgeklärt ist, will ich gar keine Vermutungen anstellen, denn wir haben ja auch viele andere Beispiele, wo ich glaube, daß eine neue Politik und eine bessere Politik eine Absage an gewisse Scharfmachermethoden sein könnte.

Ich habe heute mit großem Interesse sogar im „Volksblatt“ gelesen, daß es in der ÖVP Falken und Tauben gibt. Das „Volksblatt“ wird ja wissen, wie es in der ÖVP zugeht. Es wäre halt gut, wenn man doch manchmal auch auf jene hört, die mehr zur Vernunft und mehr zur Mäßigung raten.

Ich komme zum nächsten Punkt. Der Herr Finanzminister hätte mir heute beinahe ein Zitat weggenommen. Er hat Aurelio Peccei und sein vor kurzem erschienenenes Buch zitiert, aber ich wollte etwas anderes von ihm referieren, was mir sehr gut gefallen hat, wo er geschrieben hat: „Die Zukunft ist auch nicht mehr das, was sie einmal war.“

Er hat damit etwas sehr Ernstes angesprochen, nämlich daß die Zukunftserwartungen in den europäischen Industriestaaten schon seit Jahren nicht mehr so optimistisch stimmen und ihr Glanz nicht mehr so hell leuchtet wie in der Vergangenheit, und zwar aus vielen Gründen: Ölkrise, Währungsordnungszusammenbruch, Umbruch der Umweltproblematik bis hin zur Kriegsgefahr und zu dem, was man die Unregierbarkeit mancher Industriegesellschaften nennt.

Meine Damen und Herren! Das sind alles sehr ernste Probleme, und an diesen Fakten kommt niemand vorbei. Aber es muß doch auch möglich sein, zu sagen, daß alle diese Probleme — beginnen Sie zum Beispiel mit der angeblichen Unregierbarkeit der Industriestaaten — in Österreich relativ sehr gut — nicht nur gut —, relativ sehr gut gelöst sind und daß bei all diesen Schwierigkeiten, die den Industriestaaten so zu schaffen machen, vom Terrorismus, von den Jugendkrawallen, von der Jugendarbeitslosigkeit bis eben zu den wirtschaftlichen Problemen Inflation und Arbeitslosigkeit, wir doch, meine Damen und Herren, neben allem Gefühl für Probleme, die auf uns zukommen, und für

Dr. Fischer

Gefahren, die es gibt, stolz sein sollen auf das, was wir gut gemacht haben, und das nicht nur immer in die Salzsäure einer destruktiven Kritik hineinlegen sollen, wie ich das oft so stark spüre. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn wir internationale Vergleiche beiseite lassen — wir werden sie aber nicht fallenlassen, wir werden Sie immer wieder konfrontieren mit diesen Vergleichen zwischen österreichischen Ergebnissen und denen anderer Staaten —, aber wenn wir internationale Vergleiche beiseite lassen und uns auf die Vorschläge der Österreichischen Volkspartei konzentrieren, da ergibt sich auch nicht gerade das Bild einer überzeugenden geschlossenen Alternative. Es sind auch mehr weiße Flecken in dieser Landkarte der Programmatik der ÖVP. Ich möchte dabei einmal davon absehen, daß alle zwei oder drei Jahre der Stein der Weisen neu gefunden wird, daß in einem einzigen Jahr in diesem Parlament zwei Initiativanträge der ÖVP zum selben Thema Steuerenkung eingebracht werden und so weiter.

Die Wirtschaftssprecher der Volkspartei haben vorgestern eine Pressekonferenz mit den Abgeordneten Graf und Keimel abgehalten. Der prominenteste Vorschlag war: Einfrieren der Steuerquote.

Meine Damen und Herren! Ja sicher, Einfrieren der Steuerquote wird vorgeschlagen, das sagt sich so leicht. Der „ÖVP-Presse-dienst“ hat sicher keine Schwierigkeiten, diesen Vorschlag vom Einfrieren der Steuerquote abzudrucken. Aber der Vorschlag vom Einfrieren der Steuerquote wäre glaubhafter gewesen, wenn erstens die Steuerquote nicht auch zu Zeiten von ÖVP-Finanzministern deutlich gewachsen wäre, was Sie ja nicht bestreiten können, wenn sie nicht zweitens in konservativen Ländern zum Teil stärker wachsen würde als in Österreich und wenn drittens die Steuerquote nicht in den ÖVP-regierten Ländern, was die Landesbereiche betrifft, hurtig in mindestens gleich schnellem Tempo mitwachsen würde wie auf Bundesebene. Also das sind doch Fakten, meine Damen und Herren!

Und dann wird am 1. Juni in Graz dieses — ich glaube, es hat sich selbst so bezeichnet — „Steuerkasperltheater“ abgeführt, daß man die ersten fünf Monate des Jahres für den Staat arbeiten muß.

Es ist Tatsache, daß wir alle miteinander — alle miteinander! Sie auch! — dem Staat immer wieder neue Aufgaben übertragen, meistens durch einstimmige Beschlüsse, denn die Zahl der einstimmigen Beschlüsse ist besonders groß bei jenen Gesetzen, die neue

Leistungen schaffen und neue Aufgaben dem Staat übertragen; wenn es dann darum geht, die Einnahmen des Staates zu erhöhen, so beschließen wir das meistens allein. Aber die Gesetze, wo neue Aufgaben dem Staat übertragen werden — im Bildungsbereich, im Sozialbereich, im Straßenbau, im Hochbau und so weiter —, die beschließen wir einstimmig. Und dann kann man halt, wenn man einstimmig dem Staat neue Aufgaben überträgt, nicht mit einem Kasperltheater wie in Graz, mit Marionetten die Tatsache aus der Welt schaffen, daß diese erweiterten Aufgaben dem Staat auch mehr Geld kosten. Das ist doch das Einmaleins der wirtschaftspolitischen Redlichkeit, das ABC. Wer A sagt bei der Einbringung der Anträge und B sagt bei der Beschlußfassung der Anträge, die dem Staat neue Aufgaben übertragen, der ist unredlich, meine Damen und Herren, wenn er dann nicht C sagt, wenn es darum geht, die Konsequenzen aus diesen Dingen auch zu tragen. Das ist meine Meinung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die ÖVP, meine Damen und Herren, fordert wörtlich — ich weiß nicht, ob das auch in der Rede des Dr. Mock heute vorgekommen ist — eine „expansive Budgetsanierung“. Das scheint eine Zauberformel dafür zu sein, wie man expansiv Forderungen stellt und dennoch das Budget saniert.

Nur geht das nicht, meine Damen und Herren. Als Finanzminister Herbert Salcher ein Einsparungsprogramm skizziert hat und zum Beispiel auch von Einsparungen im öffentlichen Dienst gesprochen hat, da hat sich der Generalsekretär Lanner im „ÖVP-Presse-dienst“ vom 5. Mai, wenn ich es richtig im Kopf habe, zu Wort gemeldet und hat gesagt: So einfach ist das aber nicht, da kann man nicht im ganzen öffentlichen Dienst sparen, sondern der Schwerpunkt muß bei den Zentralstellen des Bundes liegen und auch dort nicht bei der Sicherheit und bei der Bildung.

Meine Damen und Herren! Wenn je eine ÖVP-Regierung zum Beispiel das ernst nehmen müßte, was der Generalsekretär Lanner gesagt hat, dann schaut das ungefähr so aus: Der Stellenplan des Bundes hat rund 290 000 Beschäftigte, davon sind aber nur rund 9 020 bei den Zentralstellen des Bundes, auf die sich die Einsparungen konzentrieren sollen. Wenn ich dort noch wegrechne die Institutionen der Kontrolle — Rechnungshof, Verwaltungsgerichtshof, Verfassungsgerichtshof — und wegrechne Sicherheit und Bildung, dann bleiben etwa 7 000 Beschäftigte übrig. Und wenn Sie an 7 000 Beamten der Zentralstellen des Bundes 1 Prozent von 290 000 einsparen

Dr. Fischer

wollen, dann müssen Sie fast jeden zweiten Beamten entlassen. Das ist die Realität.

Der Kollege Lanner wird deswegen keine schlaflosen Nächte haben, denn er wird lange nicht, vielleicht überhaupt nicht, ich weiß es nicht, in die Lage kommen, das realisieren zu müssen. Aber ich habe absichtlich einige solche Details gewählt, um zu zeigen — Ihnen hier im Hohen Haus und auch der Öffentlichkeit —, daß so manche Vorschläge, die auf der Zunge zergehen, die man so leicht macht, die so schön klingen, die auch populär sind, vor allem, wenn man alle anderen ausnimmt, die 260 000 und sich nur auf die 7 000 oder 10 000 „bösen“ Bürokraten in den Zentralstellen stürzt, absolut unrealistisch sind, meine Damen und Herren. Das kann niemand bestreiten, und das wollte ich Ihnen sagen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir werden ja heute noch über das Thema Steuersenkung diskutieren. *(Abg. Dr. Hauser: Er hat doch nicht behauptet, an dieser Stelle 1 Prozent vom Gesamtstand einzusparen!)* Ach so? Dann wirkt es ja budgetmäßig nicht. Wenn Sie nur 1 Prozent von den 7 000 einsparen, dann sind das 70 Beamte, das macht die Suppe auch nicht fett, Herr Kollege Hauser! Das kann ich Ihnen versichern!

Thema Steuersenkung: Die ÖVP fordert weiter Steuersenkung im vollen Ausmaß auf der Basis, ich nehme an, des letzten ÖVP-Initiativantrages und nicht des vorletzten, denn ich habe ja schon gesagt, es gibt heuer, es gibt innerhalb der letzten 12 Monate 2 Anträge. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Gibt es einen von Ihnen, Herr Fischer?)* Den von uns wird es geben, wenn es wirklich zur Beschlußfassung kommt, Kollege Kohlmaier, darauf können Sie Garantie nehmen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Ihr werdet genau das beschließen, was euch vorschwebt!)*

Ich frage Sie: Welcher Politiker ist nicht für Steuersenkungen? Wer hätte nicht Lust, sich hinzustellen und zu sagen: Wir versprechen Steuersenkungen und so weiter. Aber dennoch muß man das genau beachten, vielleicht sogar genauer als in einem „profil“-Interview, wo man im nachhinein erst präzisieren muß, was man eigentlich gemeint hat. Man muß nämlich sehr genau beachten, ab welchem Punkt für den einzelnen Steuerzahler die Vorteile einer Steuersenkung von den Nachteilen eines entscheidend verringerten Spielraums im Budget überlagert werden. Das ist die Problematik.

Darum sind wir, weil wir glauben, daß die Belastung durch die Lohnsteuer gerade für jenen Teil der Bevölkerung, für den wir uns

besonders verantwortlich fühlen, tatsächlich zu stark wächst, für eine Steuersenkung, aber nicht mit jener von optischen und opportunistischpolitischen Überlegungen diktierten Starrheit, sondern im Rahmen jener Möglichkeiten, die im Verhandlungswege ausgeschöpft werden.

Ich persönlich sage, daß zum Beispiel eine Etappenlösung mir etwas durchaus Vernünftiges zu sein scheint und daß der Finanzminister jedenfalls damit rechnen kann, daß die Mehrheitspartei dieses Hauses hier auch die wirtschaftliche Vernunft hochhalten wird und nicht nur die Überlegungen, was schön wäre und was wir gerne tun würden.

Damit möchte ich schon, alles andere beiseite lassend, zum Abschluß noch ein paar Worte auch zum Thema Zusammenarbeit sagen aus meiner Sicht.

Zu meiner Überraschung hat der Abgeordnete Graf vor kurzem gesagt, daß er die Möglichkeiten der Zusammenarbeit seit kurzem pessimistischer einschätzt — es war das eine öffentliche Erklärung in einer Pressekonferenz — als noch vor einigen Monaten.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß die Vermeidung von Enttäuschungen im Bereich der Zusammenarbeit vor allem voraussetzt, daß man sich klar darüber sein muß, was Zusammenarbeit sinnvollerweise sein kann und leisten kann und was sie nicht sein kann und nicht leisten kann. *(Abg. Dr. Mock: Okay!)*

Zusammenarbeit kann sicher nicht heißen, Herr Dr. Mock, daß man die Mehrheitsverhältnisse in diesem Haus auf den Kopf stellt oder außer Kraft setzt. Das können Sie nicht verlangen, das würde auch niemand verstehen. *(Abg. Dr. Mock: Richtig! Nein, verlange ich auch nicht!)*

Zusammenarbeit kann auch nicht heißen — ich sage das auch aus aktuelleren Anlässen —, daß wichtige und dringende Entscheidungen nur entweder einstimmig oder überhaupt nicht getroffen werden. Eine Regierungspartei hat die Verantwortung, Entscheidungen manchmal auch dann zu treffen, wenn eben ein Mehrheitsbeschluß die Voraussetzung ist.

Zusammenarbeit kann aus unserer Sicht auch nicht heißen, daß zur Bedingung gemacht wird, die Geschichte der erfolgreichen Wirtschaftspolitik in Österreich gewissermaßen umzuschreiben und alles negativ darzustellen, was in den letzten Jahren in Österreich und für seine Bevölkerung geleistet wurde, nur um jenen recht zu geben, die unbedingt negative Bilanzen der Politik der

Dr. Fischer

siebziger Jahre und der beginnenden achtziger Jahre haben wollen.

Auf der anderen Seite, glaube ich, könnte Zusammenarbeit zum Beispiel heißen, daß man im Zweifelsfall, wo die Entscheidung so oder so möglich ist, nicht mit der Instinktsicherheit eines Zugvogels automatisch den Konflikt und die Polemik sucht. Wir haben halt den Eindruck, daß das manchmal der Fall ist, daß da auf jeden Fall so eine Reaktion, zuerst einmal polemisieren und Konflikte suchen, vorhanden ist. Und es könnte auch bedeuten, daß man noch mehr als bisher den Grundsatz verfolgt, sich zuerst zu informieren und zuerst das Gespräch zu suchen, bevor man attackiert, und nicht umgekehrt.

Es müßte vielleicht auch bedeuten, daß man, wenn in einem bestimmten Bereich gemeinsame Interessen vorliegen, im Sinne dieser gemeinsamen Interessen eine Lösung trifft und nicht mit anderen Bereichen junktimiert. Ich glaube nämlich, daß die Sucht, zu junktimieren und zu sagen, wenn man da zusammenarbeiten soll, dann muß dort und dort und dort auch etwas heraus schauen, halt etwas sehr Gefährliches und etwas sehr Schädliches für die Zusammenarbeit ist, zumindest aus meiner Sicht, weil dann immer die Frage steht, ja warum soll man denn auf so viele Nebengebiete auch eingehen.

Ich glaube, Beispiele aus letzter Zeit zu haben — sie mögen vielleicht nicht sehr wichtig sein —, wo man auch anders entscheiden hätte können. Ich denke an die gestrige Energiedebatte. Wir haben in der Energiedebatte gestern an sich einen einstimmigen Beschluß gefaßt bezüglich Zwischenbericht Kernenergie, was ja nicht leicht war, und eine einstimmige Genehmigung des Energieberichtes. Zwei einstimmige Beschlüsse. Und dann kommt ein Entschließungsantrag, der so tut, als ob es erstens das Versäumnis der Regierung wäre, daß gewisse Probleme für manche Mitglieder des Unterausschusses noch unaufgeklärt sind, und der zweitens die Regierung auffordert, gesetzmäßig zu handeln, so als ob sie bisher gesetzwidrig gehandelt hätte. Ich glaube, es hat doch überhaupt keinen Nährwert, mit solchen Entschließungen einen Teilkonsens wieder zumindest öffentlich in Frage zu stellen.

Und dann bringt die sozialistische Fraktion einen Antrag ein, der lautet: Der Nationalrat bekräftigt einen einstimmigen Beschluß vom Dezember 1978 und der Nationalrat ersucht die Regierung, die Energiepolitik im Sinne jenes Berichtes, der einstimmig genehmigt wurde, fortzusetzen.

Ich habe mir gedacht, das sind doch zwei Elemente, wo überhaupt jeder Anstoß vermieden wird, eine Begründung wird nicht hinzugeschrieben, damit man sich auch daran nicht stoßen kann; und die ÖVP stimmt dagegen.

Meine Damen und Herren, es ist nicht wahnsinnig wichtig, ob Sie diesem Entschließungsantrag zustimmen oder nicht... (Abg. Dr. Wiesinger: Sie hat nur die Begründung meines Entschließungsantrages gestört! Fragen Sie den Abgeordneten Heindl! Im Text des Antrages waren wir einig!)

Der Herr Abgeordnete Heindl hat sich vor allem an der Begründung gestoßen, und mich hat auch der Inhalt gestört, weil ja der Inhalt so formuliert war, als ob hier die Regierung veranlaßt werden müßte, gesetzmäßig und nicht gesetzwidrig zu handeln.

Ich meine nur, meine Damen und Herren: Einer Zusammenarbeit, die quasi so tut, als bestünde in Österreich das, was manche Länderepolitiker auf Bundesebene anstreben, der gebe ich auch keine Chance, denn man kann die Realität nicht aus der Welt schaffen und die Mehrheitsverhältnisse nicht auf den Kopf stellen. Aber eine Zusammenarbeit überall dort, wo es gemeinsame Interessen gibt, auch im Bereich der Wirtschaftspolitik, könnte noch wesentlich mehr leisten, als sie bisher geleistet hat, wenn man sich da einige Überlegungen zu Herzen nehmen würde. Und ich sage, sicher, da müssen immer zwei oder drei zusammenkommen zur Zusammenarbeit. Was die Regierungspartei beitragen kann — und das ist auch in den Erklärungen des Finanzministers signalisiert worden —, wird sie beitragen. Darum, Herr Dr. Mock — ich wiederhole es, Sie waren nicht herinnen —, habe ich überhaupt kein Verständnis dafür, wenn man auf so maßvolle, balancierte Erklärungen mit den Worten „Provokation“ und „dämlich“ und so ähnlich, ich habe sie Ihnen ja vorhin zitiert, reagiert. (Abg. Dr. Mock: Ich habe nicht „dämlich“ gesagt, sondern „die undifferenzierte Art schwarzweißzumalen!“ — Ruf bei der SPÖ: Nicht abschwächen! — Abg. Dr. Mock: Ich habe gar nichts abzuschwächen! — Abg. Dr. Wiesinger: Nicht aus dem Zusammenhang reißen!)

Herr Dr. Mock, „dämliche Art“ haben Sie gesagt, bitte lesen Sie es im Protokoll nach!

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, glaube ich, daß zur Zusammenarbeit noch manches möglich wäre und daß die Zusammenarbeit noch manches zusätzliche Ergebnis bringen könnte, aber daß es die Pflicht der Mehrheitspartei ist — das muß auch immer wieder gesagt werden —, wenn es nicht geht und insoweit es nicht geht, halt die Verant-

Dr. Fischer

wortung zu nehmen. Dazu sind wir bereit, und das haben wir in den hinter uns liegenden elf Jahren getan, und das werden wir auch in den nächsten elf Jahren tun, meine Damen und Herren, das möchte ich Ihnen versichern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In diesem Sinne und in diesem Geiste möchte ich auch dem Schlußsatz des Herrn Finanzministers in seiner Erklärung zustimmen, der gesagt hat: „Ausgestattet mit dem nötigen Problembewußtsein“ — das Sie uns nicht absprechen können — „und den entsprechenden Lösungsvorschlägen“ —, die wir präsentieren im Gegensatz zu Ihren Behauptungen, ausgestattet damit, meine Damen und Herren — „werden wir“ — und damit meine ich nicht nur die Regierungspartei, sondern damit meine ich alle Österreicher — „auch die schwierigen achtziger Jahre meistern“. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Peter (FPÖ)**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist das Recht der Mehrheit, bei einer Erklärung des Bundeskanzlers und des Finanzministers den Ton anzugeben und den Stil zu bestimmen.

Es ist aber ebenso das Recht und geradezu die Pflicht der Minderheit, dann einen kritischen Kontrapunkt zu setzen, wenn dieser Ton und wenn dieser Stil solcher Erklärungen über dem an und für sich üblichen Maß liegt.

Daß der Erklärung des Herrn Bundeskanzlers und im besonderen der des Herrn Finanzministers grob übertriebenes Selbstlob und auch Selbstbeweihräucherung zugrunde lag, ist bei nüchterner Beurteilung dieser beiden Erklärungen eine Realität.

Selbstlob und Selbstbeweihräucherung fordern dann eben zu scharfer, vielleicht sogar überscharfer Kritik heraus. Sollte der Herr Klubobmann Dr. Fischer diesen Grundsatz nicht akzeptieren, dann wird mir durch ihn dieselbe Schelte zuteil werden, die eben der Klubobmann der Österreichischen Volkspartei, Dr. Mock, von ihm bekommen hat.

Ich werfe namens der freiheitlichen Fraktion der Bundesregierung vor, daß weder der Herr Bundeskanzler noch der Herr Finanzminister bei der jeweiligen Erklärung selbstkritisch zu Werke gegangen ist. Und Selbstkritik, realistische Einschätzung der Gegebenheiten scheint mir angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage notwendig zu sein.

Ich werde mich zwischen Schönfärberei

und Krankjammern sehr präzise in der Mitte halten.

Herr Dr. Salcher, ich habe Ihren Start von dieser Regierungsbank als Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz mit großem Interesse verfolgt, weil Sie sich in diesem Ressort als äußerst kompetent und zuständig erwiesen haben, weil Sie darüber hinaus in die Arbeit Ihres Ressorts neue und eigenständige Ideen eingebracht und sich somit schlechthin als Fachmann erwiesen haben.

Ich respektiere ebenso, daß Sie beim Weg ins neue Ressort, in das Bundesministerium für Finanzen sozusagen einen politischen Trapezakt ohne Netz auf sich genommen haben. Diese Überlegung scheint mir angesichts einer kritischen Auseinandersetzung als Vorbemerkung notwendig zu sein.

Herr Klubobmann Dr. Fischer! Ich teile den Vorwurf des Klubobmanns Dr. Mock an die Adresse des Herrn Bundesministers für Finanzen, daß diese Erklärung auf weiten Strecken im parteipolitischen Funktionärsstil gehalten wurde. Prüfen Sie bitte, dann finden Sie viele Formulierungen, wie: „Von der SPÖ“, „wir“, „von uns Sozialisten“, aber weit aus weniger als bei früheren Erklärungen ist dieses Mal die Rede von der Bundesregierung und ihren Aufgaben gewesen.

Das erscheint mir deswegen auffallend und unübersehbar, weil sich eben, wie schon unterstrichen, der frühere Gesundheitsminister Dr. Salcher eines überaus gepflegten und kultivierten politischen Stiles gegenüber dem Parlament bediente. Genau diesen Stil, auch diese Zuwendung zu den Oppositionsparteien hätte ich heute aus gegebenem Anlaß, Herr Klubobmann Dr. Fischer, vom Herrn Bundesminister für Finanzen als selbstverständlich erachtet.

Sie, Herr Dr. Fischer, Sie, Herr Dr. Mock, und ich, wir kennen den Anlaß, den ich meine, aber ich gehe aus guten Gründen nicht darauf ein.

Herr Finanzminister Dr. Salcher gibt sich in seiner ersten größeren Erklärung vor dem Nationalrat nicht so sehr als Regierungsmitglied für alle Österreicher, sondern weitaus stärker als sozialistischer Parteipolitiker. Jedem fällt das einfach auf, der sich mit dieser Erklärung etwas eingehender auseinandergesetzt hat.

Herr Dr. Salcher spricht — hoffentlich ist er sich auch dessen bewußt — fast ständig von „uns Sozialisten“ und von der „sozialistischen Politik“. Aber die sozialistische Politik, Herr Klubobmann Dr. Fischer, kann nicht die

Peter

Grundlage des Gespräches und einer parlamentarischen Zusammenarbeit aller drei Fraktionen in diesem Hause sein. Staatspolitische Gemeinsamkeiten hätten die Grundlage für diese Zusammenarbeit zu sein. Und genau diese staatspolitischen Gemeinsamkeiten, die heute besonders unterstrichen hätten werden müssen, sind völlig zu kurz gekommen und in der Erklärung des Herrn Bundesministers für Finanzen auf der Strecke geblieben.

Von der „Regierung für alle Österreicher“, zumindest war dies ein verbaler Stehsatz seines Vorgängers Dr. Androsch, von dieser „Regierung für alle Österreicher“ war heute nicht mehr die Rede.

Der „österreichische Weg“ ist nunmehr zum offen deklarierten sozialistischen Weg geworden. Alle nicht sozialistischen Bürger dieser Republik, die bisher von Herrn Dr. Kreisky aufgefordert worden waren, ein Stück des Weges mit ihm zu gehen, müssen sich nun der Tatsache bewußt sein, daß sie sich dabei, falls sie weiter Gefolgschaft leisten sollten, auf einem klaren sozialistischen Weg befinden.

Wie sehr sich Finanzminister Dr. Salcher in seiner Erklärung im Bereich der Illusionen bewegt, scheint nur ihm nicht bewußt geworden zu sein. Formulierungen wie: Die Lage auf dem Arbeitsplatz habe sich kaum verschlechtert, lassen befürchten, daß der Finanzminister bestehende Realitäten ignoriert oder nicht erkennt.

Sicher, meine Damen und Herren, wir haben derzeit Gott sei Dank eine sehr niedrige Arbeitslosenrate in Österreich. Aber welche Gefahren im Bereich des Arbeitsmarktes gegeben sind, möchte ich heute auch von diesem Platz aus nicht weiter beschwören. Die „Rechte der sozial Schwächeren“ sind nicht mehr so wie in früheren Erklärungen durch die Bundesregierung, sondern durch die Sozialisten zu sichern, sagte heute der Bundesminister für Finanzen. So reiht sich in der Salcher-Erklärung eine Parteitagspassage an die andere, und das, Herr Klubobmann Dr. Fischer, ist der Vorwurf, den ich an die Adresse des Herrn Dr. Salcher erhebe.

Es drängt sich die Frage auf, ob diese Erklärung von Mitarbeitern formuliert worden ist, dann sollte der Herr Finanzminister darüber nachdenken. Sind es aber die eigenen Formulierungen des Herrn Bundesministers für Finanzen, dann stellen sie alles andere als Konsensbereitschaft gegenüber den Oppositionsparteien dar, dann zeugen sie von politischem Ungeschick, und dies in einem Augenblick, da der Finanzminister auf die Mitarbeit

der Oppositionsparteien bei der brennheißen Lösung von gemeinsamen Problemen angewiesen ist, wie er es noch nie war. Die Seiten 17 und 18 der Salcher-Erklärung beschäftigen sich mit dem neuen Wirtschaftsprogramm der Sozialistischen Partei. Der Herr Finanzminister berührt sich, daß es über die Grenzen der SPÖ hinaus diskutiert wurde.

Er vergißt oder ignoriert aber die unbefriedigende und bisher auch ergebnislose Art dieser Diskussion. Wenn Herr Dr. Salcher, um in seiner Terminologie zu bleiben, den anderen politischen Kräften nur die Fähigkeit zuordnet, „ihre Vorstellungen zu Teilproblemen vorzubringen“, dann klingt das eben überheblich, so überheblich, daß man geneigt ist, von so viel unbegründeter Überheblichkeit überhaupt nicht Gebrauch zu machen. Wenn ein Finanzminister derart im Eck ist wie Dr. Salcher und solche Formulierungen klopft, dann darf er sich nicht wundern, wenn er damit den heiligen Zorn zumindest der freiheitlichen Opposition herausfordert.

Ganz anders wird dieses Problem vom Herrn Bundeskanzler in seiner Erklärung abgehandelt, wenn er seine Erklärung folgendermaßen schließt: „Die Bundesregierung wird bemüht sein, einen möglichst breiten Konsens über die geplanten Reformen mit allen Parteien und mit den Interessenvertretungen der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber zu finden.“

Das, meine Damen und Herren, klingt anders als die Formulierungen des Herrn Bundesministers für Finanzen.

Man wird in dem Eindruck bestärkt, daß der Herr Bundeskanzler mit den Oppositionsparteien ernsthaft reden will. Finanzminister Dr. Salcher hingegen erweckt den Eindruck, daß es ihm eher um eine Alibihandlung geht, vielleicht weil er sich aus lauter Unsicherheit seiner Sache im neuen Ressort noch nicht sicher ist.

Der Stilbruch Dr. Salchers vom anerkannten Gesundheits- zum Finanzminister ist meines Erachtens unübersehbar. Was mag es dafür für Gründe geben? Ist das reiner Zufall? Eher nein, wenn man an einen weiteren Stilbruch eines neuen Ministers, nämlich an den des Herrn Sozialministers denkt, den dieser provokant mit der Drohung von „innerbetrieblichen Widerstandsmaßnahmen“ sichtbar gemacht hat. Damit steht heute, meine Damen und Herren, nicht Dr. Kreiskys Stil, sondern der Stil seiner neuen Minister im Nationalrat zur Diskussion. *(Präsident Thalhaimer übernimmt den Vorsitz.)*

Einen solchen politischen Stil hätte sich die

Peter

sozialistische Bundesregierung in der Blüte ihrer Jahre, um es so zu sagen, nicht einfallen lassen. Am Ende ihrer Tage nehmen wir Freiheitlichen diesen Verfall des politischen Stils schon gar nicht hin. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Wenn Sie in einem Punkt Ihrer Erklärung auf wirklich vorhandene, weitreichende Schwierigkeiten in unserer Wirtschaft eingegangen wären, dann würde das schon anders geklungen haben.

So ist es geradezu notwendig, daß die Oppositionsparteien einen Beitrag zur Ergänzung und Vervollständigung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Situation der Republik leisten. In diesem Zusammenhang ist zu unterstreichen, daß eben in den zurückliegenden Jahren Millionen-, ja Milliardenverluste durch Führungsfehler der sozialistischen Alleinregierung entstanden sind. Fehlbeurteilungen, Unsicherheit und Unentschlossenheit dieser Bundesregierung scheinen mir eine der Ursachen für diese Verluste zu sein. Durch eine Politik der Halbheiten, wie sie die Bundesregierung nach wie vor als Eigentümervertreter gegenüber den Vereinigten Edelstahlwerken betreibt, wird ein traditionsreiches österreichisches Unternehmen zur Dauerkrise verurteilt, ja vielleicht sogar an den Rand der Konkurrenzfähigkeit getrieben. Um teure Steuergelder wird ein Gutachten in Auftrag gegeben, dessen Inhalt und Vorschläge dann weitgehend ignoriert werden.

In Übereinstimmung, um ein anderes Beispiel zu nennen, mit den nach dem Gesetz zuständigen Ministern schließt ein Konzernbetrieb einer verstaatlichten Bank Waffengeschäfte ab, um dann durch die Bundesregierung zurückgepfiffen und als Vertragspartner desavouiert zu werden.

Die Bundesregierung diskreditiert so das internationale Ansehen und den bisher hohen Marktwert österreichischer Manager und Unternehmer.

Diese mit aller Macht einer Demokratie ausgestattete Bundesregierung hat es auch unterlassen, zeitgerecht eine Grundsatzentscheidung über die Frage herbeizuführen, ob das neutrale Österreich überhaupt Waffen in größerem Ausmaß und Umfang produzieren soll oder nicht. Das ist ein grundsätzliches Fehlverhalten dieser sozialistischen Alleinregierung.

Ein konkurrenzfähiges verstaatlichtes Elektrounternehmen wieder wurde durch Vorstand und Aufsichtsrat in ein Beteiligungsexperiment hineingetrieben, dessen negative Konsequenzen bezüglich der Schädigung des Ansehens Österreichs in der Welt

noch nicht zu übersehen sind, von den finanziellen Verlusten ganz zu schweigen.

Der Fall Klimatechnik ist das Blamabelste, was Regierung, Banken und Wirtschaft bisher in diesem Staate passiert ist. Die Verantwortlichen haben sowohl in der Länderbank als auch in der Elin versagt, von der Klimatechnik gar nicht zu reden.

Die Aufsichtsräte dieser Unternehmen wieder haben sich als unwirksame Kontrollrichtungen erwiesen.

Proporz- und Parteibuchwirtschaft sind eine der heute nicht mehr zu übersehenden Ursachen für das Versagen des Managements in den verstaatlichten Unternehmungen und verstaatlichten Banken, eben deswegen, weil zu oft nicht die Besten zum Zuge gekommen sind.

Die Schwächen und das Versagen des Managements in einer Reihe von privatwirtschaftlichen Betrieben ignorieren zu wollen, hieße den Kopf in den Sand zu stecken. Über Inkonsequenzen und Unterlassungen in der Privatwirtschaft zu befinden, ist nicht Aufgabe des heutigen Verhandlungsgegenstandes.

Heute stehen das Fehlverhalten und die Inkonsequenz der sozialistischen Alleinregierung zur Diskussion. Die Inkonsequenz dieser Bundesregierung ist gerade auf wirtschaftlichem Gebiet Legion, vor allem deswegen, weil die Eingriffe des Staates in die Wirtschaft in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre immer intensiver wurden. Dies aus zwei Gründen: Der Staat nützte die sich ihm bietenden Eingriffsmöglichkeiten aus, wo immer es ging, und — das muß ebenso klipp und klar ausgesprochen werden — die Unternehmer wieder riefen mehr nach dem Staat, als es einer sozialen Marktwirtschaft gut tut. Oder anders ausgedrückt, meine Damen und Herren: Wir stehen am Ende einer Periode, die man die erfolgreichen 30 Jahre bezeichnen könnte, wie dies der französische Nationalökonom Jean Fourastier für diese drei Dezennien getan hat.

Noch nie in der Geschichte des Abendlandes wurden in einer so kurzen Zeit, zwischen 1950 und 1980, die Lebensumstände eines so breiten Durchschnittes der Bevölkerung so grundlegend und entscheidend verbessert, wie in diesen drei Dezennien.

Vielleicht haben sich gerade deshalb Sorglosigkeit, Satttheit, Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit eingestellt, eingestellt in der Annahme, es kann und es wird schon nichts passieren. Zu sehr hat man das Image der

Peter

„Insel der Seligen“ strapaziert, und zu wenig hat man sich zeitgerecht und gründlich mit dem auseinandergesetzt, was für den Rest dieses Jahrhunderts auf die „Insel der Seligen“, auf Österreich, zukommt. Grobe Versäumnisse in der geistigen Vorsorge sind der Bundesregierung im Jahrzehnt ihrer alleinigen Machtausübung unterlaufen. Vor lauter Verteilung und Umverteilung in den siebziger Jahren scheinen die Sozialisten Dimension und Herausforderung der achtziger Jahre aus dem Auge verloren zu haben.

Herr Bundeskanzler! Trotz staatlicher Heiratsbeihilfe werden die Scheidungsziffern in Österreich immer alarmierender.

Trotz großzügiger Geburtenbeihilfe konnte die Bundesregierung den Geburtenrückgang nicht aufhalten.

Trotz Schülerfreifahrten, Gratiswegwerf-schulbüchern und einem umfassenden quantitativen Bildungsangebot werden die Bildungserträge immer fragwürdiger, wie uns die Tageszeitung „Die Presse“ vergangenes Wochenende wieder einmal mehr eindringlich vor Augen geführt hat.

Trotz exorbitanter Ausgaben des Staates für Förder- und Stützunterricht müssen die Eltern in Österreich pro Schuljahr für privaten Nachhilfeunterricht rund 500 Millionen Schilling aus eigener Tasche zuschießen, damit die Schüler die Lehrziele erreichen.

Trotz Milliardenaufwandes des Staates für Schule, Bildung und Universitäten klagen die mittelständische Wirtschaft und die Industrie zugleich über die unzulängliche Förderung von Anlagen und Begabungen unserer jungen Menschen. Die Ausbildung von Führungskräften weist darüber hinaus in Österreich ein unbefriedigendes, weil sinkendes Niveau aus. Die Ausbildung der Manager hinkt jener gleichgelagerter Industriestaaten bedenklich nach.

Meine Damen und Herren! 30 Jahre hat Österreich seine geistige und wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit erfolgreich unter Beweis gestellt, allerdings auf der Grundlage eines inzwischen grundlegend veränderten und geänderten Schul- und Bildungswesens.

Das heute in Kraft befindliche Schul- und Bildungswesen hat seine Bewährungsprobe im geistigen und wirtschaftlichen Konkurrenzkampf erst vor sich.

Wir stehen am Beginn der achtziger Jahre nicht nur an der Schwelle einer neuen Dekade, sondern auch am Ende einer Epoche. Eine ein Jahrzehnt im Amt befindliche sozialistische Alleinregierung hat sich verbraucht.

Das liegt in der Natur der Sache und ist nichts Ungewöhnliches.

Hinter uns, meine Damen und Herren, liegt aber auch ein Jahrzehnt sozialistischer Umverteilung. Oftmals wurde umverteilt, was gar nicht erarbeitet worden war. Es war eine Umverteilung auf Pump. Es war eine Umverteilung mit Hilfe von Schulden.

Nicht selten hat die Bundesregierung vor lauter Umverteilung mit Hilfe von Schulden auf das Erarbeiten sowie auf die Bereinigung veralteter und nicht mehr gewinnbringender Wirtschaftsstrukturen vergessen.

In diesem Sinne überrascht jene Bilanz nicht, welche der Generaldirektor der Kontrollbank jüngst in einem Vortrag gezogen hat — ich zitiere —:

„Österreichs Industrie stellt überwiegend Produkte herkömmlicher Art unter Verwendung herkömmlicher Technologien her. In diesem Sinne handelt es sich um eine alte Industriestruktur, die gerade heute die wirtschaftspolitische Diskussion beherrscht.“ — Ende des Zitats.

Am Ende eines sozialistischen Erneuerungsjahrzehnts also steht eine zum Teil veraltete Industriestruktur. Das ist, nimmt man alles in allem, kein schmeichelhaftes Urteil, weder für die Bundesregierung noch für die Unternehmensvertretung.

Ich zitiere weiter: „Alt in diesem Sinne“ — so Generaldirektor Professor Dr. Haschek — „ist eine Industrie auch dann, wenn sie über erst hergestellte Produktionsanlagen verfügt, etwa dann, wenn die Vorteile der Kapitalaustattung und der Arbeitsproduktivität nicht ausreichen, Standortnachteile wettzumachen.“ — Ende des Zitats. Wer zwischen den Zeilen lesen kann und will, liest und hört vieles heraus.

Dabei stehen wir am Vorabend einer neuen industriellen Revolution. Das Zentrum derselben dürfte wahrscheinlich in Japan und in den Vereinigten Staaten liegen. Ob diese neue industrielle Revolution durch die Entwicklung neuer Produkte, durch die Entwicklung neuer Herstellungstechnologien oder durch den Einsatz von Robotern, Mikroprozessoren und Computern bestimmt werden wird, wird die Zukunft weisen. Jedenfalls haben wir uns zeitgerecht auf diese Möglichkeiten, die zugleich Herausforderungen sind, einzustellen.

Die Frage, wie die sozialistische Bundesregierung Österreich auf diese neue industrielle Revolution vorbereitet hat, darf heute nicht nur, sondern sie muß vielmehr gestellt wer-

7798

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Peter

den. Die Antwort darauf ist leider eine äußerst unbefriedigende.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mir einen Beitrag zur Skandaldebatte ersparen und erwähne daher das Problemdreieck Klimotechnik — Elin — Länderbank nur am Rande. Dieses Problemdreieck charakterisiert jedoch die Situation in ihrer ganzen Dramatik. So schaut Österreich nach zehn Jahren sozialistischer Mehrheitsregierung an der Schwelle der achtziger Jahre wirklich aus. Die jüngsten Skandale sind die Ursache dafür, daß Österreichs Ansehen vor der Weltöffentlichkeit und im besonderen vor der westlichen Welt gefährdet ist. — Herr Steinbauer, keinen Beifall von Ihnen! Strapazieren Sie sich nicht, da steckt immer etwas Schlechtes dahinter. Dies vor allem deswegen, weil die Gefahr besteht, daß sich die Skandale fortzusetzen drohen. (*Abg. Graf: Ich wollte wirklich applaudieren ...!*) Bei Ihnen stehe ich einer solchen Aktion ganz anders gegenüber, Herr Präsident Graf. Aber ich weiß, daß Sie jetzt zur Parteiräson verpflichtet sind. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Bisher war die Bundeshauptstadt Wien sozusagen das Kernstück der Skandale im letzten Jahrzehnt. Wenn aber die Berichterstattung verschiedener Medien nicht trügt, dann wird das bisher skandalverschonte Vorarlberg noch in diesem Jahr mit einem Bregenzer Festspielskandal großen Ausmaßes konfrontiert sein und den Negativreigen ergänzen, wobei die Erste-Klasse-Flugreise des Schoßhündchens vom Herrn Festspielsdirektor nach Tokio noch zu den Detailscheinungen am Rande zu gehören scheint.

Die tragische Schuld der Sozialisten könnte historisch gesehen einmal darin liegen, daß sie im roten Machtbereich der Gemeinde Wien keine politisch-personellen Konsequenzen zu ziehen bereit waren. Der AKH-Skandal ressortiert zur Gemeinde Wien mindestens so stark wie zum Bund. Darüber dürfte in diesem Hohen Hause wohl keine Diskussion notwendig sein.

In der Bundesregierung gab es den Rücktritt des Finanzministers, ungeachtet des Umstandes, ob dieser mittelbar oder unmittelbar wegen des AKH-Skandals erfolgt ist.

Ich kenne Bevölkerungskreise, die den Rücktritt von Dr. Androsch noch immer nicht verstehen oder gar mißbilligen. Mißbilligen unter anderem deswegen, weil die Sozialisten in der Bundeshauptstadt glauben, man könne nach dem AKH-Skandal ohne personelle Kon-

sequenzen im Bereich der Gemeinde Wien zur Tagesordnung übergehen.

Der Glaube des Volkes an die Selbstreinigungskraft der Demokratie scheint mir in besorgniserregender Weise im Schwinden begriffen zu sein. Daran sei heute die sozialistische Mehrheit nicht provokant, nicht polemisch und schon gar nicht demagogisch, jedoch mit allem gebotenen Ernst erinnert. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Das Kernstück der Sozialistischen Partei Österreichs, die Gemeinde Wien, ist politisch krank. Dies zu leugnen, hieße den Realitäten aus dem Wege gehen.

Wenn es überhaupt noch eines Nachtrages bedurft hätte, dann hätte der Prutscher-Nachtausch den letzten sozialistischen Funktionär alarmieren müssen.

Meine Damen und Herren! Die Bevölkerung hat es satt, daß wir von diesem Rednerpult aus einander ständig beschimpfen und herabsetzen. Die Bevölkerung erwartet von uns allen die Lösung von Problemen, die Abstellung von Skandalen und die Behebung von Mißständen. Skandale und Mißstände kann man weder beheben noch abstellen durch die stereotype Redewendung, es sei ja nichts passiert. Was muß denn noch alles auf Kosten und zu Lasten des Steuerzahlers in Österreich passieren?

Die Frage an die Bundesregierung als dem Machthaber dieser Republik auf Bundesebene lautet: Ist sie zur Einsicht, ist sie zur Umkehr, ist sie zu den Konsequenzen in all ihren Wirkungsbereichen bereit? Einkehr ist notwendig, aber Umkehr ist nur möglich, wenn der mit absoluter Mehrheit Ausgestattete umkehren will. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Daß der mit absoluter Mehrheit Ausgestattete umkehren soll und muß, hat uns die jüngste Sitzung des ÖGB-Bundesvorstandes unmißverständlich vor Augen geführt.

Wenn die sozialistische Bundesregierung heute einmal mehr unsere freiheitlichen Warnungen in den Wind schlagen sollte, dann ignoriert sie auch die mahnenden und warnenden Stimmen der sozialistischen Gewerkschaftsfraktion mit dem Präsidenten Benya an der Spitze.

Meine Damen und Herren! Soll Macht nicht schlecht machen und soll absolute Macht nicht absolut schlecht sein, dann darf der absolute Machthaber die Grenzen des Zumutbaren in der Demokratie nicht überschreiten. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Bundesminister für Finanzen! Meines

Peter

Erachtens haben Sie heute in Ihrer Erklärung diese Grenzen erreicht. Sie sollten sie nicht überschreiten.

Ich erinnere an jene Schlagzeilen der Tagespresse, die im Zusammenhang mit der ÖGB-Bundesvorstandssitzung gedruckt wurden. Der „Kurier“ schrieb am 2. Juni dieses Jahres: „ÖGB-Vorstand malt dunkelgraue Zukunft.“ — Meine Damen und Herren, wenn der ÖGB-Vorstand in dunkelgrauer Zukunft macht und die Opposition sachliche Kritik übt, dann wird sie vom Klubobmann der sozialistischen Mehrheitsfraktion abgeführt, als gäbe es keinen Anlaß für diese Kritik. Dagegen wehren wir uns. (Beifall bei der FPÖ.)

Herr Präsident Benya hat im Zusammenhang mit dieser ÖGB-Bundesvorstandssitzung davon geredet, daß wir Ruhe im Land brauchen, daß es Sorgen um die Arbeitsplätze gibt. Benya meinte: „Die wirtschaftliche Situation ist nicht günstig, von Dürsterheit kann jedoch keine Rede sein. Wir brauchen aber Ruhe in unserem Land.“

Den Beitrag zur Ruhe, die Voraussetzung zum politischen Dialog und zur parlamentarischen Zusammenarbeit, den muß eben der mit absoluter Mehrheit Ausgestattete leisten und schaffen! Die Erklärungen, die heute abgegeben worden sind, scheinen mir dazu nicht angetan zu sein.

Ich zitiere weiter aus der Resolution des ÖGB-Bundesvorstandes:

„In dieser Situation gelte es, die Vollbeschäftigung offensiv zu verteidigen.“

Meine Herren der Bundesregierung! Wo ist das offensive Verteidigungskonzept der sozialistischen Mehrheitsregierung für die Erhaltung der Vollbeschäftigung? Wie schaut dieses Konzept aus? Es war weder in der Erklärung des Bundeskanzlers noch in der Erklärung des Finanzministers enthalten und kann schon gar nicht mit jenen Eskapaden identisch sein, die der Herr Bundesminister für soziale Verwaltung in jüngster Zeit geritten hat.

Hier ist klipp und klar die Frage an den Regierungschef zu richten: Agiert der Sozialminister so wie in den zurückliegenden 36 Jahren im Einvernehmen mit dieser Bundesregierung, der er angehört?

Die gleiche Frage ist aber an den Präsidenten des Österreichischen Gewerkschaftsbundes zu richten: Operiert der Sozialminister so wie in den zurückliegenden 36 Jahren im Einvernehmen mit den Organen des Österreichischen Gewerkschaftsbundes?

Ist die Dallinger-Linie also identisch mit dem Regierungsprogramm, oder ist die Dallinger-Linie mit den Zielvorstellungen des Österreichischen Gewerkschaftsbundes im Einklang stehend? Ich kann mir das nicht vorstellen, zumindest nach den Erklärungen, die der Herr Bundeskanzler zum Thema abgegeben hat.

Wir Freiheitlichen sind zwar zehn Jahre hindurch mit einer absoluten sozialistischen Mehrheit und ihren Konsequenzen konfrontiert; von Parteitageformulierungen im Stile der heutigen Erklärung des Herrn Bundesministers für Finanzen und von Drohungen im Stile des Sozialministers Dallinger waren wir allerdings im zurückliegenden Jahrzehnt verschont geblieben.

Und weil die Frage des politischen Stiles von den einzelnen Fraktionen diskutiert wird, gestatten Sie mir auch eine Feststellung zur Frage des politischen Stiles aus freiheitlicher Sicht. Man sagt den Jungen nach, daß sie nicht sehr wählerisch in der Anwendung ihres Stiles wären und daß dieser Stil manchmal ruppig sei. Das mag sein.

Den bedenklichsten politischen Stilbruch hat sich aber meines Erachtens bisher Sozialminister Dallinger geleistet. (Abg. Grabher-Meyer: Ein junger Stürmer und Dränger!) Sozialminister Dallinger ist weder ein hitziger Anfänger noch ein politischer Neuling, sondern ein versierter und erfahrener Politiker und Sozialpartner. Drohungen aus seinem Munde können daher nicht unwidersprochen bleiben. Über Dallingers Drohungen kann man nicht zur Tagesordnung übergehen, man muß sich von diesem Pult aus mit ihnen auseinandersetzen.

Wenn der Sozialminister einer mit absoluter Mehrheit ausgestatteten Alleinregierung in aller Öffentlichkeit zur Durchsetzung der paritätischen Mitbestimmung und zur Verwirklichung der fünften Urlaubswoche „innerbetriebliche Widerstandsmaßnahmen“ androht, dann ist das eine Herausforderung für die im Nationalrat vertretenen Parteien, meines Erachtens nicht nur für die Oppositionsparteien. (Beifall bei der FPÖ.)

Drohungen aus dem Lager einer absoluten Mehrheitspartei können nicht unwidersprochen im Raum stehenbleiben, denn Drohungen, meine Damen und Herren, sind und bleiben das untauglichste Verständigungsmittel in einer parlamentarischen Demokratie. Drohungen aus dem Mund des Chefs der stärksten Fachgewerkschaft in dieser Republik müssen daher als Alarmzeichen gewertet werden.

7800

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Peter

Die Debatte über den Wirtschaftsbericht der Bundesregierung ist überschattet von der Dallinger-Drohung zur Anwendung „innerbetrieblicher Widerstandsmaßnahmen“ im aufgezeigten Sinn. Diese Dallinger-Drohung stellt die Bundesregierung auf den Prüfstand. Wir Freiheitlichen fordern die Bundesregierung auf, sich von dieser Dallinger-Drohung im Nationalrat in aller Form zu distanzieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Tut die Bundesregierung das nicht, dann wissen wir, daß die vom Herrn Bundeskanzler am 2. Juni vorgenommene Distanzierung nur seine persönliche, aber nicht die der gesamten Bundesregierung gewesen ist. Gespräche über staatspolitische Gemeinsamkeiten, wie sie derzeit notwendig sind, können aber nicht unter dem Druck von Drohungen irgendeines Regierungsmitgliedes stehen und stattfinden. Ob dem Herrn Sozialminister die Mobilisierung menschlicher, geistiger und materieller Leistungsreserven mit Drohungen gelingt, bezweifle ich.

Der Sozialminister und mit ihm die linken Jungtheoretiker irren, wenn sie meinen, daß man die Arbeitszeit bei gleichbleibendem Einkommen auf 35 Wochenstunden senken kann. Die Arbeitszeitsenkung auf 35 Wochenstunden bedeutet, daß der, der dies fordert, einem gefährlichen Experiment in einer äußerst angespannten Situation das Wort redet. Die Forderung nach weniger Arbeit bei gleichzeitig höheren Löhnen, bei gesteigerter Produktion und besserer Qualität beweist, daß der Sozialminister nicht mehr auf dem Boden der Realität in der Wirtschaft und damit in den Betrieben steht. Man sollte dem Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung aus Steuergeldern eine Dienstreise nach Japan und in die Vereinigten Staaten genehmigen *(Abg. Grabher-Meyer: Das soll er selbst bezahlen!)*, damit er weiß, was die Stunde geschlagen hat und was auf die Sozialpartner hierzulande zukommt.

Von Gewerkschaftspräsident Benya über Bundesminister Sekanina, der auch ein führender Gewerkschafter ist, bis zum Präsidenten des Arbeiterkammertages Czettel hört man bedächtige und für jedermann ernstzunehmende und überlegenswerte Worte. Diese ernststen und maßvollen Töne dieser hochrangigen Gewerkschafts- und Arbeiterkammerfunktionäre können und dürfen einfach in keinem politischen Lager überhört werden. Sie dürfen aber auch nicht von dem dieser sozialistischen Alleinregierung angehörenden Sozialminister Dallinger überhört werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Diese Dallinger-Töne, die aus einem sehr

schrillen Eck kommen, verkünden meines Erachtens Anmaßung, Arroganz und Uneinsichtigkeit. Sie verkünden aber ebenso Trotz und Streitlust.

Herrn Dallingers Mißtöne ignorieren aber auch jene ungeschriebenen Gesetze der Zweiten Republik, durch deren Beachtung und Respektierung Österreich dreieinhalb Jahrzehnte hindurch gut beraten war und gut gefahren ist.

Der Herr Bundeskanzler ist nicht da. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: O ja!)* Entschuldigen Sie, bitte. Dann darf ich Sie direkt ansprechen, Herr Bundeskanzler.

Die Drohungen des Sozialministers Dallinger zur Anwendung „innerbetrieblicher Widerstandsmaßnahmen“, um die fünfte Urlaubswoche und um die paritätische Mitbestimmung durchzusetzen, sind nicht geeignet, unpopuläre Dinge für die Opposition populärer zu machen.

Herr Bundeskanzler! In Ihren Händen liegt es, den Sozialminister zur Umkehr zu bewegen, zur Umkehr deswegen zu bewegen, damit das Wort des englischen Historikers Lord Acton nicht recht behält, wenn er einstmals sagte: „Macht macht schlecht. Absolute Macht macht absolut schlecht.“ Das soll in Österreich nicht seine Richtigkeit haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Noch besser, Herr Bundeskanzler, wäre es aber für die Konsensdemokratie, zu der wir uns alle bekennen, und um diese geht es im gegenständlichen Fall, wenn der Herr Sozialminister nicht anstehen würde, persönlich und selbst von diesem Platze aus ein klärendes Wort in dem Sinne zu sagen, daß ihm eine Entgleisung passiert ist und daß er übers Ziel geschossen hat.

Ich schließe mit der Feststellung der freiheitlichen Abgeordneten, daß wir im Sinne staatspolitischer Gemeinsamkeiten stets zur Zusammenarbeit auf parlamentarischer Grundlage bereit sind, dürfen aber gerade auf Grund dieser Haltung von der Bundesregierung erwarten, daß auch sie dort, wo sachliches Eingeständnis, Einbekenntnis, Umdenken und Umkehr notwendig ist, ein Zeichen setzt. Dieses Zeichen ist bis jetzt in den beiden Erklärungen — bis auf die Schlußformulierung des Herrn Bundeskanzlers — nicht gesetzt worden. Für Ergänzungen dieser Art wären wir Freiheitlichen daher im Verlauf der Debatte dankbar. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Salcher. Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher: Herr Präsident! Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Dr. Mock hat meine Erklärung als Rede vor sozialistischen Funktionären apostrophiert. Der Herr Abgeordnete Peter hat das in ähnlicher Weise wiederholt. (Abg. Graf: Sollte ich drankommen, muß ich das auch gleich machen!) Ja, dann gebe ich Ihnen gleich vorweg die Antwort, dann ersparen Sie sich die Wortmeldung, Herr Abgeordneter. (Abg. Graf: Das werden wir sehen!)

Ich möchte in diesem Zusammenhang doch eine Klarstellung treffen dürfen. Wer mich kennt, der weiß, daß ich überall mit einer Zunge rede, daß ich also keine Rede vorbereite je nach dem Anlaß, sondern nach der Überzeugung. Ich rede sicher auch vor sozialistischen Funktionären über den Ernst der Situation in gleicher Weise, wie ich das hier und heute getan habe, aber ich erlaube mir hier und heute im Parlament doch auch, hinzuweisen auf die Erfolge des österreichischen, Herr Abgeordneter Peter; des gemeinsamen Weges. (Beifall bei der SPÖ.) Und das mache ich mit dem gebührenden Ernst, der der Situation angemessen ist, und mit jener Gesprächsbereitschaft, die ich in meiner bisherigen politischen Tätigkeit, also seit Jahrzehnten, konkret unter Beweis gestellt habe.

Der Herr Abgeordnete Dr. Mock meinte auf die Frage, was es denn an offenen Problemen gebe, ich hätte auf die Probleme nicht hingewiesen. Diese Feststellung kommt mir sehr unwirklich vor. Das ist beinahe eine Verfremdung der Situation.

Erinnern Sie sich doch, bitte, meine Damen und Herren, daran, daß ich die Entwicklung geschildert habe, die Situation dargestellt habe. Ich habe nicht Schönfärberei betrieben, sondern ich habe auf die schwierige Lage ganz konkret hingewiesen. Erinnern Sie sich bitte, daß ich die Rahmenbedingungen, die für 1981 nicht sehr günstig sind, analysiert habe. Wir haben auch Wege aufgezeigt in den heutigen Erklärungen und in unserem Wirtschaftsprogramm.

Ich verstehe also nicht, wie man mit Fug und Recht sagen kann, diese Hinweise auf die tatsächliche Situation, diese Hinweise auf die Zielvorstellungen eines neu formulierten Wirtschaftsprogrammes seien ein Vorbeireden an offenen Problemen, seien ein Nichtaufzeigen von Wegen.

Ich möchte nach diesen einleitenden Feststellungen auf einige ganz konkrete Äußerungen des Herrn Abgeordneten Dr. Mock eingehen.

Ich würde nicht so oberflächlich agieren

wie er und das Leistungsbilanzdefizit 1980 mit der Leistungsbilanzsituation 1970 vergleichen und mit keinem Wort die inzwischen exorbitant angestiegene Ölrechnung erwähnen. Denn ohne diese Ölrechnung, die sich in der Leistungsbilanz etwa 1980 niedergeschlagen hat, hätten wir eine sehr komfortable Leistungsbilanz aufzuweisen. Ich bitte also, Gleiches mit Gleichem zu vergleichen und Entwicklungstendenzen nicht außer acht zu lassen.

Außerdem hat der Herr Abgeordnete Dr. Mock auf eine Sache hingewiesen, die ich hier gerne ausbreite, weil ich aufklären wollte, warum denn die Bundesanleihe vor einigen Wochen nicht begeben wurde, warum also, um mit den Worten Mocks zu sprechen, die Regierung in einer blamablen Art und Weise diese Anleihe zurückgezogen habe.

Ich bitte alle, die der gleichen Meinung sind, mit jenen Verantwortlichen im Kreditapparat zu reden, die Ihrer Partei zugehören. Jede Gruppe hat Direktoren und Aufsichtsratsmitglieder im Kreditapparat.

In einer Zeit, in der die kurzfristigen Zins-erwartungen höher sind als die Erwartungen, die in Erträgen für langfristige Veranlagung gesetzt werden, können nur ganz ausgezeichnet ausgestattete Anleihen placiert werden.

Ich hätte also folgende Möglichkeiten gehabt. Ich hätte sagen können: Meine Herren vom Kreditapparat! Wir begeben diese Anleihe. Es ist mir gleichgültig, wenn Sie darauf sitzenbleiben.

Ich nehme Gespräche ernst, und das ist auch ein Ergebnis umfassender Gespräche mit dem Kreditapparat. (Abg. Dr. Kohlmaier: Das haben Sie alles gewußt? Das weiß alles ein Finanzminister?) Selbstverständlich weiß es ein Finanzminister, Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier. Aber offenbar weiß das der Herr Abgeordnete Dr. Mock nicht, darum erkläre ich es ja hier.

In einer solchen Situation hätte es nur die Möglichkeit gegeben, die Anleihe zu begeben — die Kreditinstitute wären auf den Anleihen sitzgeblieben —, oder Maßnahmen zu setzen, um eine besser ausgestattete Anleihe auf den Markt zu bringen. Eine solche besser ausgestattete Anleihe hätte aber unter Garantie die Bilanzen der Kreditinstitute deshalb in Unordnung gebracht, weil sie die früheren Anleihen, die sie in ihrem Portefeuille haben, sicherlich hätten wertberichtigen müssen.

Und darum hat man in dieser Situation diese Anleihe nicht begeben. Das sind sachliche Gründe. Was daran blamabel ist, kann ich nicht verstehen.

Bundesminister Dr. Salcher

Der Herr Abgeordnete Dr. Mock hat weiter das AKH erwähnt und mit keinem Wort auf all die Dinge hingewiesen, die geschehen sind, um diesen Bau rechtzeitig und im Kostenlimit zu erstellen. (*Abg. Grabher-Meyer: Das werden wir sehen!*) Ja, das werden wir sehen, Herr Abgeordneter Grabher-Meyer, und zwar sehr deutlich.

Ich habe mit Vehemenz darauf hingearbeitet, die Aktiengesellschaft in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umzuwandeln, jene Gesellschaft, die die Planung und die Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses Wien durchzuführen hat. Ich wollte damit ein ganz konkretes Zeichen geben. Denn im Vergleich zur Aktiengesellschaft ist das Durchgriffsrecht und damit die Verantwortung der Gesellschafter — und ich vertrete den Bund in diesem AKH — sehr viel größer, als das bisher der Fall gewesen ist. Mit dieser Aktion wollte ich unter Beweis stellen, daß ich bereit bin, für den Fortgang des Baues des Allgemeinen Krankenhauses die Verantwortung auch formal in einer stärkeren Weise zu übernehmen, als das bei einer Aktiengesellschaft möglich wäre.

Ich habe auch mit Verwunderung vernommen, daß der Herr Abgeordnete Dr. Mock behauptet hat, über das Budget sei in der Erklärung des Finanzministers nicht gesprochen worden. — Ich habe sowohl auf der Ausgabenseite auf die Notwendigkeit von Einsparungen, auf das Infragestellen von Ausgabenpositionen hingewiesen, als auch auf der Einnahmenseite einige Klarstellungen getroffen.

Einen Satz haben Sie wahrscheinlich überhört, sonst hätte Ihr Klubobmann in seiner Rede sicher ein Wort der Zustimmung sagen können. Ich betrachte den Staat als etwas Gemeinsames, das nicht ein Selbstbedienungsladen ohne Kasse ist. Und weil man eine Kasse braucht, wird man nicht in einem Atemzug Steuersenkungen und Leistungserhöhungen verlangen können, wie das die Opposition manchmal tut.

Außerdem habe ich vernommen, daß der Herr Abgeordnete Dr. Mock eine Lanze gebrochen hat für die vorzeitige Abschreibung, für eine Beibehaltung oder gar Ausdehnung der vorzeitigen Abschreibung.

Als aufmerksamer Leser, und das ist ja die Grundlage für eine gemeinsame Arbeit, habe ich das Wirtschaftsprogramm der ÖVP, den sogenannten Mock-Plan, gelesen. Ich sage das gleich vorweg, denn wenn ich das jetzt zitiere, dann würden Sie unter Umständen der Meinung sein, das sei nicht dieser Mock-Plan. Ich zitiere wörtlich:

„Die Mittel der indirekten steuerlichen Investitionsförderung wirken allerdings bei Neugründungen und Umstrukturierungen relativ schwach, nur im Wege des Verlustvortrages, und die Effekte von Investitionsbeitrag und vorzeitiger Abschreibung haben sich in den siebenziger Jahren erheblich verringert.“

Und weiter hinten steht dann das Rezept, über das man reden kann:

„Die steuerliche Investitionsförderung soll auf eine Kombination von Investitionsfreibetrag und degressiver Abschreibung aufbauen“ — und jetzt passen Sie bitte auf —, „wobei bei Erfüllung bestimmter Strukturkriterien ein erhöhter Investitionsfreibetrag gewährt wird.“

So stellen Sie sich laut Plan die künftigen Gespräche vor, zu denen wir bereit sind, aber in der Rede hier wird davon gesprochen, daß die vorzeitige Abschreibung ja nicht verkürzt werden sollte. Im Gegenteil: einer Ausdehnung zugeführt werden sollte.

Meine Damen und Herren! Wenn es in der Politik ein Gespräch geben soll, dann sollte man hier am Pult das gleiche erklären wie in den eigenen Programmen. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Der Herr Abgeordnete Peter hat gemeint, die Situation auf dem Arbeitsmarkt sei sehr ungünstig. Ich gebe ihm recht, wenn er strukturschwache Bereiche im Auge hat, etwa Branchen wie die Edelmetallindustrie oder Grenzregionen. Aber man kann doch der Regierung nicht verargen, wenn der Finanzminister hier und heute sagt: Die globalen Arbeitslosenziffern sind international gesehen ausgezeichnet, wir haben Ende Mai mehr Arbeitnehmer in Arbeit stehen als je zuvor in Österreich, nämlich fast 2,8 Millionen Menschen und wir haben eine Arbeitslosenrate Ende Mai von 1,7 Prozent. Das darf man doch nicht verkleinern, und das sollte man als Ergebnis gemeinsamer Arbeit betrachten.

Der Herr Abgeordnete Peter hat die Meinung vertreten, wenn meine Mitarbeiter diese Rede formuliert haben sollten, dann sollte ich nach dem Rechten oder vielleicht nach dem „Linken“ schauen; wenn es eine eigene Formulierung ist, sollte ich das sagen. Wir kennen uns jetzt lange genug, Herr Abgeordneter Peter, und ich glaube, die Formulierungen entsprechen so genau meinem Stil, daß eine Stilanalyse beweisen wird, daß die Formulierungen von mir stammen. Aber eine Analyse wird Ihnen, Herr Abgeordneter Peter, auch zeigen, daß in dieser Rede nicht nur einmal, sondern sehr häufig von Konsens die Rede ist, vom Willen und von der Notwendigkeit zur

Bundesminister Dr. Salcher

Zusammenarbeit, und ich bitte Sie, beim Studium dieser Erklärung diese Passagen nicht gering zu schätzen.

Weiter meinte Peter, eine ergebnislose Art der Diskussion feststellen zu können. Ich bin bereit, konkrete Gegenbeweise anzuführen. Einen Gegenbeweis möchte ich gleich bringen: Als ich das Vier-Punkte-Sofortprogramm ausgearbeitet hatte, war es eine Selbstverständlichkeit, mit den Interessengruppen und den Parteien darüber zu diskutieren, einige Umformulierungen vorzunehmen als Ergebnis dieser Diskussion, und jetzt das Parlament damit zu befassen. Man darf doch solche Fakten nicht abqualifizieren mit dem Hinweis „ergebnislose Diskussion“.

Wenn ich von Teilprogrammen gesprochen habe, Herr Abgeordneter Peter, so bitte ich um Entschuldigung, wenn ich mißverstanden wurde. Denn als Teilprogramm verstehe ich Programme, die sich mit der Energielage beschäftigen, mit der Exportwirtschaft beschäftigen, mit Teilen der gesamten Wirtschaftspolitik. Wenn solche Teilprogramme vorliegen — und einige Interessengruppen haben solche Teilprogramme vorgelegt —, dann wird man uns gesprächsbereit finden. Das habe ich wörtlich ausgeführt.

Ich hoffe, Sie lassen den Gegenbeweis zu, wie ernst es mir mit der Zusammenarbeit ist und daß das sicher von mir aus gesehen keine Alibihandlung darstellt. Aber wenn man die Zusammenarbeit ernst meint, dann darf man den Partner nicht überfordern oder ihn gewissermaßen ins Herz treffen. (*Abg. Graf: Sehr richtig! Genau das ist es!*)

Sie sprechen etwa, wenn Sie von den Schulbüchern reden, von Wegwerfschulbüchern. Meiner Erziehung nach gibt es zwei Dinge, die man nicht wegwerfen darf: das ist Brot, und das sind Bücher. (*Beifall bei der SPÖ.*) Und wenn ein Politiker im Hohen Haus vor laufender Kamera sagt, das seien „Wegwerfschulbücher“, so fordert er beinahe dazu auf, die Bücher gering zu bewerten und diese große Aktion, auf die wir stolz sind, als „Wegwerfschulbuchaktion“ zu bezeichnen. (*Abg. Peter: Aber das geschieht doch!*) Wenn so etwas geschieht, dann hat ein Schulmann wie Sie, Herr Abgeordneter Peter, in der Öffentlichkeit zu sagen: es ist eine Kulturschande, von einem „Wegwerfschulbuch“ zu reden. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Peter.*)

In einer ähnlichen Weise wird, um einen anderen Bereich darzustellen, die Geburtenbeihilfe abqualifiziert. Ja, hat man denn nicht wahrgenommen, welcher Erfolg im Kampf

gegen die Säuglingssterblichkeit erzielt wurde dadurch, daß man den Mutter-Kind-Paß mit einer Geburtenbeihilfe gekoppelt hat? 800 Kinder bleiben jährlich am Leben deshalb, weil wir diese Aktion geschaffen haben. Das kann man doch nicht so abqualifizieren. (*Beifall bei der SPÖ.*)

So möchte ich auch darauf verweisen, auf den Hinweis: so schaut Österreich aus, Herr Abgeordneter Peter. Ich bin stolz, Österreicher zu sein (*Abg. Graf: Wir auch!*), und bin stolz darauf, wie dieses Land aussieht. (*Beifall bei der SPÖ.*) Man sollte nicht die objektiven Daten übersehen. Ebensowenig — und da gebe ich Ihnen recht — sollte man die Zeichen einer schwieriger werdenden Zukunft übersehen. Aber man wird den Weg der Mitte finden müssen, ohne in das Mittelmaß abzusinken, man wird gemeinsam Sorgen und Freude teilen, und das ist dann die Basis zur Zusammenarbeit.

Wenn Sie fragen: Was ist denn das, das offensive Verteidigungskonzept für den Arbeitsmarkt? — Ich schicke Ihnen gerne noch einmal das Wirtschaftsprogramm der Sozialistischen Partei zu. (*Rufe bei der ÖVP: Bitte nicht!*) Ich zeige Ihnen gerne jene Formulierungen und Vorschläge, die sich mit der Strukturpolitik beschäftigen. Ich zeige Ihnen gerne Diskussionsansätze, über die wir dann reden können.

Und so komme ich zum Schluß. Ich möchte deutlich unterstreichen, was ich schon in meiner Erklärung gesagt habe: Ich bin überzeugt und bereit, daß mit allen Gruppen und Parteien Gespräche geführt werden müssen, Verhandlungen geführt werden müssen und Lösungen ausgearbeitet werden müssen auf der Basis des sozialistischen Regierungsprogrammes, auf der Basis der Programme der anderen Gruppen. Aber das werden wir tun in vollem Bewußtsein, daß wir verfassungsrechtlich die Regierungsverantwortung zu tragen haben und daß wir die Politik der letzten Jahre seit 1970 gerne in aller Öffentlichkeit verantworten. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Ing. Sallinger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Ing. **Sallinger** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich zum Wirtschaftsbericht der Bundesregierung Stellung nehme, möchte ich einmal über zwei Worte eine Aussage machen, die heute öfter hier zum Ausdruck gekommen ist: das ist das Krankjammern und das Zusammenarbeiten.

Ing. Sallinger

Ich glaube nicht, daß man von uns sagen kann, daß wir krankgejamert haben, es ist nämlich ein wesentlicher Unterschied, ob man Fehler aufzeigt, die da sind, die man nicht verschwinden lassen kann und darüber redet, wenn man sie besser machen will. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und wenn ich von Zusammenarbeit rede, bin ich, glaube ich, einer jener Sozialpartner, der dieses Wort sehr ernst nimmt, der für eine Zusammenarbeit ist, weil man mit Zusammenarbeit mehr erledigen kann als mit einem Gegeneinanderarbeiten. Aber Zusammenarbeit darf man nicht so verstehen, daß man die Verhandlungszeit von vornherein festsetzt, und wenn man dann mit dem Ergebnis nicht einverstanden ist, ganz einfach seine Vorstellungen mit der Mehrheit beschließen läßt. Das ist keine Zusammenarbeit! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Bundesregierung hat in ihrem Wirtschaftsbericht darauf hingewiesen, daß die wirtschaftliche Entwicklung in Österreich in vielen Bereichen wesentlich günstiger verlaufen ist als in anderen westlichen Industriestaaten. Sie kann immer noch berichten, daß die Beschäftigungslage in unserem Land relativ gut ist, daß die Exporte nach wie vor steigen und daß besonders der Fremdenverkehr wirklich besonders gute Ergebnisse gebracht hat.

In diesem Bericht sind viele Zahlen und viele Erfolgsmeldungen enthalten und ich glaube, Sie wissen, daß man mit Zahlen vieles darstellen kann, wie man es gerne hat. Eines aber geht daraus nicht hervor, nämlich wie die Unternehmer denken, wie die Stimmung in den Betrieben ist und auch wie die Sorgen, die großen Sorgen in den Betrieben sind.

Meine Damen und Herren, reden Sie doch einmal mit den Unternehmern, die draußen in den Betrieben stehen, die sich auf den ausländischen Märkten bewähren müssen und die alle Möglichkeiten einschalten, um das zu tun, die dauernd höhere Steuern zahlen müssen, die höhere Soziallasten tragen müssen, die kaum noch Gewinne machen und täglich verunsichert werden!

Es ist zwar heute in den Berichten gesagt worden, daß es die Klein- und Mittelbetriebe sind, aber es ist zu wenig, wenn man nur darüber redet, wenn man sagt, wie schwer sie arbeiten, was sie alles leisten, und wenn man nicht dazusagt, was man für sie eigentlich tut, weil in der letzten Zeit da nichts geschehen ist.

Meine Damen und Herren! Ich habe einen ständigen Kontakt in den Bundesländern und

mit allen Bereichen der Wirtschaft, und ich weiß deshalb, was die Unternehmer für Sorgen haben und wo besonders eine Unsicherheit in ihrer Tätigkeit vorhanden ist.

Ich selbst — und davon können Sie sich überzeugen — bin jeden Tag in meinem Betrieb und rede deshalb nicht vom „grünen“ oder vom „weißen“ Tisch, sondern von der Wirklichkeit, von den Sorgen und Leiden, die die Betriebe haben. Ich gebe auch ohne weiteres zu, daß es manchmal auch gute Nachrichten gibt, weil die Bereiche ja verschieden sind.

Die Konkurrenzfähigkeit der österreichischen Betriebe ist aber gegenüber dem Ausland stark zurückgegangen und hat sich verschlechtert. Unsere Exporte wachsen zwar noch, aber niemand sagt, daß es viele Firmen gibt, die geringere Erträge haben, die manchmal gar keine Erträge haben, aber sich doch auf den Auslandsmärkten behaupten müssen.

Ich bin auch der Meinung, daß sicher noch mehr geschehen muß, die Anstrengungen unserer Firmen, die Anstrengungen der Außenhandelsorganisation und alle übrigen, die sich hier damit befassen, sind sicher zu erwähnen. Die Verminderung der Erträge betrifft aber nicht nur die Exportwirtschaft, sondern ist in der gesamten Wirtschaft deutlich spürbar. Man muß hier die Firmen betrachten, ihre Sorgen sehen, aber auch jene Schwerpunkte, wo man von seiten der Regierung helfen könnte.

Die Eigenkapitalbasis unserer Unternehmen ist, wie jüngste Untersuchungen zeigen, sehr stark zurückgegangen. Der Rückgang des Eigenkapitals, der Eigenkapitalausstattung oder der Eigenkapitalbasis ist zwar eine internationale Erscheinung, wir müssen aber feststellen, daß sich in Österreich die Eigenkapitalausstattung der Betriebe wesentlich rascher verschlechtert hat als anderswo.

Diese Entwicklung bedeutet, daß die Firmen Substanzverluste haben, und das trifft die Betriebe ins Mark. Hand in Hand mit dieser Verringerung der Eigenkapitalbasis geht ein starker Anstieg der Fremdfinanzierung. Fremdfinanzierung heißt für uns, heißt für die Betriebe, daß sie abhängiger gemacht werden und daß die Bürokratie sich immer mehr einschaltet.

Durch die enorme Erhöhung der Kreditzinsen und durch die zunehmende Verschuldung werden viele Betriebe sehr stark gehemmt und manche auch in ihrer Existenz bedroht. Und es zeigt sich deutlich, daß die Unternehmen ohne ausreichendes Eigenkapital immer weniger in der Lage sind, neue Entwicklun-

Ing. Sallinger

gen einzuleiten oder voranzutreiben, risikoreiche Investitionen zu wagen, neue Märkte zu erobern uns sie auch zu halten, dafür werden ihnen aber auch noch Vorwürfe gemacht. Man hat den Betrieben zuerst Wesentliches genommen, wenig zurückgegeben und damit in eine schwierige Situation gebracht.

Vor allem aber sind diese Betriebe nicht mehr imstande, Konjunktureinbrüche und krisenhafte Entwicklungen durchzustehen. Und daher ist der rapide Rückgang des Eigenkapitals für uns alle in der Wirtschaft ein Alarmzeichen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Leider gibt es in Österreich gerade in letzter Zeit einige Beispiele für die Folgen dieser bedauerlichen Entwicklung, die nicht als Ausnahmefälle abgetan werden können. Das betrifft bedeutende Bereiche der Verstaatlichten Industrie ebenso wie renommierte Privatfirmen. Bei den Verstaatlichten Betrieben bemüht sich die Regierung zwar, mit öffentlichen Mitteln zu helfen, das ist aber auch immer schwieriger, und es wird sicher in absehbarer Zeit kaum mehr möglich sein. Meine Damen und Herren! Wie soll aber ein privater Betrieb überleben, der praktisch kein Eigenkapital mehr hat? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Von der Regierung werden nur Lösungen angeboten, die die Probleme aufhalten, die die Probleme hinausschieben, aber nicht dauerhaft lösen. Die sozialistische Regierung muß einsehen, daß man Vollbeschäftigung nicht von oben diktieren kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es müssen sicherlich die Bedingungen verbessert werden, die für die Wirtschaft allgemein zum Tragen kommen. Und ich kann nur wiederholen, was ich schon immer gesagt habe und was auch in der Öffentlichkeit gesprochen wird: daß es sichere Arbeitsplätze nur in gesunden und nur in ertragreichen Betrieben geben kann. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wenn der Wirtschaftsbericht der Bundesregierung so positiv ausgefallen ist, so werden darin aber die wirklichen Probleme unserer Wirtschaft verschwiegen. Bei einem Teil der sozialistischen Politiker und auch im Gewerkschaftsbund hat sich allerdings schon ein Unbehagen über die gegenwärtige Situation breitgemacht.

Der Bundeskanzler selbst und auch der Präsident des Gewerkschaftsbundes haben offenbar den Ernst der Situation erkannt und gewisse steuerliche und sozialpolitische Forderungen von sozialistischen Regierungsmitgliedern nicht gutgeheißen. Wir hören jetzt

auch von dieser Seite, daß man zuerst einmal alles erarbeiten muß, was man dann verteilen kann. Auch von der Gewerkschaft ist erkannt worden, daß der gegenwärtige Spielraum für Realzuwächse sehr klein geworden ist und es ihn machmal gar nicht mehr gibt.

Es wurde ausdrücklich betont, daß im Interesse der Vollbeschäftigung, einer Vollbeschäftigung, die selbstverständlich die Österreichische Volkspartei für notwendig hält, die sie in ihrer Politik auch immer verfolgt, Lohnforderungen mit einer gewissen Zurückhaltung verhandelt werden müssen.

Der Sozialminister, meine sehr geehrte Damen und Herren, ist aber von solchen ernsthaften Überlegungen immerhin noch unbeeinflusst. Er hat erst kürzlich verkündet, daß er einen 5wöchigen Mindesturlaub noch in dieser Legislaturperiode, aber ganz unabhängig von der wirtschaftlichen Entwicklung einführen will. Er tritt vehement für die Erweiterung der wirtschaftlichen Mitbestimmung ein, wo die Unternehmer in ihrer Entscheidungsfreiheit und in ihrer Flexibilität, die sie brauchen, sehr behindert würden.

Er peilt auch weiterhin eine Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit an, wodurch die Konkurrenzfähigkeit unserer Betriebe nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland schwer getroffen würde. Meine Damen und Herren! Dem Herrn Sozialminister ist schon damals, als er diese Aussage gemacht hat, von der Wirtschaft heftig widersprochen worden, heute wurde es auch schon erwähnt. Ich möchte es aber doch sagen — vor mir liegt nämlich ein Zeitungsbericht vom Monatsende Mai, in dem eine Aussage enthalten ist, die ich zuerst nicht für möglich gehalten habe —: Der Sozialminister hat darin angekündigt, daß er seine Vorstellungen sogar, wenn nötig, mit innerbetrieblichen Widerstandsmaßnahmen durchsetzen will. Ich konnte es zuerst nicht glauben, daß ein Regierungsmitglied und noch dazu ein so hoher Gewerkschaftsfunktionär Unruhe in die Betriebe hineintragen will, obwohl er wissen muß, daß die positive Entwicklung in Österreich seit Jahrzehnten ganz wesentlich von der Zusammenarbeit der Sozialpartner und auch vom sozialen Frieden in unserem Land abhängt.

Ich glaube, daß ich für diese Sozialpartnerschaft auch zu jeder Zeit eingetreten bin. Diese Sozialpartnerschaft ist für mich eine Notwendigkeit, sie hat aber die Voraussetzungen der Gleichberechtigung und auch der gleichen Verpflichtungen. Von sozialistischer Seite ist ja auch immer betont worden, wie wichtig der soziale Frieden in unserem Land ist, etwa für ausländische Investoren.

Ing. Sallinger

Sicherlich gibt es auch unter den Sozialpartnern harte Gespräche, aber niemals wurde mit dem Frieden in den Betrieben gespielt.

Sie kennen mich als einen Sozialpartner, als einen Brückenbauer, wenn Sie wollen, in dieser sozialen Landschaft, aber die Spannweite dieser Brücke, meine Damen und Herren, ist mir zu groß! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist noch nie in der Geschichte der Zweiten Republik vorgekommen, daß ein Minister zu solchen Kampfmaßnahmen in der Öffentlichkeit auffordert, und das wird hoffentlich auch eine einmalige und letzte Drohung bleiben.

Wenn ich das Beispiel der jüngsten Sozialpartnerverhandlungen über das Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz hernehme, so ist es ein Beweis dafür, daß die Sozialpartnerschaft gerade in letzter Zeit ihre Aufgabe erfüllt hat. Wir haben den Eindruck, daß wir bei diesen Verhandlungen eine gute Basis gefunden haben und ich kann mir nicht vorstellen, daß das alles jetzt wieder nicht gelten soll! Ich bin sehr froh darüber, daß es bei dem letzten Gespräch zu einer Einigung gekommen ist.

Meine Damen und Herren! Gelegentlich wird von sozialistischer Seite behauptet, daß der Wirtschaftsflügel in der Österreichischen Volkspartei nicht mehr den gleichen Stellenwert hätte. Das Ergebnis der Sozialpartnerverhandlungen und der gestrige Abschluß beim Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz beruhen aber auf einem Verständnis auf beiden Seiten und auf guten Argumenten. Es wäre deshalb eine falsche Annahme, zu glauben, daß man dadurch den Arbeiter- und Angestelltenbund und den Wirtschaftsbund oder eine andere Teilorganisation auseinanderdividieren könnte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es gibt sicherlich Meinungsverschiedenheiten zwischen den Gruppen, so wie das ja auch bei Ihnen in der Sozialistischen Partei der Fall ist. Ich glaube nur, daß es diesmal bei Ihren Gruppen mehrere Gründe dazu gibt. Jedenfalls — das möchte ich sehr deutlich sagen — gibt es hier keine Schwierigkeiten und kein Auseinanderdividieren.

Hoffentlich wird sich diese bessere Einsicht, die sich bei diesen Verhandlungen ergeben hat, auch in den kommenden Verhandlungen mit der Regierung durchsetzen.

Die Funktionäre und Mandatäre sollen einmal hinausgehen in die lebendigen Betriebe, sie sollen sich an Ort und Stelle informieren, sie sollen sich dort überzeugen, wie schwierig es die Unternehmer haben, und sie sollen sich auch erkundigen, was die Arbeitnehmer wirk-

lich wollen. Ich glaube, die Gemeinschaft zwischen den Unternehmern und den Arbeitnehmern ist im größten Teil unserer Betriebe sehr gut, und darüber möchte ich mich auch sehr positiv aussprechen.

Wenn man einen Betrieb nicht aus der Praxis, aus der eigenen Anschauung kennt, dann kann man darüber keine Aussagen machen, aber noch weniger — das möchte ich sehr deutlich sagen — darüber entscheiden.

Unsere Mitarbeiter in den Betrieben, meine Damen und Herren, haben nämlich viel Verständnis für die schwierige Lage, und die Erhaltung der Arbeitsplätze ist ihnen heute, in dieser schwierigen Zeit, wichtiger als eine kürzere Arbeitszeit, wichtiger als zusätzliche Sozialleistungen, die letztlich die Betriebe und damit auch ihre Arbeitsplätze bedrohen.

In den letzten Tagen und Wochen hat der Herr Bundeskanzler wiederholt zu erkennen gegeben, daß er vor allem in der Wirtschafts- und Sozialpolitik eine Zusammenarbeit mit den Oppositionsparteien und auch mit den Interessenvertretungen anstrebt. Ich selbst war schon immer der Anschauung und bin es auch heute noch, daß schwierige Probleme miteinander besser gelöst werden können als gegeneinander. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Mit dem Bundeskanzler und den zuständigen Ressortministern haben wir bereits am 4. Mai — Präsident Graf und Präsident Dittich waren dabei — ein Gespräch geführt, bei dem wir über unsere wirtschaftspolitischen Vorstellungen diskutiert haben.

Es genügt allerdings nicht, meine Damen und Herren, Verständnis und Zusammenarbeitsbereitschaft im grundsätzlichen zu bekunden. Es ist notwendig — darauf müssen wir besonderen Wert legen —, daß Verhandlungen über konkrete Maßnahmen geführt und die gesteckten Ziele auch erreicht werden.

Für die Wirtschaft wäre es von großer Wichtigkeit, zu erkennen, daß man ihre Sorgen begreift und ihre Anliegen auch versteht. Wir haben manchmal das Gefühl, daß zwar darüber geredet wird, aber der Kernpunkt dieser Reden nicht der richtige ist. Die Unternehmer müssen daran glauben können, daß ernsthaft nach Lösungen gesucht wird, die Belastungen vermeiden und die Konkurrenzfähigkeit der Betriebe erhöhen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Mit den ständigen Ankündigungen neuer Steuern und höherer Sozialleistungen, mit Mitbestimmungsforderungen, Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung und zusätzlichen administrativen Belastungen, die besonders

Ing. Sallinger

die mittelständische Wirtschaft, also unsere kleinen und mittleren Betriebe, betreffen, muß wirklich einmal Schluß gemacht werden. So kommt nämlich, meine Damen und Herren, niemals ein Klima zustande, in dem die Unternehmer planen können, in dem sie kalkulieren können. Sie müssen nämlich kalkulieren, wenn sie neue Initiativen ergreifen, Investitionen tätigen und auch Neues wagen. Ein gutes Klima — das möchte ich sehr betonen — kann verschieden gedeutet werden, es muß aber von beiden Seiten her gute Voraussetzungen haben. Es gibt ein Klima, das nichts kostet, wo es nur darauf ankommt, daß man sich auf die Aussagen der Regierung, auf die Aussagen des Partners verlassen kann und daß nicht ständig widersprüchliche Aussagen gemacht werden, wo Glaubwürdigkeit und Vertrauen eine Voraussetzung sind.

Stellen Sie sich vor, was die Unternehmen machen sollen, wie sie planen sollen, wenn heute eine Steuer angekündigt und morgen wieder zurückgenommen wird. Wie sollen sie Investitionsentscheidungen treffen, wenn kurze Zeit hintereinander von Regierungsmitgliedern gesagt wird, die steuerliche Investitionsförderung werde gekürzt, sie werde abgeschafft, sie werde umgestellt, und das dann überhaupt wieder dementiert wird?

Wir brauchen deshalb ein Klima des Vertrauens; ein Klima des Vertrauens für die gesamte Wirtschaft, das von der gesamten Öffentlichkeit anerkannt werden würde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Regierung hat sich in den letzten Monaten intensiv mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigt, sei es mit der Krise der Vereinigten Edelstahlwerke, sei es mit ausländischen Projekten oder mit Firmenzusammenbrüchen. Man hat allerdings bisher den Eindruck, daß sich die Regierung gegenwärtig nur mit Großbetrieben und mit Firmen, die Pleite gemacht haben, befaßt.

Meine Damen und Herren! Niemand spricht von den kleinen Betrieben, die mitgerissen werden. Ein Beispiel dafür ist die Klimatechnik. Dabei denkt man nur an die Arbeitsplätze, die dort verlorengehen oder verlorengegangen sind. Auch die sind zu betrachten, den Betroffenen ist zu helfen. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß es Arbeitsplätze in vielen Hunderten von kleinen Betrieben gibt, die ohne eigenes Verschulden durch die Klimatechnik in Mitleidenschaft gezogen wurden. Auch das sind Arbeitsplätze, wo Hilfestellung gewährt werden muß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die kleinen und mittleren Betriebe mit

ihren schwerwiegenden Sorgen und Nöten, aber auch ihren großen Leistungen werden von der Regierung viel zuwenig beachtet. Nehmen wir einmal die staatlichen Förderungen her. Die Kreditaktionen und andere Förderungsmaßnahmen der öffentlichen Hand werden nur von einigen wenigen Großunternehmen konsumiert, und deshalb ist es selbstverständlich, daß für die kleinen wenig oder gar nichts übrigbleibt.

Dabei wird außer acht gelassen, daß es diese Betriebe sind, die sich in Krisenzeiten schon bewährt haben und noch bewähren, die die meisten Steuern zahlen, die einen Großteil der Jugendlichen ausbilden — deshalb haben wir in unserem Land, in Österreich, keine Jugendarbeitslosigkeit — und die auch die meisten Arbeitskräfte beschäftigen. Ich glaube, daß sie zum Großteil dort auch sichere Arbeitsplätze haben.

Diese kleinen Firmen sind durch ihre Spezialerzeugnisse auch die Basis für unsere Exporte der Zukunft. Wenn ich „Spezialerzeugnisse“ sage, so meine ich, daß sich unsere großen Firmen sicherlich auf den Exportmärkten bewähren, daß aber die kleineren und mittleren Betriebe besonders in den Export eingestiegen sind. Man braucht sie im Osten und im Westen als Zulieferer von Spezialerzeugnissen. Ich sage Ihnen, daß diese kleinen und mittleren Betriebe ein Herzstück der Exporte der Zukunft sein werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Regierung nimmt immer noch nicht zur Kenntnis, daß nur mit einer Politik für diese leistungsfähigen Klein- und Mittelbetriebe dauerhafte und sichere Arbeitsplätze gewährleistet werden können. Ich glaube, das geht aus den Beschäftigungszahlen der einzelnen Bereiche klar hervor. Unsere Vorschläge, meine Damen und Herren, die wir als Grundlage für eine vernünftige Wirtschaftspolitik ansehen, zielen darauf ab, die gesamte österreichische Wirtschaft zu stärken, die kleinen wie die großen Betriebe, die verstaatlichten wie die privaten Unternehmen.

In erster Linie muß es jetzt darum gehen, die Konkurrenzfähigkeit der Betriebe im In- und Ausland zu stärken. Das hat aber einen neuen Weg in der Wirtschaftspolitik zur Voraussetzung. Jetzt müssen wir erst das erarbeiten, was von der Regierung schon vorher verteilt worden ist. Ich habe schon Ende März bekanntgegeben, daß wir der Auffassung sind, daß Wachstum Vorrang haben muß, weil nur in einer wachsenden Wirtschaft Vollbeschäftigung und Wohlstand garantiert werden können. Dazu müssen wir mehr leisten statt weniger arbeiten und dazu müssen wir mehr

7808

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Ing. Sallinger

erwirtschaften statt nur umzuverteilen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Wirtschaft braucht einen Belastungsstopp. Ich glaube, ich habe keine Rede irgendwo in Österreich gehalten, in der ich nicht darauf eingegangen bin. Das heißt, daß auf weitere Kostenerhöhungen, auf zusätzliche Steuern und auch auf eine Erhöhung der Lohnnebenkosten in nächster Zeit verzichtet werden muß. Die Wirtschaft braucht ein Klima des Vertrauens. Ich habe das schon näher ausgeführt. Es ist notwendig, die entsprechenden wirtschaftspolitischen Bedingungen zu schaffen.

Die Unternehmer müssen darauf vertrauen können, daß ihre Erträge, wenn sie welche haben, nicht in zunehmendem Maße weggesteuert werden. Sie müssen ihre betrieblichen Pläne längerfristig kalkulieren können, und die unternehmerische Entscheidungsfreiheit muß gewahrt bleiben. Sie müssen auch wieder ermutigt werden, Neues zu wagen und mehr zu investieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Für die Klein- und Mittelbetriebe muß endlich mehr getan werden. Das von uns im Parlament eingebrachte Mittelstandsgesetz sollte so rasch wie möglich in Kraft treten und dahingehend wirken, daß die bestehenden Diskriminierungen der mittelständischen Wirtschaft beseitigt und vor allem Betriebsneugründungen und Betriebsübernahmen erleichtert werden. Wir brauchen in unserem Staat nicht weniger, sondern mehr Unternehmer, wir brauchen nur weniger Staat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ein ganz wesentlicher Punkt in unserem Wachstums- und Vollbeschäftigungsprogramm sieht vor, die Kapitalkraft der Betriebe zu stärken. Dazu muß die Eigenkapitalbildung erleichtert, die Scheingewinnbesteuerung gemildert und auch die Beteiligungsfinanzierung gefördert werden. Um die Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen, sollten mehr Anreize für Forschung und Entwicklung gegeben werden. Das wurde ja heute hier schon besprochen. Ich möchte das besonders betonen, weil es für die Wirtschaft sehr notwendig ist, obwohl sich unsere Unternehmer, unsere Ingenieure, unsere Facharbeiter wirklich bemühen, obwohl wir doch mit unseren Exporten in der Welt gut ankommen. Deshalb brauchen wir auch Forschung und Entwicklung. Beim Budget müssen sich die Ausgaben wieder nach den Einnahmen richten. Das heißt, es muß gespart werden. Bei den Budgetausgaben müssen neue Prioritäten gesetzt werden. Die vorhandenen Mittel sind für dringliche Aufgaben

einzusetzen, die das Wachstum anregen und die Vollbeschäftigung sichern helfen.

Hohes Haus! Die Phase der Ankündigungen, der Verunsicherungen, der Belastungen muß beendet werden. Wir können es uns auch nicht mehr länger leisten, die Zeit mit Absichtserklärungen, Versprechungen und Analysen vergangener Erfolge zu vertun. Es ist höchste Zeit, die Realität zur Kenntnis zu nehmen und danach zu handeln, damit wir die zukünftige Entwicklung in den Griff bekommen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Österreichische Volkspartei wird immer für eine vernünftige Wirtschaftspolitik zu haben sein, wenn damit die schwerwiegenden Budget-, Zahlungsbilanz- und Beschäftigungsprobleme gelöst werden können. Wir werden uns aber auch kritisch mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln gegen Maßnahmen zur Wehr setzen, die der wirtschaftlichen Vernunft widersprechen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir erwarten von der Bundesregierung, daß sie in der Wirtschafts- und Sozialpolitik einen Kurs einschlägt, der es der Wirtschaft ermöglicht, weiterhin Vollbeschäftigung, wirtschaftlichen Wohlstand und soziale Sicherheit aufrechtzuhalten. *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Mühlbacher. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter **Mühlbacher** (SPÖ): Sehr verehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin Herrn Präsident Sallinger sehr dankbar *(Abg. Graf: Das gehört sich auch so als Vizepräsident! — Ruf bei der ÖVP: Dem Sallinger können Sie für manches dankbar sein!)*, daß er mit der Feststellung beziehungsweise mit der Bestätigung begonnen hat, daß die Beschäftigungslage in Österreich gut ist, daß die Exporte steigen und der Fremdenverkehr sehr gute Erfolge aufweist. Das ist eine Bestätigung, die widerlegt, daß dieser vorgelegte Wirtschaftsbericht mit dem ganzen Anhang an wirtschaftlichen Kennzahlen eine Selbstbelobigung, eine Selbstbeweihräucherung darstellt. Denn mit diesem Wirtschaftsbericht werden lediglich die Kennzahlen, die erreicht worden sind, die wirtschaftlichen Indikatoren aufgezeigt. Es werden die trotz der in der Mitte der siebziger Jahre aufgetretenen weltwirtschaftlichen Krise erzielten Erfolge dieser Wirtschaftspolitik der letzten zehn Jahre aufgezeigt.

Verehrte Damen und Herren! Sie werden uns doch erlauben, daß wir auch auf den

Mühlbacher

Grund der Probleme kommen, mit denen wir uns heute befassen müssen. Es wird auch aufgezeigt, wieso es zu den Problemen kommt, mit denen wir uns jetzt zu beschäftigen haben. Hier ist es ja bereits wieder unser Vorgriff, unsere Planung, daß wir keine weiteren Kriseneinbrüche eintreten lassen, sondern heute bereits alle Maßnahmen setzen, um in der Form unsere Wirtschaftspolitik fortzusetzen.

Ich kann mich nur mit Verwunderung darüber äußern, daß der Herr Abgeordnete Mock hierher ging und sagte: Auf Grund dieser Berichte muß ich erkennen, daß die Sozialistische Partei oder die Regierungsmitglieder keine Ahnung von den Sorgen der Menschen draußen haben. Verehrter Herr Abgeordneter Mock! Sie können davon überzeugt sein, daß wir die Sorgen und Nöte sowohl der Arbeitnehmer als auch der Selbständigen genau kennen. Wir sind draußen, wir hören sie uns an. Eines der Hauptziele ist ja, die Vollbeschäftigung zu erhalten, die Arbeitsplätze zu sichern. Damit gehen wir direkt auf sämtliche Sorgen, die draußen bestehen, ein, und das Ziel wird von uns auch erreicht werden.

Und wenn der Herr Abgeordnete Peter heute sagt, na ja, er vermisse eigentlich das Konzept für die Vollbeschäftigung, dann darf ich ihn auf das Wirtschaftsprogramm der Sozialistischen Partei verweisen. Dieses enthält einen ganzen Maßnahmenkatalog, wie wir uns vorstellen, die Vollbeschäftigung zu erhalten.

Und, verehrte Damen und Herren, um auf den Beitrag des Herrn Präsidenten Sallinger zurückzukommen: Es ist selbstverständlich, daß er die Klein- und Mittelbetriebe hervorgehoben hat. Ich muß nur dazu anmerken, es hat mir nicht gefallen, wie er sagte, in letzter Zeit sei für diese Betriebe, für die Klein- und Mittelbetriebe, nichts geschehen.

Er begibt sich da in einen Widerspruch mit seinem Kammerpräsidenten in Oberösterreich, der bei einer seiner letzten Presseausendungen oder bei einem Pressegespräch deutlich gesagt hat, daß die Klein- und Mittelbetriebe nicht unter die Räder gekommen sind. Es ist der Herr Präsident Trauner, der das dort gesagt hat.

Und er hat recht. Es gab in den letzten zehn Jahren in Oberösterreich 7 300 neue Betriebe. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Es steht fest, daß während der letzten zehn Jahre sehr viel für die Klein- und Mittelbetriebe gemacht wurde. Aber ich will gleich darauf hinweisen, daß wir noch mehr tun werden. Daß nichts gemacht wird, ist jedenfalls

nicht richtig, Herr Präsident; Sie führten an, daß besonders auf dem Gebiet der Förderung für Klein- und Mittelbetriebe nicht viel getan worden wäre. Wenn ich nur darauf verweisen darf, Sie wissen es selbst, insbesondere auf Grund des Gewerbestrukturverbesserungsgesetzes, was da für unsere Klein- und Mittelbetriebe geleistet wurde, wieviel Investitionen dort gefördert wurden, welche Zinszuschüsse geleistet worden sind.

Es gibt auch noch — der Hinweis ist notwendig — die anderen Bundesaktionen, die dazu beigetragen haben, den Stand der Klein- und Mittelbetriebe zu verbessern.

Und wenn ich noch auf den heute schon mehrmals zitierten Beitrag zur Zusammenarbeit zurückkommen darf. Es ist richtig, von der Regierungspartei wurde die Bereitschaft zur Zusammenarbeit geboten. Sie wurde auch angenommen, und es freut mich, daß, wie Präsident Sallinger gesagt hat, gestern eine Übereinkunft zustande gekommen ist hinsichtlich des Schwerst- und Schichtarbeitergesetzes. Das ist auch der Beweis, daß gesprochen wird darüber und daß auch die Sozialpartner zu einer Einigung gekommen sind. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Man darf also nicht alles vom Tisch wischen und sagen, es wird nicht gesprochen, auch wenn dann die Ergebnisse wirklich vorliegen. Und es freut mich sehr!

Nur, zur Zusammenarbeit gehören auch gewisse Voraussetzungen, und ich würde schon die Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei bitten, dies alles zu überlegen. Wie kommt es denn, sagen wir, zu einer Stimmung hier im Haus, wo man immer Zusammenarbeit predigt, wenn der Herr Abgeordnete Graf erst in den vergangenen Tagen hier herausging, nachdem einer seiner Kollegen vorher einen Mißtrauensantrag eingebracht hat gegen den Herrn Bundeskanzler, aber dann gesagt hat, nehmen Sie den Mißtrauensantrag nicht so tragisch. *(Abg. Graf: Das habe ich nicht gesagt, Sie interpretieren mich falsch!)* Das interpretiere ich Ihnen.

Aber Sie sagten, der Herr Bundeskanzler ist ein ehrenwerter Mann, und wir werden gerne mit ihm weiter zusammenarbeiten. *(Abg. Graf: An der persönlichen Ehrenhaftigkeit des Dr. Kreisky habe ich nicht gezweifelt, aber er genießt als Regierungschef mein Mißtrauen! Sie meines auch!)*

Aber wenn Sie sofort dann sagen, wir sind zur Zusammenarbeit mit ihm bereit, dann müssen Sie doch irgendwo auch zu einer Stimmung in diesem Haus beitragen, die die

Mühlbacher

Zusammenarbeit ermöglicht. Und ich bin überzeugt, Sie werden das zustande bringen in nächster Zeit. *(Abg. Graf: Da muß Ihr Programm sehr dürrtig sein, wenn Sie nichts anderes zu sagen haben!)*

Ich würde aber bitten, da es ja sicherlich andere Herren gibt, die das vielleicht nicht so geschickt machen wie Sie, daß es da nicht zu einem Stimmungsumbruch kommt und daß dann die Zusammenarbeit wirklich gefährdet sein könnte.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wie ich bereits erwähnt habe, dieser Wirtschaftsbericht, sowohl der des Herrn Bundeskanzlers als auch des Herrn Finanzministers, mit seinen umfangreichen Beilagen, gibt Ihnen die Möglichkeit, sich auf Grund der objektiven Zahlen ein Bild über die wirtschaftliche Situation zu machen.

Es wurde, wie ich bereits eingangs festgestellt habe, bestätigt, daß die derzeitige Situation gut ist, aber wir Maßnahmen zu treffen haben, daß wir nicht auf Grund der weltweiten Krise Einbrüche in unseren Wirtschaftsbereich erleiden müssen. Ich werde Sie daher nicht mit weiteren Zahlen quälen, denn es ist uns klar: auch draußen ist es nicht wichtig, wie die Kennzahl aussieht, sondern es weiß ja jeder, wie es in seinem Betrieb aussieht oder wie es auf Grund seines Lohnes, der Höhe seines Lohnes oder seines Bezuges aussieht.

Daher, glaube ich, müßten wir besonders auf die Probleme eingehen, wie wir es tun, und die sind klar zu nennen. Wir haben als erstes Problem unser Defizit bei der Leistungsbilanz zu meistern; wir haben diesbezüglich alle Maßnahmen zu treffen.

Und wenn Sie unser Wirtschaftsprogramm durchlesen, werden Sie finden, daß alles darauf aufgebaut ist, daß hier Maßnahmen vorgelegt werden, die zur Verbesserung der Situation beitragen werden.

Wir haben alles daranzusetzen, daß sich unsere Exporterlöse weiter entwickeln, weitere Steigerungen erfahren.

Ich bin dem Herrn Präsidenten Sallinger dankbar, daß er aufgegriffen hat, daß auch die Gewerbebetriebe in Österreich exportfähig sind. Nur müssen wir diesen Betrieben, insbesondere dem produzierenden Gewerbe, besonders an die Hand gehen.

Sie müssen ja verstehen, daß dort Leute sind, die gute Werkmeister sind, gute Handwerker, die aber vor Formalitäten Furcht haben und insbesondere Angst vor der Sprachbarriere. Daher müssen wir alles tun, diesen Leuten zu helfen, weil ich weiß, daß

ihre Produkte auch im Ausland anerkannt werden, weil Österreich diesbezüglich einen sehr guten Namen hat.

Wir haben, und jetzt darf ich auf einen Zusatz zum Wirtschaftsprogramm kommen, der Freie Wirtschaftsverband hat ein Zielprogramm erarbeitet, wo genau Maßnahmen für die Klein- und Mittelbetriebe zu finden sind, auch insbesondere der Entwicklung des Exportes für die Gewerbebetriebe.

Wir denken daran, und das ist auch im Wirtschaftsbericht heute zu lesen, daß man für diese Gewerbetreibenden zur Erleichterung, um in den Export einzusteigen, Handelshäuser schaffen müßte. Man muß ihnen an die Hand gehen durch Handelsvertretungen, sodaß sie nicht unmittelbar ins Ausland gehen müssen, sondern ihren Absatz vielleicht im Inland tätigen können und daher von allen Formalitäten befreit sind.

Wir sind uns aber auch dessen bewußt, daß unsere exportfähigen Unternehmungen, daß unsere Betriebe, die exportieren, in ihrer Struktur verbessert gehören. Man muß alles tun, damit diese Betriebe auf einen besseren, auf einen moderneren Stand kommen.

Und ich glaube, daß dieses Programm der vier Punkte und das Garantiesgesetz, das als Initiativantrag hier ins Haus kommen wird, die Voraussetzungen schon schaffen werden; insbesondere bei Verwirklichung des Wirtschaftsprogrammes, wonach neue Förderungsmöglichkeiten insbesondere auch für unsere exportierenden Betriebe vorgesehen sind.

Das nächste zur Verbesserung unserer Leistungsbilanz ist, daß wir unseren „Betrieben“, die die Produktion von Waren aufnehmen, wodurch wir uns Importe ersparen, auch ein besonderes Augenmerk angedeihen lassen müssen, denn auch dort muß alles getan werden, um die Handelsbilanz in den Griff zu bekommen.

Hier haben Sie auch einen Punkt im Programm des Finanzministers, der dafür eine Reihe von Förderungen vorsieht, der wirkliche Maßnahmen setzt, um Verbesserungen auf diesem Gebiet zu schaffen.

Und gestatten Sie mir, verehrte Damen und Herren, auf eine Kritik Ihrerseits hinsichtlich unseres Wirtschaftsprogramms einzugehen.

Eine große Debatte entstand nach Bekanntwerden unseres Wirtschaftsprogramms über die direkte und indirekte Förderung, wobei zu sagen ist: bei der indirekten Förderung, den steuerlichen Investitionsbegünstigungsmöglichkeiten, gibt es eben Überlegungen, die

Mühlbacher

bereits aufgezeigt worden sind, und zwar vom Herrn Finanzminister, wie er Ihnen aus dem ÖVP-Programm vorgelesen hat, daß man sich auch dort neue Gedanken und Vorstellungen macht, um die indirekte Förderung, die indirekte Begünstigung neu zu gestalten.

Das ist aber gar nichts Neues. Ich darf Ihnen etwas vorlesen, das schon etwas länger zurückliegt. Da steht zum Beispiel, wenn ich auf die vorzeitige AfA kommen darf, also die steuerliche indirekte Förderung: „Das Kernstück, die vorzeitige Abschreibung kann konjunkturverschärfend wirken und bietet Neugründungen und rasch wachsenden Betrieben nicht genügend Anreiz. Eine Wachstumsförderung mit direkten Prämien anstelle der Steuerkredite der vorzeitigen Abschreibung könnte eine Verbesserung bringen.“ Und das ist aus dem ÖVP-Pressedienst, vom damaligen Finanzminister Prof. Koren, der das am 5. Jänner 1970 gesagt hat.

Also es ist nicht neu, wenn wir uns überlegen, ob die vorzeitige AfA die richtige Investitionsförderung ist, denn wir wissen alle, daß sämtliche Investitionen gefördert werden mit der 50prozentigen vorzeitigen Abschreibung bis auf einige Ausnahmen, wie Kraftfahrzeuge, und daß das sicherlich nicht die optimale Förderung ist, weil sie ja wie mit der Gießkanne über sämtliche Investitionen fährt.

Wir glauben, daß es richtig ist, daß wir auch mehr zur direkten Förderung kommen, weil wir dabei gezielt fördern können, und da kam von Ihnen der große Einspruch, wo gesagt wird, „und jetzt kommen alle Betriebe an das Gängelband, wir brauchen das nicht, man soll den Leuten das Geld belassen, sie sollen mit ihrem eigenen Geld arbeiten.“ Ja, aber dazu bitte nur eines: Wir wissen genau, daß gewisse Branchen in Schwierigkeit geraten sind, und zwar auf Grund der weltwirtschaftlichen Entwicklung, und dort muß angesetzt werden. Daher müssen die Förderungen gezielt dort eingesetzt werden; und das auch auf dem Weg der direkten Förderung, denn hat ein Betrieb Verluste, kann ich ihm ja nicht mit der vorzeitigen AfA helfen, sondern muß ihn direkt fördern, und sogar mit Prämien, wie das in der letzten Zeit, während der letzten 10 Jahre, eingeführt worden ist.

Ich bitte das zu überdenken. Es gibt ja in Ihren Reihen auch verschiedene Meinungen; wenn ein Teil sagt, wir brauchen keine direkten Förderungen, wir wollen das nicht haben, kann ich auf mehrere Aussagen hinweisen, wo zum Beispiel der Herr Landeshauptmann Haslauer urgiert, warum zu wenig direkte Förderungen gegeben werden. Oder, bleiben

wir doch bei meinem Vorredner: Es war der Präsident Sallinger, der soeben gesagt hat, die Klein- und Mittelbetriebe müssen mehr mit Förderungen bedacht werden. Ich kann Ihnen versichern, dieser Weg wird beschritten werden, Sie können das im Wirtschaftsbericht selbst nachlesen, Sie können das im Wirtschaftsprogramm ausführlich nachlesen. Dort sind die Klein- und Mittelbetriebe sehr bedacht, in langen Passagen. (*Zwischenrufe des Abg. Dr. Keimel*) Nicht so wie in Ihrem Wirtschaftsprogramm, darf ich Ihnen sagen. Was da über Klein- und Mittelbetriebe drinsteht? 15 Zeilen! 15 Zeilen über Klein- und Mittelbetriebe. Da muß ich sagen, wo war der Herr Präsident des Wirtschaftsbundes, der hier nicht Einfluß nehmen konnte, daß im ÖVP-Wirtschaftsprogramm etwas über Klein- und Mittelbetriebe steht. 15 Zeilen, Herr Abgeordneter Keimel! (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe des Abg. Dr. Keimel*) Und da müssen Sie mir die Unterstellung lassen, ich glaube es dem Herrn Präsidenten Sallinger, daß sein Herz für Klein- und Mittelbetriebe schlägt, aber alle anderen Abgeordneten müssen etwas anderes denken, wenn da nur 15 Zeilen drinnenstehen. (*Abg. Dr. Keimel: Werden Sie dem Mittelstandsgesetz zustimmen?*)

Herr Abgeordneter Keimel, bleiben wir beim Mittelstandsgesetz. (*Andauernde Zwischenrufe des Abg. Dr. Keimel.*)

Lieber Herr Abgeordneter Keimel! Was hat denn Ihr Mittelstandsgesetz als Inhalt? Sagen Sie uns doch einmal konkrete Punkte, und wir sind bereit, darüber zu reden. Wir mußten letztes Mal die Unterausschußsitzung vertagen, weil man sagen mußte, na ja, der Herr Sallinger wird mit dem Herrn Bundeskanzler reden und dann wird er seine Punkte bekannt geben und dann sind wir auseinander gegangen. Wissen Sie, wo etwas drinnensteht? (*Redner weist das „Zielprogramm für die 80er Jahre“ des Freien Wirtschaftsverbandes vor.*) Auf 50 Seiten über Klein- und Mittelbetriebe, was man sich vorstellt, auf sämtlichen Gebieten, von Branchen angefangen, Gewerbe, Handel, Steuer, Soziales. Lesen Sie das, Herr Abgeordneter Keimel, und wir werden uns finden. (*Abg. Dr. Keimel: Haben Sie persönlich für das 2. Abgabenänderungsgesetz gestimmt? Sie persönlich?!*)

Wenn Sie vom 2. Abgabenänderungsgesetz reden: das war doch Ihre größte politische Pleite, die Sie je erlebt haben. Wären Sie nicht auf die Straße gegangen, sondern an den Verhandlungstisch, hätte das nie so ausgesehen, das ist Ihre Schuld. (*Beifall bei der SPÖ. — Weitere heftige Zwischenrufe des Abg. Dr. Keimel.*)

7812

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Mühlbacher

Es war Ihre Schuld. Sie wollten politisches Kleingeld machen, und das ist eben danebengegangen, weil Sie auf die Straße gegangen sind, und das werden Sie sich für die Zukunft sicherlich überlegen, um nicht die Wirtschaft zu schädigen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Keimel: Sie drohen schon wieder!)*

Ich drohe überhaupt nicht, ich bitte Sie ja nur an den Verhandlungstisch. Ich lege Ihnen ein Förderungsprogramm für Klein- und Mittelbetriebe vor, darüber können wir reden *(Abg. Dr. Keimel: Haben Sie persönlich dem 2. Abgabenänderungsgesetz zugestimmt?)*, aber ein Mittelstandsgesetz, wo drinnen steht, die Klein- und Mittelbetriebe Österreichs müssen berücksichtigt werden auf allen Gebieten, das ist ein Entschließungsantrag da im Haus, aber sonst gar nichts. *(Abg. Dr. Keimel: Haben Sie persönlich dem 2. Abgabenänderungsgesetz zugestimmt? Das ist eine Schädigung des Mittelstandes! Sie sind ein Schädiger des Mittelstandes!)*

Herr Keimel, Sie glauben, mit der Zeit verißt man alles. Sie wollen nämlich jetzt in Vergessenheit geraten lassen, daß gerade wir es waren und daß damals ich beim Finanzminister war und Möglichkeiten geschaffen habe, daß die Änderung nicht in der Form geschehen ist, wie es im ersten Ministerialentwurf vorgesehen war. Haben Sie das vergessen? *(Abg. Dr. Keimel: Sie sind ein Schädiger des Mittelstandes!)*

Ja, das wollen Sie sagen, weil Sie auf die Straße gegangen sind und aus Parteitaktik damals nur wollten ... *(Abg. Dr. Keimel: Wir haben dagegen gestimmt!)* Na ja, Sie stimmen ja des öfteren dagegen, also mit dem brauchen Sie sich ja nicht zu brüsten, daß Sie dagegen gestimmt haben.

Aber es sollte Ihnen eine Lehre sein, Herr Abgeordneter Keimel, gerade heute, wo wir so viel von Zusammenarbeit sprechen, daß Sie solche Situationen nie mehr herankommen lassen, sondern daß wir uns wirklich zusammensetzen. Wir sind, glaube ich, alle bereit, die Bereitschaft zur Zusammenarbeit ist gegeben, und das wird auch den wirtschaftlichen Erfolg bringen, und das ist das Beste. *(Abg. Dr. Keimel: O. K.! Wir nehmen zur Kenntnis, daß wir jetzt eine andere Politik machen!)*

Da bin ich sehr zufrieden, Herr Abgeordneter Keimel, und ich glaube, daß wir den Weg gehen können, und wir werden auch unsere Arbeit leisten. Wir werden sicherlich im Unterausschuß auch einiges zustandebringen, nur Sie müssen ein Ziel setzen, Sie können nicht in einem Unterausschuß vieles hinlegen, wofür er ressortmäßig nicht zuständig ist.

Kleiden Sie ihre Vorstellungen in Gesetzesform, sodaß Sie hier im Haus behandelt werden können, und wir sind gerne bereit, darüber zu sprechen.

Verehrte Damen und Herren! So glaube ich, daß wir als Grundlage und an Hand der Zahlen des Wirtschaftsberichtes und mit unserem Wirtschaftsprogramm wirklich vorbereitet sind, mit den Maßnahmen, die wir getroffen haben, Einbrüche in unsere Wirtschaft zu verhindern. Ich glaube, daß wir Maßnahmen setzen können, die wirklich den Export noch weiter steigern — einen wichtigen Teil unserer Wirtschaft.

Ich glaube, daß wir auch die Strukturen in unseren Betrieben verbessern werden können durch Förderungsmaßnahmen, die wir bereits konkretisiert haben und die in einem Initiativantrag demnächst in das Haus eingebracht werden.

Ich glaube, daß wir beim Fremdenverkehr gute Ideen haben, um eben auch den Fremdenverkehr noch auszuweiten, sodaß sich die Leistungsbilanz wesentlich verbessern wird. Ich glaube, daß damit wirklich wieder alles daran gesetzt wurde, Einbrüche in unsere Wirtschaft zu verhindern, und möchte schon damit endigen, daß nicht die gute Situation, wie der Herr Mock gesagt hat, trotz der sozialistischen Finanz- und Wirtschaftspolitik noch da ist, sondern gerade deshalb!

Auf Grund der sozialistischen Finanz- und Wirtschaftspolitik haben wir diese Erfolge auf diesem Weg erreichen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dipl.-Vw. Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! In dem heutigen wirtschaftspolitischen Bericht der Bundesregierung, und zwar in jenem Teil, den der Herr Bundesfinanzminister vorgelegt hat, findet sich ein bemerkenswerter Satz. Der Herr Bundesfinanzminister hat ihn dann auch in seiner Wortmeldung von der Regierungsbank her noch einmal apostrophiert. Der Satz heißt: „Der Staat ist kein Selbstbedienungsladen ohne Kassa.“ Man könnte sagen, eine sehr späte Einsicht, eine Art selbstkritische Einsicht, die hier aus dem Munde der sozialistischen Bundesregierung stammt, denn es war ja eben diese sozialistische Bundesregierung, die ein Jahrzehnt hindurch den Staat wie einen Selbstbedienungsladen ohne Kassa betrieben hat.

Ich möchte einen bildhaften Vergleich wäh-

Dr. Stix

len: Die Bundesregierung hat sich zehn Jahre hindurch wie ein Ladeninhaber verhalten, der zugelassen hat, daß sein Selbstbedienungsladen ausgeräumt wird, ja der sogar das Publikum ermutigt und aufgemuntert hat, nach besten Kräften zuzulangen: es sei ja mehr oder weniger alles gratis.

Und nachdem der Laden nun nach zehn Jahren ausgeräumt wurde und ausgeräumt ist, geht derselbe Ladeninhaber her, schließt zu und hängt eine Tafel an die Tür: Der Staat ist kein Selbstbedienungsladen ohne Kassa. — Eine späte Selbsterkenntnis, von der wir Freiheitlichen nur gewünscht hätten, sie wäre viel, viel früher eingetreten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist ein legitimes politisches Interesse einer Bundesregierung, die wirtschaftspolitische Lage, die sie zu verantworten hat, rosa in rosa zu malen. Aufgabe der Opposition muß es natürlich sein, die notwendigen Korrekturstiche in dieses rosarote Gemälde hineinzumalen.

Ich möchte nur Stichworte aufzählen, um in etwa die Dimension aufzuzeigen. Der Umfang der Probleme, mit denen wir es hier zu tun haben und die die österreichische Wirtschaft so besorgt machen, ist derart groß, daß es schier unmöglich erscheint, auch in einer noch so groß angelegten umfassenden Stellungnahme alles gebührend genau und seriös zu behandeln. Es wird daher notwendig sein, daß man sich auf einige Schwerpunkte konzentriert.

Trotzdem sollen vorweg wesentliche Schlechtpunkte erwähnt werden. Es ist nicht davon gesprochen worden im Bericht der Bundesregierung, daß die Realeinkommen schrumpfen. Es ist nicht davon gesprochen worden, daß das Produktivkapital in den Betrieben in den letzten Jahren einem gewaltigen Substanzverzehr unterlegen ist.

Es findet sich keine breite Darstellung über das Ausmaß der Firmenzusammenbrüche, die sich häufen. Jüngst erst hat der Direktor des Kreditschutzverbandes von 1870 erklärt, daß es den Anschein hat, als ob das Jahr 1981 zum stärksten Pleitenjahr der Nachkriegsgeschichte werden würde, daß wir in diesem Jahr voraussichtlich die Insolvenzenordnung von 10 Milliarden überschreiten und möglicherweise 12 Milliarden Schilling Insolvenzsumme zustande bringen werden.

Ganz zu schweigen vom Loch in der Leistungsbilanz, das immer größer wird, kaum noch zum x-ten Male hinzuweisen auf das Loch, das im Budget immer größer wird. Hinzu kommt aber als neue Schwierigkeit die

Tatsache, daß die Aufbringung der für die Deckung dieser Defizite notwendigen Kredite immer schwieriger wird.

All das gehört auch zu jenem Gemälde, und wenn man es vervollständigt hat, dann ist dieses Gemälde nicht mehr rosarot, sondern enthält zunehmende Grautöne.

Nun zu einigen Einzelheiten.

Im Bericht des Herrn Bundesfinanzministers ist auf Seite 11 der Satz zu lesen: „Das Rezept der siebziger Jahre bestand darin, im Konjunktural die fehlende private Nachfrage durch den Einsatz öffentlicher Mittel zu kompensieren.“

Bitte, das ist Legendenbildung, das ist eine falsche Darstellung dessen, was sich abgespielt hat. Denn die ganze erste Hälfte der siebziger Jahre gab es kein Konjunktural, in dem fehlende private Nachfrage durch öffentliche Mittel hätte kompensiert werden müssen. Im Gegenteil, damals wurden inmitten einer blühenden Hochkonjunktur, die die sozialistische Bundesregierung mit übernommen hatte, zusätzliche öffentliche Mittel hineingepumpt, und damals hatten wir in Österreich durch diese sozialistische Politik, die keineswegs antizyklisch war, sondern prozyklisch, eine ganz beachtliche Inflationsrate in der Größenordnung nahe 10 Prozent.

Es ist also gar nicht richtig, daß man zur Konjunkturstützung die gewaltige Staatsverschuldung eingehen mußte. Das begann erst ab dem Jahr 1975, und da wurde es dann allmählich bereits schwierig, noch zusätzlich jene Staatsschulden zu disponieren, die man in diesem Zeitpunkt, für sich allein betrachtet, durchaus partiell verantworten hätte können.

Es ist daher auch nicht richtig, wenn im Bericht steht, daß wir es heute mit der Krise unseres Wirtschaftssystems zu tun hätten. Es ist auch nicht richtig, wenn weiter zu lesen steht, heute würde es nicht ausreichen, mit Hilfe der globalen Nachfragesteuerung die anstehenden Probleme zu lösen.

Natürlich wäre eine erhebliche Gegensteuerung möglich durch zusätzliche kompensatorische Ausgaben. Aber das geht ja gar nicht mehr, weil eben in guten Jahren der Staat sein Pulver verschossen hat und weil es heute dem Staat gar nicht mehr möglich ist, seine Defizite überhaupt richtig auszufinanzieren. Das Geld ist Ihnen ausgegangen, Herr Finanzminister, daher sind Ihnen diese Trauben zu sauer, und Sie meinen, es könnte heute nicht ausreichen, mit Hilfe der globalen Nachfragesteuerung die anstehenden Probleme zu lösen.

Dr. Stix

Freilich gebe ich Ihnen in dem einen Punkt recht, daß das allein nicht ausreichen würde; aber darauf kommen wir noch zu sprechen.

Die Bundesregierung berührt sich weiters des großen Erfolges, vor allem in der Mitte der siebziger Jahre, daß sie die Vollbeschäftigung erhalten habe. Dieser Umstand ist eingetreten. Aber der Erfolg, dessen sich die Bundesregierung berührt, stammt aus einer ganz anderen Ecke, nämlich aus einer unerwarteten Ecke. Das ist das erstaunliche Phänomen, daß die gar nicht besonders geförderten Klein- und Mittelbetriebe all jene Arbeitsplätze kompensiert und darüber hinaus benötigte, vor allem für unsere Jugendlichen benötigte neue Arbeitsplätze geschaffen haben, die in anderen Bereichen, speziell in der Großindustrie, verlorengegangen sind.

Es gibt auf Seite 14 des Berichtes eine ganz kurze positive Erwähnung dieses Umstandes, aber nicht mehr.

Wir glauben aber, daß dieser Beobachtung, dieser Erfahrung, wonach die Klein- und Mittelbetriebe eben in Wahrheit jene sind, die die Vollbeschäftigung gerettet haben, auch die Konsequenz folgen müßte, daß man sich ihrer in Zukunft mehr annimmt. Dazu bedarf es aber einer völligen wirtschaftspolitischen Schwerpunktverlagerung der ganzen Förderungsphilosophie.

Im übrigen ist dieses Phänomen nicht auf Österreich allein beschränkt. Ich möchte auf eine jüngste Veröffentlichung aus den USA hinweisen. Dazu zitiere ich „Die Zeit“ vom 5. Juni 1981 unter dem Titel „Industriepolitik — Hilfe für Babyfirmen. Staatliche Förderpolitik wendet sich fast immer an die falsche Adresse.“

Es ist interessant, was die Amerikaner hier herausgefunden haben, weil nämlich das Ergebnis der Analyse sehr an hiesige Verhältnisse erinnert. Ich zitiere unter anderem:

„Alte Industrieregionen sind nicht zu retten, indem der Staat ausschließlich Groß- und Mittelbetriebe aus anderen Regionen ködert und veraltende Betriebe mit schwindenden Marktchancen am Leben erhält. Die größte Chance, in Slumgebieten sogar die einzige Chance, mit knappen öffentlichen Mitteln sowohl die Arbeitslosigkeit spürbar zu senken als auch die regionale Wirtschaft langfristig auf eine neue Basis zu stellen, bietet die konsequente Förderung junger Kleinbetriebe.“

Wenn auch die Verhältnisse in den USA und der Bundesrepublik nicht ganz vergleichbar sind, so lassen sich aus den amerikanischen Überlegungen doch Anregungen für uns gewinnen.“

Und was steht dahinter? Ich zitiere aus dem gleichen Artikel: „Diese Frage gab den Anstoß zu einer Untersuchung des amerikanischen Handelsministeriums.“ Dazu wurden — jetzt zitiere ich nur mehr sporadisch — Daten von 80 Prozent aller amerikanischen Unternehmungen aus den Jahren 1969 bis 1976 ausgewertet.

Die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchungen sind eben, daß es falsch war, in niedergehenden Regionen die Großbetriebe zu fördern, daß in Wahrheit die meisten Arbeitsplätze in kleinen und jungen aufstrebenden Firmen geschaffen wurden, daß man viel rentabler die öffentlichen Förderungsmittel hätte einsetzen können, wenn man diese aufstrebenden kleinen Firmen gefördert hätte, und daher kam dann das wieder typisch amerikanische und irgendwie liebenswert geprägte Schlagwort von der Hilfe für die Babyfirmen.

Nun möchte ich aber der sozialistischen Bundesregierung entgegenhalten, daß bezüglich ihrer Strukturpolitik — und wir sind mit dieser Auseinandersetzung jetzt schon mitten in die Fragen der Strukturpolitik hineingeraten — es gerade auch aus dem sozialistischen Lager Stimmen junger Wissenschaftler gibt, die auf diese bisherigen Schwächen der offiziellen sozialistischen Regierungspolitik hinweisen.

Strukturpolitik ist eine ungeheure Leerformel. Strukturpolitik zu fordern bedeutet gar nichts zu fordern, solange man nicht sagt, um welche Inhalte es geht.

Außerdem kann Strukturpolitik ganz verschiedene Ebenen umfassen. Es kann einmal um die Betriebsgrößen gehen, es kann zum zweiten um die Ebene der Branchen, der Zusammensetzung der Produktionszweige gehen, es kann um das Verhältnis der Sektoren Urproduktion, industrielle Produktion und Dienstleistungssektor gehen. Und schließlich als viertes meint Strukturpolitik natürlich auch Regionalpolitik, das heißt, das Auswiegen der regionalen Gleichgewichte oder das Ausgleichen der spezifischen Ungleichgewichte.

Wenn ich jetzt der Reihe nach diese vier Bereiche nur ganz kurz streife und durchgehe, dann stellt sich heraus, daß so ziemlich überall die sozialistische Wirtschaftspolitik eine falsche Strukturpolitik betrieben hat und im sozialistischen Wirtschaftsprogramm keine Tendenzumkehr zu erkennen ist, sondern vielmehr weiterhin dieser bisher schon wenig erfolgreich beschrittene Weg fortgesetzt werden soll.

Es handelt sich auch hier um eine ganz

Dr. Stix

wichtige, ich möchte hinzufügen, sachliche Auseinandersetzung zwischen freiheitlichen strukturpolitischen Vorstellungen und denen der Bundesregierung, weil wir Freiheitlichen glauben, daß wir mit unserer sehr flexiblen, auf Dezentralisierung und auf die Förderung der Klein- und Mittelbetriebe abgestellten Strukturpolitik den tatsächlichen Problemen gerechter werden, als dies die sozialistische Wirtschaftspolitik und vor allem als dies das sozialistische Wirtschaftsprogramm tut.

Zum Thema Betriebsgrößen. Ich habe Ihnen gerade zitiert, wie man überall einzusehen beginnt, daß das viel wichtigere für die Vollbeschäftigungspolitik die Förderung der Klein- und Mittelbetriebe ist.

Tatsache ist dagegen, daß die praktische Wirtschaftspolitik der Bundesregierung immer noch auf Großprojekte lossteuert. Ob das General Motors war oder ob es in Pöls wiederum um ein Großprojekt geht, immer und überall die Tendenz — ich füge gleich die verstaatlichte Industrie als Ganzes hinzu, insbesondere den Stahlsektor —, überall die Tendenz, die Lösung in Großprojekten zu suchen. Und genau da wissen wir heute, daß die Förderungsmittel, die öffentlichen Förderungsmittel dort am unrentabelsten eingesetzt sind, daß man eben den Schwerpunkt auf die Förderung der Klein- und Mittelbetriebe legen muß.

Was die Branchen betrifft: Da gibt es eine Betrachtung des Münchner IFO-Institutes über die österreichische Wirtschaftslage. Lobendes und Kritisches ist darin enthalten. Eine der kritischsten Bemerkungen bezieht sich auf die Tatsache, daß man in Österreich viel zu lange und viel zu stark auf die Grundstoffindustrie gesetzt hat. Eine unserer Schwächen vor allem mit negativer Auswirkung auf die Entwicklung unserer Außenhandelsbilanz ist eben der Umstand, daß für vergleichbare Industriestaaten die österreichische Struktur hinsichtlich der Verteilung von Grundstoffindustrie und höher entwickelter Industrie, höher entwickelt in Richtung Finalprodukte oder hochwertige technisch-chemische Erzeugnisse, daß diese Struktur nicht stimmt, daß wir hier im Grundstoffbereich zu schwerlastig sind.

Auch hier hat die Bundesregierung ein Jahrzehnt hindurch nicht die Zeichen der Zeit erkannt, sondern immer noch festgehalten an der traditionellen Förderung der Grundstoffindustrien. Jetzt rächt sich das, wie wir aus dem Stahlsektor genau erkennen können.

Strukturpolitik soll man eben nicht nur im Mund führen, sondern man muß sie auch

machen. Jetzt, als die Krise bei VEW zum soundso vielen Male ans Tageslicht trat, erklärt der Herr Bundeskanzler, umgehend ein strukturpolitisches Sofortprogramm machen zu wollen.

Aber wir wissen doch bitte, daß die Probleme, die im Edelstahlsektor anstehen, seit zehn Jahren bekannt sind, daß es schon frühere Gutachten gibt, zum Teil von denselben Gutachtern, die ja nur mehr durch neuere Gutachten bestätigt wurden, und man also seit zehn Jahren genau weiß, was für Probleme auf diesen Industriezweig zukommen.

Hier handelt es sich nicht um einen Betrieb, wo die staatliche Wirtschaftspolitik nicht eingreifen könnte, weil er etwa ein „böser“ Privater ist. Nein, hier hätte die staatliche Strukturpolitik direkten Zugriff gehabt, sie hätte jene Umstrukturierung vorantreiben können, die notwendig gewesen wäre. Sie hat es unterlassen.

Das ist eigentlich einer der härtesten Kritikpunkte, die sich diese Bundesregierung aus freiheitlicher Sicht gefallen lassen muß: daß sie dort, wo sie die Macht gehabt hätte, sinnvolle Strukturpolitik zu betreiben, davon keinen Gebrauch gemacht hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich streife kurz die dritte Ebene der Strukturpolitik, das Verhältnis der Sektoren Industrie und Dienstleistung. Der Bericht der Bundesregierung enthält ein an sich erfreuliches Bekenntnis zu einer modernen Industriepolitik.

Aber ich höre schon wieder Töne heraus, die damit eine gewisse kritische Einschätzung, um nicht zu sagen, Abwertung des Dienstleistungssektors bringen. Auch hier warne ich vor einer Fehleinschätzung der Situation. Tatsächlich war es der Dienstleistungssektor, der vor allem in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre das erreichte Wachstum in dieser Zeit, aber auch die Arbeitsplätze in dieser Zeit gerettet hat. Und ein erheblicher Teil des erfolgreichen Dienstleistungssektors ist unser so erfolgreicher Fremdenverkehr. Das bedeutet jetzt in keiner Weise eine Abwertung der Industriepolitik. Wir brauchen beides.

Hinsichtlich der Industriepolitik muß man aber vor einer Illusion warnen. Es wird heute so getan, als ob wir durch eine forcierte Industriepolitik einen wesentlichen Beitrag zur Vollbeschäftigung leisten können. Das ist eine Akzentverschiebung. Es ist nicht so. Ich werde Ihnen gleich sagen, warum.

Wenn wir eine erfolgreiche Industriepolitik

Dr. Stix

betreiben — und wir Freiheitlichen wollen das —, dann heißt das, daß diese Industrie sich modernisieren muß, um im internationalen Wettbewerb mithalten zu können. Modernisieren heißt rationalisieren, heißt Einsatz von Computern und allen diesen Dingen. Und das bedeutet, bitte, letzten Endes eine Verringerung der Arbeitsplätze. Machen wir uns nichts vor. Trotzdem brauchen wir eine solche moderne Industriepolitik. Warum? Weil nur ein wachsendes industrielles Produktionsvolumen insgesamt die Produktivität unserer ganzen Volkswirtschaft hebt und mit vorantreibt. Aber wir können keinesfalls auf eine Weiterentwicklung des gesamten Dienstleistungssektors verzichten, denn er wird zum Teil jene Arbeitsplätze in Zukunft bereitstellen müssen, wo wir eher die Sorge haben müssen, daß sie im industriellen Bereich trotz guter Entwicklung der Industrie nicht zu halten sein werden. Und insofern meinte ich warnen zu müssen vor der Illusion, daß mit einer nur auf Industriepolitik aufgebauten Beschäftigungspolitik die Vollbeschäftigung numerisch gesichert werden kann. Ja zu einer modernen Industriepolitik, aber ebenso ja zu einer modernen Weiterentwicklung des gesamten Dienstleistungssektors und selbstverständlich auch ja zu einer Weiterentwicklung unserer tüchtigen, erfolgreichen österreichischen Fremdenverkehrswirtschaft. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun möchte ich die vierte und in dieser Aufzählung letzte Ebene der Strukturpolitik streifen, das ist die Frage der Regionalpolitik. Auch hier ist weltweit ein Umdenken im Gange. Auch hier zeigt sich, daß die bisherige Methode, das Ungleichgewicht in den Regionen auszugleichen, eine gleichmäßige Entwicklung eines gesamten Staatsgebietes herbeizuführen, nicht zum Ziel geführt hat. Wir erleben, daß in Österreich Grenzgebiete, aber auch traditionelle Industriegebiete, wie jetzt leider Gottes die Obersteiermark, von einem gewissen Niedergang bedroht sind, daß sich andererseits in Ballungsräumen zusätzliche Akkumulationen vollziehen, die ihrerseits Probleme aufwerfen in Richtung Umwelt, in Richtung Besiedlungsdichte, in Richtung Verkehrsprobleme.

Wo liegt hier die Lösung? Das sozialistische Wirtschaftsprogramm bringt keine Lösung. Ich möchte sogar ausdrücklich darauf hinweisen, daß Sie sich, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, diesbezüglich in Ihrem Programm in Widersprüche verwickeln.

Im Abschnitt „Regionalpolitik“ Ihres Programms heißt es: „Schwerpunkt der Regional-

politik wird es sein, den wachsenden Beschäftigungsschwierigkeiten in den industriellen Problemgebieten und in den entwicklungsschwachen Randgebieten wirksam zu begegnen.“ — Einverstanden.

Ein paar Absätze drunter heißt es: „Den Zentralräumen nahegelegene Gebiete sollen verkehrsmäßig stärker an diese angebunden werden.“ Und weiter noch: „Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur zum besseren Anschluß dieser Gebiete an die Ballungsräume und zur Erleichterung der Pendlerwanderung.“ — Das ist ein Widerspruch! Wenn Sie den zweiten Teil verwirklichen, dann entleeren Sie die ohnedies schwachen Regionen noch mehr und bringen diese nicht in die Höhe, sondern treiben sie weiter in einen wirtschaftlichen Niedergang. Da ist ein Widerspruch in Ihrem eigenen Programm, den ich lediglich aufzeigen wollte. Aber der Widerspruch geht ja noch weiter.

Es gibt auch Stimmen aus Ihren eigenen Reihen. Etwa wenn ich an die Arbeiten von Glatz und Scheer denke oder von Kohlbacher und Schicker, die analysiert haben, was die Ergebnisse der bisherigen Regionalpolitik sind, und die auch draufgekommen sind, daß das alles unbefriedigende Ergebnisse sind, daß man etwas ganz anderes machen müßte, daß man — hier wurde ein Schlagwort geboren — eine „Politik der autozentrierten Entwicklung“ betreiben müsse, was nichts anderes heißt, als daß man in den Regionen Ansatzpunkte sucht, die dort schon vorhanden sind, und diese aktiviert in einem möglichst eingemachten Netz aus kleinen aktivierbaren Punkten, Betrieben, Institutionen, Unternehmungen und Firmen, und daß man die fördern müßte, anstatt wie bisher falsch, mit dem Versuch, einen einzigen Großbetrieb, ein einziges Großprojekt irgendeiner Region aufzupropfen und zu hoffen, daß dieses eine Projekt dann die Region in die Höhe bringt.

Also hier eine völlige Schwerpunktverlagerung in der Art der regionalen Strukturpolitik. Und unseren freiheitlichen Vorstellungen entspricht es, genau diese Art von engmaschigen Aktivierungsnetzen in den Regionen aufzubauen und zu fördern, anstatt einer Gigantomanie, konzentriert auf einige wenige Großprojekte, zu frönen, wie das die Bundesregierung bisher getan hat. Der freiheitliche Weg ist der der dezentralen Aktivierung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Einige wenige Bemerkungen noch zu einzelnen Themen, die in der Diskussion in den Mittelpunkt gerückt wurden.

Investitionspolitik. Hier die große Ausein-

Dr. Stix

andersetzung: direkte Förderung oder indirekte Förderung. Für uns Freiheitliche ist das keine ideologische Auseinandersetzung, sondern eine Frage praktischer Wirtschaftspolitik. Man braucht beides. Man braucht indirekte und man braucht direkte Förderung. Aber was uns nicht gefällt und deutlich unterscheidet vom sozialistischen Wirtschaftsprogramm ist, daß wir keinen Abbau der indirekten Förderung wünschen. Wir glauben, daß es niemals möglich sein kann, in einem solchen Ausmaß und unbürokratisch direkte Förderung zu betreiben, daß sie das wettmachen könnte, was auf der anderen Seite durch den Abbau indirekter Förderungsmittel als Nachteil entstünde.

Die vorzeitige Abschreibung hat sich im großen und ganzen bewährt. Wir sind dagegen, daß sie abgeschafft wird, wenn nicht an ihre Stelle ein gleichwertiges indirektes Förderungsinstrument tritt. Darüber kann man reden.

Aber ich möchte vor allem jenen entgegenreten, die da sagen, es hat sich ja herausgestellt, daß die vorzeitige Abschreibung in der Vergangenheit zum Teil auch unrichtige, unzweckmäßige Investitionen hervorgebracht hat. Möglich. Aber indem sie das getan hat, hat sie zum Investitionsboom und zum Wachstum in den siebziger Jahren beigetragen. Und worin besteht Ihre Logik, wenn Sie ein Instrument, das nachgewiesen Wachstumsimpulse geleistet hat, ausgerechnet dann aus dem Verkehr ziehen wollen, wenn das Wachstum nachläßt und in Wahrheit Instrumente für Wachstumsimpulse benötigt würden?

Aber noch einmal: Aus freiheitlicher Sicht kein Entweder-Oder, sondern nur ein ausgewogenes Verhältnis im Sinne einer Beibehaltung einer umfangreichen indirekten Förderung und daneben ein pragmatisches Instrument direkter Förderung. Aber keine Schwerpunktverlagerung von einem auf das andere.

Gegen die von Ihnen beabsichtigte Ausweitung der direkten Förderung besteht eine Menge von Einwänden. Einige wurden schon gebraucht, ich brauche sie daher nicht alle zu wiederholen. Aus unserer Sicht ist es die Schwerfälligkeit und der Bürokratismus, die beide dadurch entstehen, weiters die Tatsache, daß dann viele Investitionsvorhaben und Projekte vom Grünen Tisch aus weit entfernt vom Markt beurteilt würden, was keineswegs sicherstellt, daß es dann zu einer marktrechten Beurteilung kommt.

Drittens gibt es das Problem: Wer bekommt die direkte Förderung? Sie würde viel weniger

Unternehmen und Betriebe erreichen können, als dies durch die indirekte Förderung möglich ist, und letztlich schafft sie wiederum eine Abhängigkeit, weil ja kein Rechtsanspruch damit verbunden ist. Alles Dinge, die uns sehr bedenklich stimmen.

Soweit zur Investitionspolitik.

Noch ein paar Anmerkungen zu einem weiteren großen Problem, das im Mittelpunkt steht: Kapitalbildung. Wir Freiheitlichen haben seit Jahren — seit Jahren! — gesagt, bitte paßt auf, in unseren Betrieben geht die Substanz verloren, und wenn wir das System, insbesondere der Besteuerung, nicht ändern, dann wird es in Zukunft nicht möglich sein, die notwendige Kapitalbildung in den Betrieben aufrechtzuerhalten. Heute wird das allenthalben gesehen. Nur versucht man wieder, wie wir glauben, mit untauglichen Mitteln dieses Problems Herr zu werden.

Eines dieser Mittel ist die angekündigte staatliche Beteiligungsgesellschaft. Da haben wir ja dasselbe Problem. Erstens kann die niemals einen solchen Umfang ihrer Tätigkeit entfalten, daß sie Hunderttausende Betriebe erfassen kann, die ja alle die Notwendigkeit haben, Kapital bilden zu müssen. Da braucht man also ein gewissermaßen automatisch wirkendes System, das Kapitalbildung ermöglicht, ohne bürokratische Behandlung, denn die schafft einfach vom Umfang her das Problem nicht.

Und als zweites kommt hinzu, daß ja eine Beteiligungsgesellschaft letzten Endes nur unechtes Eigenkapital zur Verfügung stellt und gar nicht ausgemacht ist, ob dieses oder wie lange dieses unechte Risikokapital in den Betrieben bleiben kann.

Heute besteht das ganz große Dilemma, daß die Betriebe ja praktisch nur mehr auf Fremdkapital ausweichen können, dieses in der Mehrzahl der Fälle reines Bankkreditkapital ist, also in Wahrheit überhaupt kein Kapital ist, sondern sehr heißes, relativ kurzfristiges Geld, verschärft durch die Situation, die wir heute auf dem Zinsmarkt vorfinden.

Wir Freiheitlichen stimmen hier mit der Feststellung sowohl des Herrn Bundeskanzlers wie des Herrn Finanzministers überein. Im Bericht heißt es: Diese Hochzinspolitik mit ihren rezessiven Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt engt in zunehmendem Maße auch den Handlungsspielraum ein. — Eine durchaus zutreffende Feststellung.

Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang einen Exkurs in die Weltwirtschaftspolitik. Aus freiheitlicher Sicht teilen wir die Kritik

Dr. Stix

an den derzeit praktizierten wirtschaftspolitischen Instrumenten des Monetarismus. Wir glauben auch, daß dies nicht der richtige Weg ist, um die Wirtschaftsprobleme zu lösen. Wir teilen hier die von Regierungsseite geäußerten Befürchtungen, daß der Monetarismus ein äußerst riskanter wirtschaftspolitischer Weg ist, der eher in eine Rezession und damit in Unterbeschäftigung führt als zu einer Gesundung der Wirtschaft.

Eine Folge dieses Monetarismus, weltweit praktiziert, vor allem von den USA und von Großbritannien, ist leider Gottes die Hochzinssituation. Wir wissen genau, daß Österreich sich autonom davon so gut wie nicht abkoppeln kann, aber wir Freiheitlichen verlangen, daß wenigstens das getan wird, was man im eigenen Haus tun kann, nämlich jene Belastungsteile für Kreditkosten zu senken, die man selber erfunden hat. Und daher wiederhole ich unseren schon mehrfach vorgebrachten freiheitlichen Vorschlag, mindestens für die Zeit der Hochzinssentwicklung die Kreditsteuer auszusetzen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Längerfristig erwarten wir uns eine Gesundung der Kapitalbildungsmöglichkeiten in der Wirtschaft nur von einer Änderung des Steuersystems. Da haben wir unsere Vorschläge vorgelegt, und mein Fraktionskollege Dr. Bauer wird diese sicherlich auch noch erläutern.

Die freiheitliche Philosophie zur Wirtschaftspolitik, wie sie in der aktuell gegebenen Lage notwendig ist, läuft im Grunde genommen auf eine einzige Maxime hinaus, und die heißt, wir müssen die Betriebe stärken, wir müssen den Betrieben helfen, die notwendigen Marktanpassungen zu bewältigen. Und wir glauben, daß nur über eine Stärkung der Betriebe auch die Vollbeschäftigung gesichert werden kann. Da taucht jetzt ein Spezialproblem auf, das auch immer wieder durch die Diskussion geistert und dem ich einige wenige Feststellungen widmen möchte: Ich meine die Diskussion um die Arbeitszeit. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Es ist hier nicht die Stunde und der Ort, um wirklich alle Aspekte dieses Problems auszu-leuchten. Es ist ein sehr komplexes Problem. Aber wir Freiheitlichen glauben, daß jetzt die Weichen zu stellen wären für eine vernünftige Lösung in der Zukunft. Dazu muß ich leider etwas theoretisch werden, aber ich werde bei einem Theoretiker anknüpfen, der Ihnen nicht so ferne steht, nämlich bei Galbraith. Galbraith gilt ja eher als ein linksliberaler bis sozialistischer Wirtschaftstheoretiker, als daß er der rechten Seite zuzuzählen wäre. Ein

Mann von hohen wissenschaftlichen Graden, den ich persönlich hinsichtlich seiner Aussagen und Arbeiten sehr schätze.

Von Galbraith stammt die folgende Feststellung: Einer der größten Fehler der Nationalökonomie ist, daß sie Arbeit als eine einheitliche Größe betrachtet. Galbraith kritisiert meines Erachtens mit Recht, daß sich unter dem Begriff Arbeit völlig verschiedene Inhalte verbergen. Und er kommt zu der ganz logischen Konsequenz, der wir uns anschließen: Daß man wegkommen muß von der Idee, für alle Arten von Arbeit ein einheitliches Arbeitszeitschema haben zu müssen. Wir müssen von der absurden Idee abrücken, daß es ein für alle einheitliches Arbeitszeitschema geben muß. Es wird ja auch der Wirklichkeit nicht gerecht. Es ist nun einmal klar, daß schwere Arbeit in Hitze und Schmutz anders ist als leichte Arbeit in einer angenehmen Büroatmosphäre, oder daß die Arbeit an einem Computer eine andere Art von Arbeit ist als die etwa eines Nachtportiers.

Das sind nur Beispiele, keine Bewertungen. Aber sie zeigen, daß wir in Zukunft wegkommen müssen, wie auch Galbraith meint, von der absurden Idee, es müßten alle die gleiche Arbeitszeit haben.

Und unser freiheitlicher Beitrag zur Entschärfung der gegenwärtigen Diskussion um die Arbeitszeitfrage ist folgender Vorschlag: Begnügen wir uns, was gesetzliche Maßnahmen betrifft, doch mit dem Rahmen, den wir jetzt haben, 40-Stunden-Woche und so weiter. Rütteln wir nicht daran. Aber überlassen wir es den Kollektivvertragspartnern, auch den Betrieben in betrieblichen Vereinbarungen, den Sozialpartnern, überlassen wir es ihnen, betriebsweise, branchenweise, sektorenweise jene Arbeitszeiten auszuhandeln und vertraglich zu vereinbaren, die sie für sinnvoll erachten in der besonderen Situation, in welcher sich der Betrieb oder die Branche oder der Sektor befindet.

Das würde nämlich noch etwas bewirken: Das würde bewirken, daß die ganzen schwierigen Anpassungsprozesse, die die Wirtschaft jetzt vor sich hat, um ein weiteres flexibles Instrument ergänzt würden. Man ist dann nicht nur eingeklemmt zwischen Kosten und Preisen, sondern man könnte noch mit einer dritten Größe, mit der Arbeitszeit, variieren. Und ich meine das bitte immer im Konsens. Ich meine das weder als Forderung von der einen Seite noch als Abwehrhaltung von der anderen Seite, sondern man soll sich differenziert einigen. Ich zitiere zum Beispiel die Stimme eines Industriellen, der mir zum Beispiel gesagt hat: Ja warum soll denn einer in

Dr. Stix

Zukunft nicht 35 Stunden arbeiten können, wenn er das will und man damit einverstanden ist? Aber es soll ein anderer auch das Recht haben, 45 Stunden zu arbeiten, wenn er das will und das hineinpaßt.

Und jener Industrieller hat mir unter anderem auch noch geschrieben: Jeder Betrieb müßte die Möglichkeit haben, bei hohem Auftragsstand 44 Wochenstunden, bei schlechtem Auftragsstand 36 Wochenstunden zu arbeiten. Innerhalb einer Zeitperiode würden die überschüssigen Stunden dann selbstverständlich mit Überstunden abgegolten.

Nicht daß ich mich jetzt damit identifiziere. Das ist nur ein Beispiel, das aus der Praxis an mich herangetragen wurde, das mir aber dazu dient, um unsere freiheitliche Grundauffassung zu veranschaulichen: Man soll von der Idee weggehen, es müsse eine für alle gleiche Arbeitszeit geben. Überlassen wir das den Kollektivvertragspartnern, überlassen wir das den Sozialpartnern, und damit bin ich sicher, daß diese ganze Frage politisch entschärft wäre, daß sie nicht wie ein Damoklesschwert im Sinne der Dallingerschen Drohungen über unserer ohnedies schwer ringenden Wirtschaft hänge und daß man wahrscheinlich dann aus einem Problem sogar ein Werkzeug zur hilfreichen Bewältigung anstehender Probleme machen könnte.

Soweit einige Bemerkungen zum Thema Arbeitszeit.

Ich komme schon zum Schluß. Auch eine gut konzipierte Wirtschaftspolitik, von der wir leider in Österreich noch ein ganzes Eck entfernt sind, bedarf letzten Endes, um erfolgreich wirken zu können, des notwendigen Geistes. Die Wirtschaft ist nun einmal darauf angewiesen, daß Optimismus herrscht. Es ist einfach eine Erfahrungstatsache, historisch vielfach untermauert, daß eine Wirtschaft nur dann sich aufwärtsentwickelt, daß sie sich nur dann belebt, wenn in ihr Optimismus herrscht. Daher ist es eine der wichtigsten Aufgaben jeder Regierung, der Wirtschaft Optimismus zu geben.

Dazu gehört aber einiges. Dazu gehört, daß man der Wirtschaft einen festen Orientierungsrahmen gibt. Es ist falsch, alle Nasen lang, oft alle paar Monate den Orientierungsrahmen zu verändern. Es ist falsch, alle Jahre wesentliche Änderungen bei Steuer- und anderen Gesetzen vorzunehmen. Die Betriebe brauchen Fixpunkte, die es ihnen erlauben, ihre Planungen über Jahre hinweg daran auszurichten. Dann kommt die Aktivität ganz von selber.

Vor allem gehört aber dazu, daß Schluß

gemacht wird mit der Verunsicherung, mit der dauernden Ankündigung irgendwelcher neuen Steuern, und das in einer so verwirrenden Form eines Zickzackweges, daß zum Schluß nicht einmal mehr diejenigen von der Regierungsseite, die diese Äußerungen tun, sich daran erinnern, was sie vor ein paar Monaten gesagt haben.

Nur indem es wieder gelingt, Optimismus zu wecken, nur indem man der Wirtschaft einen festen Rahmen gibt, an dem sie sich vertrauensvoll ausrichten kann, wird man eine Belebung der Wirtschaft erreichen. Und daher schließe ich mit dem freiheitlichen Appell an diese Bundesregierung, ein deutliches Signal dafür zu setzen, daß Leistung nicht mehr durch neue Belastungen bestraft wird, sondern daß sich in Zukunft Leistung wieder lohnen wird. (*Lebhafter Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Dkfm. Seidel.

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dkfm. **Seidel:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Moderne Wirtschaftspolitik erfordert mehr denn je ein grundsätzliches Verständnis dafür, welche Wahlmöglichkeiten der Politik zur Verfügung stehen, was unter den gegenwärtigen sozioökonomischen Systemen noch machbar ist. Erlauben Sie mir, daß ich dazu einen kurzen Beitrag liefere.

Die Gretchenfrage aller modernen wirtschaftspolitischen Diskussionen ist: Wie hältst du es mit der Arbeitslosigkeit? Ist es wichtig, daß die Arbeitslosigkeit niedrig ist, oder kann man Arbeitslosigkeit als Restgröße betrachten, als eine Restgröße, nachdem alle anderen wirtschaftspolitischen Ziele definiert worden sind und zu realisieren versucht werden? Ist es von Bedeutung, ob die Arbeitslosigkeit 2,5 Prozent oder 7,5 Prozent oder 10 Prozent ausmacht?

Diese Fragen, meine Damen und Herren, wären vor zehn Jahren nicht gestellt worden, denn damals gab es den Rütlichschwur der Industriestaaten, der da hieß: Das, was in den dreißiger Jahren geschehen ist, das darf nicht mehr passieren! Vollbeschäftigung ist ein machbares und sinnvolles Ziel der Wirtschaftspolitik!

Diese einheitliche Auffassung der westlichen Industrieländer ist inzwischen geschwunden. Vollbeschäftigung gilt nicht mehr als erreichbares oder auch nur als primär anstrebbares Ziel.

Staatssekretär Dkfm. Seidel

Ich habe vor kurzem in den Vereinigten Staaten mit verschiedenen Herren der Regierung gesprochen und habe gefragt: Was ist denn mit dem sogenannten Vollbeschäftigungsgesetz der Vereinigten Staaten passiert, dem employment act aus dem Jahre 1946? Und die Antwort war: Ja, das Gesetz gibt es schon noch, aber es ist für die aktuelle Politik bedeutungslos.

In diesem Sinne ist es eine der Besonderheiten unseres Landes, daß alle Parteien Vollbeschäftigung als wichtiges Ziel akzeptieren und sich heute dazu bekannt haben. Nun zur Frage: Warum ist denn Vollbeschäftigung so wichtig?

Da sind natürlich zunächst humanitäre, soziale Anliegen, über die ich hier nicht reden möchte, obwohl ich selbst erfahren mußte, was es bedeutet, wenn Familienväter vier oder fünf Jahre keine Arbeit haben. Aber mein Anliegen ist zu demonstrieren: Unterbeschäftigung bedeutet eine Verschwendung von Humankapital und von Sachkapital.

Die westlichen Industrieländer können sich im Konkurrenzkampf gegen die Schwellenländer nur dann behaupten, wenn sie über gute und geschulte Arbeitskräfte verfügen. Der Bestand an geschulten Arbeitskräften ist das wichtigste Aktivum unserer westlichen Volkswirtschaften. Ich bitte zu bedenken, was mit diesem Humankapital passiert, wenn in vielen Ländern und in vielen Industriegebieten 50 Prozent der Jugendlichen, die die Schule verlassen, keinen Arbeitsplatz bekommen, sondern einen nahtlosen Übergang von der Schule zur Arbeitslosenunterstützung hinnehmen müssen oder gewohnt werden. Wie soll in diesen Ländern jene industrielle Erfahrung erworben werden, die notwendig ist, damit der Konkurrenzkampf von morgen bestanden werden kann?

Und dasselbe, was für das Humankapital gilt, gilt für das Sachkapital. Wer wird denn investieren in einer Wirtschaft, die unterausgelastet ist? Wo wird denn der technische Fortschritt etabliert werden, wenn die vorhandenen Kapazitäten zu reichlich sind?

Also: Deindustrialisierung, Verschwendung und Vergeudung von Humankapital und somit Zerstörung der Grundlagen, auf der die Zukunft aufbauen soll, das sind die ökonomischen Folgen der Unterbeschäftigung.

Nun, wenn dem so ist, könnte man fragen: Warum wird dann nicht Vollbeschäftigungspolitik betrieben? — An dieser Stelle möchte ich Herbert Stein zitieren, der eine ähnliche Formulierung wie der Herr Klubobmann Peter gebraucht hat. Herbert Stein sagt: Die

drei Jahrzehnte Wirtschaftsentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg waren ein Wunder, ein Wunder, das sich nicht wiederholen wird, das weder geschichtliche Vorgänger hat noch Nachfolger haben wird. Vergessen wir also diese Periode, sie bringt uns nichts an Erkenntnis für die Probleme, die man in der Gegenwart zu lösen hat. Unter den heutigen Bedingungen braucht man rauhere, härtere Maßnahmen, als sie in diesem Zeitalter der drei Jahrzehnte langen Prosperität möglich und nötig waren.

Eine der Empfehlungen, die aus dieser Diagnose resultiert, ist, wie schon mein Vordrucker erwähnt hat, Monetarismus, Monetarismus als eine wirtschaftspolitische Strategie, die darauf abzielt, durch Knapphalten des Geldes Stabilität zu erzwingen.

Die Idee ist auf den ersten Blick nicht so übel. Sie bedeutet im Grunde, daß man durch Vorgabe einer Geldmenge die Wirtschaftssubjekte darauf aufmerksam macht, daß Notenbank und Staat nicht bereit sind, die Inflation zu finanzieren.

Wenn es mit Hilfe dieser Strategie gelingt, die Inflationserwartungen zu brechen, dann kann man möglicherweise gleichzeitig Vollbeschäftigung und stabile Preise haben. Die Erfahrung zeigt indessen, daß es bisher nicht gelungen ist, Inflationserwartungen mit Geldmengenpolitik zu ändern oder zu brechen. Und das Ergebnis ist dann die Koexistenz von hoher Arbeitslosigkeit und hohen Inflationserwartungen.

Monetarismus ist nur eine der möglichen Strategien nach dem Keynesianismus, der drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg dominierte. Eine andere Variante ist die Strategie, die die Vereinigten Staaten zur Zeit betreiben: Reaganismus könnte man es nennen. Die Regierung Reagan ergänzt die Geldmengenpolitik durch eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik, die auf Förderung der privaten Initiative und des Leistungswillens abzielt.

Als Staatsbürger eines Landes, das sehr viel den Amerikanern verdankt, wünsche ich der amerikanischen Wirtschaft eine baldige Gesundung. Alle Experten betonen freilich, daß der Anpassungsprozeß sehr lang sein kann und der Weg dorthin mühsam sein wird. Und die meisten europäischen und amerikanischen Experten, mit denen ich in den letzten drei Wochen gesprochen habe, konzедieren, daß die Folgen von Hochzinspolitik und von steigendem Dollarkurs für Europa sehr schwerwiegend sind. Der Anpassungsprozeß, den die europäische Wirtschaft durchmachen

Staatssekretär Dkfm. Seidel

muß, wird erheblich erschwert durch die amerikanische Politik. Viele Amerikaner bedauern das, sehen aber keine andere Methode, ihre Wirtschaft zu sanieren.

Die Folgen dieser Strategie, fürchte ich, sind einmal eine stärkere soziale und politische Polarisierung in den einzelnen westeuropäischen Ländern und zum anderen das Risiko, daß die westliche Wirtschaftsgemeinschaft, die jetzt schon Sprünge zeigt, den Weg zueinander nur mehr schwerer als früher finden wird.

Und wenn der von mir zitierte Herbert Stein angesichts der Tatsachen, daß weder Monetarismus noch Reaganismus funktionieren, als letzten Ausweg Schocktherapie empfiehlt, nämlich den Versuch, durch eine tiefe Rezession die Verhaltensweisen der Wirtschaftssubjekte zu ändern, so glaube ich, ist das ein hinreichendes Indiz dafür, wie groß die Schwierigkeiten sind, die gegenwärtigen Krisensymptome geistig zu bewältigen und Strategien zu entwickeln, die angemessene Erfolge erwarten lassen.

Unter diesen Umständen und gegen diesen Hintergrund muß man die österreichische Vollbeschäftigung sehen. Man muß akzeptieren, daß es einem kleinen Land gelungen ist, in einer Welt weltweiter hoher Arbeitslosigkeit Vollbeschäftigung zu bewahren; unter Schwierigkeiten und mit großen Anstrengungen, gewiß aber immerhin.

Die Vollbeschäftigung hat sicherlich viele Väter. Einer der Väter ist zweifellos die Einkommenspolitik. In diesem Lande war und ist es möglich, daß die Sozialpartner sich über grundlegende Fragen der Wirtschaft verständigen, daß Kompromisse möglich sind und daß in vielen Bereichen gemeinsame Verantwortung getragen wird. Die österreichische Version der Einkommenspolitik ist nicht die kurzfristige Konzeption, die in manchen anderen Ländern versucht wurde, wo man für kurze Zeit Lohnrichtlinien und Lohn- und Preiskontrollen eingeführt hat, und nach Aufhebung der Beschränkungen Lohn- und Preisexplosionen hinnehmen mußte. Wir haben eine dauerhaftere Beziehung, die bis in die ersten Nachkriegsjahrzehnte zurückreicht, eine Beziehung, die elastischer ist, die sich aber langfristig bewährt hat. Ich glaube auch nicht an die manchmal ventilierte Vorstellung, daß Sozialpartnerschaft und Einkommenspolitik nur eine Schönwetternorm ist, nur eine Politik ist, die man bei einer halbwegs guten Wirtschaftslage machen kann. Ich glaube, daß sie besonders bei schlechtem weltwirtschaftlichen Wetter von Bedeutung wäre.

Hohes Haus! Erlauben Sie mir abschließend ein Wort zur Strukturpolitik, die heute bereits wiederholt zitiert wurde.

Auch hier finde ich eine österreichische Besonderheit, denn Strukturpolitik ist keineswegs ein generell akzeptiertes Instrument der Wirtschaftspolitik, zumindest nicht in dem Sinn, wie wir sie verstehen. Angebotsorientierte Wirtschaftspolitik heißt in den meisten Ländern etwas ganz anderes, Strukturpolitik in dem Sinn, daß man auf Grund theoretischer Überlegungen und Einsichten eine wünschenswerte Struktur entwirft und Förderungsmaßnahmen setzt, die helfen, daß die Anpassung an diese neue Struktur rascher vor sich geht als das sonst der Fall wäre, diese Einsicht ist spezifisch österreichisches Merkmal von Konsenspolitik. In diesem Zusammenhang wurde die Frage gestellt: Warum wird erst jetzt Strukturpolitik besonders betont? Warum nicht schon früher und immer?

Dazu muß man zwei Dinge sagen.

Erstens: Strukturpolitik hat es immer gegeben, und

zweitens: Die Anpassungszwänge und damit die Notwendigkeit einer forcierten Strukturpolitik sind erst in den letzten Jahren besonders groß geworden.

Ich bitte zu bedenken: Österreich hat im Laufe der letzten zehn Jahre Marktanteile auf den Weltmärkten gewonnen. Es lag also nicht an der unzulänglichen Exportfähigkeit, daß Österreich eine passive Leistungsbilanz hat, sondern einfach an dem Umstand, daß dieses Land rascher gewachsen ist, Vollbeschäftigungspolitik gemacht hat. Beides zusammen geht nur, wenn die Wirtschaft besonders leistungsfähig ist auf den Märkten für international gehandelte Produkte.

Strukturpolitik ist somit als ein Mittel zu verstehen, Vollbeschäftigung auch unter geänderten weltwirtschaftlichen Bedingungen aufrechterhalten zu können. Strukturpolitik heißt im Grunde: Mehr Arbeitsplätze in international konkurrenzfähigen Bereichen und mehr international konkurrenzfähige Güter zu schaffen.

Man muß zugeben: ähnliche Vorstellungen haben auch andere Staaten. Darin liegt eine gewisse Gefahr. Die Summe der Industrieländer kann das Leistungsbilanzdefizit, das aus der Ölrechnung resultiert, nicht durch verschärfte Konkurrenz auf den Märkten für Industrieprodukte ausgleichen. Dieses Nullsummenspiel bedeutet im Grunde nur, daß die Konkurrenz auf den Märkten für Industrie-

Staatssekretär Dkfm. Seidel

produkte besonder hart wird. Aber für ein kleines Land besteht keine andere Wahl, als in diesem Spiel mitzumachen, denn den letzten beißen die Hunde.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang Strukturpolitik auch in einem weiteren Sinne definieren:

Strukturpolitik heißt nicht nur, die warenmäßige Produktionsstruktur den neuen Bedingungen anzupassen; sie bedeutet nicht nur, die Frage nach den optimalen Betriebs- und Unternehmungsgrößen zu lösen. Vielmehr muß und wird sich Strukturpolitik zunehmend mit Fragen der Finanzierungsstrukturen zu beschäftigen haben. Die Frage nach dem Verhältnis Fremdkapital zu Eigenkapital wurde bereits angeschnitten. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß in allen Perioden, in denen die Wirtschaft längere Zeit stagniert, die finanziellen Strukturen unter Druck geraten. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen:

Unter Druck geraten etwa die Finanzierungssysteme u. a. dadurch, daß weltweit Umschuldungsaktionen vorgenommen werden müssen, um notleidenden Ländern die spätere Rückzahlung von Krediten zu ermöglichen. Ferner sind Stützungsaktionen für Unternehmungen nötig, deren Bilanzrelationen nicht mehr halten. Wenn Sie etwa bedenken, daß die VOEST etwa 13 Milliarden Schilling Subventionen bekommen müßte, wenn sie Anspruch auf den Durchschnitt der Subventionen der EG-Staaten hätte, dann erhält man eine Vorstellung von der Größe der Probleme.

Lassen Sie mich kurz zusammenfassen. Unter den gegenwärtigen Rahmenbedingungen der Weltwirtschaft, die gekennzeichnet sind durch Koexistenz von Arbeitslosigkeit und Inflation, gestörte Zahlungsbilanzen, zunehmenden Konkurrenzdruck der Entwicklungsländer, unter diesen Rahmenbedingungen hat der österreichische Weg international Anerkennung und Lob gefunden.

Ich war vor nicht allzu langer Zeit beim Bilderberger Meeting, einem Klub, dem man bestimmt nicht einen Linksdrall nachsagen kann, und dort kam es zu einer Ovation für Österreich. (*Abg. Dr. Wiesinger: No ja!*) Der David Rockefeller ist neben mir gesessen, Herr Präsident.

Lesen Sie die OECD-Berichte, die IMF-Konsultationen, die Rating-Berichte von großen Firmen, die die Kreditwürdigkeit dieses Landes prüfen. Alle diese Diskussionen und Dokumente zeigen, daß die Wirtschaft und die

wirtschaftliche Entwicklung dieses Landes international Anerkennung findet.

Das soll nicht bedeuten, daß die Wirtschaftspolitik dieses Landes in Selbstgefälligkeit verharren kann. Es gibt die Probleme und sie sind schwer genug. Es soll aber sehr wohl bedeuten, daß die Probleme der Zukunft von einer günstigeren Ausgangsposition aus gelöst werden können, als das in vielen anderen Ländern der Fall ist. Man kann es auch so formulieren: Der negative Quantensprung, den uns viele andere Länder vorexerziert haben, dieser negative Quantensprung ist Österreich bisher erspart geblieben. Die Grundvoraussetzungen sind gegeben dafür, daß es auch künftig möglich sein wird, Vollbeschäftigung bei einem vernünftigen Reallohn zu halten.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Graf.

Abgeordneter Graf (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Mein Vorredner hat mich fraglos verunsichert. Ich werde Sie vermutlich jetzt in die Niederungen der Tagespolitik führen müssen.

Aber ich bin etwas beruhigt, wenn Sie meinen, Herr Staatssekretär, die Bilderberg-Konferenz ist nicht unbedingt linkslastig. Dann ist das also wieder irgendwo im Lot, dann liegt die Wahrheit auch bei Ihrem Bericht irgendwo in der Mitte, und es ist etwas kritisch. Kann ich das so sagen?

Meine Damen und Herren! Ich muß mich dem abwesenden Klubobmann Dr. Fischer zuwenden, ohne zu kritisieren, warum er nicht hier ist. Ich kenne den Grund. Aber es ist notwendig, zu replizieren, auch wenn der Grund der Replik nicht anwesend ist. Aber es sei seine Abwesenheit nicht kritisch vermerkt — ich weiß, es gibt eine Verhandlung.

Der Herr Abgeordnete Dr. Fischer hat heute neben der üblichen Kritik an der Darstellung der Opposition auch mich gefragt, was mich vor einigen Tagen veranlaßt hat, die kritische Äußerung zu tun, daß ich nicht glaube oder nicht mehr daran glaube, daß es zu einer großflächigeren Einigung bei Problemen der gesamtösterreichischen Wirtschaftspolitik kommt. Ich werde versuchen, das ganz kurz zu begründen.

Ich gebe Ihnen unumwunden zu: Ungefähr im Feber oder März war ich der Meinung, daß die Bundesregierung und vor allem Sie, Herr Bundeskanzler, vielleicht doch, ohne zu einem mea culpa aufzulaufen und ohne Ihre soziali-

Graf

stische Grundlage zu verändern, zu einer großflächigen Veränderung Ihrer wirtschaftspolitischen Ansichten gelangen könnten.

Ich war so lange dieser Meinung, als das sogenannte sozialistische Wirtschaftsprogramm vorlag und man mir in Gesprächen mehrfach bedeutet hat, es werde adaptiert und dann erst in Graz beschlossen.

Nun, es ist wohl beschlossen, aber es hat sich im Kern der Sache nicht verändert.

Das ist der eine Grund, warum ich nicht glaube, daß es zu einer großflächigeren Zusammenarbeit kommt. Es hat in dem letzten Jahrzehnt übrigens ja dort, wo gemeinsame Interessen vorlagen, ja immer gewisse Einigungen gegeben, manchmal mit allen drei Parteien und manchmal halt mit jeweils einer der Oppositionsparteien.

Aber wenn man gewisse Nebenentwicklungen ansieht, meine Damen und Herren, dann muß man zu der Überzeugung kommen, daß jeder, der da glaubt, daß es zu einem, wie dieser herrliche „deutsche“ Ausdruck heißt, Big Bargain, wieder kommen könnte, eines Besseren belehrt wird. Ich werde substantiell noch darauf zu sprechen kommen.

Aber wenn ich mir die Erklärung oder — ich weiß nicht, wie ich das sagen soll — die Äußerungen des Herrn Bundeskanzlers beim letzten Pressefoyer kritisch vor Augen führe, dann sind diese Äußerungen nicht getragen vom Geist der Zusammenarbeit.

Es ist mehr als eine rhetorische Feststellung, wenn der Herr Bundeskanzler dort beispielsweise sagt — es ist richtig, was er sagt, aber immerhin —: Rein konstitutionell brauchen wir die ÖVP ja nur dort, wo Zweidrittelmehrheit erforderlich ist. Wenn die Opposition ihren Beitrag nicht leisten will, machen wir es allein!

Das ist ein Irrtum in sich. Bei zwei Dritteln kann man nicht „allein machen“. Also es ist ein Widerspruch in dem Satz schon drinnen, aber ich will auf etwas anderes hinaus.

Diese Erklärung „allein“ trägt nicht zu einer Verbesserung des heute von allen Rednern, fast von allen beschworenen Klimas bei, denn das ist eine handfeste Drohung — nichts anderes, selbst wenn sie auch nur in einem Nebensatz gemacht wird.

Wenn aber der Herr Bundeskanzler auch sagt, es bestehe kein Grund, von der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik abzuweichen in Anbetracht der sehr guten Resultate, so gibt es hier wieder einen Widerspruch. Denn wenn der Herr Finanzminister — auf den ich noch

kommen werde — im letzten Drittel seiner Rede von einer „veritablen Krise“ sprach — und hier teile ich seine Meinung —, dann kann die vorherige Entwicklung nicht sehr gut gewesen sein.

Aber für mich noch bedeutungsvoller ist, wenn der Herr Bundeskanzler erklärt, er habe keine Absicht, von der gegenwärtigen Regierungspolitik abzugehen, denn das bedeutet dann die Beibehaltung sozialistischer Grundsatzpolitik, die uns in der Wirtschaftspolitik nicht nur auseinandergebracht, sondern auch in diese Situation gebracht hat, von der wir glauben, daß sie sehr, sehr kritisch ist.

Vielleicht nur einen Satz: Es wird vieles zu einem Modewort, was Sie kreieren, Herr Bundeskanzler, ob zu Recht oder zu Unrecht, das bedingen vermutlich Ihre Stellung und Ihre Eloquenz. Aber wenn Sie immer wieder diese „böartigen“ Konservativen zitieren, die schuld daran sein, daß da und dort die Regierungen schlecht arbeiten und die Situation noch schlechter sei als anders — es wurde auch das heute gesagt, aber man muß halt das auch wiederholen —, dann muß ich sagen: Alle diese Konservativen hatten vorher Sozialisten am Ruder, auch Schweden zum Beispiel. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Sicher! Ich kann es nicht beurteilen, aber sicher haben sie den Grundstein gelegt, und auch Ihr Callaghan ist hauptsächlich daran schuld, daß Frau Thatcher sich jetzt ihre Zähne ausbeißt, ohne daß ich sie besonders verteidigen möchte.

Aber wenn Sie Konservatismus als besonders schädlich, schrecklich oder politisch gefährlich anziehen, so klingt das vielleicht relativ gut, aber es ist nichts anderes als eine hohle Sprechblase, Herr Bundeskanzler, die immer wieder in die Welt gesetzt wird, aber deswegen nicht besser wird.

Ich nehme an, ich hoffe, Sie sind in sieben Jahren nicht mehr an der Regierung. Herr Fischer sprach heute von einem neuen Jahrzehnt. Persönlich wünsche ich Ihnen alles Gute — das wissen Sie —, aber ich wünsche mir von ganzem Herzen, daß Ihre Partei dann nicht mehr an der Regierung ist, das wünsche ich uns für dieses Land! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber wenn Ihr vielbejubelter Parteifreund Mitterrand nach sieben Jahren vielleicht sein Amt abgeben muß, und es käme dann wieder ein Konservativer dran, dann wird es der schlechter haben, denn Mitterrand wird jetzt eine Menge verteilen, füglich damit sogar Wahlen gewinnen. Aber ob Frankreich daran gewinnen wird, weiß ich jetzt nicht. Aber das

Graf

ist Bestandteil einer sozialistischen Politik. Ich wollte das nur ganz gerne gesagt haben.

Herr Dr. Fischer! Noch einmal zu Ihnen. Ich bin sicher ein Anhänger der Zusammenarbeit. Wenn Herr Mühlbacher mich hier kritisch zitiert hat, weil ich Ihnen, Herr Bundeskanzler, bei unserer letzten Auseinandersetzung im Zusammenhang mit dem Mißtrauensvotum gesagt habe, daß ich mich mit meiner Partei dazu bekenne, daß Sie als Regierungschef unser Mißtrauen haben, und wenn heute Herr Mühlbacher nicht verstehen kann, daß es trotzdem möglich ist, Ihnen zu attestieren, daß ich Sie für einen anständigen Menschen halte, so liegt das Mißverständnis nicht bei uns zweien, sondern sicher bei Herrn Mühlbacher. *(Beifall bei der ÖVP.)* Aber das gehört zur politischen Auseinandersetzung dazu. Wir bekennen uns dazu — ich glaube, quer durch die Bänke des Hauses —, daß eine politische Auseinandersetzung nicht in persönliche Beleidigungen ausarten muß und es dadurch wirklich nicht besser, sondern eher schlechter wird.

Wenn Sie, Herr Dr. Fischer uns hier heute gerüffelt haben, so ist das Ihr gutes Recht.

Aber all das, was Sie hier als Beispiel aufgezählt haben, hat nicht entkräftet — weder die Argumente der Vorredner aus meiner Partei noch die des Herrn Abgeordneten Peter —, daß beide Berichte eine Menge Dinge enthalten haben, die zwar sachlich richtig sein mögen, aber in keinem einzigen Satz gesagt wurde, was Sie in wichtigen Fällen wirklich vorhaben. Das sind Sie uns schuldig geblieben.

Der Herr Finanzminister — auch das ist etwas wenig, aber das einzige Positive —, Herr Dr. Salcher, sagt auf Seite 14:

„Nicht zuletzt den Klein- und Mittelbetrieben ist es zu verdanken, daß Österreich bislang von einer großen Arbeitslosigkeit verschont geblieben ist.“

Das ist eine wunderschöne Feststellung. Sie kommt spät, und sie allein ist nicht genug.

Wenn ich jetzt noch immer bei meinem Zweifel, warum ich nicht glaube, daß es sehr bald zu großflächigen Dingen kommen kann, wenn es weiterhin so lange dauert, bis der Sprung vom früheren Finanzminister, der jede unsere Kritik nicht zur Kenntnis genommen hat, bis zum langen Weg dorthin, daß Sie überhaupt außer Zweifel stellen, daß Klein- und Mittelbetriebe sehr segensreich seien, und verhindert haben, daß es zur Arbeitslosigkeit kommt, wenn das Tempo der Einsicht nicht schneller vor sich geht, dann wird die

Sanierung der prekären Situation schwerfallen. Sie sprachen von einer „veritablen Krise“, das ist ein handfestes Argument. Sie haben damit also sicher zugegeben, daß wir uns in einer Krise befinden.

Wenn Sie, Herr Finanzminister, kritisch bemerkt haben, daß Dr. Mock, aber nicht nur Dr. Mock, für den habe ich aber im Moment zu reden, sondern auch der erste Redner der FPÖ, Ihnen sagte, Sie haben einen Bericht geliefert, den Sie bei sozialistischen Vertrauensmännern gescheitert geben, und Sie melden sich dann zu Wort und sagen in kritischem Ton, daß Sie halt immer dasselbe sagen, so ist das noch schlechter. Niemand hat Ihnen unterstellt, daß Sie doppelzüngig sind.

Aber wenn Sie dem Parlament in einem Wirtschaftsbericht dasselbe sagen wie in einer sozialistischen Vertrauensmännerkonferenz, so ist das bejammernswert, denn die müssen Sie beruhigen. Wir sind schon beunruhigt, und uns müssen Sie sagen, was Sie tun werden und was Sie tun wollen, daß wir nicht weiter beunruhigt sind. Also das hat mich gar nicht beruhigt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was mir völlig unverständlich ist, Herr Finanzminister, ist, daß Sie repliziert haben auf die Kritik der zurückgenommenen Anleihe, daß Sie hier aufgezählt haben, aus welchen Gründen die Anleihe überhaupt zurückgenommen werden mußte. Da muß Ihnen mindestens ein Lapsus passiert sein, denn in Kenntnis dieser Gründe, die Sie heute aufgezählt haben zur Entlastung, die mußten Sie vorher wissen. Und das hätten Sie veranlassen können, diese Anleihe überhaupt nicht zu probieren aufzulegen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Also Sie haben hier sich durchaus nicht selbst entlastet.

Und nun zu dem sagenhaften SPÖ-Wirtschaftsprogramm, von dem ich immer höre, es werden die Möglichkeiten der Zusammenarbeit größer. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns aufzeigen könnten — denn bis jetzt haben Sie es uns auch heute nicht gesagt —, was mit diesem Programm geschieht. Das ist jetzt keine Bosheit, sondern eine realistische Feststellung. Denn das, was in der vorläufigen letzten und in Graz beschlossenen Fassung drinnen steht, das soll ja angeblich laut Herrn Bundeskanzler nicht kommen — die Sparbuchsteuer, oder wie sie dann immer heißen wird.

Und das, was aber nicht drinnen steht, das soll angeblich kommen oder auch nicht, nämlich die 30 Schilling Wohnungsbeihilfe.

Graf

Meine Damen und Herren! Wie können Sie von einer Opposition verlangen, daß man einem Programm, daß Sie bis heute nicht zu einem Regierungsprogramm ernannt haben, sondern noch als Parteiprogramm im Raum stehen lassen und hier abverhandeln — Sie sind zwar die Partei der Mehrheit, aber ein Programm für eine Regierung zu machen, die angeblich für alle Österreicher da ist —, zustimmen soll? Die Umwandlung des Programmes erscheint mir notwendig. Aber ganz abgesehen davon: Was sollen wir von diesem Programm oder von den heutigen Berichten halten, wenn Sie in Ihrer heutigen Behandlung und in Ihrer heutigen Darstellung weder durch die beiden Redner noch durch den Klubobmann — und meine Hoffnung sinkt, daß das einer der späteren Redner tun wird — uns sagen: Geschieht jetzt das wirklich, was in dem Programm steht, dann kann ich mir bitte eine Einigung nicht vorstellen. Geschieht das aber nicht, was im Programm steht, dann sagen Sie uns, was Sie sonst vorhaben, denn sonst kann man über das Programm nicht diskutieren.

Noch bei der Einleitung, Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky, erklären Sie, Sie möchten mit Mock die Parteiprogramme vergleichen, eine Art Synopse darstellen. Da ist auch diese Synopse sinnlos, wenn Sie sich nicht zu dem bekennen, was drinnen steht. Das Vergleichen von Parteiprogrammen würde nicht die Einigung fördern, sondern würde konfliktträchtige Stoffe erst neuerlich hervorbringen.

Sie haben uns ja wissen lassen, Sie werden das nicht ändern. Nun würden wir aber ganz gern wissen, was Sie dann wirklich machen werden. Und diese Frage hätte, so glauben wir, bei einem Bericht, den der Bundeskanzler gibt, in einer Situation, von der der Finanzminister irgendwo sagt, sie sei durch eine „veritable Krise“ gekennzeichnet, das hätten wir doch heute hören sollen. Denn das Beschwören einer Zusammenarbeit — ich bekenne mich dazu, wir haben partiell Zusammenarbeit gemacht, in der Sache VEW beispielsweise, aber das ist nichts Spektakuläres, das ist im Augenblick dem Druck der Verhältnisse entsprungen, zu dem wir uns aber bekennen — ist aber kein neuer Weg eines Versuches einer neuen politischen Zusammenarbeit.

Hier kann ich noch einmal sagen, ich kann diese Möglichkeiten nicht sehen, und es wurde auch das schon angedeutet, es haben Peter und Sallinger das im Zusammenhang mit den Erklärungen des Herrn Sozialministers gesagt.

Ich gehe einen Schritt weiter als Herr

Peter, und ich sehe es dramatischer als Herr Sallinger. Ich kann mir das nicht vorstellen. Für mich ist Herr Dallinger nicht irgendein Mann, er ist kein nervöser junger Mann, den das Parlament nervös macht, sondern er ist ein gestandener Politiker, der ja nie ein Hehl daraus gemacht hat — auch nicht bevor er Minister wurde —, was er für gesellschaftspolitische Vorstellungen hat.

Dramatisch wird es ja nur, wenn er es als Minister sagt. Für mich persönlich — sofern kein Gegenbeweis kommt — ist es nicht beweisbar, daß das Dallinger nicht zumindest mit Ihrer Duldung, Herr Bundeskanzler, und vielleicht auch mit Billigung des Gewerkschaftspräsidenten sagt. Es ist für mich einfach unvorstellbar.

Wenn man Ihre seinerzeitige monolithische Gliederung — die Betonung liegt auf seinerzeitiger monolithischer Gliederung — kennt, ist das umso unvorstellbarer, daß bei einem Mann in der Preislage Dallingers ... — Noch einmal: Das war kein Lapsus, das ist eine Fortsetzung gesellschaftspolitischer Vorstellungen, die sein Recht sind, nebenbei bemerkt, aber für mich ist es ein Zeichen. Und das ist der letzte Satz zu der Zusammenarbeit, Herr Dr. Fischer, weil Sie wissen wollten, warum ich das nicht glauben kann und vor diesem Hintergrund es mir unmöglich ist zu glauben, daß Sie das wollen.

Noch einmal: Ich unterstelle Ihnen — Sie können mich dann korrigieren, dann werde ich mich dafür entschuldigen, wenn Sie einen Grund sehen sollten —, daß das mit Ihrer stillschweigenden Duldung und mit Billigung des sozialistischen Teiles des Gewerkschaftsbundes in die Welt gesetzt wird. Das ist meine Vermutung, und Sie sind ja gerne eingeladen, mich zu korrigieren oder die Bedenken, die andere Herren dargestellt haben, zu entkräften.

Dieser Hintergrund, meine Damen und Herren, ist ernst genug. Es wäre lächerlich, wenn eine Opposition solche Äußerungen auf die leichte Schulter nähme oder bagatellisiert oder sich gleichzeitig erzählen ließe, man wolle mit ihr zusammenarbeiten, wenn man das nicht moniert.

Nun werde ich versuchen, wenn Sie gestatten, den genauso bestrittenen wirtschaftspolitischen Überblick zu geben, wie ich es sehe oder wie meine Partei es sieht. Ich werde versuchen, sehr kurz zu sein.

Unbeschadet Ihrer heutigen Erklärungen oder dessen, was Sie nicht gesagt haben — das ist nämlich viel wichtiger —, ist die Wirtschaftsentwicklung in Österreich eine außer-

Graf

gewöhnlich labile geworden, und wir haben entgegen aller Feststellungen eine unterdurchschnittliche Wachstumsrate. Es erhöht sich laufend die Inflationsrate kräftig, das kann man durch Besuche in Amerika und alles mögliche nicht hinwegdiskutieren.

Die Konsequenz hieraus ist eine wachsende regionale Schwierigkeit. Darf ich den Einschub hier machen: Selbst mit dem Konsensbeschluß in Sachen VEW den Haftungsrahmen für die ÖIAG zu erhöhen, damit hier etwas gehen kann. Da ist nicht einmal der Ansatz einer Sanierung vorgenommen worden, das sollte man ja langsam sagen. Es ist der Versuch der Prolongation einer krisenhaften Situation, damit sie nicht in eine Katastrophe mündet, unternommen worden, für eine ganze Region. Nicht mehr ist geschehen.

Wir haben nebenbei eine sinkende Kaufkraft, und auch wenn man es heute statistisch anders dargestellt hat: Wir haben eine Kaufkraft, die sinkt, und die realen Einkünfte gehen zurück, meine Damen und Herren. Das Beispiel von dem Alleinverdiener mit zwei Kindern, ob er nun selbständig oder unselbständig ist — ich trete hier zurück —, bis zu 25 000 S, der muß heute mehr arbeiten, um das zu haben, was er vor zwei Jahren schon hatte. Das ist eine Realität und wird auch, wenn nicht im Parlament, in Zwiegesprächen sicher zugegeben.

Wir haben ein drastisches Ansteigen der Insolvenzen, wobei das Zumessen der Schuld schon sekundär ist. Die Tatsache, daß diese Insolvenzen ansteigen, ist das wirklich Bedrohliche. Wir haben kaum Eigenkapital, weder die Privaten noch die Verstaatlichten, und wir haben eine abnehmende, eine international abnehmende Wettbewerbsfähigkeit, die uns in ungeheure Schwierigkeiten bringt.

Ohne eine grundsätzliche Kurskorrektur — noch einmal: nicht ein mea culpa, sondern ein erkennbares Umschalten — wird es nicht gehen.

Es ist eine Tragik der Sozialistischen Parteien, die an der Regierung sind — zumindest in Deutschland ist das klar erkennbar, bei uns wird es anders dargestellt —: Sozialisten können nicht zugeben, daß sie irren können. Sie können vor allem nicht einmal wirtschaftspolitisch partiell zugeben, daß etwas anders gelaufen ist, als sie es sich vielleicht in bester Absicht vorgestellt haben. Das ist meiner Meinung nach ein Schwerpunkt, warum hier Änderungen nicht erfolgen.

Die Hauptkritik, die ich hier anbringe, ist nicht, daß wir in einer Krise sind. Es wäre zu billig zu sagen: Sie allein, die Mehrheit, ist

schuld! Sicher gibt es da internationale Dinge. Wissen Sie, wo der Hauptansatzpunkt der Kritik zu liegen hat? Daß Sie diesen Zustand verharmlosen, in dem wir uns befinden. Das ist nach meiner Meinung das Gefährlichste an der ganzen Geschichte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Sicherung der Vollbeschäftigung und die Einkommenssicherung der achtziger Jahre — ob das wissenschaftlich dargestellt wird wie vom Herrn Staatssekretär Dr. Seidel oder hausbacken dargestellt wird durch mich — ist nicht mehr absicherbar, wenn es nicht zu einer generellen Kurskorrektur in Österreich kommt. Es ist nicht zu gewährleisten. Das Schlimme ist, Sie wissen es, Herr Bundeskanzler: Ich befürchte, daß Sie alles daran setzen werden — Ihr gutes Recht —, bis zu einer vorverlegten Wahl die tatsächliche Situation zu camouflieren, es sei nicht so drastisch.

Wenn Sie ein Beispiel wünschen: Es gingen die Wogen der politischen Erklärungen sehr hoch bis zu jenem Parlamentsbeschluß in Richtung VEW betreffend eine nochmalige Erhöhung des Haftungsrahmens. Nichts geschieht seither. Ich höre nichts mehr. Es wird darüber nichts geredet. Es wird so getan, als ob das jetzt alles wunderbar zu laufen beginne. Es ist nicht wahr. Diese Art der Verharmlosung bringt mich zu diesem Pessimismus.

Auch ein ganz ernstes Wort: Selbst wenn es zu Einigungen in partiell unbestritten wichtigen Fragen kommt — unbestritten, partiell wichtig —, wenn es nicht auch zu einer großflächigen Auflistung der Situation kommt, und wenn es nicht zu einer langfristigen Zusammenschau über wirtschaftspolitische Zusammenhänge kommt, dann ist diese Einigung auch sachlich und fachlich nicht durchzuführen.

Ich habe Ihnen, Herr Bundesminister für Finanzen, sicher öffentlich applaudiert, als Sie Ihre Vorstellungen über die Neuerrichtung eines Budgets bekanntgaben: jeden einzelnen Posten von Null herauf budgetieren, möglicherweise sunset budgeting bei der Ausgabe. Ich höre nichts mehr davon.

Und selbst wenn Sie zu einem Budget kommen, das Sie irgendwie für das Jahr 1981 zusammenstoppeln, wenn Sie nicht eine langfristige oder mindestens eine Jahrfünft sichtbare Sanierungsvorstellung auch, wenn Sie wollen, sich gesetzlich einsegnen lassen, dann werden Sie trotz besten Willens und trotz besten Versuchs, dieses Budget zu sanieren, die Sache nicht in den Griff bekommen.

Graf

Denn es ist ja noch eine einzige Frage, ohne daß ich zu sehr abschweifen möchte, noch völlig im Raum, eine Hypothek beispielsweise aus dem Bestandteil des letzten Budgets.

Und lassen Sie mich jetzt Rösch zitieren, es ist nur ein Beispiel, aber es wirkt erschwerend auf die Situation. Bei der Budgetwerdung des vorigen Jahres hat auch der Verteidigungsminister auf Grund oppositioneller Kritiken zugegeben — wir sagten, sein Budget ist schlecht ausgestattet, schlechter als sonst — zugegeben — lassen Sie mich ihn als unverdächtigen Zeugen zitieren —: „Ja, selbstverständlich, dieses Jahr ist für die Landesverteidigung besonders kritisch. Aber wenn es im nächsten Budget nicht zu einer merkbaren Erhöhung der Budgetposten kommt, dann ist in Wirklichkeit der Sinn der Landesverteidigung nicht mehr monetär auszudrücken.“

Das hat jetzt mit den Abfangjägern bitte nichts zu tun.

Ich befürchte heute schon, Herr Bundesminister für Finanzen: Wenn Sie nicht ein langfristiges, generelles Sanierungskonzept auf den Tisch legen, dann werden Sie dem Rösch und anderen Budgetposten wieder das Geld schuldig bleiben müssen.

Und hier, glaube ich, ist der Ansatzpunkt zu finden, und es wird sich spätestens mit Ende der Sommersession dieses Parlamentes zeigen, ob man annehmen kann, daß es zu solchen Dingen kommt. Das alles hätten Sie uns zumindest aufzählen müssen, wenn Sie schon nicht kritisch dazu Stellung genommen haben, das letzte Jahrzehnt Ihrer Wirtschaftspolitik und die internationale Situation, die Entwicklung auch auf dem Energiesektor. Und bitte, glauben Sie, Herr Finanzminister, nicht, daß Mock es aus Bosheit oder aus Vergeßlichkeit unterstellt hat, Ihnen nicht zu sagen, daß er auch weiß, daß das Erdöl teurer geworden ist. Aber bitte schön, natürlich stellen wir ohnehin schon alles in Rechnung bei unserer Kritik.

Und ich bitte, mir zu glauben, Herr Finanzminister: Wären wir in der gleichen Situation, da hätten wir andere Formen der Kritik von Ihnen zur Kenntnis nehmen müssen, lautstark und inhaltlich viel brisanter.

Aber in diesem letzten Jahrzehnt hat sich ja folgendes geändert: Sie haben zum Teil als Regierung die soziale Marktwirtschaft ausgehöhlt, auch geistig vor allem. Ich erinnere an Androsch: Soziale Marktwirtschaft, nicht sozialer Wille. Ein Kühlschranks, eine hohle Sprechblase, in der nichts drinnen ist außer

der Eigenschaft, daß man die Sozialpartnerschaft mies macht.

Die Betriebe leiden unter einem Substanzverlust und unter einem Kapitalmangel. Ich wiederhole: Die unsinkbaren Schiffe haben dasselbe. Wir haben eine ungeheure Belastung durch eine teure Fremdfinanzierung, auch bei den Verstaatlichten. Ansonsten hätte ja die VEW diese ungeheuren Tilgungs- und Zinsenrückstände nicht aufgelistet. Diese bringen die Betriebe in Existenzschwierigkeiten. Dadurch entwickelt sich die überhohe Rate von Pleiten.

Es ist nicht wahr, daß wir allenthalben gesicherte Arbeitsplätze haben. Ich bedaure, das sagen zu müssen. Ich bekenne mich zur Vollbeschäftigung, eine hoffentlich erhaltbare Sache, aber die Arbeitsplätze sind alle nicht mehr gesichert, und in der ganzen Region Aichfeld-Murboden, nur um eine Region zu nennen, gibt es sicher Leute, die nicht glauben, daß die Arbeitsplätze gesichert sind. Ich sage das mit tiefem Bedauern.

Wir haben ganze Regionen, die in ihrer wirtschaftlichen Existenzbreite gefährdet sind, weil es sich nicht nur um die Arbeitnehmer dort handelt, sondern schlicht und einfach um alle Einwohner, die dort leben, arbeiten und existieren sollen. Wir haben eine Staatschuldenentwicklung und ein Budgetdefizit, wo die Zuwachsraten bedrohlich schnell zu wachsen beginnen, gekoppelt mit einem Handelsbilanzdefizit, das sich ja in Wirklichkeit dramatisch verschlechtert.

Bitte, machen wir uns doch nichts vor. Es ist ja allgemein bekannt. Ob wir diese Sache in den Griff bekommen, ist ja nicht abzusehen. Wenn Sie weiterhin die Sache ignorieren oder nur verbal hie und da hochbringen, werden wir sie nicht in den Griff bekommen.

Und in Kombination mit der Pleite der Klimatechnik — auch das wurde schon erwähnt — ist ja das erste Mal ein verstaatlichter Betrieb involviert, und wir haben erstmals eine verstaatlichte Bank in unerhörten Schwierigkeiten, was an sich bedauerlich ist, vor allem wegen der Auslandswirkung. Und bitte mir jetzt nicht zu sagen, daß ich unsere Stellung im Ausland gefährde; es ist durchaus bekannt.

Und noch einmal zu Ihrer Anleihe, Herr Bundesminister: Erstmals wurde eine Bundesanleihe zurückgenommen. Es ist nicht so harmlos, wie Sie sagen, und es ist nicht so, wie Sie im Pressefoyer sagten, daß es nur die Idee der Banken war, Herr Bundeskanzler. In Wahrheit ist es zum Teil eine Fehlinformation und eine Fehleinschätzung. In Wahrheit ist es

Graf

halt, seit man die Sparformen reduziert hat und nicht — unserer Anregung beispielsweise folgend — versucht hat, eine Anschlußanleihe zu begeben, bei der es sich auszahlt, daß man Konsumverzicht macht. Denn nur so wird man die Leistungsbilanz vielleicht langsam in den Griff bekommen.

Und wir haben ferner — alles in Ihrer Zeit — eine Inflation und eine Progressionsentwicklung, die leider Gottes den kleinen am stärksten trifft, den Sie wenigstens lobend erwähnt haben.

Es wurde mit keinem Satz, weder in Ihrem Bericht noch in Ihrem, Herr Bundesminister, der gesamte Bereich der Landwirtschaft auch nur erwähnt. Den will ich jetzt verschweigen. Auch der spielt eine rudimentäre Rolle.

Es wurde nicht erwähnt, daß sich das gesamte Sozialversicherungssystem in Österreich in einer Entwicklung befindet, die mindestens bedrohlich ist, die sehr, sehr am Rande des Möglichen steht.

Und wir haben eine Situation als Großgläubiger in Polen — das dürfte Ihr Budget möglicherweise auch überschatten —, die uns oder den Staat, wenn Sie wünschen, in ungeheure Schwierigkeiten bringen kann.

Und die Situation in der Verstaatlichten ist weiterhin um nichts weniger kritisch geworden. Ich gebe Ihnen unumwunden zu: Wir waren sicher bereit, hier mitzutun. Aber eines haben Sie fraglos versäumt, trotz der Erklärung des Herrn Staatssekretärs Dr. Seidel und trotz des Lobes der Amerikaner. Man kann nicht genug Lob bekommen, haben Sie gesagt, Herr Bundeskanzler, und ich bin als Österreicher durchaus stolz, daß uns die Amerikaner loben. Ihr Lob entspringt aber vermutlich nicht nur einer Courtoisie, sondern zum Teil einer Unkenntnis der Situation. Aber im Rahmen der Verstaatlichten haben Sie mindestens in einem Jahrzehnt fünf Jahre versäumt, um Strukturverbesserungen durchzuführen.

Und lassen Sie mich eine kritische Anmerkung machen. Sie sind, Herr Bundeskanzler, der oberste Chef dieser Verstaatlichten, zumindest ressortmäßig, wobei kein Mensch von Ihnen verlangen kann, daß Sie sich um alles kümmern. Aber lassen Sie mich ein klassisches Beispiel sagen, was möglich war unter Ihrer Regierungszeit, zuerst im Taumel des Sieges, und dann war es halt schwer zurückzuführen.

Gerade bei dieser VEW, mit dem sagenhaften Zentralbetriebsrat Gruber. Wenn Sie sich historisch zurückerinnern: In einer Zeit, wo

die VEW noch relativ gut beisammen war, hat der Mann eine Erfolgsprämie durchgesetzt. — Soll sein, ich bin niemandem Geld neidig.

Hier erhebt sich aber schon die Frage, ob nicht Sie oder Ihre Vertreter damals schon hinweisen hätten müssen, daß man bei gutgehendem Geschäft Teile dieses Erfolges in Strukturumwandlungen hätte einbringen müssen. Das ist nicht geschehen.

Herr Bundeskanzler! Wer immer der Vorsitz ist... (*Abg. Dr. Kreisky: Der Führer des Unternehmens! Ihr Generaldirektor! — Abg. Dr. Taus: Na, na! Fünf-Mann-Vorstand, drei von Ihnen!*)

Verehrter Herr Bundeskanzler! Ich komme noch darauf. Man kann zwei Dinge nicht machen. Auch Sie nicht, zumindest nicht unwidersprochen. Sie können es.

Verehrter Herr Bundeskanzler! Entweder Sie bekennen sich im Guten und Bösen dazu, daß das Ges. m. b. H.-Gesetz oder das Aktiengesetz klare Verhältnisse schafft, was ein Vorstand und ein Aufsichtsrat zu tun hat, oder Sie greifen dann dort ein, wo Sie gerade eingreifen wollen.

Und nun muß ich Ihnen etwas sagen. Ich bin noch immer bei Ihrem Landesrat Gruber, bei dem Zentralbetriebsratsobmann. Es ist eine Geschmackssache, ob man Teile des Geldes — und Sie als Eigentümer hätten das sehr wohl sagen können, ohne daß sich jemand aufgeregt hätte — für Strukturumwandlungen verwendet hätte. Dann kam aber diese Firma in rote Zahlen, und diese Prämie mußte trotzdem bezahlt werden.

Und nun frage ich Sie: Ist der Manager so unfähig, wenn man ihn zwingt, daß er etwas tun muß, was gegen betriebswirtschaftliche Logik ist, nur weil das politische Moment stärker ist? Wo blieb Ihr Einspruch, Herr Bundeskanzler? Denn auch ein sozialistischer Zentralbetriebsrat kann nur dann eine Prämie herausfiltern, wenn man Gewinne macht. (*Abg. Dr. Kreisky: Er hat ja gar keine mehr bekommen! Er mußte ja zu Gericht gehen!*)

Herr Bundeskanzler! Alles, was Sie mir hier — für mich nicht ganz verständlich, weil es zu leise gesagt ist — sagen, enthebt Sie nicht von der kritischen Feststellung: Man kann nicht alles haben. Wenn Sie diese Leute beschuldigen, daß sie versagt haben, wenn sie wo versagt haben, o. k. Aber hier in dieser Frage hat die Regierung versagt und haben die Leute versagt, die Sie delegiert haben, das zu tun oder das zu lassen. Denn es ist ein wirtschaftspolitischer Unsinn — verzeihen Sie:

Graf

ein wirtschaftspolitischer Unsinn —, dort, wo man keine Gewinne schreibt, Prämien unter irgendeinem Titel auszuschütten. Sie sind angetreten, alles besser zu machen. Und auf die Frage, die Mock heute aus Ihren Bänken mehrfach gestellt wurde, ob es irgendwo besser ist als in Österreich, möchte ich sagen: Möglicherweise nein. Aber Sie sind angetreten, daß es nicht schlechter wird. Das ist also das Problem.

Und hier kann ich — das wollte ich nur als Beispiel sagen — nicht entdecken, daß Sie Ihren Pflichten nachgekommen sind. Hier haben Sie Dinge möglich werden lassen ... (*Zwischenruf der Abg. Edith Döbesberger.*) Ja, Frau Abgeordnete, das mag unangenehm sein, was ich Ihnen sage, aber ich sage es Ihnen nicht als Person. — Es ist halt so: Dort ist unternehmerisch eine Fehlleistung gemacht worden.

Wir haben uns natürlich trotzdem bereit erklärt, hier an einem Versuch der Sanierung mitzuwirken, aber das fünfjährige Versäumnis, daß Sie strukturpolitisch nichts getan haben in guten Zeiten, bringt Sie ja und die Republik in die Schwierigkeit, daß jetzt dramatisch schnell neue Arbeitsplätze, neue Strukturen zu schaffen sind. Und es ist Ihnen sicher so geläufig wie mir, Herr Bundeskanzler, daß Ihnen bei allem besten Willen und bei jetzt einsetzenden konzentrierten Versuchen, das in den Griff zu bekommen, die Zeit einfach davongelaufen ist, denn die Schaffung von Ersatzarbeitsplätzen so schnell durchzuführen, daß die Leute nicht zwischendurch freigesetzt werden, ist ja nicht möglich. Und das ist ja in Wirklichkeit das Problem.

Ich komme schon zum Schluß. Es wurde heute mehrfach erwähnt, daß die Sozialpartnerschaft gelobt wird. Na sicher, ich bekenne mich dazu.

Aber bitte lassen Sie mich eines sagen: Es sollte nicht in Vergessenheit geraten, daß nicht Sie seit Ihrer Regierungszeit die Sozialpartnerschaft erfunden haben. Man sollte wenigstens die Fairneß besitzen, zu sagen, daß die Sozialpartnerschaft in allen Phasen und in allen Regierungsformen eine wunderbare Sache ist und daß sie, die Sozialpartnerschaft, in Wirklichkeit „schuld“ ist, daß wir wirklich nur Streiks in Sekunden haben. Ich bin auch sehr stolz darauf. Man sollte sich langsam abgewöhnen, daß jeder, der das kritisiert, nicht etwa auch stolz wäre oder ein gleich guter Österreicher.

Aber eines möchte ich doch ganz gern festhalten: Sozialpartnerschaft ist eine gute Sache, ich bekenne mich dazu. Nur, sie ist

nicht zehn Jahre jung. Sie ist öfter strapaziert worden unter Ihrer Regierung.

Ich wiederhole meine Frage in Richtung des Herrn Sozialministers. Noch einmal: Ich glaube, daß er es mit Ihrer Duldung sagte.

Sie (*zum Abg. Dallinger*) waren nicht da, aber Sie sind es mir wert, es Ihnen zu wiederholen. Sie irren sich nicht. Sie haben uns immer gesagt, was Sie sich vorstellen. Es war uns immer unangenehm. Es ist jetzt bedrohlich, seit Sie Sozialminister sind, aber ich glaube, Sie tun es mit Wissen und Billigung Ihrer Oberen. Und das macht die Sache noch dramatischer, und das gefährdet, wenn Sie wünschen, die Sozialpartnerschaft. Denn man kann Dinge im Gespräch durchsetzen, man kann anderer Meinung sein. Aber wenn Sie uns das über eine Zeitung erklären, und auch hier haben Sie sich nicht geirrt, sondern Sie haben es bewußt gesagt, dann ist das eine echte klimatische Verschlechterung. Und das, was man Fischer und Seidel gegenüber in Amerika als österreichisches Wunder bezeichnete, diese Sozialpartnerschaft, so wird sie hin, so wird sie nicht am Leben erhalten.

Das ist — noch einmal — der Grund, und damit schließe ich. (*Abg. Dallinger: Aber was ist in concreto?*)

Herr Bundesminister! Sie wissen seit einer Woche, worüber sich Österreicher aufregen. Wenn Sie mir jetzt erklären, daß Sie weder dem Peter noch dem Sallinger oder mir zugehört haben, so kann das stimmen. Aber es hat Ihnen in Ihrer Partei sicher jemand gesagt, was uns ärgert, und es wurde Ihnen auch gesagt: Die Feststellung, innerbetrieblich verschiedene Kampfmaßnahmen auszulösen. Sie wissen, wovon ich rede. Wollen Sie es nur wiederholt haben, daß Sie sich bestätigt finden? (*Abg. Dallinger: Nein, nein! Die konkreten Vorwürfe!*)

Ich sage Ihnen noch einmal: Es bedarf nicht der Aufzählung Ihres Wunschkatalogs. Er ist uns sattem bekannt (*Abg. Dallinger: Legitim!*), vielleicht auch einigen in Ihrer Partei sattem bekannt. (*Abg. Ruhaltinger: Na und?*)

Moment! Regen Sie sich nicht auf. Ich bestreite nicht — Sie haben mir nicht zugehört, Herr Ruhaltinger — das Recht des Herrn Dallinger, gesellschaftspolitische Vorstellungen zu haben. Haben Sie das begriffen? Ich bestreite das nicht. Aber ich bestreite, daß es zu einem Konsensklima kommen kann, daß es zu einer großflächigen Einigung kommen kann. Und wenn wir uns in einer veritablen Krise, wie der Herr Minister für Finan-

Graf

zen sagte, befinden, dann ist das nicht der Weg, der zu einer weiteren Einigung führt.

Ich schließe mit der Bemerkung, solange sie nicht widerlegt wird: Sie tun das nicht im Alleingang. Und deshalb glaube ich, daß die Zusammenarbeit nicht sehr munter sein wird, bitte schön. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Fauland: Herr Präsident! Haben Sie noch in Erinnerung, was Kohlmaier zur Sozialpartnerschaft gesagt hat?)* Ja, mein lieber Herr Kollege, es gibt nichts, was ich nicht in Erinnerung habe.

Herr Abgeordneter! Ich muß Ihnen jetzt zwei Dinge sagen, ohne daß ich eine Wertung vornehme. Muten Sie mir zu, daß ich mir Dinge, die im Parlament passieren, merke. Aber muten Sie mir auch etwas anderes zu.

Herr Dallinger ist Bundesminister für soziale Verwaltung. Er ist Mitglied einer sozialistischen Alleinregierung, die mit einer absoluten Mehrheit ausgestattet ist. Und — ohne eine Wertung — natürlich beunruhigt es den Sozialpartner, wenn ein sehr prominenter Mann, der sich nicht irrt, der fixe Vorstellungen hat, so etwas sagt. Und da es heute nicht geklärt wurde, unterstelle ich das Ihrer Partei und Ihrer Regierung und dem Regierungschef, daß das nicht von allein kommt.

Und das ist in Wirklichkeit das, was mich glauben läßt — wenn Sie keine brauchbaren Beweise liefern —, daß Sie es mit der Zusammenarbeit nicht sehr ernst meinen, sondern nur dort, wo Sie im Pressefoyer sagten: Na ja, zwei Drittel, da brauchen wir sie. — Das ist richtig, aber zuwenig.

Die Abgleiche des Mock mit einer Synopse, Herr Bundeskanzler: Wenn das die Zusammenarbeit ist, und das Zusammengehen dort, wo die zwei Drittel und die Umstände es erheischen, und ansonsten wollen Sie uns nicht, und Sie nehmen einen prominenten Minister nicht an die Leine, der mit einer veritablen Drohung in einer veritablen Krise uns kommt, dann gestatten Sie, daß ich nicht an Ihren guten Willen glaube, breitflächiger zusammenzuarbeiten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Erich Schmidt.

Abgeordneter Dr. Schmidt (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Kollege Graf, wenn ich Ihnen zumindest zu einigen der wenigen Punkte, von denen ich meine, daß sie dringend korrigiert werden müssen, etwas sagen darf.

So ist heute einige Male schon wiederholt

worden, daß alle jene Länder, wo es sozialistische Regierungen gegeben hätte und die Konservativen gefolgt wären, in dieser schwierigen wirtschaftspolitischen Situation seien, von der wir immer sprechen, wenn wir einen internationalen Vergleich machen.

Na ja, wenn wir uns die Zahlen anschauen, wie die wirtschaftliche Situation in Frankreich ist, also in einem Land, wo die Konservativen jetzt jahrzehntelang regiert haben und wo nun ein sozialistischer Präsident die wirtschaftliche Erbschaft übernommen hat, um das so auszudrücken, dann kann man wahrlich nicht sagen, daß das eine glückliche oder eine günstige Situation ist. *(Abg. Graf: Aber er hat nicht viel zu verteilen, hat er gesagt, der Mitterrand!)* Bei einer Inflationsrate von 12,4 Prozent — 12,4 Prozent, Herr Kollege Graf, also mehr als doppelt so viel wie wir in Österreich haben —, bei einer Inflationsrate in den siebziger Jahren von 9,3 Prozent und einer Arbeitslosenrate von 6,2 Prozent kann man wirklich nicht von einer erfolgreichen konservativen Wirtschaftspolitik sprechen.

Ein zweiter Bereich, ein zweiter Punkt, den Sie hier angezogen haben: Sie haben von der geistigen Aushöhlung der sozialen Marktwirtschaft gesprochen. Ich habe von diesem Pult aus schon sehr oft einiges zu diesem Thema gesagt. Wir haben uns oft mit dem Problem der sozialen Marktwirtschaft auseinandergesetzt, soweit es Sonntagsreden betrifft, soweit es die Wirklichkeit betrifft.

Nun haben Sie selbst einen Quantensprung gemacht, weil Sie in Ihrem Programm selbst offensichtlich zur geistigen Aushöhlung der sozialen Marktwirtschaft beigetragen haben, wie das ein prominenter Journalist geschrieben hat, indem er einige Beispiele zitiert, die offensichtlich nicht dem marktwirtschaftlichen Gedankengut, sondern, wie er schreibt, zentralistischen und planwirtschaftlichen Gedankengut entsprechen. Das haben Sie da hineingeschmuggelt, wie also auch wörtlich gesagt wird. Zum Beispiel das regionalpolitische Frühwarnsystem, das vorgeschlagen wird, oder die Errichtung von Technologieleitlinien oder die Erfolgskontrolle nach Förderungen oder die verbesserte Dienstpostenplanung in Unternehmen, die am Arbeitsmarkt dominieren.

Meine Damen und Herren! All das wird von jenem Marktwirtschaftler, als der sich dieser Journalist bezeichnet, als wesentliche Aushöhlung der sozialen Marktwirtschaft bezeichnet.

Also uns bitte schön nicht den Vorwurf zu

Dr. Schmidt

machen, sondern offensichtlich halten auch Sie solche Maßnahmen — über die man durchaus diskutieren kann, Kollege Graf — für notwendig und für wichtig, aber sie sind sicherlich nicht dem Ideengut der sozialen Marktwirtschaft entsprungen. (Abg. Dr. Mock: Jawohl: Soziale Marktwirtschaft, das heißt Korrektur marktwirtschaftlicher Mechanismen dort, wo das Interesse der Allgemeinheit darunter leidet!)

Kollege Mock! Ich habe ja nur zitiert. Ich habe einen Journalisten zitiert, ich könnte hier viele andere bürgerliche Journalisten, die auf dem Boden der Marktwirtschaft stehen, zitieren, die ja Ihre bedenkliche Nähe zum sozialistischen Wirtschaftsprogramm prognostiziert und Ihnen dann letzten Endes, als es veröffentlicht wurde, attestiert haben. Herr Kollege Mock, so ist halt die politische Diskussion, soweit überhaupt eine in der Öffentlichkeit stattgefunden hat, über das Wirtschaftsprogramm der ÖVP gegangen. Ich habe ja wirklich nur zitiert, ich versuche das ja gar nicht selbst zu beurteilen, ich wäre vielleicht auch nicht der Geeignete dafür (*Ruf bei der ÖVP: Warum nicht?*), sondern das ist sicherlich ein auf dem Boden der Marktwirtschaft stehender Journalist in seiner Zeitschrift, der das getan hat.

Mich wundert überhaupt, Kollege Graf, warum Sie so strikt die Möglichkeit und die Chancen ablehnen, in bestimmten Bereichen und bei bestimmten Punkten zwischen diesen Programmen oder bei dem, was vielleicht in dem einen oder anderen Programm tatsächlich fehlt, Gemeinsamkeiten zu finden.

Ich sehe zum Beispiel überhaupt nicht ein, warum man nicht über das Thema Betriebsfortführung, das im Programm der Sozialistischen Partei (*Abg. Graf: Die Umwelt läßt mich glauben, daß Sie das nicht wollen!*) sehr ausführlich dargestellt wird — das aber leider in Ihrem Programm völlig fehlt, das in dieser Ausführlichkeit zumindest fehlt, es scheint also für Sie ein besonderes Problem zu sein —, wirklich diskutiert. Hier sollten gesetzliche Vorkehrungen getroffen werden oder Begleitmaßnahmen gesetzt werden, um ein frühzeitiges Erkennen der Probleme zu erreichen, indem man bessere Publizitätsvorschriften, bessere Bilanzlegungsvorschriften, die Probleme der konsolidierten Bilanz, die Probleme der Konzernbildung und dergleichen mehr überlegt.

Indem man also echte Hilfen für Insolvenzfälle überlegt. Einerseits durch eine Erleichterung der Betriebsfortführung, meine sehr geehrten Damen und Herren. Gerade das ist ein aktuelles Thema, gerade das ist ein ak-

tuelles Problem. Indem man hier gesetzliche Regelungen in der Konkurs-, in der Ausgleichsordnung schafft, um gerade in den Fällen der Insolvenz eine Betriebsfortführung zu erleichtern, Hilfestellungen zu geben und damit Arbeitsplätze zumindest zum Teil sichern zu können.

Genauso wie dieses Beispiel, meine sehr geehrten Damen und Herren, gibt es viele andere Beispiele, letzten Endes auch das Beispiel Investitionsförderung. Denn die Diskussion über das Wirtschaftsprogramm und über die Wirtschaftsprogramme hat ja ihren guten Grund. Die Sozialistische Partei hat ja diese Programmdiskussion, der dann auch die anderen Parteien gefolgt sind, begonnen, weil sich die Notwendigkeit auf Grund der veränderten Rahmenbedingungen ergeben hat, weil das alte Programm aus dem Jahre 1968, das so wesentlich die Wirtschaftspolitik der siebziger Jahre, die erfolgreiche Wirtschaftspolitik der siebziger Jahre geprägt hat, ja all diese Änderungen der siebziger Jahre nicht berücksichtigen konnte und einbeziehen konnte in die Formulierungen, Vorschläge und Strategien für die achtziger Jahre. Diese veränderten Rahmenbedingungen haben nun eine weitere intensive Diskussion und die Formulierung eines neuen Wirtschaftsprogramms bedingt, dem sich eben auch andere Organisationen, aber auch Institutionen, wie zum Beispiel die Industriellenvereinigung, sehr aktiv angeschlossen haben.

Auf Grund dieser Programmdiskussion hat es nach einer kurzen dogmatischen Auseinandersetzung auch inhaltlich durchaus wesentliche Akzentverschiebungen und Veränderungen gegeben. Eine jener Veränderungen ist zweifellos, daß die Frage der Wirksamkeit der vorzeitigen Abschreibung, der theoretischen und der praktischen Beurteilung der vorzeitigen Abschreibung ja ausdiskutiert ist, daß es niemanden mehr gibt — außer heute, wo zu unser aller Erstaunen das plötzlich wieder als Dogma erhoben wurde —, daß es eigentlich niemanden mehr gibt, der die Kritik an der Institution der vorzeitigen Abschreibung nicht sehr ernst nimmt und sich dieser Kritik auch anschließt, dem Problem der reinen Gewinnabhängigkeit dieser Form der indirekten Investitionsförderung in einer Zeit, in der Betrieben besonders geholfen werden muß, in einer Zeit, in der strukturpolitische Veränderungen notwendig sind, in einer Zeit, in der sehr intensiv vor allem jenen Unternehmen geholfen werden muß, die geringe Gewinne haben, vor allem jenen Unternehmen, die im Export tätig sind, jenen Unternehmen, die neue Produkte auf den Markt bringen wollen, jenen Unternehmen, die neue Produktionen

7832

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dr. Schmidt

auf den Markt bringen müssen. (*Zwischenruf bei der FPÖ.*)

Gerade für all diese Bereiche — das gilt für die großen und für die kleinen Betriebe, Kollege Steger, das ist völlig klar bei uns —, gerade in diesen Bereichen wirkt eben die vorzeitige Abschreibung nicht, und das hat sich von links bis rechts herumgesprochen. Hier gibt es eine Einhelligkeit. Letzten Endes hat ja das ÖVP-Wirtschaftsprogramm offensichtlich auch unter dem Einfluß von Professor Tichy und von Herrn Dr. Aiginger auf diese Diskussion Rücksicht genommen und hier Schlußfolgerungen gezogen, sodaß man sich eine Umorientierung der indirekten Förderungsmaßnahmen vorstellt, sodaß also auch diese wirtschaftspolitische Diskussion anhand der Programme, ohne Synopsen zu erstellen, ohne einen genauen Vergleich durchzuführen, aber anhand der Themenstellung, die wir sehr klar artikuliert und aktualisiert haben seitens der Sozialistischen Partei, gezeigt hat, daß natürlich in einer umfassenden Diskussion es wesentliche Änderungen von Standpunkten geben kann, sodaß die Frage direkte Förderung und indirekte Förderung längst nicht mehr diesen dogmatischen Stellenwert hat, die sie vielleicht noch vor einigen Monaten hatte, denn es ist ja völlig unbestritten, daß eine indirekte Förderung sinnlos ist bei Betrieben, wo es um eine Betriebsfortführung im Insolvenzfall geht.

Wie hätten wir den großen Kärntner Betrieb, der vor kurzem aufgefangen wurde und für den eine Betriebsfortführung ermöglicht wurde, durch eine indirekte... (*Zwischenruf des Abg. Dkfm. Gorton.*) Bitte, Herr Kollege? (*Abg. Dkfm. Gorton: Das ist jetzt bei euch erst aktuell geworden, die Insolvenzen!*)

Na, Sie wissen ja ganz genau, daß es absurd ist, zu behaupten, daß die Wirtschaftspolitik schuld ist, wenn von vier Unternehmen, die dasselbe produzieren, drei hohe Gewinne machen und nicht nur hohe Gewinne machen, sondern auch Marktanteile im Export in dieser schwierigen Situation gewinnen können, und eines geht in Konkurs. War es bei den dreien die gute Wirtschaftspolitik oder bei dem einen die schlechte Wirtschaftspolitik? Und so kann ich Ihnen viele andere Beispiele genauso nennen. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dkfm. Gorton.*)

Aber dasselbe haben wir doch bei der Schiindustrie, Herr Kollege. Wir wissen ja ganz genau, warum das passiert ist im Süden dieses Landes. Fragen Sie den Kollegen Taus, der weiß es auch ganz genau. Und wenn Ihnen meine Worte nicht genügen und wenn

Sie mir nicht glauben — Herr Kollege Taus hat dieselbe Auffassung über die Situation dieses Unternehmens wie ich, das kann ich Ihnen versichern. (*Abg. Dkfm. Gorton: Es wollen jedenfalls alle die gleichen Bedingungen haben!*)

Wenn Sie glauben, daß die Wirtschaftspolitik schuld war im Rahmen der Schiindustrie, wo wir ebenso vier Produzenten haben, wo drei ausgezeichnete Gewinne machen und einer geht in Konkurs, dann ist das tatsächlich eine Fehldarstellung. Und wenn Sie das überlegen würden: In der Öffentlichkeit glaubt Ihnen das wirklich niemand, Herr Kollege.

Die Frage ist: Wo kann direkte Investitionsförderung sinnvoll eingesetzt werden und wo kann indirekte Investitionsförderung tatsächlich überhaupt nicht helfen?

Meine Damen und Herren! Es ist überhaupt keine Frage, daß bei Betriebsfortführung, daß bei regionaler Strukturpolitik und Ansiedlungspolitik ohne direkte Investitionsförderung es ja überhaupt nicht möglich ist, Hilfestellung zu leisten. Und die Frage ist doch berechtigt: Soll man gewinnabhängig Energiesparmaßnahmen finanzieren... (*Zwischenruf des Abg. Dkfm. Gorton*) — Kollege! Hören Sie zu, melden Sie sich dann zum Wort —, soll man gewinnabhängig Energieeinsparungsmaßnahmen finanzieren, soll man Umweltschutzmaßnahmen gewinnabhängig finanzieren?

Entweder ist es notwendig, Umweltschutzmaßnahmen-Unterstützungsleistungen zu machen, dann ist es doch eine Absurdität, das gewinnabhängig zu machen. (*Abg. Dkfm. Gorton: So werden die Betriebe alle gefährdet!*)

Kollege! Ich bin überzeugt davon, daß es möglich ist, das zu objektivieren, genauso wie es jetzt im Bereich der vorzeitigen Abschreibung geschieht. Da ist es ja genauso objektiviert; da ist es genauso objektiviert für den besonderen Abschreibungssatz, für die Investitionsförderung nach der vorzeitigen Abschreibung. Aber es ist doch ein Unsinn, das gewinnabhängig zu machen, weil die Energieeinsparung überhaupt nichts mit der Höhe der Gewinne zu tun hat. Das ist eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit, zu der wir uns alle bekannt haben. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin davon überzeugt, daß das Beispiele waren, sind und sein werden, bei denen wir in Wirklichkeit ja überhaupt nicht ausein-

Dr. Schmidt

ander sind, Kollege Zittmayr. Genauso ist es. Es gibt eine unbedingte und notwendige Berechtigung der direkten Investitionsförderung. Es ist die Frage, wie stark objektivierbar sie ist, wie weit ausbaubar sie ist und welche Funktion und welche Basis die indirekte Investitionsförderung im Sinne eines dualen Prinzips haben muß und haben soll.

Und jetzt geht es um die Ausgewogenheit dieses Bereichs, meine Damen und Herren. Und all das ist natürlich zu diskutieren, zu verhandeln und zu überlegen. Und hätten Sie je das Programm der Sozialistischen Partei Österreichs gelesen, meine Damen und Herren, dann hätten Sie natürlich all das herausgelesen.

Die Wirtschaftspolitik und der Wirtschaftsbericht der Bundesregierung fußen natürlich darauf und müssen den geänderten Rahmenbedingungen Rechnung tragen. Dazu bedarf es neuer, zusätzlicher, verbesserter und überarbeiteter Strategien, Maßnahmen, Gesetze und auch Institutionen.

Meine Damen und Herren! Es ist ja überhaupt keine Frage, daß durch all diese Problembereiche, durch alle Kapitel dieses Programms die Frage der Vollbeschäftigungspolitik, die Frage der Erhaltung der Vollbeschäftigung, der Möglichkeit, Vollbeschäftigung in Österreich zu sichern, eine große Rolle spielt und Priorität hat. Und wenn Bundesparteiobmann Mock heute gesagt hat, an ihren Taten sind sie zu messen und die Ergebnisse sind entscheidend, so möchte ich noch einmal die heutige Diskussion über das, was eine sozialistische Wirtschaftspolitik, wie sie sich konkret in Österreich zeigt und artikuliert und wie sie in den Programmen formuliert ist, deutlich von einer konservativen Wirtschaftspolitik unterscheidet, zusammenfassen.

Wir glauben, und ich bin überzeugt davon, daß die konservative Wirtschaftspolitik völlig versagt, die entscheidenden wirtschaftspolitischen Probleme zu lösen. Ich möchte das vielleicht in sieben Hauptpunkten zusammenfassen und auch die Konsequenzen kurz erläutern.

Erstens: Die konservative Wirtschaftspolitik in der reinen Ausprägung der monetaristischen Wirtschaftspolitik ist eine Politik, die bewußt wirtschaftliche Stagnation herbeiführt, eine Politik, die nicht den selektiven Einsatz des wirtschaftspolitischen Instrumentariums vorsieht, sondern durch Globalsteuerung über die Geldmengenpolitik Wirtschaftspolitik macht. Sie führt über die Geldmengenverknappung zu hohen Zinssätzen und zu hohen Arbeitslosenzahlen, wie heute schon

vielfach ausgeführt wurde, verringert jedoch die Inflationsraten kaum, wie man an der Situation in den Vereinigten Staaten und an der Situation in Großbritannien sehr leicht darstellen kann, wobei die Gefahr einer weiteren Industrialisierung großer Industriestaaten besteht, wie der Herr Bundeskanzler heute bereits in seiner Rede ausgeführt hat.

Zweitens: Diese konservative Wirtschaftspolitik führt zu steigender Arbeitslosigkeit. Dem steht gegenüber die Entwicklung in Österreich, wo wir Vollbeschäftigung zu verzeichnen haben auf der einen Seite, aber nicht nur das, wo wir auch eine steigende Zahl der Beschäftigten und der unselbständig Erwerbstätigen haben.

Drittens: Die konservative Wirtschaftspolitik bringt trotz der verbalen Priorität der Stabilität der Preise kaum eine Verringerung der Inflationsrate. Wenn man vergleicht: OECD-Europa mit 12,6 Prozent im Schnitt im Jahr 1981 und 6,8 Prozent, die wir für das Jahr 1981 für Österreich erwarten, so zeigt sich ja sehr deutlich, daß Österreich im besten Drittel dieser Aufstellung ist. Und zieht man den Schnitt von 1970 bis 1980, so sieht man deutlicher denn je, daß Österreich nach der Schweiz und nach der Bundesrepublik Deutschland zum drittstabilsten Land in den westlichen Industrieländern im Bereich der OECD gehört.

Viertens: Die konservative Wirtschaftspolitik verursacht wesentliche verteilungspolitische Konsequenzen, wesentliche verteilungspolitische Veränderungen zuungunsten der unselbständig Erwerbstätigen in diesen Ländern. Dies nicht nur deshalb, weil die Hochzinspolitik eine der Folgen dieser Politik ist, sondern auch wegen der überdurchschnittlich hohen Inflationsraten, die sich bekanntlich verteilungspolitisch negativ auswirken, und auch wegen einer Fülle anderer zusätzlich gesetzter Aktionen und Tätigkeiten. Ich verweise auf die Steuerreformen, die sowohl in England wie auch in den Vereinigten Staaten durchgeführt werden, wo in der Überlegung, dadurch verstärkte Investitionsanreize zu geben, Höherverdienenden Vorteile gegeben werden, nicht beachtend, daß ein verstärktes Interesse zu investieren von den Investitionserwartungen, aber nicht von den Veränderungen von Steuervorteilen, von individuellen Steuervorteilen abhängig ist.

Fünftens: Die konservative Wirtschaftspolitik ist auch nicht imstande, die Beschäftigungsprobleme für Jugendliche zu lösen, auch ein Punkt, der bereits heute ausführlich diskutiert wurde.

Sechstens: Diese sogenannte Staatsquoten-

7834

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dr. Schmidt

diskussion hat dazu geführt, daß in den Ländern, in denen diese Politik in Reinkultur gemacht wird, vielfach soziale Errungenschaften abgebaut werden, Sozialleistungen eingespart werden, Hilfsprogramme zur Bekämpfung der Armut gekürzt werden oder überhaupt eingestellt werden, Arbeitslosenunterstützungen, wie das vor kurzem auch in den Vereinigten Staaten geschehen ist, verringert werden.

Siebentens hat diese konservative Wirtschaftspolitik zur Folge, und das ist natürlich besonders auch für mich als Gewerkschafter von enormer Bedeutung und besonders symptomatisch, daß sie nicht imstande ist, das soziale Klima der Gesprächsbereitschaft, der Verständigung und des sozialen Ausgleichs zu schaffen und zu finden.

Überall dort, meine Damen und Herren, wo konservative Wirtschaftspolitik vorherrscht, verschärfen sich die sozialen Auseinandersetzungen. Wir haben daher ein Programm vorgelegt, das alle wichtigen Probleme der 80er Jahre analysiert, das umfassende Lösungsvorschläge beinhaltet, das vor allem die wichtigen Probleme der Beschäftigungspolitik lösen kann, das im Rahmen einer umfassenden Strukturpolitik in Fortsetzung der Strukturpolitik, die in den 70er Jahren gemacht wurde, zweifellos ihre Bedeutung verstärkt, weil durch niedere Wachstumsraten die Strukturprobleme viel deutlicher sichtbar werden und besonders die regionalen Strukturprobleme bei niedrigen Wachstumsraten in einem noch größeren Ausmaß sichtbar werden als in Phasen höherer Wachstumsraten, wo natürlich Probleme struktureller Natur überlappt und überlagert sind.

Deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind eine Fülle von regionalpolitischen Aktionen durchgeführt worden und werden auch weiter durchgeführt werden. Deshalb sind branchenpolitisch gezielte Aktionen für die Papierindustrie durchgeführt worden, und deshalb sind ja ganz bestimmte Investitionen vorgesehen: Einerseits die große Zinsenstützungsaktion, die seit Mai 1978 durchgeführt wird, andererseits auch ganz gezielte Maßnahmen, die gesetzt worden sind. Deshalb wird ja auch gezielt für die Forschung umfassend Jahr für Jahr mehr zur Verfügung gestellt.

Aber, meine Damen und Herren, es ist überhaupt keine Frage, daß es notwendig ist, zusätzliche Maßnahmen oder die Adaptierung bestehender Maßnahmen durchzuführen. Es gibt kein Patentrezept für eine optimale Wirtschaftsstruktur, sondern strukturpolitische Anpassung ist eine dauernde Aufgabe. Sie

setzt einerseits die unternehmerische Bereitschaft zur Innovation voraus, erfordert aber andererseits auch entsprechende Hilfestellung seitens der öffentlichen Hand und auch die Erhöhung der Mobilität der Arbeitskräfte in räumlicher und beruflicher Hinsicht.

Daher wird auch die Politik fortgesetzt, die den wesentlichen Stellenwert im Programm und im Wirtschaftsbericht einnimmt, um durch diesen Strukturwandel nicht nur Unternehmensneugründungen herbeizuführen, sondern durch Anpassungshilfen auch eine Umstrukturierung in Richtung qualitativ hochwertiger Produkte bei bestehenden Unternehmen zu erreichen.

Die Strukturprobleme der österreichischen Wirtschaft können und sollen nicht wegdiskutiert werden, meine Damen und Herren. Aber man muß feststellen, daß in allen jenen Branchen, die auch in anderen Ländern mit strukturellen Krisen zu kämpfen haben, die Entwicklung in Österreich, verglichen mit diesen anderen Industriestaaten, noch relativ günstig verlaufen ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich komme daher auch schon zum Schluß, möchte jedoch zum Abschluß noch im Sinne der Erklärung des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn Finanzministers zur wirtschaftlichen Lage und bezüglich der zu führenden Gespräche etwas hinzufügen. Denn ich meine, daß wir Gespräche führen sollten, diese Gespräche aber nur dann führen können, wenn man wekommt von den vermeintlichen oder von den tatsächlichen Dogmen hin zur Konkretisierung von Vorstellungen einer modifizierten, einer wirksameren und im Verhältnis zum Einsatz der Mittel effektiveren Investitionsförderung, wenn man wekommt von den stereotypen, wirklichkeitsfremden und vielfach verzerrenden Darstellungen hin zu rationalen, sich den Prioritäten der österreichischen Wirtschaftspolitik Vollbeschäftigung, Stabilität und gerechte Verteilung unterzuordnenden Gesprächen, wenn wir wegkommen von der falschen Begriffsverwendung und von Fehlinterpretationen hin zu klarer und offener Aussprache über das, was notwendig ist, und das, was wirksam ist, wenn wir wegkommen von der Verunsicherung, von der Verteufelung durch absurde Bezeichnungen mit kaum absehbaren Folgewirkungen, wie das das zum Beispiel vor wenigen Tagen geschehen ist, indem die Ausdrücke Steuervandalismus, Zwangsabgaben, Steuerplünderung, Fiskalpaket von Steuersadisten geschnürt oder dergleichen mehr in der Öffentlichkeit verwendet wurde. Diese Formulierungen, meine Damen und Herren, kön-

Dr. Schmidt

nen zweifellos nicht eine Basis für eine rationale und überlegte Diskussion abgeben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Wirtschaftspolitik der sozialistischen Bundesregierung auf Basis auch dieses neuen Wirtschaftsprogramms der Sozialistischen Partei bietet für die wichtigen Bereiche, bietet für die bedeutenden Bereiche der Strukturpolitik, der Zahlungsbilanzpolitik, der Energiepolitik und der Infrastrukturpolitik, um nur einige zu nennen, kurz- und mittelfristige Vorschläge, die dazu beitragen sollen und die dazu beitragen werden, um die Probleme der achtziger Jahre erfolgreich lösen zu können.

Meine Damen und Herren! Darf ich zum Abschluß nun noch einen Entschließungsantrag einbringen, um einen Beitrag zu leisten, um bessere oder umfassendere Unterlagen für eine rationalere Verteilungsdiskussion in diesem Land insbesondere über die Wirkung von Transferleistungen durchführen zu können. Und ich stelle daher folgenden Entschließungsantrag und ersuche um Ihre Zustimmung.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Erich Schmidt, Dr. Veselsky und Genossen betreffend eine Studie über die Verteilungswirkungen des öffentlichen Sektors.

In Kreisen der Regierungspartei wurde in der Vergangenheit wiederholt darauf hingewiesen, daß über die wirtschafts- und sozialpolitisch wichtige Frage der Verteilungswirkungen der öffentlichen Haushalte nur unzureichende Informationen vorliegen. Insbesondere die Frage der Verteilungswirkungen öffentlicher Transfers und der Nutzung öffentlicher Güter und Leistungen läßt sich beim gegenwärtigen Stand der Datensituation nicht ausreichend beantworten.

Da in den letzten Tagen auch seitens der ÖVP ähnliche Forderungen erhoben wurden und ein Konsens über die Notwendigkeit eingehender Studien offensichtlich ist, stellen die unterzeichneten Abgeordneten folgenden

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird ersucht, die Erstellung einer Studie über die Wirkung der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben auf die Einkommensverteilung in Österreich in Auftrag zu geben. Dabei soll insbesondere untersucht werden, welche Ein-

kommensgruppen in den Genuß öffentlicher Transferzahlungen kommen und welcher Zusammenhang zwischen dem Einkommensniveau und der Nutzung bestimmter öffentlicher Güter und Leistungen besteht.

Dankeschön. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Der Entschließungsantrag ist genügend unterstützt, steht mit zur Verhandlung.

Nächster Redner ist der Abgeordnete Zittmayr.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mein Vorredner, der Herr Kollege Dr. Schmidt, hat in seinen Ausführungen einige Themen angezogen, zu denen ich einige Bemerkungen machen möchte, insbesondere das Thema der direkten oder indirekten Investitionsförderung, worüber unterschiedliche Auffassungen in den Programmen der Österreichischen Volkspartei und der Sozialistischen Partei bestehen.

Grundsätzlich sind wir der Auffassung, daß eine ganze Reihe von Maßnahmen für die Investitionsförderung erforderlich ist und bisher schon gegeben war, einerseits die vorzeitige Abschreibung und die Bildung eines Investitionsfreibetrages und andererseits zinsbegünstigte Kredite, Zinsstützungsaktionen und sonstige Maßnahmen. Wir sind nur der Auffassung, daß man in erster Linie die indirekte Investitionsförderung betreiben soll, daß diese natürlich, wie es ja tatsächlich auch geschieht, durch direkte Investitionsförderungen unterstützt wird. Diese Maßnahmen hat es ja bereits während der ÖVP-Alleinregierung gegeben.

Ich bin daher auch der Auffassung, daß über das Ausmaß und über die Schwerpunkte in dieser Frage zu reden ist, daß wir aber grundsätzlich uns dazu verstehen, daß ein ganzes Bündel an Maßnahmen für die Investitionsförderung notwendig ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das zweite: Seine Ausführungen über die konservative Wirtschaftspolitik und ihre Nachteile. Das hat so unterschwellig den Eindruck erweckt, daß die Sozialisten eine sozialistische Wirtschaftspolitik betreiben und die ÖVP sozusagen diese konservative Wirtschaftspolitik, die in anderen Ländern betrieben wird, zum Ziele hat. Er hat dann die ganzen negativen Auswirkungen dieser Wirtschaftspolitik, die in verschiedenen Ländern besteht, beschrieben.

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Ich möchte dazu ausdrücklich feststellen, daß wir in Österreich die soziale Marktwirtschaft seit Jahrzehnten betrieben haben und daß es in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung keine Arbeitslosigkeit gegeben hat, ein höheres Wirtschaftswachstum und keine so exorbitant hohe Staatsverschuldung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Kollege Schmidt, dazu noch, daß jetzt in den Bundesländern, die von ÖVP-Regierungen verwaltet werden, eine Wirtschaftspolitik betrieben wird, die wesentlich besser ist als die Wirtschaftspolitik des Bundes. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben zum Beispiel in Oberösterreich wesentlich weniger Arbeitslose, wesentlich bessere Jugendbeschäftigung als im Österreichdurchschnitt. Das möchte ich nur ausdrücklich hier feststellen. *(Ruf bei der SPÖ: VOEST!)*

Ja bitte, es kommt natürlich darauf an, wie die Betriebe und Unternehmungen geführt werden, das ist ja selbstverständlich. Und wir betreiben eben eine Politik, daß die Wirtschaft sich entwickeln kann und daß die gut geführten Unternehmungen auch mitkommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist kennzeichnend, daß wir uns jetzt, 1981, in erster Linie damit beschäftigen, wie wir etwas gegen Konkurse tun können, wie wir Betriebe weiterführen können, die in Schwierigkeiten gekommen sind, wie wir Hilfsmaßnahmen und Stützungsmaßnahmen vorsehen können. 1970 haben wir über das gar nicht geredet. *(Beifall bei der ÖVP.)* Da sieht man, was eben herauskommt, Herr Bundesminister für Finanzen und meine sehr geehrten Damen und Herren von der Regierungspartei. Wenn man elf Jahre wirtschaftet, glaubt, man kann das Geld mit vollen Händen ausgeben, wenn es schwierig wird, Schulden macht auf Teufel komm raus und plötzlich auf einmal nicht mehr zahlen kann. So geht es den Unternehmungen, die so wirtschaften, und so geht es dem österreichischen Staat, weil diese sozialistische Regierung wesentliche Grundsätze einer ordentlichen Wirtschaftspolitik einfach versäumt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das muß man leider in dem Zusammenhang sagen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei hat daher für die Wirtschaft einen Plan aufgestellt, den Mock-Plan, mit dem Programm: „So sichern wir die Arbeitsplätze.“ Ich glaube, daß sich die große Oppositionspartei, daß sich die Österreichische Volkspartei wirklich sehr eingehend den Kopf zerbrochen und wirklich einen

Plan erstellt hat, der sehr positive und gute Vorschläge enthält.

Sie haben vielleicht den Plan nicht gelesen, vielleicht ist es zweckmäßig, sich diesen Plan einmal zu Gemüte zu führen, dann werden Sie feststellen, daß da ganz konkrete und wesentliche Vorschläge enthalten sind.

Der Herr Finanzminister ist da vielleicht etwas genauer informiert, er hat sich jedenfalls von diesem Plan, der ja herausgekommen ist, bevor das sozialistische Wirtschaftsprogramm beschlossen wurde, schon einige Dinge zu eigen gemacht und hat in seinen heutigen Bericht auch einige Aspekte hineingenommen, die auch in unserem Mock-Plan bereits enthalten sind.

Aber grundsätzlich: Ihr Wirtschaftsprogramm ist nachträglich erstellt worden — auf das komme ich ja noch zu reden —, was da drinnen steht, ist teilweise sofort nach dem Beschluß am Parteitag am nächsten Tag vom Herrn Bundeskanzler wieder als ungültig erklärt worden. Also an so einer Programmlinie, die Sie drinnen haben, da sieht man, wie zerrissen diese Regierung ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir sind jedenfalls der Auffassung, daß unsere Maßnahmen eine nachhaltige Sicherung der bestehenden Arbeitsplätze garantieren, daß man außerdem die notwendigen 250 000 zusätzlichen Arbeitsplätze bis zum Jahr 1990 schaffen soll und daß man die Einkommenschancen aller Bereiche, einschließlich der Land- und Forstwirtschaft und auch des Kleingewerbes, entsprechend absichern und verbessern muß. Das ist das Ziel unseres Planes „Wie sichern wir die Arbeitsplätze“.

Es steht auch hier ausdrücklich drinnen, daß man einfach grundsätzlich eine neue Politik, eine andere Politik betreiben muß, um eben wiederum die Wirtschaft zu stärken und die Probleme des Staates zu lösen.

Es hat unser Parteiboss Dr. Mock heute bereits die wesentlichsten Punkte angeschnitten, ich darf sie noch ganz kurz anreißen, vor allen Dingen den Belastungsstopp, den wir uns vorstellen, weil man einfach auf die Dauer, wie man ja sieht, die Betriebe nicht ständig mehr belasten kann. Es kommen dann immer mehr Betriebe in Schwierigkeiten. Sie kommen aus den Schwierigkeiten nicht heraus, und es müssen dann immer wieder Hilfsmaßnahmen einsetzen, um diese Betriebe doch wieder weiterführen zu können.

Der zweite wichtige Punkt ist, daß man das Steuergeld, das knappe Steuergeld sinnvoll

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

einsetzt. Von diesen Dingen reden wir schon die ganze Zeit, aber es ist einfach keine Bereitschaft da, daß man hier Dinge, die nicht unbedingt und ganz dringlich notwendig sind, zurückstellt und die vordringlichen zuerst löst.

Es ist einfach so, daß der Herr Bundeskanzler sich dann notgedrungen zum Beispiel dazu verstanden hat, das Konferenzzentrum bei der UNO, das österreichische Konferenzzentrum nicht auszubauen. Als wir kürzlich einmal auf Besichtigung waren, sahen wir, daß dort lustig weitergebaut wird. Es findet eine Bauverhandlung nach der anderen statt, und der Herr Bundeskanzler sagt: nein, da geschieht nichts. Also was ist jetzt wirklich?

Wir haben den Antrag gestellt, diesen Bau einzustellen oder zurückzustellen. Dieser Antrag im Finanzausschuß wurde mit der Mehrheit der Sozialisten vertagt, damit man ihn nicht erledigen kann. Man traut sich nicht, nein zu sagen, man traut sich aber auch nicht, ja zu sagen, das heißt, man will die Opposition trösten und selber tut man einfach weiter in diesem Trott, obwohl man weiß, daß kein Geld zur Verfügung steht. Und das ist eine unverantwortliche Vorgangsweise. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wurde von allen Seiten heute gesagt, daß wir die Exporte fördern sollen: Exportoffensive, Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit, auch in Ihrem Programm steht das drinnen. Ja, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Regierungspartei: Was ist denn immer geschehen? — Wenn man die Betriebe, die Exportprodukte herstellen, immer stärker in Bedrängnis bringt, die Kostensteigerungen, die Forderungen, die neuerlich wieder aufgestellt werden vom Herrn Sozialminister, ja glauben Sie, daß das die Exporte verbessert und sichert, wenn die Betriebe schon wieder fürchten müssen, daß sie neuerliche Belastungen bekommen, daß sie auf den internationalen Märkten nicht mehr mitkommen? Ja glauben Sie, daß ich zum Beispiel als Betriebsführer bereit bin, noch etwas zu investieren, wenn ich fürchten muß, daß ein, zwei Jahre später mit einer neuen Belastung die Produktion unrentabel ist? Da wird nichts investiert. Das ist ja, Herr Minister, das Problem, daß sich die Unternehmungen nicht mehr trauen, bei dieser Regierungspolitik und bei dieser Verunsicherung zu investieren, Arbeitsplätze zu schaffen und exportintensiv aufzutreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Noch einen Punkt möchte ich besonders anstreichen, der in unserem Programm auch besonders hervortritt. Wir müssen auch die Arbeitsplätze in der Land- und Forstwirtschaft

als genauso wichtige Arbeitsplätze betrachten wie die in der gewerblichen oder in der industriellen Wirtschaft. Und die Regierung tut nichts, daß die Arbeitsplätze in der Landwirtschaft besser gesichert werden. Sie macht ein Forschungsprojekt über Biosprit oder ein Ölsaatenprojekt, steht so stolz drinnen. Wenn man einmal einen Vorschlag macht, wird er einfach nicht akzeptiert.

Damit drängen wir die Leute aus der Landwirtschaft in andere Bereiche. Es wäre viel billiger, die Leute im landwirtschaftlichen Bereich, im ländlichen Bereich durch eine Förderung dieser Gebiete und der Bereiche Land- und Forstwirtschaft zu halten. Es wäre volkswirtschaftlich viel billiger und sinnvoll. Diese Leute könnten sich am Land draußen auch entwickeln, investieren und könnten etwas schaffen. Daher sollte man das von der Regierung nicht nur mit Worten beschreiben, sondern endlich einmal auch tatsächlich fördern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben in unserem Mock-Plan sehr viele Vorschläge für die verschiedensten Regionen drinnen. Wenn Sie es genau studieren, werden Sie sehen, daß es auch Vorschläge für alte Industriegebiete, für Gebiete, wo sehr viel landwirtschaftliche Bevölkerung ist, gibt. Es ist alles enthalten. Es sind hier überall konkrete Vorschläge, wie wir uns vorstellen, daß man auch die einzelnen Regionen in Österreich entsprechend fördert und unterstützt, um einen möglichst gleichmäßigen Wohlstand in diesem Lande zu sichern.

Im neuen Wirtschaftsprogramm der Sozialisten geht man nach meinem Dafürhalten an vielen wesentlichen Problemen komplett vorbei. Man merkt, wenn man es betrachtet, daß die Tendenz zur zentralen Steuerung, zur direkten Investitionsförderung, zur Lenkung von oben her, immer vertreten ist und daß man hier andere Schwerpunkte sieht als zum Beispiel bei uns im Mock-Plan. Unsere Vorstellungen sind eben, daß man möglichst wenig von den zentralen Steuerungen spürt, sondern daß man möglichst den Unternehmungen freie Entfaltung gibt, die Initiativen anregt und damit am besten diese Betriebe fördert. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Für die Landwirtschaft haben Sie in Ihrem Programm, in Ihrem Wirtschaftsprogramm eine ganz wichtige Feststellung, daß die Bauern mehr zum Export dazuzahlen sollen. Das ist das Ganze, was Sie für die Landwirtschaft übrig haben. Und das ist also eine Zumutung, sondergleichen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sicherlich, Sie haben die Einführung der Sparbuchsteuer, der Anonymitätsabgabe,

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

außerdem den Wegfall der Wohnungsbeihilfe drinnen, eine sehr wesentliche Sache, auf die dann der Herr Bundeskanzler gleich eingegangen ist und gesagt hat, man kann doch den Leuten nicht zwölfmal 30 S, 360 S im Jahr wegnehmen. Zuerst hat er es mitbeschlossen, aber offensichtlich hat er selber das Programm zu wenig studiert.

Auf der anderen Seite die Sparsbuchsteuer, auf die komme ich noch zu sprechen, wo er dann gesagt hat, die Sparsbuchsteuer ist wichtig und notwendig. Auf einmal war sie nicht mehr notwendig, nachdem sie im Programm beschlossen worden ist.

Aber interessant ist noch eine Feststellung in der Rede des Herrn Bundeskanzlers auf diesem Parteitag der SPÖ in Graz. Da sagt er: Unser Ziel ist es, eine neue Industrialisierungswelle auszulösen, unsere Produkte im steigenden Maße auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu machen. Mehr als bisher und rascher als bisher brauchen wir die technische Erneuerung unseres Produktionsapparates und der Produkte, die wir erzeugen. Es geht nämlich darum, unser außenwirtschaftliches Gleichgewicht durch vermehrte Exporte und eine Stärkung unserer Konkurrenzposition auf dem Inlandsmarkt wiederzugewinnen.

Ich möchte auf das Wort „wiedergewinnen“ besonders hinweisen, denn das bedeutet, daß diese Konkurrenzfähigkeit im In- und Ausland unter der SPÖ-Regierung verlorengegangen ist. Denn sonst braucht er sie ja nicht wiederzugewinnen. Also das ist so ein Zugeständnis des Herrn Bundeskanzlers, wo man sagen muß, er hat die Sachlage völlig richtig erkannt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe ja schon festgestellt, daß das SPÖ-Wirtschaftsprogramm leider nicht das verlorengegangene Vertrauen der Wirtschaft in die Regierungsmaßnahmen fördert. Und es ist auch so, daß die Bemerkungen über die Unternehmer, über die mangelnden Managerqualitäten und so weiter scherlich nicht dazu angetan sind, diese Leute zu besonderen zusätzlichen Leistungen anzuregen. Wenn man sie immer wieder beleidigt und herabsetzt, dann, muß ich sagen, kann man von ihnen nicht Spitzenleistungen für Österreich erwarten.

Daher würde ich auch bitten, daß man diese Ausdrucksweise endlich einmal unterläßt und daß man diese Leute nicht unterbrochen diskriminiert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist leider auch so, daß die leere Staatskasse, bedingt durch schlechte Staatsführung

und unwirtschaftlichen Einsatz der Steuergelder, wenig Hoffnung läßt, daß die Förderung durch den Staat entsprechend verstärkt werden kann.

Ich habe da im „Börsen-Kurier“, Nummer 22 vom 29. Mai, eine Reportage gelesen, die mich sehr interessiert hat, und zwar hat da der Reporter dieses „Börsen-Kurier“ Dr. Masser im Zusammenhang mit den Affären der letzten zehn Jahre, AKH, ÖKG und so weiter, gefragt: „Könnte man sagen, daß zehn Jahre SPÖ-Alleinregierung zu einem moralischen Niedergang im Wirtschaftsleben geführt haben?“

Und da antwortet Herr Dr. Masser im „Börsen-Kurier“ folgendes: „Man kann nicht verallgemeinern. Ich meine, daß die Mehrheit der Wirtschaftstreibenden eine absolut gute Geschäftsmoral hat. Zweifellos ist aber in den letzten zehn Jahren eine neue Moral geprägt worden. Wenn Sie darauf anspielen, daß vor zehn Jahren ein Regierungswechsel stattgefunden hat, so glaube ich, daß das sicher in einem Zusammenhang steht. Denn sehen Sie, Kreisky — um das Phänomen beim Namen zu nennen — hat eine neue Moral in diesem Land entwickelt. Denn letzten Endes hat er die Grenzen, die sich jeder Mensch gibt, gelockert und aufgemacht. Das ist auf vielen Ebenen feststellbar: in der Familie, in der Wirtschaft, im Autoritätsverhältnis zwischen Eltern und Kindern, zwischen Unternehmern und Mitarbeitern. In den meisten Lebensbereichen ist der Pseudo-Freiheitsgedanke einer Art Liberalität eingeführt worden, der in Wahrheit Undisziplin ist. Es gibt keine Ordnung ohne Ordnungsfaktor.“

Auch der Wahrheitsbegriff wurde verändert, geradezu verfälscht“ — wird da weiter geschrieben —, „indem man zum Beispiel das Abgleiten von Grundsätzen, das Umdeuten des Gesagten und Versprochenen und das nicht bei der Wahrheit-Bleiben nicht als verwerflich wertet, sondern vielmehr als Geschick. Ich glaube, daß diese neue Lebensphilosophie, die in Wahrheit unseren Sittengesetzen widerspricht, darauf zurückzuführen ist, daß man eben jede Autorität leugnet und dem Menschen keine Richtlinien mehr gibt, an denen er sich selbst orientieren kann.“

Ich kann dazu nicht mehr sagen, als daß das tatsächlich mit ein Grund ist, daß verschiedene Dinge in wirtschaftspolitischer Hinsicht auch nicht mehr so aufgefaßt werden wie früher, daß ganz andere Grundsätze angewendet werden und daß man auch in der Wirtschaft nicht mehr zu dem steht, was vereinbart ist, daß also auch hier das ganze Vertrauen verlorengegangen ist.

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Das wollte ich zu dieser Frage sagen, und ich glaube, daß diese Aussage zu Recht besteht und daß dies die Ursache unserer heutigen Schwierigkeiten ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte auf die beiden Wirtschaftsberichte nicht mehr näher eingehen; es wurde heute schon sehr viel darüber gesagt. Mir ist nur aufgefallen, daß es über wesentliche Bereiche keine konkreten Aussagen gibt, zum Beispiel zum hohen Budgetdefizit, der hohen Staatsverschuldung, zum jährlichen Staatsschuldendienst, zur Finanzierung der Sozialversicherung und des Straßenbaues, zur Frage der vielen Pleiten und Konkurse und auch über die Frage, die im Zusammenhang mit dem Leistungsbilanzdefizit steht.

Es wurde heute schon gesagt, es ist alles sehr optimistisch dargestellt, und die wesentlichen Dinge, die uns berühren, wurden sozusagen ausgeklammert oder sehr verniedlicht.

Die Tendenz im Bericht war: die Schuldigen sind immer die anderen, entweder die Unternehmer im Inland oder irgend jemand oder das Ausland, aber niemals die Regierung. Die Regierung hat alles richtig gemacht, hat keine Fehler begangen, es besteht überhaupt kein Anlaß, eine Änderung der bisherigen Politik vorzunehmen. Den Eindruck hat man, wenn man diese beiden Berichte liest. Es ist schon festgestellt worden, daß die sachliche Information der Bevölkerung nicht richtig erfolgt; es wird ein falsches Bild vorgetäuscht und es wird nichts dazu getan, um die positiven Kräfte in unserem Lande zu mobilisieren.

Die Führungsschwäche und die wirtschaftspolitischen Fehler des Bundeskanzlers und die Zerrissenheit der SPÖ-Regierung führen zu einer großen Verunsicherung der Bevölkerung.

Es wurde heute schon darauf hingewiesen, daß gerade in der Frage zum Beispiel der Wohnungsbeihilfe verschiedene Aussagen vorliegen, in der Frage der Besteuerung des 13., 14. Monatsbezuges, in der Frage der Besteuerung der Sozialversicherungsbeiträge, in der Frage der Besteuerung von Strom und Gas, in der Frage Quellensteuer, Sparsbuchsteuer, Anonymitätsabgabe und so weiter.

Das ist nur ein kleines Beispiel, wo ununterbrochen jeder Minister etwas anderes sagt und wo sich dann die Leute überhaupt nicht mehr auskennen, was ist wirklich der Fall, was kommt, was ist zu erwarten, mit welchen Dingen müssen sie rechnen.

Und nun einige ganz wichtige Fragen, die nach meinem Dafürhalten auch zu wenig in

den Berichten zum Ausdruck gekommen sind, das sind die Fragen, die uns aber wirklich in den Unternehmungen draußen sehr beschäftigen; das ist die Frage, daß das Eigenkapital der Unternehmungen ständig sinkt und damit zusätzlich eine Krisenanfälligkeit besteht. Und das ist auch die Ursache, daß man immer wieder von Schwierigkeiten der einzelnen Unternehmungen hört.

In den heutigen „Salzburger Nachrichten“ auf der Seite 4 steht eben auch: „Insolvenzsumme heuer bei 12 Mrd. S.“ Der Direktor des Kreditschutzverbandes Klaus Hierzenberger schätzt die Schuldsumme auf 12 Milliarden gegenüber 8,3 Milliarden im vergangenen Jahr.

„Durch die zahlreichen Großinsolvenzen lag die Schuldsumme heuer nach vier Monaten bereits bei 7,8 Mrd. S. 1981 wird damit zum stärksten Insolvenzjahr der Nachkriegszeit.“ Und er schreibt hier: „Als häufigste Ursache für die zahlreichen Pleiten nannte Hierzenberger Mittwoch vor der Generalversammlung des Verbandes die mangelnde Eigenkapitalausstattung der Betriebe, die durch die hohen Zinsen noch verschärft werde. Immer häufiger seien auch die Lieferanten gezwungen, ihr Geld schneller einzutreiben.“

Die hohen Kreditzinsen für Betriebsmittel- und Investitionskredite sind ein ganz besonderes Problem. 12 bis 14 Prozent bei gedrückten Spannen und harter Konkurrenz auf den internationalen Märkten und im Inland, da traut sich kein Unternehmer etwas zu investieren, weil er ein Fremdkapital mit 12 oder 14 Prozent aufnehmen muß. Das kann er einfach nicht verdienen und daher kann er nicht investieren. Das ist ein Problem, dem die Regierung nach meinem Dafürhalten viel zu wenig Augenmerk schenkt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Diese mangelnden Investitionen und der Rückgang bei der Bautätigkeit führen natürlich klarerweise dann auch zu entsprechenden Auswirkungen auf dem Arbeitsmarkt und sind für die Dauer gesehen eine ganz bedrohliche Sache. *(Abg. Wille: Da freuen sich die Monetaristen!)* Wir sind keine Monetaristen. *(Abg. Wille: Das habe ich nicht gesagt!)* Wir sind die Vertreter einer entsprechenden sozialen Marktwirtschaft, wo der Wettbewerb das Steuerungselement sein soll und nicht die zentrale Lenkung durch den Staat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte gerade zu der Frage der Kreditverteuerung noch etwas Besonderes sagen. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Verteuerung der Kredite hat die Regierung zusätzlich zur internationalen Entwicklung im eigenen Land mitverschuldet. Es wurde im Jahr 1978 die Kreditsteuer eingeführt. Das war die erste Maßnahme, wodurch die Kredite durch Gebühren und Abgaben zusätzlich belastet wurden.

Es wurde dann mit dem Kreditwesengesetz die Freigabe der Filialgründungen ermöglicht und damit eine Belastung der Kredite durch Kosten dieser Filialen ausgelöst, die zur Gänze den Kreditnehmer getroffen haben.

Dann war der nächste Streich die Streichung der Sparförderung und der Wegfall der staatlichen Prämie beim Prämiensparen. Das hat wieder die Banken getroffen und damit die Kreditnehmer, weil die Banken ja das nicht auf die Dauer auf die eigene Kappe nehmen. Die verteuern die Kredite, und der Kreditnehmer muß einen höheren Zins zahlen.

Und schließlich am 1. Jänner 1981 wurde — obwohl man schon gewußt hat, daß die Kreditzinsen so steigen — als Draufgabe noch die Sonderabgabe auf Kreditunternehmungen eingeführt, die eine neuerliche Belastung der Kreditunternehmungen dargestellt hat. Wir haben ja dagegen protestiert und haben diese Steuer auch aus verfassungsmäßigen Gründen abgelehnt. Von Ihrer Mehrheit wurde sie beschlossen.

Bei der gegebenen Situation der knappen Spargelder legen die Banken diese Kosten zur Gänze auf die Kreditnehmer um, und damit werden die Kreditzinsen für den Unternehmer, der etwas investieren will, für den Bauern, der etwas kaufen will, so exorbitant hoch, daß das einfach unerträglich ist. Und da, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann sich die Regierung nicht auf das Ausland ausreden; das sind lauter selbstgeschneiderte, zusätzliche Belastungen, und daher sind Sie auch dafür voll verantwortlich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte nur darauf hinweisen, daß 2 Prozentpunkte der höheren Kreditzinsen — um über 2 Prozentpunkte sind die Kreditzinsen in der letzten Zeit gestiegen — pro Jahr für die österreichischen Kreditnehmer 16 Milliarden Schilling Mehrbelastung bedeuten. 16 Milliarden Schilling! Und daher sehen Sie daraus, daß da entsprechende Maßnahmen wirklich notwendig wären. Sie haben es auch in Ihrem Programm drinnen, daß die Zinsen wieder zurückgeführt werden sollen, Herr Finanzminister. Wenn Sie im Sinne ihres Wirtschaftsprogramms die Kreditzinsen senken wollen, dann können Sie sofort mit unserer Zustimmung rechnen. *(Beifall bei der*

ÖVP. — Abg. Kern: Gleich im nächsten Finanzausschuß die entsprechenden Anträge einbringen!)

Ja freilich, der Herr Finanzminister hat es in seinem Wirtschaftsprogramm drinnen, er wird sich doch an gewisse Passagen seines Wirtschaftsprogramms gebunden fühlen, oder nicht? Ist das nur Papier, dann ist das nur Makulatur. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Der Herr Lanc dürfte das nicht gelesen haben!)* Ja, wahrscheinlich. Meine sehr geehrten Damen und Herren, einen besonderen Rekord an wirtschaftlicher Unvernunft hat sich ja der Herr Bundeskanzler Kreisky in der Frage Quellensteuer, Sparbuchsteuer oder Anonymitätsabgabe geleistet. Ich könnte jetzt die ganzen Dinge zitieren, vom 9. Mai 1979, als er damals erklärt hat, daß man nicht an eine Quellensteuer und an eine Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehaltes denkt, „Sozialistische Korrespondenz“ vom 9. Mai 1979; dann ist am 16. Jänner 1980 plötzlich ein ORF-Interview, wo der Herr Bundeskanzler sagt, er sei ein Anhänger dieser Quellensteuer, sie brächte beträchtliche Einnahmen und sie sei nicht asozial.

Es geht dann so weiter, in den verschiedenen Dingen, dann kommen die Gegenklärungen des Herrn ehemaligen Finanzministers und Vizekanzlers Androsch, der dagegen Einsprüche erhebt, weil die Steuer aus verfassungsmäßigen Gründen nicht durchführbar wäre, dann kommen noch Aussagen des Herrn Bundeskanzlers. Es gibt eine ganze Reihe von Aussagen, während von unserer Seite unser Parteiboss Dr. Mock, zum Beispiel am 17. Juni 1980, eindeutig erklärt hat, daß für uns eine Quellensteuer nicht in Frage kommt, wir uns gegen diese Sparbuchsteuer vehement aussprechen. Das war die Grundeinstellung. Dann hat sogar der deutsche Wirtschaftsminister Schiller am 18. Juni 1980 folgendes erklärt gegenüber der „Arbeiter-Zeitung“. *(Bundesminister Dr. Salcher: Wirtschaftsminister?)* Der ehemalige Wirtschaftsminister!

„Das würde zu einem Liquiditätsentzug von mindestens 5 Milliarden Schilling führen.“ Erstaunt zeigte sich auch der frühere deutsche Finanz- und Wirtschaftsminister Schiller: „Wollt Ihr jetzt die zu euch strömenden Gelder wieder vertreiben?“, fragt er. Das sind die verschiedenen Aussagen.

Dann ist es wieder ein bißchen ruhiger geworden, die Auseinandersetzung von Bundeskanzler Kreisky mit Androsch hat dazu geführt, daß einige Monate nichts gesprochen wurde, und dann auf einmal ist plötzlich die neue Form gekommen, im Februar, März des

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

heurigem Jahre, mit der Anonymitätsabgabe. Und da sind auch die verschiedensten Aussagen vom Herrn Bundeskanzler, die auch sehr interessant sind, und auch eine Aussage des Herrn Ministers Salcher in der „Presse“ vom 20. März 1981. „Eine ‚generelle‘ Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehaltes komme nicht in Frage. Eine ‚Sparbuchsteuer‘ werde nicht erwogen. Hingegen sei eine ‚Anonymitätsabgabe‘ durchaus denkbar. ‚Alles andere ist eine gefährliche Verunsicherung kleiner Sparer!‘“ Sehr schön, „alles andere“.

Ich glaube, Herr Minister, das war auch eine Verunsicherung der kleinen Sparer, denn wie man aus den Auswirkungen dann gesehen hat, sind ja im April des Jahres 1981 die Spareinlagen um 2,5 Milliarden Schilling geringer gewesen als 1980; und 1980 waren sie um 4,5 Milliarden höher als 1979.

Das ist also das Ergebnis dieses Hin und Her bei der Sparbuchsteuer. Ich muß sagen, wenn sich ein Bundeskanzler, der auch gleichzeitig sozusagen der Vorsitzende der Wirtschaftskommission und verschiedener anderer Kommissionen ist, mit einem solchen Thema und einem solchen Vorschlag und mit solchen Äußerungen ständig in der Öffentlichkeit bemerkbar macht, dann muß es zu einer totalen Verunsicherung der Sparer kommen. Und das ist auch tatsächlich eingetreten. *(Ruf bei der SPÖ: Wenn der Zittmayr weiterredet!)* Ja da brauche ich gar nicht weiterreden. Da brauch ich wirklich nicht weiterzureden. So wichtig bin ich auch wieder nicht, daß es nach mir geht, wie sich die österreichische Währung entwickelt. *(Beifall und Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Es war ja interessant: Vor dem Parteitag hat der Herr Präsident Benya am Mittwoch noch gesagt, die Anonymitätsabgabe kommt. Am Freitag haben alle noch erklärt, die Anonymitätsabgabe kommt. Am Nachmittag ist allerdings eine IFES-Umfrage eingetroffen, wie diese ganze Sache in der Öffentlichkeit aufgenommen wird. Und da ist auch zum Ausdruck gekommen, daß über 50 Prozent der Bevölkerung den Eindruck haben, daß das der Regierung schadet. Interessanterweise noch drinnen im Parteiprogramm, das haben sie nicht mehr herausgebracht. Aber der Herr Bundeskanzler hat kurz die Kurve gekratzt und hat gesagt, das werden wir gleich lassen.

Er hat das erklärt am 25. Mai: „Gleichzeitig kündigte Kreisky bei dem Pressegespräch auch seinen Verzicht auf seine Lieblingsidee einer Sparbuchsteuer an. Sie sei zuschanden geritten worden.“ In der „Arbeiter-Zeitung“ am 25. Mai: „Die Banken haben sich damals dagegen gewehrt, heute zahlen sie Zinsen, die

weit über das hinausgehen. ‚Wir wollen uns nicht dem Vorwurf aussetzen, daß wir schuld sind an den hohen Zinsen, die für Kredite verlangt werden.‘“

Und in der „Sozialistischen Korrespondenz“, zum Abschluß, am 27. Mai: „Zur Quellensteuer sagte Kreisky, man werde nichts tun, was den Kapitalmarkt in irgendeiner Weise beeinflussen könnte. Seinerzeit hätte die Quellensteuer etwas gebracht, er bezweifle, ob dies in der jetzigen Version auch der Fall wäre.“

Damit wurde diese glorreiche Idee, die Österreich wahnsinnig geschadet hat, zu Grabe getragen. Ich muß ehrlich sagen, das ist ein Verhalten eines Regierungschefs, das man überhaupt nicht verstehen kann, weil damit natürlich Spareinlagen abgeflossen sind. Sehr viel kleine Leute haben das Geld herausgenommen und haben es sich unter den Kopfpolster gelegt. An der Grenze ist das Geld, das wir so dringend in Österreich bräuchten, über diese Grenze hinüber abgeschwommen, und es ist damit auch eine Verteuerung der Kreditzinsen und eine Verunsicherung der kleinen Leute ausgelöst worden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese und andere Fehler, wie zum Beispiel die Verschleuderung von Steuergeldern beim General-Motors-Projekt oder beim AKH in Wien und neuerlich beim Österreichischen Konferenzzentrum, lassen den Ruf am SPÖ-Parteitag in Graz „Kreisky muß bleiben“ als ausgesprochen unangebracht erscheinen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Veselsky. Ich erteile es ihm. *(Abg. Anton Schlager: Herr Staatssekretär! Wo nichts ist, wird nichts!)*

Abgeordneter Dr. Veselsky (SPÖ): Richtig! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es war mir dennoch möglich, einen Punkt in den Ausführungen des Kollegen Zittmayr zu finden, dem man zustimmen kann. Einen Punkt *(Abg. Dr. Paulitsch: Dem letzten Satz! — Heiterkeit bei der ÖVP)*, und zwar jenen Punkt, in dem er sagte, wir sind keine Monetaristen. Das möchte ich anerkennend herausstreichen und dann in der Folge auf einige Überlegungen zu reden kommen.

Ich habe den Ausführungen der ÖVP-Redner, die bisher das Wort ergriffen haben, sehr genaue Aufmerksamkeit geschenkt und dabei eigentlich etwas sehr Erstaunliches feststellen können. Sie haben tiefe Sorge ausgedrückt über die künftige wirtschaftliche Ent-

Dr. Veselsky

wicklung, und diese Sorge vor allem immer mit mangelnder und sich verringernder Eigenkapitalausstattung in Zusammenhang gebracht. Ich muß sagen, daß das ein sehr interessanter Akzent war, der im Gegensatz zu etwas steht, was ich sehr positiv empfinde, und darüber möchte ich dann auch einiges sagen.

Die sozialistischen Sprecher haben hingegen eine andere Sorge zum Ausdruck gebracht, und diese sei hier wiederholt: die Sorge um die Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung. Ich glaube, darin kommt schon ein gewisser Kontrast zum Ausdruck, den ich auch nicht verhehlen möchte.

Herr Kollege Mock, bitte vielleicht noch ein Wort, bevor Sie gehen. Sie haben den Hinweis auf die Auslandsabhängigkeit, der im Bericht des Bundeskanzlers, im Bericht des Finanzministers erfolgt ist, kritisiert und haben ihn als dämlich bezeichnet. *(Abg. Dr. Mock: Nein, nein! Da müssen Sie schon ordentlich zitieren: die Art der Darstellung!)* Den Hinweis auf die Auslandsabhängigkeit. Ich habe mitgeschrieben. *(Abg. Dr. Mock: Die Art der Darstellung!)* Den Hinweis auf die Auslandsabhängigkeit. *(Abg. Dr. Johann Haider: Das hat er nicht mitgekriegt, der Veselsky! — Abg. Josef Schlager: Macht nichts!)*

Mock, ist eine Tatsache, die man auch durch derartige Hinweise nicht aus der Welt schaffen kann. Je kleiner ein Land ist ... *(Abg. Dr. Mock: Aber ich bitte Sie, Herr Staatssekretär! Seit 1955, habe ich selbst gesagt, sind wir im internationalen Markt massiv eingebunden. Das ist nichts Neues!)*

Herr Kollege, wir sind es auf Grund der Tatsache, daß wir ein kleines Land sind, in viel höherem Maße als ein großes Land. *(Abg. Dr. Mock: Ja, richtig!)* Ein großes Land wie die USA braucht sich nicht große Sorgen um den Außenhandel zu machen, ein kleines Land immer wieder riesige. Das möchte ich auch hier betont haben. *(Abg. Brandstätter: Jetzt auf einmal sind wir ein kleines Land!)*

Aber darüber möchte ich jetzt nicht reden. Ich möchte auch nicht über die Wirtschaftserfolge Österreichs reden. Sie sind unbestreitbar, wenn sie auch in diesem Raum immer wieder in Frage gestellt werden. Sie sind unbestreitbar, und ich brauche nicht auf die Wachstumserfolge hinzuweisen, nicht auf die Stabilitätserfolge, nicht auf die Vollbeschäftigungserfolge.

Ich möchte nur auf etwas hinweisen in diesem Zusammenhang: daß auf Grund von Mei-

nungsbefragungen mit Klarheit gesagt werden kann, daß die überwältigende Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher sehr genau weiß, wie erfolgreich wir in Österreich in wirtschaftlicher Hinsicht waren und sind. 62 Prozent der Österreicher sagen, es ist ihnen niemals zuvor besser gegangen als jetzt. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Das wäre ja auch traurig!)*

Traurig, Herr Kollege Zittmayr, ist die Fehleinschätzung der Sie und die ÖVP sehr lange anheimgefallen sind. Sie dachten, den Leuten das Gegenteil einreden zu können und sind dabei politisch ausgerutscht. *(Abg. Dr. Zittmayr: Das Gegenteil haben wir ihnen nie einge-redet!)*

Es ist Ihnen nicht gelungen, Herr Kollege, ihnen das Gegenteil einzureden, weil die Leute sehr viel besser wissen, daß es ihnen besser geht.

Dazu etwas anderes. Wir wissen aus Meinungsbefragungen früherer Jahre, daß die Österreicher bewundernd nach Deutschland schauten und sagten: Den Deutschen geht es doch gut, die haben ein Wirtschaftswunder, das ist etwas Großartiges. So etwas würden wir uns wünschen.

Damals war die Bundesrepublik Deutschland für die Österreicher in wirtschaftlicher Hinsicht ein Modell. Wie hat sich nicht die Zeit, wie hat sich nicht die Situation verändert! Heute ist es umgekehrt: Heute sagen über zwei Drittel der Österreicher laut Meinungsbefragungen des IFES, das Ausland könne sich an dem von Österreich Erreichten ein Beispiel nehmen. Österreich ist daher im Bewußtsein der Österreicher zu einem Modell geworden, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das kommt auch in den Wertungen und Bewertungen des Auslandes, die uns Österreicher aufwerten, zum Ausdruck. Im Bereich der OECD, wo man wirklich sehr kritisch die Entwicklung in der Welt registriert, kommentiert, im Bereich der OECD sagt man heute: Es ist erstaunlich, wie dieses kleine außenhandelsabhängige Land unter seit 1975 sehr schwierigen Bedingungen die Nase vorn behielt, wie dieses kleine außenhandelsabhängige Land eigentlich so erstaunlich gut abgeschnitten hat. Man spricht daher im Rahmen der OECD von einem Modell Österreich.

Und man sagt auch, warum diese Erfolge so modellhaft wären. Man sagt, weil Österreich anders als andere Staaten eine Kombination von Nachfrage- und Angebotspolitik betrieben hat, verbunden mit Einkommens- und Strukturpolitik. Das ist nämlich genau das, was

Dr. Veselsky

heute die OECD als das Richtige und Wichtige empfiehlt, und das hat Österreich getan.

Sie haben eingangs gesagt, Herr Kollege, als ich zum Pult ging, aus nichts wird nichts, und ich komme jetzt darauf zurück. Aus nichts wird wirklich nichts. Die Erfolge sind nicht auf einem grünen Baum gewachsen, die kamen nicht von selbst, die waren Ergebnisse dieser erfolgreichen Wirtschaftspolitik, und deshalb ist Österreich zum Modell geworden.

Kollege Fischer hat ja darauf hingewiesen, daß auch in den USA, also in einem wirklich sehr anders orientierten Staat, die Menschen sehr interessiert auf das österreichische Beispiel und auf österreichische Erfolge schauen.

Ich möchte daraus folgende Schlußfolgerung ziehen: Ich komme zu der Schlußfolgerung, daß Österreich erfolgreich gewesen ist, daß diese Beurteilung des Auslandes unwidersprochen ist und sich mit der Beurteilung der überwiegenden Mehrheit der österreichischen Bevölkerung, nämlich mit 62 Prozent der Österreicher, deckt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das ist eine Erfolgsgeschichte vor einem traurigen internationalen Hintergrund. Aber international gibt es auch eine Erfolgsgeschichte. Das gebe ich offen zu, und ich möchte mich daher auch mit dieser zweiten Erfolgsgeschichte heute und hier beschäftigen. Es gibt auch die Erfolgsgeschichte Japans.

Ich möchte weniger den Vergleich herstellen wie im Bericht des Bundeskanzlers mit den kleineren westlichen Industriestaaten, wo wir eindeutig im Vergleich gut abgeschnitten haben, sondern ich wage sogar den Vergleich mit dem industriellen Vorreiter der OECD, ich wage den Vergleich mit Japan und nehme die Jahre 1970 bis 1980, das vergangene Jahrzehnt.

Wenn wir nun das Wirtschaftswachstum in Japan mit dem Wirtschaftswachstum in Österreich aus internationaler Sicht hier vergleichen, so können wir sagen, Japan hat das größte Wirtschaftswachstum aller westlichen Industriestaaten gehabt, aber Österreich ist schon knapp danach an zweiter oder dritter Stelle; das ist so knapp, daß es den zweiten oder dritten Platz nach Geschmack ausmacht.

Hinsichtlich der Arbeitslosenrate hat Japan nur die fünftgeringste und Österreich die drittgeringste. Aber im Zeitablauf ist hier etwas eingetreten: Die Japaner hatten im Jahre 1970 1,2 Prozent Arbeitslosigkeit, und diese ist immerhin auf 2 Prozent unmerklich gestiegen. Noch immer sehr gut. Aber Öster-

reich begann mit einer Arbeitslosigkeit von 2,4 Prozent und ist 1980 auf 1,9 Prozent zurückgegangen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Durch eine geänderte Arbeitslosenstatistik!)* Eine geänderte Politik war das, Herr Kollege Zittmayr, nicht eine geänderte Statistik. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn ich jetzt die Preisstabilität nehme, da kommt es ja darauf an, daß man nicht sehr weit oben liegt in der Rangliste: Je geringer die Preissteigerung ist, umso besser. Da sehen wir, daß sich die geringsten Preissteigerungen sicherlich in der Schweiz und in Deutschland fanden, aber dann schon die nächstgeringen in Österreich. Japan liegt hier viel schlechter, erst an zehnter Stelle.

Wenn man das alles zusammennimmt, kann man sogar sagen, meine Damen und Herren, daß Österreich den Vergleich mit dem so erfolgreichen, industriell so erfolgreichen Japan aushält, daß Österreich gut abschneidet in diesem Vergleich, und das ist doch etwas ungemein Erstaunliches.

Beide sind für die OECD Modellfälle. Sie haben gewisse Unterschiede und gewisse Gemeinsamkeiten.

Ich beginne zunächst mit den Unterschieden. Ich beginne mit einem Unterschied und möchte sagen, der ist insofern sehr markant, als die Japaner viel mehr arbeiten, länger arbeiten müssen aus gewissen Spielregeln, die sich eingebürgert haben, daß das soziale Netz sehr grobmaschig ist, während in Österreich ein sehr feinmaschiges, dichtes Netz der sozialen Sicherheit errichtet wurde. Das ist ein Unterschied.

Man kann sagen, daß generell eigentlich etwas fantastisch Modellhaftes auch in Österreich passiert ist. In Österreich haben wir den Wohlfahrtsstaat unter Mitwirkung der SPÖ nach dem Zweiten Weltkrieg aufzubauen begonnen, als es noch gar nicht den Wohlstand gab: Wohlfahrt vor Wohlstand. Und wir wurden dann wohlhabend. Es war so, daß soziale Wohlfahrt nicht den wirtschaftlichen Erfolg unmöglich machte, sondern überhaupt erst herbeiführen half.

Anders im Ausland. Da ist der Wohlfahrtsstaat da und dort erst als eine Zugabe entstanden, als ein Ergebnis des Überflusses, das man glaubte sich schon leisten zu können. In Österreich anders: Wohlfahrtsstaat und Wohlstand schlossen einander nicht aus, sondern der Wohlfahrtsstaat bewirkte dann den Wohlstand, den wir wirtschaftspolitisch in den siebziger Jahren in so hohem Maße erreichen konnten. Das ist ein großer Unterschied zu Japan.

7844

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dr. Veselsky

Aber es gibt eine Gemeinsamkeit zwischen den Erfolgsgeschichten Japans und Österreichs, eine Gemeinsamkeit, die im Rahmen der OECD erst im Vorjahr erstmals international diskutiert wurde und die man hier auch sagen und nicht verschweigen soll.

Die Gemeinsamkeit aus internationaler Sicht ist die, daß in beiden Gesellschaften ein hohes Maß an Konsens besteht. In Japan ein nationaler Erfolgswille, der sich sogar als Erfolgswille, gerichtet zum Beispiel auf Mitsubishi, auf eine Firma, auf einen Konzern konzentriert.

In Österreich sagt man heute ebenso wie international, das wäre die Wirtschaftspartnerschaft. Aber das hat eine Geschichte. Die Geschichte begann mit der Notwendigkeit der nationalen Selbstbehauptung, als wir besetzt waren, dann die Fortsetzung im Wiederaufbau, den wir gemeinsam angingen, und dann die Wirtschaftspartnerschaft.

Ich möchte sagen, daß wir eine gewisse Kooperation statt Konfrontation als ein Stilelement finden in Japan, in Österreich, und beide haben modellhafte Erfolge.

Es wird später Historikern überlassen bleiben, genau herauszuarbeiten, wie sehr eigentlich auch diese Kooperation selbst in den Zeiten der Alleinregierung erhalten blieb.

Diese Kooperation, meine Damen und Herren, ist eigentlich ein gewaltiger Unterschied zu anderen Staaten, wenn ich beispielsweise England nehme. Das Vereinigte Königreich zeichnet sich dadurch aus, daß wechselnde Regierungsmehrheiten auch wechselnde Wirtschaftsstrukturen und Wirtschaftsordnungen bedeuten: Verstaatlichung — Entstaatlichung — Verstaatlichung — Entstaatlichung. Aufbau von Institutionen — Zusammenreißen von Institutionen.

Das ist Österreich erspart geblieben, weil selbst in den Jahren der Alleinregierung immer eine Gesprächsbasis gefunden werden konnte und weil man Alleingänge zur Veränderung der Wirtschaftsordnung unterließ.

Zum Beispiel hat man in Österreich niemals an eine Demontage der verstaatlichten Industrie oder an ihre Ausweitung unter Ausnützung einfacher Mehrheitsverhältnisse gedacht. Ich glaube, das muß anerkannt werden, und das gehört mit zu den Erfolgsgeschichten.

In Japan, aus einer ganz anderen Kulturtradition kommend, steht das Wir vor dem Ich und Du. Das ist Kulturtradition.

In Österreich, das, wie Bundeskanzler

Kreisky mehrmals betonte, in so hohem Maße zum passiven Material der Weltgeschichte geworden war, sind wir durch Prügel, die wir von der Geschichte erhielten, dazu gebracht worden, anstelle der Konfrontation die Kooperation zu suchen.

Im Ausland hingegen haben wir heute über alle Maßen hinaus Konfrontation. Ich möchte jetzt nicht auf die außenpolitische Konfrontation eingehen, das würde zu weit führen.

Im Bereich der Wirtschaftspolitik haben wir Konfrontation. Da gibt es im Ausland die Auseinandersetzung zwischen den Monetaristen — Kollege Zittmayr, ich danke Ihnen, daß Sie sagten, wir sind es nicht, wir sind keine Monetaristen — und den Keynesianern.

Meine Damen und Herren! Das ist eine Auseinandersetzung, bei der es auf Biegen und Brechen geht, denn ein Obsiegen der Monetaristen, wie es sich abzeichnet, bedeutet das Wegwischen der Erfahrungen der Weltwirtschaftskrise, bedeutet das Wegwischen der positiven Erfahrungen der Nachkriegszeit. Das bedeutet, in Wirklichkeit keine Angst mehr zu haben vor Massenarbeitslosigkeit und, ich möchte auch sagen, Faschismus und damit vielleicht auch faschistische Gefahr auf sich nehmen. Diese Konfrontation gibt es im Ausland.

Und es gibt eine andere Konfrontation im Bereich der Wirtschaftspolitik, das Stabilitätsziel gegenüber dem Vollbeschäftigungsziel. Preisstabilität ist im Ausland manchen so viel wert, daß sie sagen: Arbeitslosigkeit im Ausmaß von einigen Millionen mehr kümmert uns nicht!

Und so kümmert es auch tatsächlich wenige im westlichen Ausland, daß die Arbeitslosenzahl dieses Jahr schon von 25 auf 27 Millionen gestiegen ist und 30 Millionen erreichen wird. 7,5 Prozent Arbeitslosenrate werden überschritten werden.

Ich möchte sagen, meine Damen und Herren, daß hier ein Österreicher bedauerlicherweise als Ratgeber von Spitzenpolitikern des Westens wirkt, die sich einer solchen Politik der Vernachlässigung der Vollbeschäftigungszielsetzung verschrieben haben. Es ist Friedrich Hayek, der in einem Interview zu Beginn dieses Jahres in einer schwedischen Monatszeitschrift sagte:

Was er sich am dringendsten wünscht und was er auch dem amerikanischen Präsidenten empfohlen hat, das ist eine schwere Arbeitslosigkeit, und die müsse die Wirtschaftspolitik herbeiführen. Warum? — Damit man endlich die Inflation brechen kann, aber damit auch

Dr. Veselsky

brechen kann die Begehrlichkeit der Gewerkschaften und auch den Wohlfahrtsstaat in die Schranken weisen könne.

Ich muß sagen, das zeugt von einer solchen Einseitigkeit, daß man erschüttert ist. Denn die Wirtschaftswissenschaften — und die Nationalökonomie gehört dazu — sind ja Teil der Gesellschaftswissenschaften. Und wenn man hier derartige Forderungen hört, die die Welt bewegen — und es hat Keynes nicht ohne Grund gesagt, daß auch jeder Politiker Gefangener irgendeines Schreibers ist ... (Abg. Dr. B l e n k: Ist das wörtlich so gesagt worden von Hayek?) Ja, ich kann es Ihnen zur Verfügung stellen, wenn Sie wollen. Ich habe das schwedische Original und eine deutsche Übersetzung, wenn Sie wollen, Herr Kollege. Ich bin darüber entsetzt gewesen, ich habe es auch nicht für möglich gehalten. Es deckt sich auch mit anderen Äußerungen Hayeks.

Nun, meine Damen und Herren, es wäre nur die Äußerung eines Theoretikers. Ja. Aber John Maynard Keynes, den man heute anderswo nicht mehr kennen will, sagt ja nicht ohne Grund in seiner „Allgemeinen Theorie der Beschäftigung des Geldes und des Zinses“, daß Politiker — solche, die gewisse Dinge durchsetzen können — letztlich auch immer wieder Gefangene politischer Philosophen sind. Und ein solcher ist Hayek jedenfalls.

Und es ist bedauerlich, daß man gewisse Tendenzen in politischen Entscheidungen wiederfindet, die sich über dem großen Teich abzeichnen.

Meine Damen und Herren! In Österreich ist es anders. Diese Konfrontationssituation ist uns erspart geblieben. Wir haben nicht Monetaristen gegen Keynesianer, sondern wir sagen eigentlich alle, daß wir auf dem Boden der „Neuen Nationalökonomie“ stehen. Es ist nicht mehr so, daß bei uns ein Politiker — ich möchte seinen Namen nicht wiederholen — sagen würde, etwas mehr Arbeitslosigkeit wäre durchaus akzeptabel, wenn dadurch mehr Preisstabilität erreicht werden könnte. Ersparen Sie mir, den Namen in Erinnerung zu rufen. Es ist nicht mehr so.

Ich glaube also positiv sagen zu können, daß wir in Österreich einkommenspolitisch einen Erfolg haben im Unterschied zum Ausland. Das ist eine Kategorie, die es woanders kaum gibt. Und wir machen das auch anders als die Japaner. Wir machen das mit freien Gewerkschaften. Wir machen das auf Grund freier Vereinbarungen und unter Einbeziehung auch der Verteilungswirkungen der staatlichen Politik.

Und ich möchte sagen, wir haben auch den Erfolg des Keynesianismus, also der „Neuen Nationalökonomie“, wir haben als Modellfall die Richtigkeit der Theorie exerziert, daß man Einbrüche auf dem Beschäftigungssektor abwehren kann, wenn man bereit ist, das Budget einzusetzen. Und Sie haben im nachhinein auch zu den Erfolgen ja gesagt. (Abg. Dr. K o h l m a i e r: In der Hochkonjunktur das Budget aufgebläht!)

Herr Kollege, die war nicht leicht zu erreichen! Die war nicht leicht zu erreichen! Wir sagen auch ja zum Vollbeschäftigungsziel, und das nicht nur im Wirtschaftsprogramm der Regierungspartei, im Regierungsprogramm, sondern darüber hinaus.

Und jetzt möchte ich vielleicht auch noch etwas anderes Positives noch beleuchten, nämlich die Tatsache, daß wir anders als andere in anderen Staaten auch eine positive Konkurrenz der Ideen und der Programme im Bereich der Wirtschaftspolitik haben.

Es wurde heute von diesem Pult und von der Regierungsbank darauf hingewiesen, daß es das Wirtschaftsprogramm 1968 der Sozialistischen Partei gegeben hat. Es hat Geschichte gemacht. Es gab auf Seite der ÖVP den Koren-Plan. Es gibt nun das neue Wirtschaftsprogramm der Regierungspartei, von April, Mai 1981, und jetzt auch das ÖVP-Programm, ungefähr gleichzeitig. (Abg. Dr. Z i t t m a y r: Oje!) Herr Kollege Zittmayr, sehen Sie, diese Kleinlichkeiten, wenn ich jetzt zeige, daß wir eigentlich eine sehr breite Konsensbasis haben, sollten Sie sich ersparen. (Abg. Dr. Z i t t m a y r: Nur um der Wahrheit willen!) Ich könnte Ihnen nämlich erklären und beweisen, daß es umgekehrt ist, als Sie sagen. Aber das wäre kleinlich, also lassen Sie das weg.

Ich möchte also sagen, daß eine weite Konsenschance für die Entwicklung Österreichs auf diesem österreichischen Weg für die achtziger Jahre besteht. Und wenn wir diese Chance sehen, die größer ist als in anderen Staaten, so müssen wir auf Grund unserer größeren Außenhandelsabhängigkeit, von der wir ja ausgegangen sind, wenn diese Chance wahrgenommen werden soll, auch den Mut haben, dem Ausland einige mahnende Worte zu sagen, wohl wissend, daß wir ein kleines Land sind, machtpolitisch nichts zählen, aber vielleicht gerade aus diesem Grund, weil wir niemandem schaden können, weil wir niemandem drohen können, weil wir ja vielleicht daher mehr moralisches Recht in die Waagschale werfen können. Und wir sind daher mehr legitimiert als andere, weil wir kleiner

Dr. Veselsky

sind, weil wir außenhandelsabhängiger sind, weil wir modellhafte Erfolge errungen haben.

Deshalb sind wir genötigt, dem Ausland zu sagen: Bitte keinen Handelskrieg. Bitte keinen Handelskrieg! Und an die Adresse jener, die es auch innerhalb unserer Staatsgrenzen gibt, ich glaube in jedem Lager, die da sagen, wir könnten es uns da und dort erleichtern, wenn wir uns Importbeschränkungen überlegen, müssen wir sagen, Österreich als kleiner Staat wäre am schlechtesten beraten. Bitte keinen Handelskrieg!

Nun, darüber hinaus ein weiteres Wort, auch offen ausgesprochen: Bitte keinen Förderungskrieg! Denn heute ist es so, daß in Wirklichkeit eine neue Art der handelspolitischen Auseinandersetzungen über den Weg der Überbietung bei der Exportförderung begonnen hat. Da gibt es auch bedenkliche Tendenzen, und man muß sagen: Bitte keinen Förderungskrieg!

Und das dritte Ersuchen an das Ausland: Bitte keine Aufwertungskonkurrenz! Wir haben in den Zwischenkriegsjahren furchtbare Erfahrungen machen müssen mit einer Abwertungskonkurrenz. Und am Schluß war die Weltwirtschaftskrise ganz, ganz fürchterlich. Und jetzt müssen wir sagen, bitte keine Aufwertungskonkurrenz, denn es haben einige Staaten, am österreichischen und deutschen Beispiel lernend, gesehen, daß man mit Aufwertung Stabilitätsfolge sichern kann. Und das greift um sich.

Und das letzte und Wichtigste vielleicht: Bitte keine Hochzinskonkurrenz! Wenn ein Staat in Schwierigkeiten ist — und die USA sind es mit ihrer zweistelligen Inflationsrate, die sie auf wesentlich weniger drücken wollen —, dann ist es ein legitimes Recht, mit allen Mitteln gegen diese Schwierigkeiten zu kämpfen. Und ich habe Verständnis dafür, Einkommenspolitik nach österreichischem Muster geht in einem so großen Staat wie den USA sehr viel schwerer als in Österreich, wo einer den anderen kennt und wo man viel leichter miteinander kommunizieren kann. Aber es wäre gefährlich zu sagen, Einkommenspolitik arbeitet nicht, wirkt nicht, wäre erfolglos, und es bleibe nur das Instrument des Monetarismus, das Zusammenbremsen der Wirtschaft über das Abdrehen des Geldhahnes, bis es quitscht.

Und das ist gefährlich, weil zwar Hochzinsen vielleicht nach einiger Zeit die Inflation im eigenen Land einbremsen, aber anderen Staaten furchtbare Sorgen bereiten, zum Beispiel den Deutschen, zum Beispiel den Österreichern. Denn klarerweise ist es für einen

Deutschen und Österreicher angenehmer, in einem Land mit geringen Preissteigerungen zu leben und die Ersparnisse nach Amerika zu transferieren, um dort hohe Zinsen zu lukrieren. Das bedeutet Abfluß von D-Mark oder Schilling, Umtausch in Dollar. Das bedeutet und erklärt auch, warum der Dollar stark wird, obwohl keineswegs die wirtschaftliche Basis dafür gegeben ist, und warum die D-Mark schwach wird, obwohl auch dafür eigentlich die wirtschaftliche Basis nicht gegeben ist.

Meine Damen und Herren! Ich glaube daher, daß wir auf einer solchen Konsensualbasis auf europäischem Niveau um mehr Verständnis werben sollen, müssen bei den USA, und zwar um Verständnis für die Interessen der kleinen westeuropäischen Industriestaaten in erster Linie. Es ist klar, daß für einen Amerikaner zunächst auch das Hemd näher ist als der Rock. Es ist klar, daß es für einen Amerikaner auch selbstverständlich ist, die Inflation daheim zu bekämpfen. Aber auch der Amerikaner soll wissen, daß Zinssätze von 20 Prozent, die man daheim verkraften kann, aus bestimmten Gründen, Besonderheiten, in Europa ganz schwere Unruhe mit sich bringen, die Gefahr von Arbeitslosigkeit vermehren und auch den Kostenauftrieb fördern. Und das ist umso wichtiger und soll gesagt werden, weil die OECD in ihrer ganz wichtigen Untersuchung „Interfutures“ herausgearbeitet hat, daß in den achtziger Jahren die kleinen Industriestaaten des Westens, das heißt also vor allem Europas, Westeuropas, geringere Wachstumschancen antreffen werden als die großen Industriestaaten.

Meine Damen und Herren! Das sind einige Überlegungen, die ich glaube Ihnen auch hier präsentieren zu müssen. Als ich diese Überlegungen anstellte, hörte ich Kollegen Mock eine Bedingung für weitere Kooperation aussprechen, hörte ich ihn die Bedingung aussprechen, wir müßten den Mut zu einem wirtschaftspolitischen Kurswechsel haben. Ja, meine Damen und Herren, glauben Sie, daß angesichts dieser Fakten überhaupt ein Kurswechsel in Österreich notwendig wäre? (Abg. Dr. B l e n k: Das glaube ich sehr wohl!) Das glauben Sie, Herr Kollege? Ich glaube, daß sich da der Kollege Mock ganz einfach ein bißchen vergriffen hat in der Wortwahl, denn soll der Kurswechsel vielleicht darauf hinauslaufen, daß wir jetzt dasselbe Spiel betreiben sollen wie andere westliche Industriestaaten, daß wir auch 7½ Prozent Arbeitslosigkeit schaffen sollen, vielleicht 10 Prozent? Sollen wir das machen, was Margret Thatcher tut? Nein, meine Damen und Herren, wir werden

Dr. Veselsky

das nicht tun! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist Ihrer unwürdig!)*

Herr Kollege, ich weiß, was er damit meinte. Er meinte einen politischen Kurswechsel. Er meinte damit — und damit ist ihm vielleicht das Unterbewußtsein durchgalloppiert —, daß hier eigentlich Wahlergebnisse korrigiert werden müßten. Und das geht ja nicht, Kollege Fischer hat darauf hingewiesen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Schauen Sie sich den Mock-Plan an!)* Herr Kollege, ich glaube, was wir brauchen, ist auch der Mut zu neuen Akzenten. *(Abg. Dr. Blenk: Was sind denn neue Akzente anderes als ein Kurswechsel?)*

Und da glaube ich, daß Verbalaggression schlecht ist. Verbalaggression ist nämlich gar kein neuer Akzent, sondern nur die Fortsetzung eines alten, nämlich nur Fortsetzung einer schlechten Praxis.

In der Replik auf Berichte des Kanzlers und des Finanzministers wurde das Wort „dämlich“ verwendet, das Wort „Provokation“ verwendet. Und zuvor, vor den Gesprächen, die am Montag zwischen den Parteien über die Wirtschaftspolitik stattfanden, sagte Ihr Kollege Keimel folgende Worte: „Steuerplünderung“, „Fiskalvandalismus“, „Fiskalpaket von Steuersadisten geschnürt“. — Nun, ich würde glauben, das ist denn doch eine Verbalaggression. *(Abg. Dr. Blenk: Eine drastische Sprache!)* Ja, eine drastische Sprache. Ich glaube, sie paßt gar nicht in diese Breite der Konsenschance hinein, die es ja gibt. Ich glaube, das analysiert zu haben. *(Abg. Dr. Zittmayr: So wie der „Feind“ am Parteitag der Sozialisten!)* Kollege Zittmayr, sehr lieb, ich wollte gerade ein Wort zu Ihnen sagen. Sie sprechen davon — weil Sie ja ein Spezialist des agrarischen Raumes sind —, daß wir uns stärker zur Selbsttragfähigkeit der Wirtschaft entlegener Regionen bekennen sollten. Sehen Sie, genau das sind die Worte des SP-Wirtschaftsprogramms, und ich würde Ihnen denn doch als Sprecher der Oppositionspartei empfehlen, daß Sie, wenn Sie uns hier Ihr Programm verkaufen wollen — was ja Ihr gutes Recht ist —, sich aber zumindest unseres auch anschauen und nicht etwas kritisieren *(Abg. Dr. Blenk: Das erleben wir doch ständig! Das brauchen wir nicht anschauen!)*, was Sie nicht einmal angeschaut haben, was Sie nicht einmal kennen. Das würde auch nicht der Konsensualvorgangsweise der österreichischen Praxis entsprechen. *(Abg. Dr. Blenk: Also wollen Sie doch einen Kurswechsel?)*

Meine Damen und Herren! Nun haben Sie versucht, in der Diskussion der Programme einen Gegensatz aufzubauen, indem Sie sag-

ten, wir Sozialisten wären für Zentralismus in der Förderung, und direkte Förderung würde Bürokratie bedeuten, würde Zentralismus bedeuten, und das wäre falsch. Man müßte Eigeninitiative betonen, Eigenverantwortung. Und da hat Ihnen dann unser Finanzminister Dr. Salcher als Antwort einen Hinweis gegeben darauf, daß Sie sich in Ihrem Programm, in Ihrem Wirtschaftsprogramm, das Sie als Mock-Plan an die Öffentlichkeit brachten, ja zur direkten Förderung bekennen und die indirekte kritisieren — und zwar richtig kritisieren —, weil sie ja keinen Beitrag für Neugründungen liefere, und daß Sie dort auch eine Bereitschaft zu diskretionären Entscheidungen andeuten, meine Damen und Herren.

Sie sind also gar nicht so gegen diskretionäre Entscheidungen! Nur in Ihren Worten, die aber mit den Programminhalten nicht übereinstimmen.

Uns haben Sie eigentlich hier Bürokratismus unterstellt, obwohl Sie noch gar nicht die Ausformung nachgefragt haben, wie nun diese direkte Investitionsförderung überhaupt strukturiert werden soll. Denn da gibt es sehr wohl die Möglichkeit einer gewissen Automatik, da gibt es sehr wohl die Möglichkeit gewisser Ansprüche, die man festlegen kann, und das bedeutet in keiner Weise, daß der Eigeninitiative eine Schranke gesetzt wird. Ganz im Gegenteil. Wenn ich mir, meine Damen und Herren, die Förderungspraxis des ERP-Fonds anschau — ich habe jahrelang Gelegenheit gehabt, ihn mitzuverwalten —, so darf ich Ihnen sagen: Ich kenne keinen der geförderten Investoren, der sich in irgendeiner Weise durch die Praxis der Förderung belastet fühlte. Ganz im Gegenteil. Mit Stolz weisen viele Unternehmungen noch immer die Plaketten auf den Anlagen aus: „Gefördert aus Mitteln des ERP-Fonds“. *(Abg. Dr. Blenk: Na, ablehnen wird er es!)* Das, meine Damen und Herren, ist nur ein Beweis dafür, daß es ein gutes System ist *(Abg. Dr. Blenk: Das spricht nicht für das System! Das ist ein schlechtes Argument!)*, und daher ist das ein gutes Argument.

Nun, Herr Kollege, jedenfalls hat sich dieser ERP-Fonds sehr segensreich ausgewirkt, und bei dieser Gelegenheit möchte ich auch — nachdem ich ja schon einige Worte an die Adresse der USA gerichtet habe — hier den Dank anschließen, den Dank dafür, daß Österreich den ERP-Fonds eben auf Grund der Marshall-Plan-Hilfe aufbauen und damit auch seinen Wiederaufbau fördern konnte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und zum Schluß, meine Damen und Herren, glaube ich, eines sagen zu können: Wenn

Dr. Veselsky

wir das Wirtschaftsprogramm der SPÖ des Jahres 1981 verwirklichen werden, so wie jenes des Jahres 1968, dann wird für Sicherung der Vollbeschäftigung gesorgt werden, dann wird für gleichmäßige Entwicklungschancen in allen Regionen Österreichs gesorgt werden, und dann wird auch die Konkurrenzfähigkeit unserer Wirtschaft erhalten, gestärkt werden, ohne Sozialdemontage, wie das im Ausland diskutiert wird. Ohne Sozialdemontage! Und da sei uns auch Japan kein Beispiel, kein Modell!

Ich möchte sagen: Wir Österreicher haben, folgend dem österreichischen Weg, die negativen Lehren aus der Weltwirtschaftskrise gezogen ebenso wie die positiven der guten siebziger Jahre. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist Dkfm. Bauer. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dkfm. **Bauer (FPÖ)**: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich meine aus den allermeisten Debattenreden meiner geschätzten Vorgänger hier am Pult herausgehört zu haben, daß das Generalanliegen der jetzt notwendigen Wirtschafts- und Finanzpolitik darin besteht, den erreichten, erarbeiteten relativen Wohlstand in unserem Land zu sichern, und daß das Erreichte weiter auszubauen den allermeisten zurzeit — leider, möchte ich hinzufügen — nicht möglich erscheint.

Es mag hier eine Ausnahme in dieser Runde geben, die sich wahrscheinlich um den Herrn Sozialminister Dallinger einordnen und finden läßt. Es hat mich nicht verwundert, daß der Herr Sozialminister der heutigen Debatte nur sehr sporadisch beiwohnt, weil er ja meint, daß sein Ressort und die Politik, die er zu verantworten und in diesem Lande maßgeblich als Minister zu gestalten hat, mit Wirtschaftspolitik nichts oder nur wenig zu tun hat. *(Zwischenruf bei der SPÖ.)*

Denn sonst, Herr Kollege, kann ich es mir nicht erklären, daß der Herr Sozialminister Dallinger und einige, die sich eben in seiner Runde von Sozialromantikern befinden, und offensichtlich gehören Sie auch dazu — Sie sitzen in der linken Ecke und damit auch rein örtlich hier im Hause richtig postiert —, denn nicht anders könnte ich es mir erklären, daß diese Damen und Herren meinen, daß gerade jetzt der richtige Zeitpunkt dafür ist, die 35-Stunden-Woche einzuführen, die fünfte Woche Mindesturlaub ins Auge zu fassen, die paritätische Mitbestimmung auch mit inner-

betrieblichen Kampfmaßnahmen durchzusetzen, und daß gerade jetzt die richtige Zeit dafür ist, die spiegelgleiche — ich unterstreiche: die spiegelgleiche — Witwerpension einzuführen.

Ich glaube — und möchte hier meinen Klubobmann Peter ergänzen —, der Herr Präsident Czettel hätte den Herrn Minister Dallinger und seine Runde von linken Sozialromantikern nach Japan mitnehmen sollen. *(Bundesminister Dallinger: Ich war schon vor ihm dort, Herr Kollege!)* Dann haben Sie dort nicht aufgepaßt und haben nichts gelernt von dem, was Sie dort gesehen haben. Umso bedauerlicher ist das für Sie, denn das zeigt, daß Sie nicht lernfähig sind, daß Sie nicht in der Lage sind, die Dinge, die Sie sehen, zu begreifen und zu verarbeiten, sehr geehrter Herr Sozialminister. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wobei ich Ihnen allerdings zubillige, Herr Dallinger, daß Sie in vielen Fällen sozialer Fortschritt sagen und eigentlich die Benya-Nachfolge meinen. Sie glauben, sich dadurch in gewissen Kreisen profilieren zu müssen und profilieren zu können. Aber gerade dann, glaube ich, müßten Sie umso mehr zur Kenntnis nehmen, Herr Sozialminister, daß uns zur Zeit wirtschaftspolitisch der Wind ganz einfach ins Gesicht bläst. Wenn Sie ein bißchen was von Nautik verstehen oder gelesen haben — man braucht gar nicht allzu viel darüber wissen —, dann muß man in dem Zusammenhang ganz einfach weiter zur Kenntnis nehmen, daß man in so einer Situation, in der einem der Wind ins Gesicht bläst, nicht schnurstracks ein an sich vielleicht richtiges Ziel ansteuern kann, sondern daß man dann gegen den Wind kreuzen muß, sonst kentert man ohne Zweifel.

Und wenn ich bei diesem bildhaften Vergleich bleiben darf, so möchte ich auch noch anfügen, daß sich in solch stürmischen Zeiten — und in denen befinden wir uns ohne Zweifel, das haben so gut wie alle meine Vorredner hier zum Ausdruck gebracht, und ich werde es dann auch noch ein wenig zu belegen versuchen — der Blick vermehrt dann auch jenen zuwendet, die auf der Kommandobrücke dieses Schiffes stehen, denn es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß ein ins Schlingern geratenes Boot umso besser und rascher in schönere, ruhigere Gewässer kommen wird, je klarer und ruhiger die richtigen Anordnungen von dieser Kommandobrücke aus getroffen werden. Und genau das, meine sehr geehrten Damen und Herren, vermissen wir zur Zeit. Dieser Blick auf die Kommandobrücke der Bundesregierung kann zur Zeit in

Dkfm. Bauer

diesem Land wohl niemandem Ruhe und Zuversicht einflößen. (*Zwischenruf des Abg. Haas.*) Ich werde Ihnen gleich sagen, warum ich das glaube. — Der Kapitän — wenn wir weiter bei dem Bild bleiben — spinnt zunehmend lieber sein internationales Seemannsgarn im Ausland, als daß er sich um sein, um unser österreichisches Staatsschiff kümmert. Und daher ist es nicht zu verwundern, daß die übrigen, die auf dieser Kommandobrücke stehen, die Offiziere, wenn ich so sagen darf, durcheinanderlaufen und widersprüchliche Kommandos geben.

Beispiel Sparbuchsteuer, heute schon mehrfach erwähnt. Ich darf es Ihnen, wenn Sie es nicht glauben und immer noch nicht begriffen haben, Herr Kollege, vielleicht noch einmal sagen. Wie war denn das? Ist das ein Zick-Zack oder ist das kein Zick-Zack-Kurs, wenn so eine Sparbuchsteuer geplant wird, vom Herrn Bundeskanzler höchstpersönlich ins Gespräch gebracht wird, von seinem damaligen Finanzminister und Vizekanzler Androsch zu recht, wie ich glaube, in Grund und Boden verdammt worden ist und man dann als Kompromiß die auch schon erwähnte Bankensteuer erfunden hat?

Dann hat man diese ad acta gelegte Sparbuchsteuer nach dem Abgang des seinerzeitigen Finanzministers wieder hervorgeholt und von Regierungsseite sanktioniert, wie das auf Ihrem Parteitag geschehen ist und hat sie jetzt wieder — das hat der Herr Kollege Zittmayr in schöner Deutlichkeit geschildert — sozusagen nicht einmal über Nacht, sondern an einem Tag, wiederum zu den Akten gelegt. Das ist ein Zick-Zack-Kurs, meine sehr geehrten Damen und Herren von der linken Seite dieses Hauses, par excellence! Das ist eine Hü-Hott-Politik, wie sie wohl höher nicht mehr geht, aber sicherlich keine Wirtschafts- und Steuerpolitik, die den Menschen Vertrauen einflößt, ihnen Zuversicht gibt und ihnen eine Orientierungshilfe gibt, wohin die Reise denn gehen soll. Zu so einer Wirtschafts- und Steuerpolitik sagen wir Freiheitlichen jedenfalls mit Überzeugung nein. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ihre Zwischenrufe zeigen mir, daß zu befürchten ist, daß viele von Ihnen immer noch nicht begriffen haben, immer noch nicht ahnen, wieviel an wirtschaftspolitischem Vertrauen, an wirtschaftspolitischem Porzellan nur mit dieser einen Maßnahme, mit diesem Hü-Hott in dieser einen Frage in diesem Land zerschlagen wurde. — Aber wenn Sie sich die Mühe machen, ein bißchen mit den kompetenten Leuten des Kreditwesensektors zu sprechen, dann werden Ihnen diese das bestätigen.

Bedauerlicherweise hat sich der Herr Finanzminister diesem Hü-Hott-Stil in seiner ureigensten Domäne, in der Steuerpolitik, nahtlos angeschlossen. Er paßt bestens dazu. Er hat nämlich auch in dieser kritischen wirtschaftspolitischen Situation — ich möchte sagen: karnikelgleich — einen Besteuerungsvorschlag nach dem anderen in die Welt gesetzt.

Ich erinnere Sie an die Besteuerung der Sozialabgaben, das war einer seiner ersten Vorschläge, die Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehaltes hat der Herr Staatssekretär Seidel gleich, noch bevor er, glaube ich, überhaupt angelobt gewesen ist, in seiner Fernsehdiskussion zur Diskussion gestellt. Reduzierung der steuerlich absetzbaren Sonderausgaben war einer der nächsten Vorschläge. Streichen des kleinen Kfz-Pauschales und so weiter und so fort.

Alles Besteuerungsvorschläge, die man aus dem Hut gezogen hat und die man dann wieder verworfen hat, verwerfen mußte, weil man sich entweder in der Bundesregierung über den einzuschlagenden Weg nicht einig war, über den Kurs nicht einig war bzw. weil man erkennen mußte, daß es bei diesem Steuerroulett schon längst rien ne va plus geheißen hat; nichts geht mehr!, zu gut deutsch. Und auch das ist eine Hü-Hott-Politik, die der Herr Finanzminister hier praktiziert hat und keine Wirtschafts- und Steuerpolitik, die den Menschen in diesem Land Vertrauen einflößt, das zur Zeit bitter notwendig wäre.

Der vorläufige Höhepunkt dieser weitsichtigen und koordinierten Steuer- und Finanzpolitik ist diese sogenannte Lohn- und Einkommensteuerreform, die für den 1. 1. 1982 bzw. für den 1. 1. 1983 versprochen wurde. Ich bezeichne das als eine Frotzelei in zwei Etappen, meine sehr geehrten Damen und Herren. Und ich sage Ihnen auch, warum ich das als Frotzelei betrachte, und ich weiß, was ich damit sage. Denn etwas unter der Überschrift „Milderung des Steuerdrucks“ zu verkaufen und dann im Durchschnitt eine steuerliche Entlastung von 125 S bis 130 S pro Monat in die Welt zu setzen und bei jenen, die mehr als 20.000 S brutto im Monat verdienen, überhaupt eine größere Steuerlast zu bringen und das, wie gesagt, unter dem Titel „Milderung des Steuerdrucks“ zu verkaufen, ist und bleibt wohl eine Frotzelei.

Aber auch noch aus einem zweiten Grund ist es eine Frotzelei, meine sehr geehrten Damen und Herren. Das zweite Motto, unter dem das, was für den 1. 1. des kommenden

7850

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dkfm. Bauer

Jahres versprochen wurde, steht, heißt: „Milderung der Progressionskurve“. In Wahrheit wird diese Progressionskurve aber steiler werden und nicht gemildert werden, weil man die Progressionsstufen verkleinert.

Ich darf in aller Bescheidenheit für die freiheitliche Fraktion in diesem Haus in Anspruch nehmen, daß wir 1973/1974 vielleicht nicht unwesentlich durch unsere ständigen Hinweise und Forderungen dazu beigetragen haben, daß der damalige Finanzminister Dr. Androsch relativ — ich sage relativ — breite Progressionsstufen eingeführt hat, die gelten ja heute noch, weil die neuen noch nicht beschlossen sind. Es gelten zur Zeit für Einkommen bis 450 000 S jährlich brutto Progressionsstufen von 40 000 S bis 180 000 S.

Nach dem Salcher-Vorschlag wird es nun so aussehen, daß diese relativ breiten Progressionsstufen für Bruttojahreseinkommen bis 280 000 S wieder verkleinert werden auf 10 000 S bis 40 000 S. Man geht also zurück auf das, was man 1974 zu recht beseitigt hat.

Sie wissen ja, was die Verkleinerung dieser Progressionsstufen bedeutet, und das ist der Grund, warum wir diese so vehement ablehnen. — Das bedeutet nämlich nichts anderes, als daß die Menschen mit ihrem Einkommen noch rascher wieder in die Progression hineinwachsen, als sie es zur Zeit ohnehin schon tun.

Diese Bagatellensteuererleichterung von 30 S monatlich bis zu den 125 S wird, so fürchte ich, bereits im nächsten Jahr wieder mehr als wettgemacht sein. Daher ist diese zweite Etappe, die für 1983 versprochen ist, wirklich nichts anderes als eine Augenauswischerei mit Blickpunkt auf die kommenden Nationalratswahlen im Jahr 1983 oder Beginn 1984. Zu diesem taktisch begründeten Vorgehen, zu dieser Augenauswischerei, zu diesem Rückschritt hinter das Jahr 1974 zurück sagen wir Freiheitlichen ebenfalls aus Überzeugung nein. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun vielleicht auch noch einige Klarstellungen zu dem rosaroten Blick zurück des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn Finanzministers in ihren heutigen Berichten. Man riecht ja förmlich noch den Weihrauch hier im Raume, den die beiden Herren sich selber gestreut haben. Normalerweise machen das die Ministranten, soweit ich da informiert bin, daß sie den Weihrauch verströmen. Die Herren haben es hier selbst gemacht. Sie haben sich selber Weihrauch gestreut.

Um die Diskussion darüber vielleicht abzukürzen und möglichst rasch einen gemeinsamen Nenner für die Ausgangssituation, über

die wir jetzt zu reden haben, für den Blick in die Zukunft zu finden, stehe ich nicht an zu sagen: Wir sind bis jetzt in Österreich im Vergleich zum Ausland, im internationalen Vergleich, relativ gut über die Runden gekommen. *(Beifall eines SPÖ-Abgeordneten.)*

Ich sage nur eines dazu — ich hätte daher nicht voreilig geklatscht —: Es ist kein allzu großes Kunststück gewesen. Ich sage nicht, es war gar keine Leistung, die hier die österreichischen Wirtschaftspartner, die Bundesregierung und das Parlament hier vollbracht haben. Es war nur kein allzu großes Kunststück, meine Damen und Herren, denn Sie haben diese guten Ergebnisse nur dadurch zuwege gebracht, indem Sie auf Pump gelebt haben, indem Sie einen rigorosen Vorgriff auf die Zukunft getan haben.

Das beweist allein eine einzige Zahl beziehungsweise ein einziger Zahlenvergleich, nämlich der Stand der österreichischen Staatsverschuldung. Die Staatsschuld hat, wie Sie wissen, im Jahr 1971 47 Milliarden Schilling betragen. Am Ende des heurigen Jahres werden es 300 Milliarden Schilling sein. Ein atemberaubendes Tempo des Zuwachses der Staatsverschuldung. Ich sage Ihnen: Auf diese Art und Weise, auf Pump leben, kann ein jeder eine Zeitlang ganz gut; ich sage: eine Zeitlang ganz gut.

Sie werden jetzt vielleicht sagen, ja, lieber Herr Kollege Bauer, aber gibt uns denn der Erfolg nicht recht? Geben uns nicht die Wirtschaftsdaten recht, die wir in der Vergangenheit damit erzielt haben? Das glaube ich nicht, denn es ist ja noch nicht aller Tage Abend, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Regierungsseite.

Ich fürchte, das dicke Ende kommt beziehungsweise es ist schon da. Für mich war ja symptomatisch, daß die beiden Referenten, Bundeskanzler und Finanzminister, in ihren Ausführungen so gut wie keinen Blick in die Zukunft gewagt haben. Sie haben höchstens in einigen wenigen schönen Phrasen in die Zukunft geblinzelt, ohne wirklich auf die Dinge und Fakten einzugehen. Und daher möchte ich das jetzt mit einigen wirtschaftlichen Kennzahlen nachzuholen versuchen.

Das Bruttoinlandsprodukt ist so eine wirtschaftliche Kennzahl. Sie können doch nicht abstreiten, daß es für das Jahr 1981 nur mehr darum geht zu beurteilen, wird es ein sogenanntes Null-Wachstum, also erreichen wir keinen Wirtschaftszuwachs, oder wird es ein echtes Minus. Die jüngste Prognose, die mir zur Verfügung steht, ist die Märzprognose, die bereits anders als zu Jahresbeginn einen ech-

Dkfm. Bauer

ten Rückschritt, ein echtes Zurückfallen der Bruttoinlandsproduktion mit 0,5 Prozent vorhersagt.

Nächste wirtschaftliche Kennzahl, die heute auch schon mehrfach erwähnt worden ist: Verbraucherpreisindex — es ist doch keine Frage, die Zahlen sprechen für sich, die kann jeder nachlesen, der sich damit auseinandersetzt —, daß etwa der Verbraucherpreisindex des Jahres 1979 in einem guten, in einem ausgezeichneten konjunkturellen Jahr 3,7 Prozent betragen hat, im vergangenen Jahr 6,4 Prozent ausgemacht hat, und für heuer erwarten wir einen Verbraucherpreisindex so um die 7 Prozent herum.

Nächster Punkt: Arbeitslosenrate. Zugegeben, im internationalen Vergleich befinden wir uns hier immer noch in einer — Gott sei Dank — guten Situation. Wir befinden uns auch mit den neuesten Prognosen immer noch im Bereich, ich würde sagen, am Rande jener Kennziffer, die noch Vollbeschäftigung signalisiert. Aber es ist keine Frage, daß sich die Dinge in die unerfreuliche Richtung, in die unerfreuliche Tendenz einer zunehmenden Arbeitslosenrate bewegen. Vergleichszahlen: 1980 betrug die Arbeitslosenrate 1,9 Prozent, heuer rechnen wir mit 2,4 bis 2,5 Prozent laut den entsprechenden Prognosen.

Nächste Wirtschaftskennzahl, die der Herr Finanzminister selbst herangezogen hat: Außenhandelsbilanz: Im Jahr 1978 betrug das Minus der Außenhandelsbilanz 56 Milliarden Schilling, 1979 waren es 64 Milliarden Schilling und 1980 waren es 90 Milliarden Schilling.

Der Herr Finanzminister hat heute gemeint, es sei nun bei der Leistungsbilanz eine Trendumkehr, eine Verbesserung zu erkennen, weil im ersten Quartal 1981 ein positives Ergebnis herausgekommen ist. Er hat nur vergessen, das heißt, er hat nicht vergessen, er hat verschwiegen — er wird es ja wissen —, daß dieses zugegebenermaßen gute Ergebnis des ersten Quartals der Leistungsbilanz 1981 nur durch eine unerwartet hohe, große statistische Differenz zustande gekommen ist. Dieses Plusergebnis ist nur Ausfluß einer unerwartet übergroßen fehlerhaften statistischen Erhebung der vorangegangenen Zeiträume, es ist in der unerwartet hohen, großen statistischen Differenz begründet. Das April-Ergebnis, dessen endgültige Zahlen noch nicht vorliegen, zeigt bedauerlicherweise bereits wieder das gewohnte negative Bild.

Nächste wirtschaftliche Kennzahl, die Insolvenzstatistik: 1978 gab es 1 900 Gesamt-

insolvenzen in unserem Land, 1979 gab es 2 100, 1980 waren es 2 300. Das zeigt auch ein unerfreuliches Ansteigen innerhalb von drei Jahren.

Oder nehmen Sie den WIFO-Monatsbericht von Mai 1981 her: Zunahme der Arbeitslosenzahl um 15,2 Prozent; offene Stellen: Rückgang 24 Prozent; Industrieerzeugung: Rückgang 3,5 Prozent; Einzelhandelsumsätze Jänner, Feber 1981: Rückgang 2 Prozent; Konsumgüterproduktion März: Rückgang 4 Prozent; Verbrauchsgüterproduktion: Rückgang 3 Prozent; langlebige Konsumgüter: Rückgang 13 Prozent. (*Zwischenruf der Abg. Maria Metzker.*) Ja, meine liebe Frau Kollegin, Sie können sich winden, wie Sie wollen, das sind die offiziellen Zahlen, die der WIFO-Monatsbericht ausweist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gut schaut es eigentlich in keinem Bereich aus. Es gibt zwar unterschiedliche Ausgangssituationen, aber gut schaut es nirgends aus. Vor allem — darauf möchte ich hinweisen — geht die Tendenz ausschließlich ins Negative und nicht ins Positive. Es ist daher keine Frage: Wir stehen mitten in einer Rezession.

Trotz dieser, wie ich meine, ernsten Wirtschaftssituation wäre vielleicht guter Rat gar nicht so teuer, wenn, ja wenn, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Seite dieses Hauses, wenn von der sozialistischen Bundesregierung nicht auch in den guten Zeiten, was ich Ihnen hier schon mehrfach von diesem Pult aus nachgewiesen habe, stets wesentlich — ich sage: wesentlich — mehr ausgegeben worden wäre, als eingenommen wurde, sodaß wir jetzt, mitten in dieser Rezession stehend, mit einem leeren Staatssäckel konfrontiert sind, sodaß es nun nicht mehr möglich ist, die entsprechenden konjunkturbelebenden Impulse zu geben.

Das ist ja auch der Grund, warum der Herr Finanzminister in seinen Ausführungen nunmehr davon gesprochen hat, daß wir uns in einer Krise des gesamten Wirtschaftssystems befinden. Nix befinden wir uns in einer Krise des gesamten Wirtschaftssystems, Sie befinden sich in einer Krise, weil Sie jahrelang verjuxt haben, was Sie jetzt einsetzen sollten. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Dieser gute Rat wäre vielleicht gar nicht so teuer, denn es könnte sich, sehr vereinfacht dargestellt, ja lediglich um folgendes handeln — ich zähle unvollständig einige Maßnahmen auf, die man bei gefüllter Staatskasse oder bei nicht völlig ausgeraubter Staatskasse setzen könnte —: steuerliche Entlastungsmaßnahmen großzügigster Art zur Investitionskapi-

7852

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dkfm. Bauer

talbildung, vermehrt gezielt eingesetzte Mittel der öffentlichen Hand, um konjunkturbelebend zu wirken, eine Steuerreform, die den Konsum belebt, Beschleunigung der Struktur-anpassungsprozesse durch Förderung. All diese Dinge könnte man mit einer gerüsteten Staatskasse durchführen.

Aber wir sind nicht nur mit einem leeren Staatssäckel konfrontiert, sondern auch mit der Tatsache, daß die sozialistische Alleinregierung in den zehn Jahren ihrer Tätigkeit Österreich bis über beide Ohren tief verschuldet hat, wie ich Ihnen bereits an Hand des Zahlenvergleichs der Staatsverschuldung nachgewiesen habe, und daß aus diesem Grunde ein weiteres Schuldenmachen im Sinne des Deficitspending nicht zu verantworten ist. Zum Teil geht es ja auch gar nicht mehr.

Ein Symptom dafür war für mich unter anderem auch die Tatsache, daß erstmalig in der Zweiten Republik in diesem Lande eine Bundesanleihe zurückgezogen werden mußte. Ich weiß schon, daß das zum Teil mit dem Zinsniveau zusammenhing. Aber sicherlich hat auch die Überlegung mit eine Rolle gespielt, daß der österreichische Kapitalmarkt ausgetrocknet ist, daß nicht genügend Garantie und Sicherheit besteht, daß die Bundesanleihe auch tatsächlich gezeichnet wird. Die Banken, die sonst die Ausfallhaftung zu übernehmen haben, wollten daher nicht mitziehen.

Der Herr Finanzminister Salcher sagte, er verstehe nicht, was daran blamabel sei, wenn man eine Staatsanleihe zurückziehen muß. Das ist ein trauriges Symptom. Wenn er es wirklich nicht versteht, dann versteht er wirklich nichts davon.

Auch der dritte Weg ist uns versperrt, nämlich durch erhöhte Steuereinnahmen vermehrt Mittel für die öffentliche Hand zu erreichen, denn auch die Steuerschraube ist in diesem Land unter der sozialistischen Alleinregierung bereits bis zum Anschlag angezogen worden.

Wenn der Herr Finanzminister Salcher meinte, die Steuerquote sei nicht nennenswert gestiegen, dann stimmt das schon. Nur betrachtet er lediglich einen Teilaspekt dieser gesamten Problematik, denn man kann natürlich nicht nur die eigentliche Steuerbelastung heranziehen, sondern muß die Gesamtbelastung der Menschen in diesem Lande mit Steuern und Abgaben in die Betrachtung mit einbeziehen. Den Leuten ist es relativ gleichgültig, unter welchem Titel sie an die öffentliche Hand im weitesten Sinn des Wortes einen

Teil ihres Erarbeiteten abzuliefern haben. Ihnen ist es gleich, ob das Steuern oder Abgaben sind. Daher kann man natürlich nicht nur die Steuerquote zum Vergleich heranziehen, sondern muß die Staatsquote nehmen, also die Kombination aus diesen beiden Dingen, und die ist in den letzten zehn Jahren von 36 auf 42 Prozent gestiegen.

Ich möchte mich abschließend auch noch ein wenig dem Rezept zuwenden, das Sie in dieser Situation der österreichischen Wirtschaft anbieten, nämlich Ihrem Wirtschaftsprogramm. Es ist interessant für mich, daß dieses Wirtschaftsprogramm in den beiden Referaten mit keinem Wort erwähnt worden ist. Ich fürchte, es ist die falsche Medizin, die Sie der österreichischen Wirtschaft verabreichen wollen, denn Ihr Wirtschaftsprogramm, wenn Sie es so verwirklichen, wie es am Parteitag beschlossen worden ist, bedeutet ohne Zweifel mehr Staatseinfluß, mehr Zentralismus, mehr Dirigismus, mehr Lenkung vom Grünen, sprich „roten“ Funktionärstisch aus, statt daß Sie, wie wir Freiheitlichen meinen, der österreichischen Wirtschaft mehr freie Luft zum Atmen geben.

Daß die freie Marktwirtschaft oder sagen wir besser die Soziale Marktwirtschaft der gelenkten Zentral- oder Planwirtschaft noch allemal überlegen war und ist, zeigt uns ein Blick über die Grenzen in östliche Richtung. Dort sehen Sie, wie die Zentral- oder Planwirtschaft funktioniert beziehungsweise nicht funktioniert. Daß das freie Unternehmertum der verstaatlichten Industrie letztlich überlegen ist, beweisen uns die Ereignisse in unserer eigenen verstaatlichten Industrie, die die Arbeitsplätze trotz Milliardensubventionen nicht halten kann.

Die größten Pleiten in der Privatwirtschaft, die es ohne Zweifel gibt — darüber wollen wir nicht hinwegdiskutieren oder hinwegsehen; das wäre dumm und unrichtig —, erleben wir dort, wo sich der Staat über seine Banken einen direkten oder indirekten Einfluß, ein dominierendes Mitspracherecht gesichert hat.

Daher glaube ich abschließend festhalten zu können, daß die große Gefahr besteht, daß mit diesem Ihren Wirtschaftsprogramm der österreichische Weg, den Sie auf Ihren Plakaten als einen Weg der SPÖ bezeichnet haben, zur Einbahn bergab, zur linken Sackgasse wird, und davor möchten wir Sie und auch die Öffentlichkeit mit Nachdruck warnen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Ing. Gassner. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Ing. Gassner (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Unter dem Titel „Aufschwung nicht in Sicht“ steht: „Dieses geringe Wachstum hat erhebliche Strukturprobleme aufgedeckt, die nicht wie in den späten sechziger Jahren durch Wirtschaftswachstum überdeckt werden können. Ein solcher Aufschwung ist nämlich für die nächsten zwei Jahre nicht in Sicht, und die Schwierigkeiten einer Lösung von Strukturproblemen würden nur mit der Dauer des Aufschiebens zunehmen.“

Diese Aussage stammt nicht von einem Oppositionspolitiker und nicht von heute und nicht von gestern, sondern diesen Artikel hat der Abgeordnete Schmidt, der heute auch am Rednerpult gestanden ist, vor zwei Jahren in der „Solidarität“ geschrieben.

Meine Damen und Herren von der Regierungspartei! Auf Grund der heutigen Diskussion kommen wir wieder wie schon seit einigen Jahren zu unserer Feststellung, daß wir Jahr für Jahr den Wirtschaftsbericht hören, Jahr für Jahr Analysen hören, immer wieder Ankündigungen hören, aber feststellen müssen, so wie auch der Abgeordnete Schmidt bereits im Jahre 1978, daß nichts geschieht, um die Probleme echt zu lösen. Das ist die Kritik der ÖVP! (Beifall bei der ÖVP.)

„Pleitegeier wird immer fetter“ oder „Gesucht: die neuen Schlüsselindustrien“ oder „Statt Nullwachstum Schrumpfen“ oder „Kein Konjunkturaufschwung in Sicht“: Das sind auch keine Aussagen eines Oppositionspolitikers, sondern Überschriften aus der „Arbeiter-Zeitung“ in den letzten Wochen. Kein Oppositionspolitiker kann treffender wie die „Arbeiter-Zeitung“ die Situation feststellen, in die heute die österreichische Wirtschaft durch die schlechte Wirtschaftspolitik der Bundesregierung gekommen ist. Das stellt sogar die „Arbeiter-Zeitung“ fest.

Meine Damen und Herren! Heute wurde wiederholt gefragt: Wie kann man die Probleme lösen? Heute wurde sehr oft über die Zusammenarbeit gesprochen. Ich glaube, Zusammenarbeit heißt, daß die verschiedenen Partner bereit sind, die Probleme zu diskutieren und auch von ihrem parteipolitischen Standpunkt abzurücken. Aber, meine Damen und Herren von der Regierungspartei, Zusammenarbeit kann nicht heißen: Wenn es der Mehrheit paßt, dann ja, wenn es der Mehrheit nicht paßt, dann nein. So kann Zusammenarbeit nicht aussehen! (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn man Zusammenarbeit wünscht, so gibt es ja einige Beispiele dafür, wie Zusammenarbeit möglich ist. Ich denke an die

Sozialpartnerschaft. Ich denke auch an die Zusammenarbeit, die wir im ÖGB praktizieren. Wenn ich an zwei wichtige Themen der letzten Zeit denke, die im ÖGB diskutiert wurden, an das sogenannte Nachtschicht-Schwerarbeitergesetz und an die Frage, wie und wann sich der ÖGB eine Lohnsteueranpassung vorstellt, so gab es darüber vorerst natürlich unterschiedliche politische Meinungen, in den verschiedenen Fraktionen. Ich kann heute feststellen, daß sich im wesentlichen — ich hoffe, es hält auch in der Frage der Lohnsteueranpassung — alle Fraktionen bis auf die Kommunisten geeinigt haben, was wir als ÖGB von der Bundesregierung oder in Sozialpartnergesprächen im Sinne der kooperativen Zusammenarbeit mit der Wirtschaft verlangen und gemeinsam durchzuführen versuchen werden.

Zusammenarbeit ist für mich, wenn alle Gruppierungen bereit sind, auf ihren ursprünglichen Standpunkt zu verzichten und im Sinne eines gemeinsamen Wohls einen Konsens zu suchen. Aber, wie schon erwähnt, wenn man sagt: Jawohl, ich kündige Zusammenarbeit an, wenn ich die Opposition brauche, dann biete ich Zusammenarbeit an, aber sonst bin ich prinzipiell nicht bereit, auf Argumente der Opposition einzugehen!, dann kann das keinesfalls die Basis für eine Zusammenarbeit sein.

Heute wurde gesagt — ich glaube, es war Abgeordneter Veselsky —, daß die ÖVP-Abgeordneten hier nur darüber gesprochen hätten, daß die Betriebe zuwenig Kapital haben, und nicht über die Sicherung der Arbeitsplätze. Dazu, meine Damen und Herren von der Regierungspartei — der Herr Abgeordnete Veselsky ist nicht hier —, kann ich nur feststellen: Er bräuchte nur unsere Programme, den Mock-Plan, das Programm zur Sicherung der Arbeitsplätze, aber auch all unsere Aussagen, die gemacht wurden, heranziehen, dort findet er genug zur Frage der Arbeitsplatzsicherung. Ich kann feststellen, daß alle ÖVP-Politiker immer wieder gesagt haben: Für uns hat die Vollbeschäftigung, aber auch die Einkommenssicherung Vorrang. Für uns gilt es, die Vollbeschäftigung und die Einkommen der Menschen in Österreich zu sichern. Das hat selbstverständlich Vorrang für uns.

Meine Damen und Herren! Wenn man heute in die Betriebe kommt, dann wird über diese Probleme diskutiert. Anscheinend kommt der Abgeordnete Veselsky nicht in die Betriebe. Eine solche Sorge ist die Frage der nun wieder aufgehenden Schere in der Arbeitslosenstatistik. Man sehe sich die offenen Stellen saisonbedingt an. (Der Redner

7854

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Ing. Gassner

zeigt eine Graphik vor.) Die schwarze Skala sind die Arbeitslosen und die Skala mit den rotschwarzen Streifen sind die freien Arbeitsplätze. — Dann sieht man: seit 1974 klaffen die beiden wieder auseinander. Sie haben sich einmal genähert und gehen nun seit zwei Jahren ständig auseinander.

Das beschäftigt natürlich die Arbeitnehmer in den Betrieben. Sie sagen: Was ist mit meinem Arbeitsplatz? Ist er gesichert, ist er in Ordnung, wird es möglich sein, diesen Arbeitsplatz weiter innezuhaben? Wie schaut es mit meinem Einkommen aus? Darüber diskutieren heute auch die Arbeitnehmer, nicht nur die Unternehmer, nicht nur die Manager, nicht nur die Betriebsräte. Die Arbeitnehmer fragen: haben wir genug Geld im Betrieb, um investieren zu können? Ist mein Betrieb so gesichert, daß er auch Gewinn abwirft, daß wir Sozialleistungen von diesem Unternehmen bekommen, daß wir einen entsprechenden Lohn in unserem Betrieb bekommen? Das wird im Betrieb diskutiert von den Arbeitnehmern, von den Betriebsräten, von den Managern, von den Eigentümern. Wir sehen daraus die große Sorge, welche die Menschen in den Betrieben haben.

Wenn der Abgeordnete Veselsky gemeint hat, über das werde nicht gesprochen, dann muß ich sagen: Ich höre das immer wieder bei meinen Betriebsbesuchen, und zwar nicht nur von ÖVP-Angehörigen, auch von Sozialisten, von Menschen, welche den verschiedensten Fraktionen angehören, von den Arbeitnehmern, die echte Sorge um die wirtschaftliche Entwicklung in Österreich haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Abgeordnete Veselsky hat auch gemeint, es wäre heute in Österreich alles in Ordnung und die Bevölkerung stünde der Entwicklung positiv gegenüber. Ich habe hier eine IMAS-Umfrage, welche von 20. März bis 8. April dieses Jahres durchgeführt wurde. Da wurde die Bevölkerung gefragt, wie sie die wirtschaftliche Entwicklung einschätze. Sie hat diese schon seit vielen Jahren nicht mehr so pessimistisch eingeschätzt wie heute. 55 Prozent der Befragten haben erklärt, daß sie meinen, in den nächsten zwölf Monaten würde sich die wirtschaftliche Lage in Österreich verschlechtern. 55 Prozent glauben, sie wird sich verschlechtern! 52 Prozent glauben, daß sie sich heuer persönlich weniger leisten können als vor einem Jahr.

Ich frage den Abgeordneten Veselsky: Wo sind die positiven Daten, wenn 55 Prozent sagen, es werde schlechter, und 52 Prozent, man könne sich weniger leisten? In dieser Umfrage drückt sich die Sorge der Menschen

aus. Weil es diese Sorgen gibt, ist es unsere Aufgabe, entsprechende Maßnahmen zu setzen und hier darüber zu diskutieren, wie man die Probleme lösen kann, um die Sorgen der Menschen wieder zu beseitigen. (Beifall bei der ÖVP.)

Immer wieder wird gesagt, wenn man über Wirtschaftspolitik diskutiert, die internationale Lage sei schuld. Meine Damen und Herren, wir können uns bestimmt keinen internationalen Impuls erwarten. Man muß bedenken, daß 40 Prozent des Handelsvolumens Österreichs sich mit der Bundesrepublik Deutschland abwickeln. Wenn die Bundesrepublik Deutschland ein Wachstum von minus 1,5 Prozent, also nicht einmal Nullwachstum, sondern weniger erwartet, dann wird von dort bestimmt kein wirtschaftlicher Impuls nach Österreich kommen. Und wenn man bedenkt, daß die Bundesrepublik Deutschland mit der Schweiz, mit Italien und mit Großbritannien zusammen 60 Prozent des Handelsvolumens mit Österreich stellt, dann können wir auch von dort keinen Impuls erwarten.

Wenn man weiters bedenkt, daß Österreich im Welthandel nicht einmal ein Prozent des Handelsvolumens bestreitet, dann glaube ich nicht — wie dies der Abgeordnete Veselsky gemeint hat —, obwohl ich immer ein Optimist bin, daß wir von Österreich aus die Wirtschaftspolitik weltweit beeinflussen werden können.

Ich glaube eher, wir sollten die Dinge sehr realistisch sehen, genau prüfen, welche Chancen wir haben und was wir vom Ausland erwarten können. Gerade wenn wir die internationale Lage so klar sehen können, dann erkennen wir, daß wir versuchen müssen, im Inland die Probleme zu lösen, daß wir versuchen müssen, durch unsere wirtschaftspolitischen, steuerpolitischen und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen die schwierige Situation, in der wir uns befinden, von Österreich aus in den Griff zu bekommen. Das ist unser Auftrag. (Beifall bei der ÖVP.)

Wie man in allen wirtschaftspolitischen Statistiken nachlesen kann — auch heute wurde das wiederholt gesagt, Präsident Benya hat es beim ÖGB-Bundesvorstand zum Ausdruck gebracht —, sinkt die Nachfrage in Österreich. Dies ist ein negatives Signal. Meine Damen und Herren, die Nachfrage sinkt. Warum sinkt die Nachfrage? Die Kaufkraft der Arbeitnehmer geht zurück, die Investitionsbereitschaft der Unternehmen geht zurück. Die wirtschaftspolitischen Daten sind allen zugänglich, ich brauche sie hier nicht zu wiederholen.

Ing. Gassner

In einer solchen Situation gilt es, meine Damen und Herren, Überlegungen anzustellen: Warum ist das so? Ist das so, weil die Arbeitnehmer nicht können oder nicht wollen? Ist das so, weil die Betriebe nicht können oder nicht wollen? Ich meine, sie können nicht. Sie wollen mehr konsumieren, sie wollen mehr investieren, aber sie können nicht.

Dazu kommt noch, meine Damen und Herren von der SPÖ, daß durch Ihren Zick-Zack-Kurs in der Wirtschaftspolitik, durch Ihre sich täglich verändernden Ankündigungen zur Steuerpolitik nicht nur generell die österreichische Wirtschaft, nicht nur die Unternehmer, sondern auch die Arbeitnehmer verunsichert sind. Es ist ihnen nicht möglich, langfristig zu planen, langfristig zu investieren, langfristig Konsumgüter anzuschaffen, wenn sie heute nicht wissen, wie morgen die steuerliche Belastung, morgen ihr Einkommen ist.

Grund dafür ist Ihre dauernde Veränderung in Ihrer Politik, die dauernde Veränderung Ihrer Ankündigungen. Die sind maßgeblich schuld, daß heute nicht investiert wird und die Kaufkraft nicht ausgenützt wird! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wenn heute festgestellt wird, bei der Inflationsrate liegen wir ganz gut in Österreich, dann sollten wir auch Vergleiche anstellen, und zwar nicht deshalb vergleichen, um sich auf das Ausland auszureden, sondern um ganz einfach zu beobachten: Wie ist die Entwicklung im Ausland, dort, wo es uns konkurrenzierende Betriebe gibt, dort, wo es Unternehmen gibt, die eventuell das produzieren und verkaufen, was wir auch in Österreich produzieren und verkaufen?

Und da müssen wir in den letzten Jahren und auch in der Prognose für 1981 feststellen, daß bisher die Bundesrepublik Deutschland und die Schweiz besser waren als wir, aber nun auch Japan, die Niederlande und Belgien uns zu überrunden beginnen. Das heißt, auch aus diesen Ländern werden auf Grund der niedrigeren Inflationsrate billigere Produkte auf den Weltmarkt gelangen und auch nach Österreich importiert werden.

Deshalb, meine Damen und Herren, haben wir Sorgen, daß wir auf Grund von Kaufpreisvergleichen unsere Produkte, die wir in Österreich produzieren, viel weniger verkaufen werden können. Deshalb gilt unsere besondere Sorge der Entwicklung der Inflationsrate.

Die Frage ist: Wie entsteht die Inflation in Österreich? Natürlich wissen auch wir von der ÖVP, daß es einen Inflationsschub auf Grund

der Verteuerung der Energie, die wir vom Ausland einkaufen mußten, gegeben hat.

Aber gar nicht so wenig ist diese Inflation auch hausgemacht. Aber durch die vermehrten Steuern, durch die vermehrten Abgaben. Ich denke nur an die Erhöhung der Mehrwertsteuer. Dadurch tritt ebenfalls ein Inflationsschub auf.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie vergleichen: Im Jahr 1980 sind die preisgeregelten Waren um 6,7 Prozent gestiegen und die nicht preisgeregelten Waren nur um 5,5 Prozent. Fast wäre ich versucht zu sagen: Lassen wir auch alle preisgeregelten Waren durch die Paritätische Kommission regeln, vielleicht hätten wir dann ein geringeres Inflations- oder ein niedrigeres Preisniveau in Österreich.

Auch da liegt es an der Regierung, entsprechend einzugreifen, eine verantwortungsbehaftete Politik zu machen, daß eben die hausgemachte Inflation soweit als möglich gedämpft wird. Das wäre notwendig, um auch die österreichischen Waren, die wir produzieren, international gesehen preisgünstig auf den Markt bekommen zu können.

Das heißt, meine Damen und Herren, noch einmal gesagt: Die Inflation wird zum Teil importiert, aber sie wird auch hausgemacht. Und da liegt es an der Bundesregierung, die entsprechenden Maßnahmen zu setzen, um die Inflation, die hausgemacht ist, entsprechend zu dämpfen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn heute von einem Redner der Regierungspartei gemeint wurde, die Steuerquote in Österreich wäre auch in der ÖVP-Zeit gestiegen, so möchte ich dazu feststellen: Ja, sie ist gestiegen. Im Jahr 1965 betrug die Steuerquote in Österreich 34,6 Prozent. Sie stieg bis 1969 auf 35,7 Prozent, also um 1,1 Prozent. Und dann explodierte die Steuerquote, bis 1974 auf 38,7 Prozent.

Dann gab es eine Steueranpassung am 1. Jänner 1975. Diese Steueranpassung hat sich auch in der Steuerquote bemerkbar gemacht: Sie sank in diesem Jahr auf 37,5 Prozent. Das heißt, die Steueranpassung am 1. Jänner 1975 war eine echte Steueranpassung, ja sogar eine echte Steuermilderung. Und das, meine Damen und Herren, wollen wir in regelmäßigen Abständen immer wieder haben!

Dann ist die Steuerquote allerdings ab dem Jahr 1975 wieder explodiert auf 41,2 Prozent bis zum Jahr 1978, und die Prognose für 1981 ist 41,4 Prozent.

Wenn heute der Herr Klubobmann Fischer in seiner Rede gemeint hat, man sollte immer

7856

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Ing. Gassner

Gleiches mit Gleichem vergleichen, dann auch hier. Wenn von der SPÖ der Hinweis heute kam, auch in der ÖVP-Zeit ist die Steuerquote gestiegen, dann stelle ich fest: in fünf Jahren von 34,6 auf 35,7 Prozent, in elf Jahren sozialistischer Regierung dagegen von 35,7 auf 41,4 Prozent.

Und das, meine Damen und Herren, lehnen wir ab, daß die Steuerquote in diesem Ausmaß steigt und dazu führt, daß die österreichischen Arbeitnehmer, die österreichischen Menschen immer mehr steuerlich belastet werden! Das halten wir ganz einfach für eine falsche Politik! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Für verschiedene Bereiche haben Sie immer wieder angekündigt, was geschehen soll. Sie haben schon wiederholt erklärt: Natürlich ist das Zinsniveau zu hoch. Aber was geschieht außer Erklärungen?

Meine Damen und Herren, nichts! Wir wissen, daß das Eigenkapital in den Unternehmen — und damit kehre ich auch dazu noch einmal zurück — wesentlich gesunken ist, in den letzten zehn Jahren von 38 Prozent Eigenkapitalausstattung der Industriebetriebe auf 25 Prozent, also um 13 Prozentpunkte auf weniger als zwei Drittel in den letzten zehn Jahren.

Deshalb haben heute — das müssen wir leider feststellen — die Industriebetriebe zuwenig Eigenkapital, um investieren zu können.

Und das Fremdkapital ist zu teuer. Aber nicht nur für die Investitionen der Betriebe, auch für den privaten Konsum sind Kredite zu teuer.

Aber auch für andere Bereiche, wie zum Beispiel für den Wohnbau. Der Wohnbau wird immer teurer, weil heute die Wohnbaugenossenschaften um teures Geld Kredite aufnehmen müssen. Wäre es nicht unser größtes Anliegen, gerade jungen Menschen auch billige Wohnungen zur Verfügung zu stellen? Aber das ginge nur dann, wenn wir eine Politik hätten, die das Zinsniveau wieder massiv absenkt, um damit wieder billige Kredite für die Investitionen in den Betrieben, für die Wohnbautätigkeit, aber auch für den privaten Konsum zu bekommen. Das wäre ein echtes Ziel einer Politik, die wir von der ÖVP vertreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein paar Worte zur Forschung, weil auch die immer von der SPÖ verlangt wird. Wir haben auch in unserem Mock-Plan mehr Mittel für die Forschung verlangt.

Auch heute haben wir dazu Ankündigungen gehört: Die Bundesregierung wird mehr für

die Forschung ausgeben. Wie sieht dies in Wirklichkeit aus? 1981 ist gegenüber 1980 im Bundesbudget um 5 Prozent nominell mehr für die Forschung vorgesehen. Bei der Inflationsrate im Jahr 1980 von 6,4 Prozent bedeutet das, daß real für die Forschung im Budget 1981 um 1,4 Prozent weniger ausgegeben wird.

Und das, meine Damen und Herren von der SPÖ, nennen Sie eine fortschrittliche Politik? Das, meinen Sie, wäre eine Politik, die mehr für die Forschung bringt?

Nein, meine Damen und Herren von der SPÖ! Das bedeutet, im Budget 1,4 Prozent weniger für die Forschung. Und das ist eben der falsche Weg, den wir von der ÖVP hier kritisieren!

Meine Damen und Herren! Es stellt sich die Frage: Wie kann man die Wirtschaft ankurbeln? Es ist unbestritten, daß die Wirtschaft auf den sogenannten drei Säulen steht: auf der Säule der privaten Investition, der öffentlichen Investition und der Kaufkraft.

Wiederholt wurde es bereits festgestellt und auch in den letzten Tagen gesagt: Die Kaufkraft in Österreich nimmt ab.

Die Kaufkraft muß abnehmen, wenn die Einkommen sinken. Auf der einen Seite — und ich habe das bereits wiederholt hier am Rednerpult gesagt — machen die Gewerkschaften eine sehr verantwortungsbewußte Lohnpolitik. So sind zum Beispiel die Tariflöhne im Jahr 1980 um 6,4 Prozent gestiegen, brutto um 6,4 Prozent gestiegen. Die Ist-Löhne stiegen zwischen 4,5 und 6,8 Prozent, auch das brutto. Das heißt, wir haben von seiten der Gewerkschaften, der einzelnen Fachgruppen und Sektionen, genau gewußt, was den Unternehmen in der Lohnpolitik zuträglich ist.

Wenn wir die Einkommen der Menschen und vor allem der Arbeitnehmer sichern wollen, dann können wir dies mit der Lohnpolitik alleine nicht tun, dann gehört auch die Steuerpolitik als Komponente mit dazu *(Beifall bei der ÖVP)*, das heißt, wenn wir die Einkommen der Arbeitnehmer wenigstens im Jahre 1982 sichern wollen, ist eine massive Lohnsteueranpassung am 1. Jänner 1982 durchzuführen.

Wir von der ÖVP bekennen uns dazu. Auch im ÖGB haben wir uns dazu sowie zu einer realistischen Lohn- und Gehaltspolitik bekannt.

Aber, meine Damen und Herren, noch einmal, wie gesagt: Wenn wir die Einkommen der Arbeitnehmer sichern wollen, dann ist diese Steueranpassung notwendig.

Ing. Gassner

Wenn der Herr Finanzminister heute in seinem Bericht die 15 000-S-Einkommen verglichen hat, dann hat er auf eines vergessen: daß das 15 000-S-Einkommen des Jahres 1975 heute bereits mehr beträgt oder besser gesagt, der gleiche Wert des 15 000-S-Einkommens oder Lohnes von 1975 beträgt heute einen wesentlich höheren Ziffernwert. Er darf daher nicht die Lohnsteuerbelastung von 15 000 S im Jahre 1975 mit jener von 15 000 S im Jahre 1980 vergleichen, sondern er muß die Löhne des Jahres 1975 aufgewertet mit jenen des Jahres 1980 vergleichen. Wenn der Herr Finanzminister das tut, dann wird er daraufkommen, daß die Steuerbelastung doch wesentlich gestiegen ist. Die Arbeitnehmer mußten in den letzten sechs Jahren prozentuell wesentlich mehr vom vergleichbaren Einkommen von 15 000 S pro Monat des Jahres 1975 an Lohnsteuerbelastung hinnehmen und damit wesentlich mehr bezahlen als im Jahre 1975.

Ein paar Vergleiche dazu. Das Bruttomasseneinkommen betrug im Jahre 1975 412,36 Milliarden, Anteil davon an Abzügen: 15,4 Prozent, im Jahr 1976 gestiegen auf 16 Prozent, im Jahr 1977 auf 16,9 Prozent, im Jahr 1978 auf 18,7 Prozent und im Jahr 1979 auf 19,8 Prozent. Die achtziger Daten liegen leider noch nicht vor.

Das heißt, von den Bruttomasseneinkommen ist die Quote der Abzüge von 15,4 Prozent im Jahr 1975 auf 19,8 Prozent im Jahr 1979 gestiegen, das heißt um über 4 Prozentpunkte. Um rund ein Viertel hat die Belastung der Arbeitnehmer in diesen fünf Jahren zugenommen.

Und das, meine Damen und Herren, vertreten wir als ÖVP nicht, das halten wir ganz einfach für eine falsche Belastungspolitik, welche die Arbeitnehmer trifft. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn seit dem 1. Jänner 1975, der letzten großen Steueranpassung, der Finanzminister nominell bis inklusive 1980 um 34 Milliarden Schilling mehr eingenommen hat, dann bedeutet dies real um 26,5 Milliarden Schilling mehr. Selbst dann, wenn man berücksichtigt, daß es in diesem Zeitraum mehr Arbeitnehmer gegeben hat, hat er noch immer real um weit über 20 Milliarden Schilling mehr eingenommen. Das heißt, hier hat der Finanzminister an der Steuerprogression, an dem vermehrten Einkommen der Arbeitnehmer partizipiert, und nicht nur in der Höhe der Inflationsrate, sondern weit darüber hinaus. Nominell wären vielleicht 8 oder 9 Milliarden Schilling gerecht gewesen. Der Finanzminister hat real über 26 Milliarden

mehr eingenommen und damit die Arbeitnehmer in diesen fünf Jahren vermehrt belastet. Das nennen wir einen ungerechtfertigten Griff in die Tasche des Arbeitnehmers. Das ist eine Politik, die wir weder in der ÖVP noch innerhalb des ÖGB vertreten können! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Finanzminister ist nicht da. Herr Staatssekretär, ich darf Sie bitten, ihm dies mitzuteilen. Das hat jetzt gar nichts mit Parteipolitik, mit der ÖVP oder mit der Fraktion Christlicher Gewerkschafter im ÖGB zu tun.

Uns geht es bei der Forderung nach einer zeitgerechten Steueranpassung auch um die Glaubwürdigkeit der Arbeitnehmervertreter. Es geht aber meiner Meinung nach auch um die Glaubwürdigkeit des Staates in seiner Politik für die Arbeitnehmer. Uns ist vollkommen bewußt, daß die Arbeitnehmer beziehungsweise alle Menschen an den Staat Forderungen haben. Aber, meine Damen und Herren der SPÖ, Herr Staatssekretär, so kann man nicht permanent Politik betreiben. Man kann nicht dauernd die Arbeitnehmer von Jahr zu Jahr mehr belasten. Hier sinkt letztlich die Glaubwürdigkeit des Staates gegenüber den Menschen, denn der Mensch erwartet sich auch von der Regierung eine entsprechende Sicherung seines Einkommens. Er weiß, er muß zu bestimmten Zeiten Opfer bringen. Aber, Herr Staatssekretär, man kann den Menschen nicht immer wieder zur Kasse bitten, man kann den Menschen nicht immer vermehrt belasten.

Im Sinne einer Glaubwürdigkeit der Regierung gegenüber den Menschen fordere ich Sie auf, meine Damen und Herren der SPÖ, vor allem die Regierungsmitglieder und Sie, Herr Staatssekretär, es dem Finanzminister zu sagen: Da die Grenze der Steuerbelastung überschritten ist, ist es notwendig, damit die Arbeitnehmer beziehungsweise alle Menschen dieses Staates ab 1. Jänner 1982 wieder ein halbwegs gerechtes Einkommen bekommen, die von uns verlangte Lohn- und Einkommensteueranpassung durchzuführen.

Die vom Finanzminister angebotenen 4,4 Milliarden Schilling sind zu gering. Das ist nicht adäquat der Leistung der Arbeitnehmer.

Es ist mir wirklich sehr, sehr ernst mit dieser Angelegenheit, Herr Staatssekretär. Ich ersuche Sie, dem Herrn Finanzminister zu sagen, daß er seine Stellungnahme überdenken soll. Das Angebot, das er letztes Mal der Steuerkommission des ÖGB gemacht hat, ist für mich nicht akzeptabel.

Wir glauben: Im Sinne der Glaubwürdigkeit

7858

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Ing. Gassner

— ich sage es noch einmal auch der Regierung — ist es notwendig, eine echte Steueranpassung durchzuführen und den Wünschen der Arbeitnehmer massiv entgegenzukommen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Staatssekretär! Es hat heute eine ÖMV-Betriebsrätekonferenz gegeben, sie hat heute vormittag getagt. Und diese ÖMV-Betriebsrätekonferenz hat einstimmig, also mit den Stimmen der Betriebsräte aller drei dort vorhandenen Fraktionen, eine Resolution verabschiedet, die folgendermaßen lautet:

„Die am 11. Juni 1981“ — also heute — „tagende ÖMV-Betriebsrätekonferenz hat mit großem Bedauern die Ankündigungen des Herrn Bundesministers für Finanzen hinsichtlich der von ihm vorgesehenen Lohnsteuerreform vermerkt.“

Und weiter heißt es später:

„Die ÖMV-Betriebsrätekonferenz unterstützt das Verlangen der ÖGB-Steuerkommission und erwartet, insbesondere im Hinblick auf die anstehenden Kollektivvertragsverhandlungen, eine maximale Erfüllung. Sie versichert dem Österreichischen Gewerkschaftsbund, ihn hierbei voll zu unterstützen.“

Herr Staatssekretär! Was sagen diese Betriebsräte damit? Daß sie sich der schwierigen wirtschaftspolitischen Situation, in der wir uns heute in Österreich befinden, bewußt sind. Sie sagen, es stehen Kollektivvertragsverhandlungen vor der Tür, und sie sind bereit, bei diesen Kollektivvertragsverhandlungen auch darauf Rücksicht zu nehmen, wenn es gelingt, eine entsprechende Steueranpassung durchzuführen.

Das, Herr Staatssekretär, sollte nicht nur im Interesse der Arbeitnehmer, nicht nur im Interesse der Betriebe, das müßte meiner Meinung nach auch im Interesse der Bundesregierung und des gesamten österreichischen Staates sein. Und deshalb, Herr Staatssekretär, fordere ich Sie noch einmal auf, entsprechend beim Herrn Finanzminister zu intervenieren und in der Regierung dafür einzutreten, daß die Steueranpassung am 1. Jänner 1982 doch in wesentlich größerem Umfang als angekündigt seitens des Herrn Finanzministers durchgeführt wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben im letzten ÖGB-Bundesvorstand sehr lange Beratungen geführt und klare Prioritäten gesetzt. Sie entsprechen dem Sinne nach dieser Resolution der ÖMV-Betriebsräte. Für uns hat, gerade weil wir wissen, daß wir uns derzeit in Österreich in einer schweren Zeit befinden, die Einkommenspolitik Vorrang vor allen anderen Forderungen.

Wir wollen die Arbeitsplätze erhalten, aber auch die Einkommen der Arbeitnehmer sichern. Das heißt, diese Politik hat Vorrang.

Wir wissen ganz einfach — und auch das kam heute bereits zum Ausdruck —, daß dazu eine Strukturpolitik notwendig ist, aber nicht eine Strukturankündigungspolitik, sondern eine Strukturpolitik, die sich ganz konkret um die einzelnen Branchen, um die einzelnen Regionen kümmert. Das ist notwendig, nicht verbale Erklärungen, sondern Maßnahmen, die gezielt eingesetzt werden, um die Probleme in den Regionen und in den Branchen lösen zu helfen. Das verlangen wir von der Bundesregierung. *(Präsident Thalhamer übernimmt den Vorsitz.)*

Wenn heute in dem Bericht der Bundesregierung das Wort „Landwirtschaft“ kaum, wenn überhaupt vorgekommen ist, dann sollten wir nicht vergessen, daß gerade in der Landwirtschaft eine sehr große Chance liegt. Eine große Chance, landwirtschaftliche Produkte vermehrt in Österreich zu vermarkten, aber nicht nur zu vermarkten, sondern auch zu verarbeiten.

Rund 500 000 Menschen sind heute noch in der Landwirtschaft tätig, rund 42 000 Arbeitnehmer direkt in der Landwirtschaft. 110 000 Arbeitnehmer in der Getränke- und Nahrungsmittelindustrie, welche die Rohprodukte der Landwirtschaft verarbeiten. 23 000 Menschen in der industriellen Papierverarbeitung und 28 000 Menschen in der industriellen Holzverarbeitung. 200 000 Arbeitnehmer haben Brot, Anstellung im Bereich der Landwirtschaft oder der direkten Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte. Die im Handel beziehungsweise im Gewerbe für die Landwirtschaft Tätigen sind dabei gar nicht berücksichtigt.

Aus manchem Bericht sieht man, daß seitens der Bundesregierung zwar Ankündigungen getroffen werden, man sich aber mit konkreten Maßnahmen nicht auseinandersetzt. Wenn ich mir ansehe, was wir im Bereich der Landwirtschaft exportieren und importieren, dann stelle ich fest, daß wir zum Beispiel lebende Tiere im Wert von rund 1,2 Milliarden Schilling exportieren. Wir importieren um rund 120 Millionen Schilling Tiere. Fleisch, Fleischwaren, also verarbeitetes Fleisch, das importieren wir im Wert von über 1 Milliarde Schilling und exportieren wir um rund 500 Millionen Schilling. Das heißt, die Wertschöpfung, die Verarbeitung erfolgen im Ausland und nicht im Inland. Ich glaube, es wäre Aufgabe des Handelsministers, des Finanzministers, des Staatssekretärs, dies einmal zu analysieren und festzustellen, in welchen Berei-

Ing. Gassner

chen wir vermehrt importieren. Wie kann man dies? Wo kann die Wertschöpfung vermehrt in Österreich erfolgen?

Wenn die Wertschöpfung vermehrt in Österreich erfolgt, wäre dies auch gut für die Leistungsbilanz. Dies wäre eine besondere Aufgabe der Regierung. Wir könnten bei der Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte in Österreich noch viele Arbeitsplätze sichern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wurde heute, vor allem vom Abgeordneten Schmidt, auch zur sozialen Marktwirtschaft Stellung genommen. Er hat gemeint, daß er Journalisten zitiere, die auf dem Boden der Marktwirtschaft stehen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte hier wiederholen, was bereits vom Abgeordneten Zittmayr angeführt wurde. Wir von der ÖVP stehen am Boden der sozialen Marktwirtschaft. Wir wissen über die soziale Verpflichtung der Marktwirtschaft Bescheid und wir treten für eine dieser entsprechenden Politik ein. Nicht für die absolut liberale Marktwirtschaft. Wir wissen über deren Problematik, wir wissen über deren Zielsetzungen Bescheid und daher ganz genau, daß es dazu korrigierender Maßnahmen bedarf. Diese sind vor allem im Bereich der Strukturprobleme notwendig. Wir wissen ganz genau, daß man zum Beispiel in Gmünd Arbeitsplätze anders fördern muß als in der Stadt Wien, um dort die Vollbeschäftigung und vor allem auch die wirtschaftliche Potenz der Region zu erhalten.

Für uns heißt eben soziale Marktwirtschaft einen sozialen Ausgleich durchzuführen. Gerade in den letzten Jahren hat für uns die soziale Marktwirtschaft, deren Sinn es war und ist, die soziale Sicherheit den Menschen mit der Marktwirtschaft zu gewährleisten, eine neue Dimension erhalten, und zwar die soziale Verantwortung für die unterentwickelten beziehungsweise wirtschaftsschwachen Regionen.

Das heißt für uns, meine Damen und Herren von der SPÖ, wenn Sie das noch immer nicht verstehen wollen, eben soziale Marktwirtschaft. Das heißt nicht absolut liberale Marktwirtschaft, und es heißt auch bestimmt nicht zentrale Planwirtschaft. Soziale Marktwirtschaft bedeutet Motivation der Unternehmen, Motivation der Menschen, Leistungsmöglichkeit der Betriebe, Leistungsbereitschaft der Betriebe und der Menschen, aber gleichzeitig auch soziale Verpflichtung gegenüber den Menschen, egal, ob sie von der Region her oder indem sie durch ein persönliches Schicksal, das sie erlitten haben, benach-

teiligt sind. Das heißt für uns soziale Marktwirtschaft. Sie können noch so sehr über konservative Politik hier diskutieren und in allen möglichen Programmen negative Aussagen machen.

Die Menschen messen uns an unserer Politik, an dem, was wir in den Programmen niederschreiben. Sie messen uns an dem, was wir in unserem Mock-Plan festgelegt haben und an dem, was wir dort, wo wir Verantwortung haben, verwirklichen. Wir verwirklichen die soziale Marktwirtschaft, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Mock-Plan haben wir verschiedene Forderungen aufgestellt. Ich bin überzeugt, daß wir manches finden werden, wie wir gemeinsam Politik machen können. Wenn es zum Beispiel auf Seite 32 des Mock-Plans einige Passagen gibt, die wir auch heute in der Regierungserklärung wiederfinden, dann freut uns das. Weil wir hoffen, daß damit wenigstens einige Ansatzpunkte gefunden werden, um zu einer gemeinsamen Politik zu kommen, zu einer gemeinsamen Politik, meine Damen und Herren, für die österreichischen Menschen und für unser Vaterland Österreich.

In einer schwierigen Zeit ist dies notwendig. Das heißt Gemeinsamkeit, aus der eine gemeinsame Verantwortung entstehen kann. Gemeinsamkeit kann jedoch nicht sein, daß die Regierung nur dann zu Gesprächen einlädt, wo sie die Minderheit, egal aus welchen Gründen, braucht. Nein, meine Damen und Herren von der SPÖ, gemeinsame Politik betreiben heißt, sich zusammzusetzen, zu diskutieren, eine gemeinsame Marschroute festzulegen und dann auch im Sinne einer positiven Politik für die Menschen dieses Landes gemeinsam verantworten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Rechberger. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Rechberger (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Da nach mir noch neun Redner an dieses Pult treten werden zu diesem Tagesordnungspunkt, möchte ich mich bemühen, mit kurzen Ausführungen einen Zeitgewinn für die Abgeordneten hier zu bringen, aber sicherlich auch jene Probleme und jene Fragen, die uns bewegen in dieser heutigen Debatte, in der Erklärung der Bundesregierung, des Bundeskanzlers und des Finanzministers, zur wirtschaftlichen Lage Österreichs, zu behandeln.

7860

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Rechberger

Das oberste Gebot und das oberste Ziel dieser sozialistischen Bundesregierung war von Anfang an eine hohe Beschäftigung und die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen. Und wenn man hier die Statistik ansieht, so ist mehr als dokumentiert, daß dieses Ziel erstrangig ist und auch weiterhin als erstrangig betrachtet wird. Wenn man nämlich vergleicht, daß 1966 noch 2 386 000 Beschäftigte in Österreich waren, so waren es 1970 2 389 000 und 1980 2 789 000 Arbeitnehmer, das sind um rund 400 000 Arbeitsplätze oder Beschäftigte mehr als im Jahre 1970.

Zum Vergleich: In den sechziger Jahren wurden nur 79 000 Arbeitsplätze geschaffen. Die Prognose für 1981 beträgt 2 794 000 Beschäftigte.

Ich möchte mich aber jetzt dem Problem, das uns als die Zuständigen am meisten bewegt, zuwenden, der Eisen- und Stahlindustrie. Es ist ja, glaube ich, inzwischen für alle klar geworden, daß es eine weltweite Stahlkrise gibt, die sich aus vielen Problemen zusammensetzt, die sich aus vielen Ereignissen und Dingen ergibt, die Änderung der Technologien, die Strukturveränderungen, die Überkapazitäten, die gewaltige Steigerung der Energiekosten, denn wenn noch 1970 für die Energiekosten 7,634 Milliarden Schilling bezahlt werden mußten, so sind es 1980 48,947 Milliarden Schilling.

Wir haben dazu noch zu vermerken, daß nicht nur die Legierungsmetallpreise gewaltig gestiegen sind, daß es hier seit 1976 eine permanente Fortsetzung dieser schwierigen Probleme gibt, die das Ausland bis jetzt viel stärker getroffen haben als Österreich. Aber wir sind zurzeit mit dieser Frage konfrontiert und dieser weltweiten Stahlkrise betroffen.

Ich möchte auch hier an dieser Stelle, weil das heute in den Ausführungen mehrmals angeklungen ist, daß unser Herr Bundeskanzler den Kontakt nicht hätte zu den Arbeitnehmern, zu den Betriebsräten, zu den Problemen in den Betrieben draußen, nur eines sagen: Wenn jemand so viel sich um diese Probleme gekümmert hat, dann war es unser Bundeskanzler, der bei jeder großen Betriebsversammlung, bei jeder großen Betriebsrätekonferenz sich mit allen Problemen und Delegationen auseinandergesetzt hat und kein anderer kennt die Probleme dieser Eisen- und Stahlindustrie und auch die der Edelstahlindustrie Österreichs besser als unser Bundeskanzler. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich stehe auch nicht an, hier zu sagen, daß das die Arbeitnehmer und die Beschäftigten sehr positiv vermerken, daß das Vertrauen,

das sie in unseren Bundeskanzler setzen, sehr, sehr groß ist und sie immer wieder ihn in diese Richtung ansprechen und es sicherlich nicht zutrifft, wie das voriges Jahr einmal von der ÖVP ausgesprochen wurde, daß das der Kreisky-Wanderzirkus wäre, der von Betrieb zu Betrieb zieht, sondern das ist das Kümmern um die Probleme und auch das Lösen dieser Probleme. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Man soll aber auch nicht verschweigen, daß seit dem Jahre 1977 die Strukturprogramme erstellt sind, die in mehreren Etappen verändert wurden, daß große Investitionen in der Größenordnung von über 2½ Milliarden Schilling in den letzten Wochen zu laufen begannen, daß sie zum Tragen kommen, daß die Erzeugnisse kostenverbilligt hergestellt werden können und daß damit viele Fragen gelöst werden, die mit der Frage der Kosten dieser Erzeugnisse zu tun haben, aber wir wollen auch nicht verschweigen, daß die Arbeitnehmer in den Vereinigten Edelstahlwerken bis heute über eine Milliarde Schilling selbst eingebracht haben in dieses Unternehmen durch Verzicht auf freiwillige Sozialleistungen, und ich möchte auch hier sehr offen sagen, Herr Abgeordneter Graf, es hat keine Sonderzahlungen seit 1976 mehr gegeben.

Es hat hier diesen Verzicht der Arbeitnehmer seit diesem Zeitpunkt gegeben, und der Herr Bundeskanzler brauchte in dieser Richtung nicht einzuschreiten, sondern hier haben also Verhandlungen Ergebnisse und den Verzicht auf diese Leistungen, auf diese Sonderzahlungen durch die Arbeitnehmer im Einvernehmen mit den Betriebsräten ergeben, und das sind Summen, die in die Hunderte von Millionen Schilling gehen, das möchte ich mit aller Eindeutigkeit klarstellen.

Weiters kann auch noch hinzugefügt werden, daß durch vielerlei Vorgangsweisen, die durch sozialpolitische Gesetze, durch Maßnahmen gesetzt wurden, wie Frühpensionierungen ganzer Jahrgänge, sich die Möglichkeit ergibt, verdiente Arbeitnehmer in den wohlverdienten Ruhestand zu schicken, ihre Verdienste anzuerkennen, aber damit der Jugend die Arbeitsplätze zu erhalten, um Jugendarbeitslosigkeit zu verhindern, und das soll auch in Zukunft so geschehen, weil wir meinen, daß hier der menschlichere Ausweg aus dieser schwierigen Situation gefunden werden soll.

Wir glauben auch noch sagen zu können und wir sollten das auch als Sozialisten tun, wir sind es gewohnt, daß seit elf Jahren diese Regierungspolitik, diese Initiativen von der ÖVP krankgejammt werden. Es wird uns ja alle Jahre prophezeit, daß wir immer mehr

Rechberger

Arbeitslose kriegen, und es stellt sich immer das Gegenteil heraus, und diese Krankjammer soll also aufhören, und die Leute draußen glauben Ihnen das ja auch nicht mehr, aber wir können feststellen, daß es immer mehr, immer bessere Initiativen gibt, um Verbesserungen auf allen Ebenen herbeizuführen.

Wir können auch noch die großen Leistungen hervorheben, die eine Verbesserung der Infrastruktur in allen Bereichen bringen, ob das der Straßenbau ist, ob das die Verbesserung der Bahnverbindungen ist, ob das die Verbesserung von Telephonanschlüssen, die Vermehrung und die Investitionen, welche hier getätigt werden, sind, wenn man nur den Vergleich anstellt, daß es im Jahr 1970 886 766 Telephon-Hauptanschlüsse gegeben hat, so sind es 1980 2 191 030. Das sind alles Voraussetzungen, die geboten werden müssen, um Betrieben, die sich ansiedeln wollen, und den bestehenden Betrieben Verbesserungen für ihre Produkte beim Transport zum Betrieb und vom Betrieb zu geben.

Deshalb waren wir als steirische Abgeordnete sehr verwundert, als wir in der vorigen Woche oder in der vorvorigen Woche mit einem Flugblatt der ÖVP konfrontiert wurden, wo draufsteht: Mur- und Mürztalschnellstraße und Süd Autobahn: Steirische Sozialisten gegen raschen Ausbau. Wir sind dann also alle namentlich angeführt, und ich möchte hier folgendes dazusagen: Es waren die Abgeordneten Tirnthal, Rechberger, Fister, Willinger und Genossen, die am 20. Mai hier im Parlament den Antrag diskutiert und eingebracht haben betreffend die Errichtung einer Autobahn- und Schnellstraßengesellschaft, um einen rascheren Ausbau der S 6, der S 36 und der Süd Autobahn zu gewährleisten, damit die Planung und die Durchführung in eine Hand kommen und damit das Bundesministerium für Bauten und Technik die Möglichkeit bekommt, hier rascher Baumaßnahmen zu setzen, Mittel freizugeben, um diesen rascheren Ausbau zu gewährleisten. Es wurde noch ein Entschließungsantrag dazu beschlossen, in dem es heißt, daß der Bundesminister für Bauten und Technik ersucht wird, dem Nationalrat bis 31. Oktober 1981 einen Bericht vorzulegen über jene Maßnahmen, die auf Grund des Bundesgesetzes über die Errichtung einer Autobahn- und Schnellstraßengesellschaft getroffen werden, wobei in diesem Bericht insbesondere auch über Finanzierungsmaßnahmen und Fertigstellungstermine Aussagen zu treffen sind.

Es fragt sich also von unserer Seite, was also mit diesem Tiefschlag beabsichtigt war.

Diese Zahlen, diese Dokumente bezeugen eindeutig, daß also die Sozialisten für den raschen Ausbau der S 6 und S 36 und der Süd Autobahn sind.

Wir versuchen laufend, die schwierigen Probleme in der Eisen- und Stahlindustrie im Einvernehmen mit dem Bundeskanzler, mit der Bundesregierung zu lösen, und haben also sicher durch sozialpolitische Maßnahmen große Erfolge erzielt, auch in der Sache des Nachtschicht — Schwerarbeitsgesetzes, und es sind ja Mitglieder des Sozialausschusses hier, die in Kapfenberg den Besuch der Nachtschicht abgehalten und gesehen haben, unter welchen schwierigen Arbeitsbedingungen, unter welchen schwierigsten Voraussetzungen diese Nachtschicht- und Schwerarbeit geleistet wird.

Es gibt auch noch das Sonderunterstützungsgesetz und die Maßnahmen, aber es wird trotzdem nicht zu verhindern sein, daß es einen geringen Teil von Freisetzungen geben wird, und es ist sicherlich für Arbeitnehmervertreter der schwierigste Zeitpunkt, wenn sie sich über Kündigungslisten zu unterhalten haben, aber viele dieser Maßnahmen, die getroffen wurden, haben die Zahl der vorgeschlagenen 4 000 Kündigungen auf ein Minimum herabdrücken können, und wir hoffen, daß wir auch hier noch Lösungen finden und sich ergibt, daß das eine menschliche und den sozialen Aspekten entsprechende Lösung wird.

Deshalb hat ja auch der Herr Bundeskanzler den Sonderfonds von 15 Millionen Schilling gegründet, der den Wohnsitzgemeinden, wo diese Werke sind, zur Verfügung gestellt werden wird nach einem bestimmten System, um noch schwierige soziale Härten zu vermeiden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es wird sicherlich in diesem Zusammenhang noch zu diskutieren sein über eine rasche Verwaltungsreform, aber wir glauben, daß wir in dieser Phase der schwierigen Situation der Eisen- und Stahlindustrie eines sagen können: Wir persönlich sind zutiefst davon überzeugt, daß nur eine sozialdemokratische Regierung sich mit diesen Problemen menschlich und sozial auseinandersetzen kann und daß hier die besten Lösungen gefunden werden müssen, und deshalb wollen wir auch von dieser Seite nicht nur dem Bundeskanzler namens der Arbeitnehmer, sondern allen Mitgliedern der Bundesregierung herzlich danken und auch bitten, das in Zukunft so weiter zu halten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemel-

7862

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Präsident Thalhammer

det ist der Herr Abgeordnete Heinzinger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Heinzinger (ÖVP)**: Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Kollege Abgeordnete Rechberger meinte, daß die Oppositionsparteien Betriebe krankjammern wollten. Das ist nicht notwendig, Herr Abgeordneter Rechberger. Die Politik dieser Bundesregierung hat leider viele Betriebe und gerade Betriebe der verstaatlichten Industrie so ernstlich krank gemacht, daß die Oppositionsparteien sich bemühen, bei der Gesundung dieser Betriebe mitzuhelfen, und Sie sollten nicht als Betriebsrat, dem ich durchaus zugestehe, daß er in dieser Phase eine besondere Sorge hat, die Gelegenheit zu einer billigen Polemik nützen.

Wenn man schon im Bereiche der Eisen- und Stahlindustrie Vergleiche anstellt, so wissen wir alle hier, daß in den anderen Ländern mit ähnlichen Sorgen die Regierungen ungleich mehr Geld für diese Werke zur Verfügung gestellt haben, so wissen wir, daß die Strukturprobleme bei VEW seit zehn Jahren bekannt sind und keine entscheidenden Maßnahmen zur Änderung gesetzt wurden und daß jetzt, nachdem die erste Finanzspritze gekommen ist — und das hat Kollege Graf gemeint —, nun wieder Ruhe ist, als ob das Problem gelöst worden wäre. Und natürlich reist der Herr Bundeskanzler in alle Problemregionen im Inland und im Ausland, versorgt alle mit Ezzes, gebeten und ungebeten, nur die Probleme werden dabei nicht gelöst, sondern sie schwelen weiter.

Meine Damen und Herren! Als ich heute und gestern ins Haus kam, fand ich unten im Eingang die ÖGB-Wandzeitung Nr. 237, und da heißt es: Der Staat ist keine Kuh, die im Himmel gefüttert und auf Erden gemolken wird. Unsere Antwort auf schwierige Zeiten: Planen, Sparen, Rasch reagieren, Offensiv wirtschaften!

Zunächst ist dem im Prinzip zuzustimmen, nur könnte man das fortsetzen: Auch die Unternehmer sind keine Kühe, die, ohne gefüttert zu werden, dauernd gemolken werden können. *(Beifall bei der ÖVP.)* Und das ließe sich weiter fortsetzen: Vor allem die Steuerzahler sind keine Kühe, die, ohne gefüttert zu werden, dauernd gemolken werden können. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wie wahr!)*

Meine Damen und Herren! Was meinte dazu der Herr Finanzminister? — Ich zitiere aus seinem Bericht auf Seite 10:

„Was die Belastung der Masseneinkommen durch die Lohnsteuer anlangt, kann keines-

wegs von einer dramatischen Entwicklung die Rede sein.“ — Also der ÖGB macht quasi als Jux eine Lohnsteueranpassung, denn nach den Worten des Ministers „kann keineswegs von einer dramatischen Entwicklung die Rede sein“.

„Ein österreichischer Arbeitnehmer zahlte an Lohnsteuer 1974 durchschnittlich 8,9 Prozent, 1978 9,7 Prozent und 1981 11,1 Prozent. Ein ähnliches Ergebnis erhält man auch, wenn man konstante Realeinkommen im Zeitverlauf miteinander vergleicht.“

Bemerkenswert ist schon, meine Damen und Herren, daß man das Vergleichsjahr 1974 nimmt, denn 1975 war eine Anpassung. Das Zahlengefüge würde sich also verschieben. Hier trifft der Spruch der Steigerung: Lüge — infame Lüge — Statistik zu.

Aber wenn ich nun die Vergleiche von 1975 auf 1981 hernehme, dann sind das nicht nur wenige Prozentpunkte — der Herr Finanzminister meint: keine dramatische Entwicklung —, sondern dann sind das Lohnsteuererhöhungen und Lohnsteuermehreinnahmen von 40 Prozent. Wenn sich der Herr Finanzminister zwei professorale Ezzesgeber hält, so werden die sicherlich nachrechnen können, daß es sich hier um eine derartige exorbitante Besteuerung handelt und daß die österreichischen Arbeitnehmer ein Recht, ein dringendes Recht auf eine Anpassung der Lohn- und Einkommensteuer haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber es heißt hier weiter bemerkenswert — ich zitiere aus dem Bericht des Ministers —:

„So sehr ich für die jüngsten Forderungen nach Steuersenkung Verständnis aufbringe, muß auf Grund dieser objektiven Steuerbelastungsvergleiche und im Hinblick auf die weitere Finanzierbarkeit des Budgets dennoch an das Verantwortungsbewußtsein aller Interessengruppen appelliert werden, den Staat nicht zu überfordern.“

Eine typische Einstellung des Finanzministers. Seine Sorge ist, daß der Staat überfordert wird. Unsere Sorge ist in dem Zusammenhang die dringende Bitte an die sozialistische Bundesregierung, den Steuerzahler, den Staatsbürger nicht permanent zu überfordern!

Und der Herr Minister meinte dann:

„Der Staat ist kein Selbstbedienungsladen“, sondern eine Gemeinschaft; jeder hat die Verpflichtung, sich für diesen Staat einzusetzen.

Wieder umgekehrt: Bitte, nicht wir sind dafür da, sondern wir erwarten, daß der Staat dem Staatsbürger zu dienen hat und daß der

Heinzinger

Staat seine Grenzen erkennt und nicht permanent diese Grenzen zuungunsten des Staatsbürgers ausweitet — sich Dienste arrogant, die der Staatsbürger nicht will —, um die Steuerschraube immer stärker anzuziehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Planen — Sparen — Rasch reagieren — Offensiv wirtschaften: Ich stimme völlig mit dem ÖGB überein, freue mich als niederrangiges Gewerkschaftsmitglied über diese einsichtige Position, würde mir allerdings wünschen, daß der Gewerkschaftsbund ungleich mehr Dampf dafür verwendet, daß diese Maximen Planen, Sparen, Rasch reagieren, Offensiv wirtschaften in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Zum Wort Planen: Wo, bitte sehr, meine Herren Staatssekretäre, Herr Minister, bleibt das versprochene mittelfristige Budgetprogramm, die mittelfristige Budgetplanung? — Planung nicht eingehalten. In einem essentiellen Bereich: x-mal versprochen, Verschuldung steigt enorm, Planung nicht eingehalten.

Sparen, meine Damen und Herren: Es vergeht kein Bericht, wo uns nicht versprochen wird zu sparen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.)* Der Herr Bundeskanzler — ich danke dir sehr, lieber Obmann! —: Da ein Tausender, da ein Hunderter! Der Herr Finanzminister: Man werde alle Positionen durchschauen! Der Bundeskanzler 1974: Die Bundesregierung muß beim Sparen mit gutem Beispiel vorangehen. Salcher diesmal — die alte Leier —, man werde überall sparen. — Wieder eine Beschäftigung für die professoralen Staatssekretäre — eine Einsparungsliste, bitte: Wann, in welchen Positionen, wieviel, wofür wird eingespart? In diesem Bereich werden Sie das Angebot der Zusammenarbeit der Österreichischen Volkspartei ganz ernst beim Worte nehmen: Endlich sparen, bitte schön!

Meine Damen und Herren! Rasch reagieren: Auch eine Forderung des ÖGB. Keine Frage. Unternehmerisch handelnd reagieren. Zehn Jahre Neuordnung der verstaatlichten Industrie — nicht rasch reagiert. Zehn Jahre Zuständigkeit für Strukturverbesserung — nicht rasch reagiert.

Die Regierung ist mit Recht stolz auf die gute Beschäftigungslage in diesem Land, und jede andere Regierung würde sich ebenso in die Brust werfen und sagen: Bitte sehr, wir haben eine gute Beschäftigungslage! Auch ich als Arbeitnehmervertreter und christlicher Gewerkschafter freue mich, daß wir die Arbeitsplätze in diesem Lande gut sichern können. Aber, meine Damen und Herren,

etwas mehr Gerechtigkeit beim Zuteilen der Verdienste für diese Arbeitsplatzsicherheit! Es ist die Leistungsfähigkeit der Unternehmen, es ist die Tüchtigkeit der Arbeitnehmer in diesen Betrieben, es ist die gesamtwirtschaftliche Entwicklung in diesen Betrieben, und es ist mit Recht die Sorge, die viele Redner heute schon aufgeworfen haben: Wie schaut die nächste Zukunft bei dieser Entwicklung aus? — Und da ist gesagt worden: Wir leben auf Pump!

Wir haben uns schwer verschuldet. Der berühmte Spruch des Bundeskanzlers ist bekannt, was ihm schlaflose Nächte kostet und was nicht.

Meine Damen und Herren, da gibt es nun eine neue bemerkenswerte Aussage des Bundeskanzlers zu diesen Schulden. Ich zitiere aus der Rede des Bundeskanzlers in Graz: Wir haben — und ich muß das immer wieder sagen — in diesen zehn Jahren Werte in der Höhe von 294 Milliarden Schilling allein durch Investitionen des Bundes geschaffen.

Bitte, geschaffen hat das die Steuerkraft unserer österreichischen Mitbürger. Aber bitte.

Dem steht zugegebenermaßen eine erhöhte Verschuldung der Republik im Ausmaß von 218 Milliarden Schilling gegenüber.

Nun, wenn man fair wäre und rechnet, würden daher nur mehr 76 Milliarden Schilling übrigbleiben. Aber dann kommt sozusagen eine neue grundsätzliche Weisheit des Bundeskanzlers. Ich zitiere weiter aus der Parteitagekreiskys: Also das, was wir uns ausgeborgt haben, haben wir nicht aufgegessen, das haben wir nicht verbraucht, um das ist Österreich reicher geworden.

Meine Damen und Herren! Bitte, nur einmal nachdenken! Um das, was diese Regierung ausgeborgt hat, ist Österreich reicher geworden! Das heißt im Klartext: Die Länderbank ist um die Milliarden, die bei der Klimatechnik pfutsch sind, reicher geworden, oder umgekehrt: die Klimatechnik ist über die Länderbank reicher geworden, oder umgekehrt: der zutiefst verschuldete Betrieb Österreichs ist der reichste geworden! — Philosophie des Bundeskanzlers.

Meine Damen und Herren, mit dieser Philosophie werden wir Arbeitsplätze nicht sichern *(Zwischenruf bei der ÖVP)*, denn Schulden belasten nicht nur die Zukunft, Schulden beengen unsere Beweglichkeit, Schulden provozieren vor allem neue Steuern. Reicher — und hier stimmen wir von der Arbeitnehmerseite voll mit Sallinger überein — werden wir

7864

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Heinzinger

nur dann werden, wo immer wir stehen, wenn wir mehr arbeiten, und nicht, wenn wir mehr Schulden machen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Kurz vier Punkte, die in den stolzen Berichten der Bundesregierung und meiner Vorredner nicht aufgeschienen sind: Insolvenzen, Außenhandelsstruktur, Wettbewerbsfähigkeit, Innovationskraft.

Ein Fernschreiben von gestern aus einer Tagung des Kreditschutzverbandes — ich zitiere —: In Anbetracht der Tatsache, daß im ersten Trimester 1981 durch Insolvenzfälle bereits eine Schuldsumme von 7,8 Milliarden Schilling entstanden ist — nach dem Bundeskanzler: Reiche haben wir also wieder mehr um 7,8 Milliarden Schilling — und diese 1978 8,3 Milliarden betragen, wird das laufende Jahr sicherlich zum stärksten Insolvenzjahr der Nachkriegszeit.

Es ist heute mehrfach gesagt worden, man mache die Rahmenbedingungen für die wirtschaftlichen Schwierigkeiten verantwortlich, das wäre ungerecht. Es liege in spezifischen Branchen und Betrieben. — Bitte, wenn diese Regierung im Jahr 1981 die höchsten Insolvenzfälle nach dem Zweiten Weltkrieg hat, dann ist wohl klar, daß die Gesamtrahmenbedingungen, für die diese Regierung zuständig ist, die Gesamtbelastungen, die Gesamtunsicherheiten mitverantwortlich, im besonderen Maße verantwortlich für diese Entwicklungen sind.

Eine zweite Ziffer: Außenhandelsstruktur — übrigens lauter Ziffern, die in den großartigen Berichten des Finanzministers fehlen. Sie sind sehr stark schöngefärbt. Genau das Gegenteil von dem, was der Herr Minister im übrigen gelegentlich bei seinen Worten einfließen ließ, daß man nämlich auch negative Entwicklungen berücksichtigt habe.

Nach einer OECD-Statistik über 16 Industrienationen liegt Österreich mit einem negativen Außenhandelsaldo bei technischen Finalgütern — und darin liegt die Sicherung zukünftiger Arbeitsplätze — mit 2,3 Milliarden Dollar an drittletzter Stelle! Vor uns liegen noch Länder wie Spanien, Irland und Finnland. Der Anteil von technischen Finalgütern am österreichischen Industriewarenexport liegt mit 42 Prozent unterdurchschnittlich schlecht und verdeutlicht unsere Schwäche bei hochwertigen Gütern. Ein schwerer Strukturmangel.

Jetzt kommt in Ihrem Bericht ein neuer industrieller Innovationsschub. Taus hat vor gut eineinhalb Jahren im Wirtschaftsprogramm der Österreichischen Volkspartei eine

dritte Industrialisierungsphase gefordert mit allen Anträgen hier im Haus. Im Mock-Plan detailliert Vorschläge zu diesem Problem, weil uns diese massiven Strukturschwächen Sorgen machen.

Wettbewerbsfähigkeit, meine Damen und Herren: Wie sieht das europäische Managementforum in einem Vergleich die Wettbewerbsfähigkeit in Österreich? Hier werden 19 Länder untersucht. Österreich befindet sich an 13. Stelle. In Ihren Berichten haben Sie überall Tabellen, wo Österreich in den Rängen 1 bis 4 oder 1 bis 6 steht. In den Fragen der zukünftigen Arbeitsplatzsicherung, im Insolvenzbereich, in der Frage des verbesserten Wettbewerbs, in der Frage der Industriestruktur haben wir schwere Nachteile.

Vierter Punkt: Innovation, Gestaltung neuer Produkte, wieder Sicherung zukünftiger Arbeitsplätze. Auch hier, bitte sehr, meine Damen und Herren: In den sechziger Jahren ging der Inlandmarktanteil heimischer Produkte durchschnittlich um 1 Prozent im Jahr zurück. In den siebziger Jahren betrug der durchschnittliche Marktanteilsverlust rund 2 Prozent pro Jahr. Unter der sozialistischen Bundesregierung — man könnte das verkürzen — um 100 Prozent schlechter.

Sie sehen also, daß dieser Ziffernblock, der die zukünftige Entwicklung der Arbeitsplätze anlangt, uns ernste Sorgen machen muß, und es sind nicht nur abstrakte Ziffern. VEW, Eumig, Funder, Kneissl, Klimatechnik, ein bedeutendes Bankinstitut geben symbolhafte Ziffern für die Wirklichkeit dieser Entwicklung, und es ist daher ein Zeitpunkt gekommen, wo wir uns sehr auf unsere wirtschaftlichen Kräfte und Möglichkeiten besinnen müßten. In einer Phase, wo politische Verantwortung zum Tragen kommen müßte, hatte der Parteitag der SPÖ in Graz, wo man Antworten auf diese brennenden Fragen bekommen hätte sollen, als Ergebnis ein Ratespiel: Bleibt er, oder geht er?, was sich inzwischen etwa eingependelt hat auf die Formel: Er bleibt gehend.

Meine Damen und Herren! Die Bevölkerung nimmt langsam zur Kenntnis, daß die Dinge nicht mehr durch den Bundeskanzler passieren, sondern um den Bundeskanzler, neben dem Bundeskanzler und trotz des Herrn Bundeskanzlers. Der Herr Bundeskanzler wird noch ausstaffiert für die Wählerauslage. Er soll noch einmal Mehrheiten bringen für eine Politik, die in Wahrheit immer mehr in Schwierigkeiten kommt und die Probleme nicht zu lösen vermag. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Heinzinger

Es gibt drei Hauptrichtungen, und ich möchte unterstreichen, was heute Kollegen von mir schon gesagt haben.

Auf der einen Seite ein Teil im Gewerkschaftsbund einsichtig: Benya, der durchaus weiß, daß nur leistungsfähige Betriebe, Betriebe, die Erträge bringen, à la longue Arbeitsplätze sichern können.

Auch Czettel kommt mit der Einsicht aus Japan zurück: Wir müssen uns anstrengen!

Zweite Richtung, quasi in einer Phase von Radikalisierung, Dallinger, drohender Dallinger. Schon Weißenberg hat beim Schwerst- und Schichtarbeitergesetz eine Bestrafung angekündigt, wenn die Opposition in sozialen Gesetzen initiativ würde. Dallinger wollte das realisieren, und erst der Aufschrei von Unternehmern und von Arbeitnehmern gemeinsam und auch der Hinweis aus der eigenen Partei, daß das ein irrsinniger Vorgang wäre, führt zunächst auf ein Einschleifen in dieser Entwicklung hin.

Und schon wieder eine neue Dallinger-Idee in dem sehr sensiblen Bereich der Mitbestimmung.

Meine Damen und Herren! Mehr Demokratie, mehr Mitbestimmung des selbständigen Arbeitnehmers ist ein sehr ernstes politisches Ziel, dem auch wir uns als christliche Gewerkschafter verbunden fühlen. Die Frage ist immer nur: Was versteht man unter so ähnlichen und gleichen Begriffen? Wie schaut der Demokratiebereich, die Mitbestimmung dort aus, wo die Sozialisten das Sagen haben? Wie schaut das Verhältniswahlrecht in der Arbeiterkammer aus? Wie schaut das Verhältniswahlrecht in den Betrieben bei der Entsendung in die Aufsichtsräte und in die Zentralbetriebsräte aus? — Überall brutales Mehrheitsdiktat! Keine Idee, bitte sehr, von demokratischer Durchflutung, nicht einmal von einer demokratischen Anwandlung. Sie benützen diese Instrumente, politische Macht zu statuieren.

Und in diesem Zusammenhang noch eine ausdrückliche Drohung, und hier stimme ich durchaus auch mit der entschiedenen Ablehnung einer solchen Bedrohungspolitik überein, wie sie von freiheitlicher Seite erhoben wurde.

Der nächste Dallinger-Vorschlag: Arbeitszeitverkürzung, Urlaubsverlängerung in einem und rasch.

Es ist schon verständlich, warum Dallinger sich quasi als Spät-Juso profilieren möchte im Zusammenhang mit Nachfolgebemühungen im ÖGB. Soweit ich aber feststellen kann, ist

mein Gewerkschaftspräsident bei erfreulicher Gesundheit, was offensichtlich zu Radikalisierungsbestrebungen des Kollegen Dallinger in Richtung Veränderung führen kann, nur bitte, meine Damen und Herren: In der Phase, in der wir uns befinden, ist die Realität Dallingers drohend wie die Spintisiererei von Cap und Konecny.

Und diese Realität Dallinger — ohne sie zu überschätzen — muß aber mit ihrem Unruhe- und Unsicherheitsfaktor auf die Wirtschaft zur Kenntnis genommen werden.

Und die dritte Richtung, meine Damen und Herren, die Hauptrichtung wäre eigentlich der Finanzminister. Denn der Herr Bundeskanzler ist in dieser Auseinandersetzung bereits in die Auslage für den Wahlkampf abgestellt. Was bietet der Herr Finanzminister an? Zunächst den teuersten Lernprozeß, der möglich ist: Lerne durch Irrtum und lerne auf Kosten Dritter. Das ist ungefähr das komplizierteste. Auch wenn dieser Lernprozeß akademisch wesentlich verstärkt wurde, so lassen die Ergebnisse, die bis jetzt vorliegen, weiter nur Arges befürchten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wir haben auf alle brennenden Fragen in der Belastungssituation hier und heute keine Antwort bekommen: 13. und 14. Monatsbezug, keine Antwort, Kfz-Pauschale, keine Antwort, Sparbuchsteuer, keine befriedigende Antwort, Besteuerung der Sozialversicherungsbeiträge, keine befriedigende Beantwortung.

Beschönigungsversuche, Beschwörungsformeln, Sehnsüchte werden heraufbeschworen, aber wirtschaftlich planen, ich darf wieder den Gewerkschaftsbund zitieren, planen, rasch handeln, offensiv wirtschaften, spärliche, unkoordinierte Feuerwehractionen? — und dann darüber immer wieder sozusagen Zusammenarbeit.

Meine Damen und Herren! Wieder Spekulation. Die Bevölkerung verständlicherweise wünscht in dieser schwierigen Phase, daß die Kräfte zusammenstehen.

Meint die ÖVP dieses Angebot ehrlich? Ja-wohl, die ÖVP meint dieses Angebot ehrlich.

Meint die SPÖ dieses Angebot ehrlich? Wenn man heute den Herrn Bundeskanzler gesehen hat, mit welcher Lässigkeit er gesagt hat: Na, ihr könnt es ja auch anders haben, dann wird deutlich, wie sehr dieses Angebot zur Zusammenarbeit abgeleitet in ein taktisches Instrument des Herrn Bundeskanzlers.

Und wir haben den Bundeskanzler in dieser

7866

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Heinzinger

Frage schon anders gehört. Meine Damen und Herren! „Salzburger Nachrichten“, 26. November 1980: „Kreisky: Benötige die Hilfe der ÖVP überhaupt nicht, außer bei den Materien, für die im Nationalrat die Zweidrittelmehrheit erforderlich ist.“

Meine Damen und Herren! In dieser Form wird man mit uns über Zusammenarbeit schwer reden können. Wenn Zusammenarbeit für Sie von der Sozialistischen Partei die Formel sein sollte, den von der SPÖ nun in den Dreck gefahrenen Karren wieder flottmachen zu helfen, und dann fährt diese Alleinregierung fort und bespritzt noch jene, die geholfen haben, dann ist das nicht die Vorstellung von Zusammenarbeit, die wir haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nicht nur, daß der Herr Bundeskanzler, übrigens zu allen bewegenden Fragen in unserem Land, ein Ja und Nein zur gleichen Zeit bereit hat, dürfen wir den Parteitagsjubiläum beim Wort „Feindschaft“ nicht vergessen. Was die Dame Heinz sagt, ist ihr Problem, die regt mich weiters nicht auf. Aber der frenetische Beifall bei der Feststellung, daß es sich beim politischen Gegner, beim Partner, bei dem man sich um Zusammenarbeit bemüht, um Feinde handelt, macht Sorgen.

Die gezielte und permanente Diffamierung von Spitzenpolitikern der Österreichischen Volkspartei, die die Sonde der Kritik dort anlegen, wo das den Sozialisten sehr weh tut, die Ausdauer und Konsequenz macht uns Sorgen, das ist nicht zum Zusammenarbeiten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Partnerschaft als sublimierten Klassenkampf darzustellen, die soziale Marktwirtschaft, das System dieser Marktwirtschaft als Krise darzustellen, um dort, wo man es braucht, weil Zusammenarbeit augenblicklich gefragt ist, ein weltweites Heilmittel anzupreisen, ist unredlich und entspringt nicht dem Geist von Zusammenarbeit.

Wir von der Österreichischen Volkspartei wissen aus eigener Verantwortung sehr gut, meine Damen und Herren, was der demokratischen und wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes am besten dient. Es ist die Aufgabe der Opposition, diese Regierung konsequent zu kontrollieren und konsequent zur Verantwortung zu zwingen.

Und es ist zweitens die Aufgabe der Opposition, Alternativen, ihre Ideen vorzustellen. Das ist mit den Lebensqualitätsplänen ebenso geschehen wie mit den Alternativplänen und jetzt mit dem Mock-Plan zur Arbeitsplatzsicherung.

Es ist eine permanente Aufgabe einer Partei, insbesondere der Volkspartei, immer die Bürger und den Staat vor die Partei gesetzt zu sehen. Für diese Art von Politik und Zusammenarbeit brauchen wir keine Ratgeber, das entspringt unserer Wertordnung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn die Sozialistische Partei darüber hinaus in dieser schwierigen Situation Hilfe braucht und Zusammenarbeit wünscht, dann muß sie Vertrauen rechtfertigen.

Zusammenarbeit, meine Damen und Herren, basiert nach den Gesetzen der Zumutbarkeit, des Maßes und des Vertrauens. Sie kann zwischen Regierung und Opposition nur funktionieren, wenn beide ihre spezifische Aufgabe am besten erfüllen.

Darüber hinaus wird in schwierigen Situationen und befristet an einzelnen Projekten Zusammenarbeit geübt werden können.

Es ist jedoch nicht Aufgabe der Opposition, eine ermattende Regierung künstlich am Leben zu erhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Möglichkeit, meine Damen und Herren, sich als Regierung die Erfolge, die alle Österreicher erarbeitet haben, als Federn des Erfolges an den Hut zu stecken, für die Schwierigkeiten die internationale Lage verantwortlich zu machen oder immer irgend jemand, der anderswo und außerhalb der SPÖ steht, ist kein geeigneter Weg.

Sie können nicht erwarten, daß Sie, meine Damen und Herren von der SPÖ, mit einer absoluten Mehrheit ausgestattet, sich aus dieser Verantwortung schleichen können. Sie haben die volle Verantwortung für diese Entwicklung zu tragen.

Die Österreichische Volkspartei wird ihre Möglichkeiten als Opposition, die Arbeitsplätze zu sichern, voll und ohne Ausrede nutzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Jörg Haider. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Erklärungen zur wirtschaftlichen Lage, die wir heute aus dem Munde des Bundeskanzlers und aus dem Munde des Finanzministers vernommen haben, sind, wenn man es knapp zusammenfassen will, eigentlich nicht viel mehr als ein Wortbündel gewesen, das eine grenzenlose Selbstüberschätzung in bezug auf die bisher geleisteten Maßnahmen seit Wiedererringung der absoluten Mehrheit darstellt, das eine beispiellose Selbstgenügsamkeit äußert, und sie

Dr. Jörg Haider

stellen letztlich auch ein Wortbündel dar, das vielerlei Widersprüche zutage fördert, an denen letztlich auch diese Politik scheitern muß.

Gerade in seiner ersten Replik hat sich der Herr Finanzminister ganz vehement gegen einzelne Aussagen unseres Klubobmanns Peter gewandt, der sich kritisch mit dem Gratisschulbuch auseinandergesetzt hat. Er hat gemeint, daß es nicht zulässig sei, von einem Wegwerfschulbuch zu sprechen, und hat dabei vergessen, daß er selbst in seiner Erklärung darauf hingewiesen hat, daß eben der Staat nicht zu überfordern sei, daß es keine soziale Demontage geben dürfe, daß aber der Staat kein Selbstbedienungsladen sei, wo man sich so alles ohne Leistung herausnehmen könnte.

Und so glaube ich, damit hat sich der Herr Finanzminister selbst widerlegt. Denn auf der einen Seite schmeißt man wirklich das Geld zum Fenster hinaus, um eine Schulbuchaktion aufrechtzuerhalten, die tonnenweise den Familien Bücher ins Haus liefert, die sie nie brauchen werden, oder dieselben Bücher werden dann zu Hause gestapelt, und auf der anderen Seite ist man nicht in der Lage, eine vernünftige Lohn- und Einkommensteueranpassung durchzuführen, die tatsächlich den Reallohnverlust auffängt, sondern mit lumpigen 100 S im Schnitt soll hier eine Lösung gefunden werden, die dann noch einmal durch die 30 S Wohnungsbeihilfe, die man auch noch kassieren will, auf 70 S reduziert wird. Das ist doch genau jener Weg, den wir Ihnen vorwerfen müssen: Ein permanentes Überfordern des Staates, das durch die Regierung passiert, die glaubt, durch irgendwelche Unsinnigkeiten in der Öffentlichkeit noch Eindruck machen zu können.

Nicht die Bürger überfordern den Staat! Sie überfordern den Staat mit Ihren Maßnahmen, und wenn Sie nicht mehr zu Rande kommen, dann führen Sie eine Rundumverteidigung durch und verwickeln sich heillos in Widersprüche!

Und es ist letztlich auch ein Dokument der Unbekümmertheit, das Sie hier mit Ihren Wirtschaftsberichten vorgelegt haben. Denn es ist schön und leicht festzustellen, Österreich sei ein moderner Industriestaat. Meine Damen und Herren! Wenn man die jüngsten Prognosen der Arbeitsmarktverwaltung und des Wirtschaftsforschungsinstitutes anschaut, dann wird man halt feststellen, daß dieser moderne Industriestaat 1981 weitere 18 000 industrielle Arbeitsplätze verlieren wird. 18 000! Darüber habe ich in Ihrem Bericht nichts gehört. Es scheint also bei Ihnen die Welt in Ordnung zu sein, nur die harte Wirklichkeit sieht anders aus.

Oder wenn der Bundeskanzler in seiner Erklärung auf Seite 13 ganz schamvoll anmerkt, daß es eben in der Stahlindustrie mit Bezug zur VEW gewisse Probleme in der Vergangenheit gegeben hat, und dann meint: „In der Vergangenheit — und dies ist der Eindruck, den auch die internationalen Gutachten vermitteln — wurde diese Strategie leider nicht mit der notwendigen Geschwindigkeit und dem nötigen Nachdruck verfolgt.“

Was will er denn damit sagen? Er ist ja Eigentümervertreter! Er hat ja bereits im Jahre 1968 das erste internationale Gutachten über die Situation der VEW und über die Reform- und Sanierungsbedürftigkeit erhalten! Er hat es aber vorgezogen, diese Reform zu verschlafen, hinauszuschieben, weil er letztlich weiß, daß es sich hier um ein unsinkbares Schiff handelt und durch den psychologischen Druck, daß man eben Tausende Arbeitsplätze nicht frei machen kann, der Steuerzahler ohnedies wieder einspringen wird, um diesen Betrieb ein paar Jahre weiter über die Runden zu bringen.

Das ist eben das Ungleichgewicht, das Sie schaffen. Würde das ein privater Betrieb sein, Herr Bundeskanzler, dann hätten Sie nicht gesagt, daß nur der Eindruck entstanden ist, den auch internationale Gutachten erweckt haben, daß man vielleicht nicht mit der notwendigen Geschwindigkeit und dem nötigen Nachdruck Strukturanpassungen vorgenommen hat, dann wäre ihnen sicher wieder so ein gutes Bonmot eingefallen, daß irgend jemand zu viele Reitpferde im Stall gehabt hätte, und das ist die Ursache, warum es plötzlich wirtschaftlich nicht mehr weitergeht. Solange Sie nicht bereit sind, als Eigentümervertreter jene selben Gesetzmäßigkeiten der Wirtschaft auch im verstaatlichten Bereich anzuerkennen, werden Sie aus dieser Misere, in die Sie Österreich und damit die Arbeitnehmer hineinmanövriert haben, nicht herauskommen! *(Zustimmung bei der FPÖ.)* Denn letztlich — und das wundert mich immer wieder — wird von den Kollegen, die aus der sozialistischen Fraktion kommen und im Bereich der VEW tätig sind, jedes Mal, wenn es um wirtschaftliche Probleme geht — Kollege Rechberger hat es gerade getan —, ein Lobgesang in Richtung Bundeskanzler veranstaltet, was denn da nicht alles geschehen ist, damit dort der Betrieb einigermaßen weitergeht. *(Abg. Rechberger: Es stimmt ja!)*

Meine lieben Kollegen, die ihr hier betroffen seid, ich bin doch der Ansicht, daß der Verlust von 1 400 Arbeitsplätzen — und das ist das Minimum, was passieren wird — eine

7868

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dr. Jörg Haider

Größenordnung ist, die nicht zu Dank verpflichtet, sondern die höchstens eine scharfe Kritik in Richtung Regierungspartei erfordert und insbesondere in Richtung des Eigentümerversetzers, der es sich sehr leicht gemacht hat, denn wenn er wirtschaftspolitisch versagt hat, dann bittet er alle Österreicher zur Kasse, weil er weiß, daß man nicht Tausende Arbeitnehmer auf die Straße setzen kann. Das ist eine Methode, die wir als Freiheitliche nicht ungestraft lassen wollen und daher auch mit aller Kritik festhalten (*Beifall bei der FPÖ*), weil sie letztlich, meine Damen und Herren, zu einem Ergebnis führt, das den Bundeskanzler in all seinen Äußerungen widerlegt.

Er hat ja bekanntermaßen einmal gemeint, ihm seien ein paar hundert Millionen Schilling weiterer Staatsverschuldung lieber als zusätzliche Arbeitslose. Na, der Befund heute schaut doch ganz anders aus! Wir haben eine hohe Staatsverschuldung auf der einen Seite, und wir haben auf der anderen Seite eine wachsende Arbeitslosigkeit; darüber kann man nicht diskutieren. Und wir haben Betriebe, die vor dem Ruin stehen beziehungsweise im verstaatlichten Bereiche erheblich sanierungsbedürftig sind.

Das ist eine Gesinnung, meine Damen und Herren, die diese Regierung an den Tag legt, die man als U-Boot-Gesinnung bezeichnen kann: Immer dann, wenn Probleme auftauchen, die es zu lösen gilt, dann taucht diese Regierung unter.

Wer das unter Ihnen nicht versteht, dem muß man es mit aller Deutlichkeit einmal sagen, wie wir das in Richtung Regierungspartei tun.

Denn es ist nicht, wie der Finanzminister gemeint hat, die Krise des politischen und des wirtschaftlichen Systems, sondern es ist die Fehlentscheidung, die mangelnde Voraussicht, wie es der Bundeskanzler in seiner Erklärung in Richtung VEW selbst feststellt, die uns Probleme eingewirtschaftet hat, die zu einer Verknappung unserer Budgetmittel führen, die zu einer Überschuldung dieses Staates geführt haben, daß wir jene Aufgaben, die wir wirklich in der Zukunft zu lösen haben, nicht lösen werden können. Hier von einer Krise des Systems zu sprechen, ist irreführend, wenn das Faktum lautet, daß die Regierung in der Krise ist, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der FPÖ*.)

Der Herr Finanzminister hat dann in seiner Schlußbemerkung gemeint: „Aber“ — so sagte er wörtlich — „ausgestattet mit dem nötigen Problembewußtsein und den entspre-

chenden Lösungsvorschlägen werden wir auch die schwierigen achtziger Jahre meistern.“

Auch das ist wieder symptomatisch für den Zustand dieser Regierungspartei. Nach mehr als zwei Jahren der Erringung der absoluten Mehrheit hat man sich erst darangemacht, ein Wirtschaftsprogramm zu erstellen, das immer noch nicht ganz abgeschlossen ist, wie man weiß, denn auch offenbar die Beschlüsse, die in Graz auf dem Parteitag gefaßt worden sind, sind ja nicht restlos verbindlich. Eine Partei, die mit so viel Vertrauen ausgestattet ist, die es aber zwei Jahre verabsäumt hat, die schwierigen achtziger Jahre durch konkrete Programmvorstellungen vorzubereiten, hat unseres Erachtens aus der Sicht der freiheitlichen Fraktion jedes moralische Recht verspielt, sich hier zum Schiedsrichter über gute und böse Betriebe in Österreich aufzuspielen, zum Schiedsrichter über wirtschaftlichen Erfolg und Mißerfolg aufzuspielen, wenn sie selbst bisher in diesen zwei Jahren nichts als Fehlleistungen produziert hat. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Und wir nehmen gerne das Angebot des Finanzministers an, daß man auf Demagogie, auf Polemik, auf Schönfärberei, auf Schwarzweißmalerei verzichten sollte in Anbetracht der großen Probleme. Das hätte aber eine Voraussetzung: daß auch die Regierungspartei und vor allem die Regierungsmitglieder endlich bereit sind, zu erkennen, wo denn die Ursachen des heutigen Dilemmas im Bereich der Wirtschaftspolitik liegen. Denn die Wirtschafts- und Steuerpolitik, auch wenn Sie versucht haben in Ihren umfangreichen Erklärungen, es anders darzustellen, war in den letzten zehn Jahren nicht in dem Maße erfolgreich, als Sie uns das heute verkaufen wollen, denn sonst gäbe es nicht das Faktum, daß wir schon seit zwei Jahren zur Kenntnis nehmen müssen, daß das Gros der Österreicher Reallohnverluste hinnehmen muß. Obwohl wir nominell eine Steigerung der Löhne erhalten haben, können sich die Menschen um diese Löhne, die sie erzielen, immer weniger leisten. Sie verlieren real an Kaufkraft.

Das zeigen ja auch die Statistiken, die uns vorgelegt sind, daß allein im Konsumentenbereich die Kaufkraft um 2 Prozent geschwunden ist. Und das führt dann unter dem Eindruck einer falschen Steuerpolitik vor allem auch zu jenen Reaktionen, meine Damen und Herren, die Sie nicht mehr kanalisieren können und die da lauten: Flucht in die Schwarzarbeit, Flucht in das Puschertum! Denn dort bleibt demjenigen, der sich anstrengt, der etwas leistet, noch etwas von dieser Leistung.

Dr. Jörg Haider

Das kann doch aber nicht die Zukunftsperspektive dieser Regierung sein, daß man zu gesetzwidrigem Verhalten geradezu provoziert, weil die Steuerpolitik, die Wirtschaftspolitik und die Einkommensdisposition, die seitens dieser Regierung vorgenommen werden, in eine völlig falsche Richtung laufen, und jenen, die sich anstrengen und sich bemühen und die fleißig sind, immer mehr wegnehmen, anstatt die Leistung zu prämiieren.

Und hier, meine Damen und Herren, können wir Sie aus dieser Verantwortung nicht entlassen, denn dasselbe, was sich bei den aktiv Erwerbstätigen im Bereich der Einkommenspolitik mit den Reallohnverlusten abspielt, das zeichnet sich ja auch bei der älteren Bevölkerung ab. Der Pensionist, der sein Leben lang fleißig gearbeitet hat, damit er im Alter eine entsprechende Versorgung hat, muß zur Kenntnis nehmen, daß zwar die prozentuellen Erhöhungen zum jeweiligen 1. Jänner nicht schlecht ausschauen, daß real aber eine Kleinigkeit verbleibt. 1. Jänner 1981, offiziell mindestens 5,1 Prozent Erhöhung, real geblieben sind 3 bis 3,2 Prozent. Aber im selben Atemzug ist die Lohnsteuerbelastung auch bei niedrigsten Pensionen um 65 Prozent gestiegen. Das ist ein Alarmsignal, weil man hier jenen Menschen etwas streitig macht, die ja ein Leben lang dafür gearbeitet haben, daß sie einen entsprechenden Lebensabend genießen können.

Hier, meine Damen und Herren, liegen also die Probleme, die wir auch unter dem Aspekt des heute vorgelegten Wirtschaftsberichtes sehen.

Der Herr Finanzminister hat gemeint, der wirtschaftliche Spielraum des Budgets muß auch in Zukunft gesichert werden. Ich frage mich: Wo ist er denn heute? Wo haben Sie, Herr Staatssekretär, der Sie den Finanzminister vertreten, in den letzten Jahren überhaupt noch einen budgetpolitischen Spielraum gehabt? Die wachsende Verschuldung hat Sie doch bereits in eine Situation gebracht, daß Sie nicht mehr aus Budgetmitteln heraus, die verfügbar waren, notwendige wirtschaftspolitische und sozialpolitische Maßnahmen ergreifen konnten, sondern daß es nur mehr über den Weg der zusätzlichen Abgabenbelastung gegangen ist! Wenn neue Leistungen, neue Interventionen notwendig waren, hat es neue Steuern und Abgaben gegeben, aber keinen budgetpolitischen Spielraum mehr.

Der Herr Finanzminister hat heute gemeint, „wir müssen mit aller Kraft versuchen, die Ausgabenseite gründlich zu durchforsten. Es gibt eine Reihe von Budgetposten,

deren Existenzberechtigung geprüft werden muß.“

Und dann sagt er im nächsten Absatz gleich wieder: „Es sind jedenfalls Einsparungen notwendig, um das Budget 1982 auf eine solide Basis stellen zu können. Für uns Sozialisten ist es dabei selbstverständlich, die Rechte der sozial Schwächeren zu sichern. In Österreich wird es keinen Weg einer Sanierung zu Lasten der sozialen Sicherheit geben.“

Das klingt sehr gut, nur stimmt es nicht, meine Damen und Herren!

Wenn ich nur die Lohnsteuerbelastung betrachte, die ja bereits ein wirksamer Schritt der Sanierung auf Kosten der sozial Schwachen ist: Wenn man von 1975, wo die letzte Lohnsteuerreform Platz gegriffen hat, bis 1980 die Löhne und Gehälter um 45 Prozent hat ansteigen lassen und anheben können, so ist im selben Zeitraum die Lohnsteuerbelastung um 97 Prozent gestiegen.

Das, meine Damen und Herren, ist das Faktum. Was Sie hier an sogenannter Lohnsteuerreform anbieten, das ist ja nicht einmal ein Trinkgeld, sondern das ist eine Zumutung für jene, die seit Jahren unter dem Druck der Progression auf Grund gestiegener nomineller Einkommen mehr Steuern zahlen mußten, als es den tatsächlichen Leistungs-Entgeltverhältnissen entsprechen würde.

Ein Bereich, wo Sie bereits auf Kosten der sozial Schwachen sanieren. Denn Sie werden ja wohl nicht behaupten, daß ein Einkommen von 8 000 S im Jahre 1975, das vielleicht heute 10 000 S oder 11 000 S wert ist, deshalb dem einzelnen einen größeren Lebensstandard sichert. Er zahlt davon mehr Steuern, aber er kann sich damit nicht mehr leisten.

Dasselbe spielt sich auch in weiteren und höheren Einkommensbereichen ab.

Sie sanieren auf Kosten der sozial Schwachen ganz im Gegensatz zur Absichtserklärung des Finanzministers, indem Sie bis zur Stunde kein Rezept, keine Möglichkeit und keine Maßnahme gefunden haben, das Wohnungsdebakel in Österreich zu korrigieren, und damit wiederum die Einkommenssituation der unteren und mittleren Einkommensbezieher ganz erheblich belasten, die einen großen Teil des monatlichen Einkommens für die Finanzierung ihrer Wohnung aufwenden müssen.

Und letztlich die Sozialversicherungsbeiträge, von denen selbst der Finanzminister sagt, sie seien in einem überaus großen Ausmaß angestiegen. Er fügt freilich mildernd hinzu, daß es sich hier um Sozialversiche-

7870

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dr. Jörg Haider

rungsbeitragserhöhungen handelt, die im Interesse der Leistungsverbesserung durchgeführt wurden. Ich frage mich: Wo, bitte, sind denn diese Leistungsverbesserungen geblieben?

Wenn ich nur die Witwerpensionsregelung betrachte und festhalten muß, daß jene, die mehr und höhere Sozialversicherungsbeiträge bezahlen, daß etwa die berufstätige Frau jetzt darauf verzichten muß, daß sie mit einem 10-prozentigen Grundbetragszuschlag wenigstens über die 50 Prozent-Hürde bei ihrer Pensionierung kommt, wenn sie schon das Schicksal einer Doppelbelastung als Frau und Mutter und berufstätige Frau getragen hat, dann ist es ja hier nicht eine Leistungsverbesserung; sondern dann ist das ein echter Fall einer sozialpolitischen Demontage gewesen, die Sie an diesem System vornehmen.

Und wenn Sie auf der anderen Seite die Medikamentengebühren anschauen, die ja auch nicht unerheblich erhöht worden sind: Man kann darüber reden, daß es eine Kostenbeteiligung des Patienten geben muß, meine Damen und Herren. Aber man kann nicht in einem wirtschaftlichen Bericht sagen, die erhöhten Sozialversicherungsbeiträge haben Leistungsverbesserungen gebracht, denn das stimmt in der Tat sicherlich nicht.

Die Beispiele kann man fortsetzen bis zur ungeklärten gesundheitlichen Situation und Behandlungssituation der Bauern, die heute noch volle Kasse zahlen müssen, die einen Selbstbehalt berappen müssen, auch bei niedrigstem Einkommen, bis zu den kleinen Gewerbetreibenden, vor allem den Gewerbpensionisten, die hohe und höchste Arztkosten selbst berappen müssen, weil ihre Sozialversicherungssituation trotz hoher Beiträge unregelt und unsozial gelöst ist.

Ich glaube also, daß dieses Argument, das hier angeführt worden ist, völlig ins Leere gegangen ist.

Man muß eben einmal eine Sprachregelung finden, was Sie nun wirklich vertreten wollen, denn offenbar gibt es verschiedene Argumentationsebenen bei Ihnen. Das zeigt ja allein die Diskussion um die 30 S Wohnungsbeihilfe, die zwischen dem Bundeskanzler und dem Sozialminister geführt worden ist, wo der Bundeskanzler offenbar von einer Verantwortlichkeit ablenken will, die er nicht gerne wahrnehmen möchte.

Man kann die Aussagen des Sozialministers bewerten, wie man will, und es wundert mich, daß keiner seiner eigenen Fraktion bisher den Mut gefunden hat, das festzustellen: Es gibt ja einen einhelligen Entschließungs-

antrag des Parlaments, der den Sozialminister verpflichtet, die 30 S Wohnungsbeihilfe einer gerechteren und besseren Verwendung zuzuführen.

Man kann es sich daher nicht so einfach machen wie der Herr Bundeskanzler, daß er nur deshalb, weil er in seiner Verantwortlichkeit und in seinem Versprechen, die Lohnsteuerreform durchzuführen, nichts anzubieten hat als im Schnitt lumpige 100 S, jetzt ablenkt und sagt: Ja aber die 30 S, die dürfen niemandem weggenommen werden!

Das ist ein reines Ablenkungsmanöver. Er hat ein Versprechen gegeben auf eine solide Lohnsteuerreform, und das mehrfach, während der Sozialminister ja eingebunden ist in eine gesetzliche Beschlußfassung, die alle drei Fraktionen hier im Haus bewirkt haben. Ich glaube, auch das muß man zur Kenntnis nehmen.

Er will also offenbar davon ablenken, daß er in den letzten zehn Jahren immerhin als Bundeskanzler und führender Mann dieser Regierung dazu beigetragen hat, daß der Österreicher im Schnitt um 35 000 S pro Jahr mehr Steuern zahlt, als dies 1970 der Fall gewesen ist.

Wenn sich hier etwas ändern soll, dann muß die Regierung einmal beginnen, diese Anspruchsinflation, die auch in der Rede des Finanzministers gerügt wird, einzuschränken. Denn Sie haben ja in Regierungserklärungen Versprechen gegeben, Sie haben ja auch etwa in den Beschlußfassungen der sozialpartnerschaftlichen Gremien, insbesondere der Arbeiternehmervertretungen, etwa der ÖGB-Kongresse, maßgebend durch ihre Funktionäre mitgewirkt, daß es heute zu gesetzlichen Maßnahmen kommen müßte, wollten Sie Ihre eigenen Beschlüsse, etwa die des ÖGB, ernst nehmen.

Aber das scheint ja nicht der Fall zu sein, denn dafür bekommt dann ein Sozialminister sofort eine Rüge, wenn er sich daran hält und Beschlüsse in die Tat umsetzen will. Das scheint gegenwärtig eine ganz sonderbare Situation zu sein.

Wir glauben daher, daß man über all die offenen Fragen, über die der Bundeskanzler, vor allem ausgelöst durch die 30 S-Beihilfe, durch die Frage der Entwicklung der Mitbestimmung, durch die Frage der Arbeitszeitverkürzung, den Mantel des Schweigens breiten wollte, weil man ein hohes Maß an Verunsicherung feststellte, daß man über diese Fragen sehr wohl diskutieren sollte. Warum scheuen wir denn die Diskussion?

Natürlich werden wir das eine oder andere

Dr. Jörg Haider

harte Argument austauschen. Aber für uns Freiheitliche ist völlig klar, daß es ein Gespräch und eine Diskussion über all diese Fragen wird geben müssen. Selbstverständlich können wir uns auch über die Arbeitszeitverkürzung unterhalten, weil ja ein Zukunftsaspekt in dieser Problematik mitschwingt, wie das Kollege Stix heute schon ganz deutlich gemacht hat.

Für uns Freiheitliche gibt es in dieser Frage kein Tabu, wir werden daher auch nicht wohlwollende Zurückhaltung üben und uns nicht brüskiert zeigen, wenn jemand in dieser Frage eine Diskussion anregt.

Für uns ist nur die Frage: Welchen Weg gehen wir? Wollen wir allfällige Produktivitätssteigerungen durch zusätzliche Löhne abgelden, also Lohnsteigerungen, oder soll man künftige Produktivitätssteigerungen durch mehr Freizeit, also durch verlängerten Urlaub, durch verkürzte Arbeitszeit, ausgleichen? Ein breites Feld der Diskussion bietet sich an.

Aber eines ist klar: daß man in der gegenwärtigen Lage auch den realistischen Blick für die Dinge bewahren müssen und daß es nicht so geht, so zu tun, als könnte man losgelöst von den tatsächlichen Gegebenheiten irgendwelche politische Reformvorstellungen in die Welt setzen.

Denn ein Faktum ist, daß auch dieses Österreich mit seiner Wirtschaft und damit mit seinen Beschäftigten einem harten internationalen Konkurrenzkampf ausgesetzt ist. Wir müssen den Mut haben, den Menschen zu sagen, daß wir in der gegenwärtigen Situation sicherlich nicht weniger arbeiten können, sondern daß wir uns mehr anstrengen müssen, um aus diesem Tief herauszukommen, und wenn wir wieder flott sind, dann können wir jene Reformen durchziehen, über die wir zur Zeit diskutieren. Dann, glaube ich, ist das realistisch, dann ist das verantwortungsbewußt, und alles andere ist abzulehnen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir sind durchaus bereit, die Diskussion zu führen. Die Schreckhaftigkeit scheint ja nur in der sozialistischen Fraktion plötzlich ausgebrochen zu sein, die sich auf einmal nicht einmal mehr mit den Ideen ihres Sozialministers auseinandersetzen will.

Wir haben ihm schon gesagt, welchen Stil wir erwarten: daß man eben nicht die Diskussion dadurch führt, daß man eine Rute ins Fenster stellt und sagt: Wenn es nicht mehr Mitbestimmung gibt in den Betrieben, dann werden wir halt ein bißchen streiken!

Ich empfinde diese Äußerung des Sozialministers eigentlich nicht weiter dramatisch. Sie zeigt nur, daß er die tatsächliche Situation in den Betrieben nicht erkennt. Ich bin überzeugt, daß kein Arbeitnehmer sich durch den Aufruf des Sozialministers zu streiken sich in der Mitbestimmungsfrage exponieren will.

Es ist einfach ein Faktum, daß die Menschen vernünftig genug sind zu wissen, daß in Österreich auch in den Betrieben die Grundsätze der demokratischen Diskussion gelten und daß man eben nicht alles über einen Leisten schlagen kann, sondern daß die Grundsätze des Verhandelns, des Gespräches im partnerschaftlichen Geist auch den Fortschritt, den dieses Land bisher erzielt hat, bewirken werden.

Man wird sich also auch nicht durch einen Sozialminister, der sich dort und da vielleicht in der Wortwahl vergriffen hat, provozieren lassen. Ich sehe hier keine Gefahr. Dazu sind die Arbeitnehmer in Österreich viel zu vernünftig, und wir haben ein großes Vertrauen, daß sie sich nicht provozieren lassen.

Meine Damen und Herren! Faktum bleibt auch, daß dieser Wirtschaftsbericht die wirklichen Probleme nicht ausdiskutiert, die Probleme nicht einmal zur Kenntnis genommen hat. Im Jahre 1981 wird es nicht, wie Sie meinen, eine weitere profunde und schöne Entwicklung der Vollbeschäftigung geben, sondern wir werden eine Zunahme der Arbeitslosigkeit um 15 000 Personen haben, das heißt, daß die Arbeitslosigkeit um 28,2 Prozent ansteigen wird.

Ich würde mich interessieren, wie denn der Herr Staatssekretär dieses Faktum beurteilt, vor allem weil er weiß, daß es sich um kosmetische Zahlen handelt, weil viele Bereiche nicht enthalten sind, da wir die Absolventen der mittleren und der höheren berufsbildenden Schulen nicht in der Statistik haben, da wir die Pensionswerber nicht drinnen haben, da wir die Frauen nicht drinnen haben, die nach Konsumierung des Karenzurlaubes nicht mehr in den Betrieb zurückkönnen, weil ihr Arbeitsplatz nicht mehr gegeben ist. Wo wir also diese großen Berufsgruppen nicht in die offizielle Statistik aufgenommen haben und wo wir auf der anderen Seite die Beschäftigtenstatistik dadurch auffrisieren, daß man den Zivildienstler und den Präsenzdienstler auch in der Beschäftigtenstatistik führt, wo man auch jene, die sich in der Umschulung befinden mangels betrieblicher Beschäftigungsmöglichkeiten, weil es Knappheiterscheinungen im Betrieb gibt, und die von der Arbeitsmarktförderung aufgefangen werden, zu den Beschäftigten dazurechnet, um die

Dr. Jörg Haider

Erwerbsquote zu erhöhen, und die sogar im Bereich des öffentlichen Dienstes angesiedelt sind.

Eine groteske Situation, die aber eine Dunkelziffer von Arbeitslosen schafft, Herr Staatssekretär, über die man zweifelsohne nachdenken muß, vor allem unter dem Eindruck, daß Sie bis zur Stunde es geschafft haben, jenen Krisenfonds, nämlich den Reservefonds aus der Arbeitslosenversicherung, einigermaßen zu plündern, der noch 1979 1,3 Milliarden Schilling auf der hohen Kante, wenn man das so sagen darf, gehabt hat und nun auf bescheidene 500 Millionen Schilling zusammengeschrumpft ist. Dabei haben Sie bereits durch Ihren Sozialminister ein zweites Mal ankündigen lassen, daß wahrscheinlich ab 1. Jänner 1982 wiederum eine Beitragserhöhung notwendig sein wird, um die Mittel des Reservefonds aufzufüttern.

Das ist genau der Vorwurf, den wir Ihnen machen: daß Sie jene Mittel, die Sie vor Jahren kassiert haben, um für Krisenzeiten etwas zu haben, in der Zwischenzeit hinausgeschmissen haben, und jetzt gehen Sie her und kassieren das noch einmal. Das ist genauso, wie wenn jemand für ein Kino oder für ein Theater zweimal Eintritt zahlen muß, bevor er sich einmal hineinsetzen darf. Das ist jedenfalls der falsche Weg, den wir entschieden kritisieren müssen.

Und letztlich: Unter diesem Aspekt einer etwas unsicheren Arbeitsmarktlage muß man auch die Situation der Regionen und der Regionalpolitik sehen. Sie haben einen breiten Gürtel des Wohlstandes versprochen, Sie ziehen auch diese besonderen Aspekte der Regionalpolitik immer wieder an.

Aber das Faktum ist auch hier, daß Sie mehr und mehr als Bundesregierung eine Feuerwehrfunktion auszuüben haben, um ärgste Katastrophenfälle zu verhindern, wenn Betriebe, vor allem in den Ostgrenzregionen, einfach nicht mehr weiterkönnen und es darum geht, die Lebensinteressen der Menschen einigermaßen abzusichern.

Denken Sie nur an die hohen Arbeitslosenziffern etwa in den Bezirken Radkersburg mit 13,8 Prozent oder in Zwettl mit 7,6 Prozent oder in Kärnten mit 4,5 Prozent — das ist doppelt so hoch wie die durchschnittliche Arbeitslosenziffer —, wo es auch einzelne Bezirke gibt, die bei 8 und 9 Prozent Arbeitslosigkeit haben.

Das sind doch Fakten, wo man nicht zur Tagesordnung übergehen kann, wo man zur Kenntnis nehmen muß, daß es hier in einem hohen Maß eine Verantwortung dieser Regie-

rung für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung dieser wirtschaftlich schwachen Grenzregionen gibt.

Aus diesem Grunde stellen wir Freiheitlichen auch folgenden Entschließungsantrag, der unseres Erachtens dazu beitragen soll, eine Art österreichischen Marshall-Plan für die Ostgrenzregionen zu entwickeln, weil alle punktuellen Maßnahmen, die Sie bisher sicherlich in guter Absicht gesetzt haben — das sei gar nicht bestritten und nicht in Zweifel gezogen —, nicht gegriffen haben.

Wir wissen, daß bis zum Jahre 1985 gerade in den Ostgrenzregionen 110 000 Arbeitsplätze obsolet sind. Wir bräuchten also 110 000 neue Arbeitsplätze, oder wir provozieren eine fortschreitende Entsiedlung dieser Regionen.

Wir wissen, daß das ein großes Problem ist. Wir kennen die Arbeitslosenziffern, wir kennen die schwache Wirtschaftsstruktur. Wir glauben, daß die Zeit reif ist, sich nicht mehr länger von Ihnen mit Ihren Berichten, mit schönen Worten beruhigen zu lassen, sondern mit einer konkreten parlamentarischen Initiative Ihre Bereitschaft zum konkreten Handeln herauszufordern. Das tun wir mit dem Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider, Ing. Murer, Dr. Ofner und Probst. Der Entschließungsantrag lautet:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, ein Schwerpunktprogramm zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung aller Ostgrenzregionen mit nachstehender Zielsetzung auszuarbeiten:

1. Schaffung einer Sonderaktion zur Unterstützung von Investitionen in bestehenden Betrieben der Ostgrenzregionen.
2. Erarbeitung eines Investitionskompaß für interessierte Investoren aus dem In- und Ausland.
3. Gründung von Betriebsansiedlungs- und Beteiligungsgesellschaften mit Kapitalbeteiligung des Bundes.
4. Bildung von Exportringen für Klein- und Mittelbetriebe in den Ostregionen.
5. Bildung von Produktions- und Fabrikgenossenschaften für spezifische Produkte der Ostgrenzregionen mit finanzieller Unterstützung des Bundes.
6. Sozialrechtliche Schutzmaßnahmen für jene Arbeitnehmer, die zum Arbeitsplatzwechsel veranlaßt werden.
7. Gewährung von Arbeitsplatzprämien bei Neuschaffung von Beschäftigungsmög-

Dr. Jörg Haider

lichkeiten in den Ostgrenzgebieten, um Investitionen attraktiver zu machen.

8. Verstärkter Ausbau der Infrastruktur.

Das ist ein Zielsetzungspaket, ein Maßnahmenpaket, in dem sich sicherlich bereits bestehende Initiativen der Regierung gut einbauen lassen. Wir glauben aber, daß nicht immer nur die Katastrophensituation in der einen oder anderen Region Anlaß sein kann, Maßnahmen zu ergreifen, sondern daß generell das Krisengebiet Ostgrenzregion die Möglichkeit haben muß, durch eine Art österreichischen Marshall-Plan wirtschaftlich aufgerüstet zu werden, um jenen Menschen, die dort wohnen, nicht nur eine wirtschaftliche Sicherheit bis morgen zu geben, sondern ihre Zukunft zu sichern. Das ist eine Verantwortung, die auch Sie mittragen müssen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Denn letztlich, meine Damen und Herren, gibt es immer eine Menge von Initiativen auch Ihrer Regierung, die in die falsche Richtung gehen. Wenn ich nur daran denke, daß Sie sich gerne mit Großprojekten auseinandersetzen, die Sie dann herzeigen können wie eine schöne Uhr oder einen schönen Schmuck, den man herumreicht und der dann überall bestaunt wird. Faktum ist aber, daß dabei die wirtschaftliche Struktur dieses Landes nicht reformiert wird.

Ich will jetzt gar nicht von General Motors reden, sondern ich will nur fragend an den Herrn Staatssekretär herantreten, wie es sich denn mit Pöls verhalten wird. Auch dort ist ja wieder so ein Projekt geplant, das sich offenbar nicht rechnet. Offiziell heißt es: 2,5 Milliarden Schilling Gesamtinvestition. Die Regierung beschließt aber stillheimlich eine 4 Milliarden Schilling-Investition und verheimlicht schon damit, daß es offenbar eine viel größere Investition geben soll. Wobei man aber weiß, daß es auf der einen Seite mit dem Holz nicht funktionieren wird, weil wir dieses Holz, das wir dafür brauchen, in Österreich gar nicht haben. Ich denke nur an die Kiefer, die ja aus den Oststaaten beziehungsweise aus dem norddeutschen Raum eingeführt werden müßte, und je weiter die Transportwege sind, umso problematischer und teurer ist das.

Wir wissen, daß eine Studie der Finanzierungs- und Garantiesellschaft vom 9. April dieses Jahres von Annahmen ausgeht, die internationalen Vergleichswerten einfach nicht standhalten: Wenn man den Chemikalieneinsatz für die Sulfatzellstoffproduktion mit 430 S pro Tonne ansetzt, aber die internationalen Werte bei 950 S pro Tonne liegen;

wenn man die Betriebsgemeinkosten mit 152 S pro Tonne ansetzt, kein Betrieb dieser Größenordnung aber mit weniger als 300 S pro Tonne auskommen wird; oder wenn man die Arbeitsplatzkosten für die Errichtung eines produktiven Arbeitsplatzes mit 250 000 S ansetzt, aber im Schnitt, international gesehen, bei dieser Betriebsform kein Arbeitsplatz unter 300 000 S investierbar ist, dann rechnet sich dieses Projekt nicht mehr in der Form, wie Sie es vorgestellt haben.

Wenn man dann noch weiß, daß die Mittel des Wasserwirtschaftsfonds ausschließlich für die Finanzierung dieses Projekts zur Verfügung gestellt werden sollen, was heißt, daß die anderen Investitionsvorhaben der österreichischen Papierindustrie, die bereits im Laufen oder die noch nicht abgeschlossen sind, nicht mehr damit rechnen können, das Geld zu bekommen, das ihnen ja eigentlich schon am Beginn ihrer Investitionen zugesichert ist, dann muß ich fragen, ob Sie sich wirklich alles überlegt haben, wenn Sie dieses Projekt in der Form unterstützen, wie es heute vorgelegt wurde.

Wir müssen unsere Zweifel anmelden, denn letztlich gefährdet ein solches Projekt Tausende andere Arbeitsplätze in der österreichischen Papierindustrie in allen anderen Bundesländern.

Hier muß man gewissenhaft und korrekt vorgehen, damit man nicht in ein Abenteuer hineingestürzt wird, für das letztlich zwar die Regierung verantwortlich ist, für das aber dann die Beschäftigten draußen, die keine Arbeit mehr haben, büßen müssen.

Das ist halt der falsche Weg, den wir nicht unterstützen wollen, und daher appellieren wir auch an Sie, Herr Staatssekretär, der Sie ja mit profundem Sachverstand solche Probleme lösen wollen, sich mit dieser Frage wirklich noch einmal gründlich auseinanderzusetzen.

Das sind unsere Bedenken, die wir auch gerne im Anhang zu diesem Wirtschaftsbericht erwähnt haben, weil wir glauben, meine Damen und Herren, daß es richtiger gewesen wäre, daß Sie in Ihrem Wirtschaftsbericht, den Sie uns heute vorgelegt haben, nicht nur eine Schau über die Vergangenheit abziehen, daß Sie nicht nur hergehen und sagen: In den zehn Jahren ist soundso viel geleistet worden! Das wird man verstehen, das akzeptiert man auch, denn keine Regierung kann so schlecht sein, daß sie nichts leistet. Aber Ihr Zustand, in dem Sie sich momentan befinden, ist der, daß Sie offenbar auf Grund Ihrer inneren Querelen noch nicht Zeit gehabt haben, zur Leistung überzugehen.

Dr. Jörg Haider

Wir wollen Ihnen helfen, wir wollen Gemeinsamkeit praktizieren durch sachliche Gespräche über die drängenden Probleme. Darüber gibt es keinen Zweifel. Aber mit einer Regierung kann man erst dann sinnvoll sprechen, wenn diese Regierung auch weiß, was sie will. Offenbar wissen Sie auf Grund des Wirtschaftsberichtes, den Sie heute vorgelegt haben, noch nicht klar, was Sie wollen. Hören Sie endlich damit auf, Ihre Vergangenheit hochzujubeln, und befassen Sie sich endlich mit der Zukunft! Dann werden wir gemeinsam jene Probleme lösen können, die die Österreicher von uns gelöst haben wollen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Thalhammer: Der eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Riegler. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Riegler (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn über viele Stunden eine Debatte zu den vorgelegten Wirtschaftsberichten geführt wurde, so ist es naheliegend, daß es eine Reihe von Widersprüchen in einer solchen Debatte gibt. Was aber auffällt, meine Damen und Herren, ist die Tatsache, daß die Widersprüche zwischen den heute von Bundeskanzler und Finanzminister vorgelegten Jubelberichten und den Aussagen, die dieselben Herren bei anderen Gelegenheiten, vor allem wenn es um Verhandlungen über die Lösung verschiedener Probleme geht, machen, wesentlich größer sind als der Unterschied zwischen Oppositionsrednern und Rednern der Regierungspartei bei der heutigen Debatte. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ein zweites; auch das ist verschiedentlich angeklungen: Die österreichische Bevölkerung, die Österreicher sind bereit mitzutragen, sind bereit, auch Opfer auf sich zu nehmen, wenn es darum geht, Probleme zu bewältigen. Aber was sie verlangen und was sie mit Recht verlangen, das ist, daß es ein klares Konzept gibt, daß es ein längerfristiges Ziel gibt und daß mit dem von ihnen hart erarbeiteten Steuerschilling nicht auf der anderen Seite durch Planlosigkeit, durch Günstlingswirtschaft, durch Konzeptlosigkeit Verschwendung betrieben wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist bekannt, daß Bundeskanzler Kreisky im Spenden von Eigenlob nicht gerade bescheiden ist. Es ist bekannt, daß er auch die

besondere Gabe der Vereinfachung besitzt. So war er auch nicht kleinlich — etwa in seiner Parteitage-rede —, die Situation in der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre der Situation im Jahr 1980 gegenüberzustellen und dann zu sagen: Das alles verdanken wir zehn Jahren sozialistischer Alleinregierung!

Man ist großzügig darüber hinweggegangen, daß es eine Phase des Wiederaufbaues gegeben hat, getragen durch die Zusammenarbeit aller Kräfte in Österreich, man ist großzügig über einen Raab-Kamitz-Kurs in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre hinweggegangen. Man ist hinweggegangen über die sehr beeindruckende Bewältigung der Rezession 1967 durch die damalige ÖVP-Alleinregierung, wo letztlich der Koren-Plan Grundlage dafür war, daß es in der Zeit von 1968 bis 1972 eine Verdoppelung der Industrieinvestitionen gegeben hat, die größte und nachdrücklichste Investitionsphase, die wir in Österreich gehabt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß wir über alle Parteigrenzen hinweg übereinstimmen und auch stolz sein können darauf, daß wir in Österreich eine hohe Qualität der Menschen haben in der Bildung, in der Leistungsbereitschaft, in der realistischen Einschätzung der Dinge und in dem Bemühen, die Probleme miteinander und friedlich zu bewältigen, und daß letztlich eben auch die Einrichtung der Sozialpartnerschaft, eine Form des Interessenausgleiches am Verhandlungstisch, die von Bundeskanzler Raab und ÖGB-Präsident Böhm Ende der fünfziger Jahre geschaffen wurde, sehr wesentlich dazu beigetragen hat, daß Österreich einen derartigen wirtschafts- und sozialpolitischen Weg gehen konnte.

Weil es gerade auf Grund der aktuellen Diskussionen angebracht ist, möchte ich es hier noch einmal festhalten: Mitverantwortung ist dann nicht möglich, wenn in anderen Bereichen, wo 51 Prozent der Wählerstimmen zur absoluten Mehrheit im Nationalrat genügen, einfach diktiert und das Abstimmen über das Argumentieren gestellt wird.

Ein weiteres: Sozialpartnerschaft hat alle Wirtschafts- und Berufsbereiche zu umfassen. Daher ist die Landwirtschaft ein wesentlicher Teil dieser Sozialpartnerschaft. Wir können daher nicht darüber hinweggehen, daß ein Landwirtschaftsminister nicht im Sinne einer sozialpartnerschaftlichen Gesinnung handelt, wenn er sich in Fragen der Zusammenarbeit mit Bundesländern, mit Interessenvertretungen einfach über deren Willen hinwegsetzt, einfach das Diktat vor das Bemühen zur Kooperation stellt, und wenn in wirtschafts-

Dipl.-Ing. Riegler

oder personalpolitischen Entscheidungen immer wieder das Diktat vor dem Bemühen um Interessenausgleich festzustellen ist.

Und noch etwas, was uns immer wieder auffällt: Wir haben den Eindruck, daß man im Bereich der Sozialpartnerschaft von mancher Seite, weil die Landwirtschaft im unmittelbaren Bereich relativ wenig Arbeitnehmer beschäftigt, der Ansicht ist, man müsse hier weniger Rücksicht nehmen.

Daher möchte ich bei dieser Gelegenheit auf folgendes Faktum hinweisen:

Die Landwirtschaft Österreichs hat im vergangenen Jahr an Industrie, Gewerbe und Handel Ausgaben in einer Größenordnung von etwa 40 Milliarden Schilling getätigt. Aufgeschlüsselt heißt das: für Investitionen bei Maschinen und Geräten etwa 11,5 Milliarden Schilling, für Investitionen bei baulichen Anlagen etwa 9 Milliarden Schilling, für die Maschinen- und Geräteerhaltung 3 Milliarden, für Energie und Düngemittelaufwand je 3,5 Milliarden, für Futtermittelzukaufe 9 Milliarden Schilling.

Das heißt nun umgesetzt wieder, daß etwa allein im Bereich des Landmaschinenhandels etwa 18 000 Arbeitnehmer von der Investitionsleistung der österreichischen Landwirtschaft ihren Arbeitsplatz beziehen. Das heißt, daß im Bereich der Schlosser, der Landmaschinenmechaniker, der Schmiede etwa 15 000 Beschäftigte aus der Investitionsleistung der österreichischen Bauern ihren Arbeitsplatz beziehen, daß in der Maschinenherzeugung 3 500 Arbeitnehmer, im Bereich der Düngemittelindustrie etwa 3 000 Beschäftigte tätig sind. Das heißt, allein wenn man diese wenigen großen Bereiche zusammenzieht, daß 40 000 Arbeitsplätze in konkreten Wirtschafts- und Berufsbereichen der österreichischen Wirtschaft von den Investitionen der Landwirtschaft gesichert werden und daß daher durch einen Rückgang in der Kaufkraft — und das ist die Folge, wenn man glaubt, auf wirtschaftliche Interessen dieses Bereiches nicht Rücksicht nehmen zu müssen — auch die Arbeitsplätze in diesen Bereichen, in die Tausende gehend, gefährdet werden.

Mein Kollege Gassner hat dankenswerterweise in seinem Beitrag auf die enorme Funktion der österreichischen Landwirtschaft, einschließlich der vor- und nachgelagerten Wirtschaftsbereiche, für die Sicherung der Arbeitsplätze hingewiesen. Er hat gesagt: etwa 500 000 Beschäftigte allein in diesem Sektor.

Daher, meine Damen und Herren, können wir es nicht hinnehmen und können es auch

nicht verstehen vom Standpunkt der wirtschaftlichen Vernunft, wenn die Lösung notwendiger wirtschaftlicher Probleme der Landwirtschaft einfach immer wieder hinausgeschoben wird.

So geht es nicht, meine Damen und Herren, daß der Finanzminister erklärt: Es tut mir leid, ich habe kein Geld, ich kann euch nicht helfen, ihr müßt schauen, daß es über die Preise gelöst wird! In den zuständigen Gremien, wo über Preise verhandelt wird, heißt es: Tut uns leid, wir können nichts machen, wir müssen auf den Index achten, die Preisnotwendigkeiten können nicht berücksichtigt werden! Der Handelsminister erklärt: Tut mir leid, ich kann im Außenhandel nichts machen, mir sind die Hände gebunden! Bei neuen Produktionsmöglichkeiten wird nichts getan.

Meine Damen und Herren! Das alles bedeutet ja Zerschlagung von Arbeitsplätzen!

Das ist eben der fundamentale Unterschied in den Auffassungen zwischen unserer Vorstellung von Wirtschaftspolitik und der, wie sie derzeit praktiziert wird, daß wir das umfassend sehen und daß wir eine Gleichrangigkeit der Arbeitsplätze, ob im verstaatlichten Industriebetrieb, ob im Fremdenverkehrsbetrieb, ob im Gewerbe oder in der Landwirtschaft, sehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das zeigt sich ja auch bei den Statistiken, die auch heute diesen Berichten wieder angeschlossen waren.

Der Abgeordnete Rechberger hat mit Stolz darauf hingewiesen, daß die Zahl der Beschäftigten von 2 390 000 im Jahr 1970 auf 2 790 000, jeweils aufgerundet, im Jahr 1980, also um 400 000, gestiegen ist. Er hat nicht dazugesagt, daß die Zahl der Selbständigen im gleichen Zeitraum von 685 000 auf 485 000, das heißt um 200 000 zurückgegangen ist. Ich möchte nur eines herausstellen: daß eben Beschäftigte letztlich die Unselbständigen und die Selbständigen sind und daß man doch in der wirtschaftspolitischen Diskussion hier nicht einfach zwei verschiedene Bereiche auseinanderzuteilen soll! *(Beifall bei der ÖVP.)* Jede verlorengegangene selbständige Existenz ist ein verlorengegangener Arbeitsplatz — auch das sollte einmal in der wirtschaftspolitischen Vorgangsweise deutlicher berücksichtigt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hier liegt eben, meine Damen und Herren, ein sehr grundsätzlicher Unterschied. Im Mock-Plan wird auf Seite 13 unsere Zielsetzung formuliert:

„Zielsetzung der Österreichischen Volkspartei ist es, bis 1990 mindestens 250 000

7876

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dipl.-Ing. Riegler

zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen und die Einkommenschancen, insbesondere im Bereich der Landwirtschaft und des Kleingewerbes, so zu verbessern, daß bei diesen Gruppen weder Wunsch noch Notwendigkeit zur Abwanderung bestehen.“

Sehen Sie, das ist eben die andere Auffassung von Wirtschaftspolitik, die wir verfolgen! (Beifall bei der ÖVP.)

Wir sind der Auffassung, daß man die Probleme klar sehen und auch herausstellen soll als Voraussetzung für eine zielstrebige Lösung. Daher hat es keinen Sinn, meine Damen und Herren, sich vorbeizuschwindeln und durch jubelnde Darstellungen optisch hinwegzuturnen über Probleme, die einfach vorhanden sind, wie etwa die Sorge um unsere Handelsbilanz mit 90 Milliarden Abgang im vergangenen Jahr, unsere Sorge um das Budget, wo einfach kein Spielraum mehr vorhanden ist: 45 Milliarden Schilling für Schulden und Tilgung!

Und nach der heute vorgelegten Darstellung stehen dem gegenüber beispielsweise 12 Milliarden für die direkte Wirtschaftsförderung des Bundes in allen verschiedenen Sektoren.

Oder die Tatsache, daß die Eigenkapitalbasis unserer Industrie von 44 auf 23 Prozent zurückgegangen ist. Das ist ja die Ursache dafür, daß die Betriebe anfällig werden, noch dazu in Verbindung mit einem Zinsniveau, das bei 11,12,13 und mehr Prozent gelegen ist.

Die Belastungspolitik: Lkw-Steuer, Dieselölfreigabe, Kreditsteuer und die verschiedenen Belastungspakete, die Sie seit 1975 geschnürt haben — das alles hat ja nicht dazu beigetragen, die Krisensicherheit unserer Betriebe zu verbessern.

Vor allem aber die Unsicherheit und Widersprüche! Es ist ja das Kunststück gelungen, daß von den Mitgliedern der Bundesregierung ein Minister in der Lage ist, bereits in wenigen Wochen eine ganze Reihe von Widersprüchen zu produzieren. Noch viel ärger schaut es dann aus, wenn man einen Ministerkollegen mit dem anderen in seinen Aussagen vergleicht. Was ja sogar so weit geführt hat, daß der Finanzminister über das „Mittagsjournal“ den Herrn Sozialminister sehr deutlich zurechtgewiesen und darauf hingewiesen hat, daß vorher in der Regierung diskutiert werden müsse, bevor man mit Vorstellungen hinausgeht. (Ruf bei der ÖVP: Es hat ihn aber nicht beeindruckt!) Nein, es hat ihn sicher nicht beeindruckt, wir sind davon überzeugt.

Wir sind der Auffassung, daß ein neuer Auf-

schwung zur Voraussetzung haben muß, daß es auch einen neuen wirtschaftspolitischen Weg gibt. Da ist eben auch einer der grundsätzlichen Unterschiede.

Der Abgeordnete Dr. Schmidt hat heute in seinem Beitrag besonders darauf hinzuweisen versucht, daß es notwendig ist, direkt Investitionsförderung zu geben, daß es damit besser möglich sei, dort Investitionsanreize zu geben, wo es notwendig ist.

Wir gehen von der Auffassung aus — und das hat sich gezeigt in den vergangenen Jahrzehnten, meine Damen und Herren —, daß die Stärke der österreichischen Wirtschaft die Tausenden leistungsfähigen kleinen und mittleren Betriebe sind, die leistungsbereit, risikobereit und einsatzbereit sind.

Es hat ja vor einigen Monaten im Nationalrat eine Enquete über die Probleme der mittelständischen Wirtschaft gegeben, wo zum Beispiel unbestritten folgendes aufgezeigt wurde: Von den 2,8 Millionen unselbständigen Beschäftigten 2 Millionen in mittelständischen Betrieben, von 193 000 Lehrlingen 170 000 in diesen Betrieben.

Was wir für notwendig erachten, sind einfach bestimmte Voraussetzungen, wie etwa ein mehrjähriges verbindliches Programm.

Ich stimme dem Abgeordneten Dr. Schmidt durchaus zu, wenn er sagt, wir müssen wegkommen von Dogmen zu einer realistischen Politik. Wir müssen wegkommen von der Verunsicherung zur Sicherheit. Er hat nur die falsche Adresse gewählt, er müßte sich an jene Herren in seiner Partei wenden, wo eben diese Voraussetzungen nicht gegeben sind. (Beifall bei der ÖVP.)

Was wir für eine wirtschaftliche Dynamik als notwendig erachten, ist eine vernünftige Zinspolitik, ist eine entsprechende Kreditförderung, die dem einzelnen Unternehmer die Chance gibt zu investieren, die es ihm auch zumutbar erscheinen läßt, in das Risiko einer Investition hineinzugehen, das auf viele Jahre hin besteht.

Was wir verlangen, ist eine Steuerpolitik, die ein entsprechendes Durchatmen ermöglicht, die auch die Frage einer Verwaltungsabgeltung oder die Frage der Freigrenzen für Kleinbetriebe entsprechend berücksichtigt.

Wir glauben, daß das wichtiger ist und daß es wirksamer ist, als das Allheilmittel allein in der direkten Investitionsförderung zu suchen, wo, wie schon wiederholt herausgestellt wurde, der Großbetrieb eher die Möglichkeit und die Chance hat, an die Futterkrippe zu gelangen als der kleine Betrieb,

Dipl.-Ing. Riegler

dem weder der Zugang noch die entsprechenden vielleicht auch politischen Möglichkeiten gegeben sind.

Was wir als zweites für besonders wesentlich erachten: daß es der Wirtschaftspolitik darum zu tun sein muß, eine breitgestreute Entwicklung anzustreben und nicht den Trend zu Ballung und Konzentration dadurch noch zu unterstützen, daß viele Milliarden in wenige Riesenprojekte hineingesteckt werden.

Was wir von der Wirtschaftspolitik verlangen müssen, ist ein bewußtes Gegensteuern durch die staatliche Investitionspolitik. Statt Riesenprojekt mit Milliardenaufwand öffentliche Aufträge in die Ankurbelung der Wirtschaft in jenen Regionen, wo wir diese Entwicklung besonders notwendig brauchen: durch den Straßen- und Wegebau, durch die wirtschaftsfördernden Maßnahmen, durch den Wohnungsbau! Man hat ja gesehen, wohin der Zickzackkurs einer Wirtschaftspolitik führt, wenn das Verschlechtern der Bausparmöglichkeit sich gigantisch in der Bausparfinanzierung für den Wohnbau auswirkt. Es sind Tausende Arbeitsplätze, die damit durch ein Eigenverschulden der Wirtschaftspolitik wieder gefährdet werden.

Wir glauben eben, daß eine Wirtschaftspolitik versuchen muß, eine vernünftige, ausgewogene Entwicklung zu fördern, statt sich auf wenige Großprojekte zu konzentrieren und Sanierung im nachhinein zu betreiben.

Wir sagen ja zur Industriepolitik, auch zum Bemühen, Kristallisationspunkte in verschiedenen Regionen durch die Ansiedlung von Industriebetrieben zu schaffen, wir glauben aber, weitaus wichtiger und weitaus effizienter ist es, die bodenständigen Gewerbebetriebe zu fördern, die Dienstleistungsbetriebe und die ansässige Land- und Forstwirtschaft. Die ist allemal noch das wichtigste Rückgrat der Wirtschaft, vor allem in den Problemregionen Österreichs. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nur ein Beispiel: Den 19 000 Arbeitsplätzen bei VEW stehen zum Beispiel gegenüber allein 15 000 Arbeitsplätze in den Intensivobstbaubetrieben der österreichischen Landwirtschaft oder mehr als 30 000 Arbeitsplätze in den Weinbaubetrieben.

Welcher Aufwand an nationalem Einsatz wurde unternommen, um diese 19 000 Arbeitsplätze bei VEW zu sichern!, mit Recht meinetwegen. Wie unterschiedlich ist aber die Sorge um die Aufrechterhaltung der Existenzen, die auf viele Kleinbetriebe aufgeteilt in anderen Bereichen vorhanden sind!

Ich stimme überein — unsere Wirtschaftspolitik und die Vorstellungen decken sich hier — mit dem, was mein Vorredner von der Freiheitlichen Partei in Richtung der Wirtschaftsinitiativen zur Grenzlandförderung gesagt hat. Genauso, wie es eben notwendig ist, in den Berggebieten, in den strukturell benachteiligten Regionen eine bewußte dynamische Aufwärtsentwicklung in der Wirtschaftspolitik anzustreben.

Wir haben das im Detail im Mock-Plan angeführt. Sie können es nachlesen auf der Seite 35: Dekonzentration und Entflechtung als wirtschaftspolitische Vorstellung, auf den Seiten 38 und 39 unser detailliertes Konzept zur Überwindung der Probleme in Gebieten mit einseitiger Industriestruktur, in den agrarisch geprägten Gebieten und in den Regionen mit besonderen wirtschaftspolitischen Problemen.

Das entscheidende ist, daß wir der Gleichrangigkeit der Arbeitsplätze und der Vielfalt der wirtschaftlichen Entwicklung den absoluten Vorrang einräumen.

Nur einige Worte noch zur konkreten Situation der Landwirtschaft.

In den Beilagen, vor allem auch im Referat des Herrn Bundeskanzlers, das er heute hier gehalten hat, wird der Eindruck erweckt: Ausfuhr gestiegen, Arbeitsproduktivität 6,8 Prozent angestiegen, Pro-Kopf-Einkommen um 11,5 Prozent, also eine wunderbare Situation.

Wie schaut es wirklich aus? Jawohl, wir können stolz sagen, die österreichische Landwirtschaft hat eine stark steigende Arbeitsproduktivität. Aber die Kehrseite ist das Opfer einer Sechzig-, Siebzig-Stunden-Woche, der Mitarbeit von Kindern und alten Menschen, die ja letztlich genauso wie in vielen gewerblichen Betrieben erst diese Leistungen ermöglicht hat, die hier aufgezeigt werden.

Oder im Bereich des Außenhandels: Der Landwirtschaftsminister hat einen gewissen Gag gefunden, indem er von der sogenannten Deckungsquote redet und fragt: Wieviel Prozent der Importe sind durch die Exporte abgedeckt? Und er sagt: Die Deckungsquote steigt, also wunderbar! Tatsache ist im Jahre 1970 6 Milliarden Agrarhandelsdefizit, im Vorjahr 13 Milliarden. Die Deckungsquote hilft uns gar nichts, weil stark steigende Importe immer noch eine wunderbare Deckungsquote ergeben, das tatsächlich Wichtige aber, das vorhandene Defizit, dabei umso größer werden kann.

Was das Einkommen betrifft: Eine Prozent-

Dipl.-Ing. Riegler

steigerung eines Jahres besagt gar nichts, wenn im Vorjahr 9,5 Prozent realer Einkommensverlust vorhanden war und wenn das tatsächliche Einkommen in diesem Jahr 1980, für das diese wunderbare Prozentsteigerung ausgewiesen wurde, 6 800 S beim landwirtschaftlichen Einkommen je Arbeitskraft und Monat und 7 800 S, wenn man den Nebenerwerb dazurechnet, je Arbeitskraft und Monat beträgt, das heißt, der Einkommensabstand weiterhin größer geworden ist. Das muß man einfach dazusagen, weil sonst die Dinge unrichtig dargestellt werden.

Ich habe es schon kurz angedeutet. Wir müssen einfach feststellen: Wo es um die Preisnachziehung an die Kostenentwicklung geht, läßt man uns im Kreis laufen, läßt man eine Verhandlungsrunde nach der anderen gehen.

Ich möchte Ihnen nur ein Beispiel aufzeigen: Von 1970 bis 1981 sind die Erzeugerpreise bei Weizen um etwa 36 Prozent gestiegen, bei Schlachtstieren um 52 Prozent, der Preis für Stickstoffdünger um 104 Prozent, der Preis für das Dieselöl um 300 Prozent! So sehen die tatsächlichen Entwicklungen aus.

Das führt dann eben dazu, um auch hier nur ein Beispiel aufzuzeigen, daß für 1 000 Liter Milch ein österreichischer Bauer im Jahre 1970 1 140 Liter Dieselöl kaufen konnte, und im Jahre 1981 sind es 549 Liter. Das sind die Dinge, die uns tatsächlich Sorgen machen. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Oder die Steuerpolitik, meine Damen und Herren. Wir haben viele Diskussionen über die ungerechtfertigte Erhöhung der Einheitswerte geführt. Es gab dann die Entwürfe für das Wirtschaftsprogramm, wo es geheißen hat, Einheitswert an den Verkehrswert heranzuführen, was einer glatten Enteignung land- und forstwirtschaftlichen Grund und Bodens gleichkommt. Das wurde dementiert. Wenig später hat der steuerpolitische Experte der Arbeiterkammer, Dr. Mold, die Katze aus dem Sack gelassen und gesagt: Jawohl, bei der Landwirtschaft muß steuerpolitisch noch etwas geholt werden! Und diese Tendenz, Anpassung an die Verkehrswerte, besteht weiterhin.

Außenhandel: Es ist eine Neuregelung gegenüber der Europäischen Gemeinschaft notwendig, weil wir sonst einfach immer stärker in den Druck dieser Entwicklung gelangen. Es ist eine Neuregelung gegenüber dem GATT auf Grund des Tatbestandes der österreichischen Neutralität anzustreben.

Was wir haben wollen, sind nicht ständige Ausreden des Handelsministers, des Land-

wirtschaftsministers, daß sie halt nichts machen können, sondern was wir verlangen, sind endlich einmal konkrete Maßnahmen, die gesetzt werden! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und was uns besonders unverständlich ist, meine Damen und Herren: daß man sich derart blind und taub stellt gegenüber den verschiedenen Chancen, die bestehen, neue Produktionsmöglichkeiten, damit neue Einkommens- und Existenzmöglichkeiten in der Land- und Forstwirtschaft zu schaffen.

In der Energiepolitik: Gesundheitsminister Steyrer hat dankenswerterweise auf die Notwendigkeit und auch auf die Chance, gesundheitspolitisch durch die Beimengung von Sprit zum Benzin die Reduzierung des Bleigehaltes vorzunehmen, hingewiesen.

Der Handelsminister schiebt den Ball an den Verkehrsminister. Der Finanzminister sagt wieder etwas anderes, und der Landwirtschaftsminister versteckt sich hinter der jeweils gerade vorherrschenden Meinung in der Bundesregierung. Daß aus einer solchen Konzeption nichts herauskommen kann, ist ziemlich naheliegend, meine Damen und Herren.

Es gibt daher verschiedene Einzelvorstöße, die sich zum Teil widersprechen, weil eben kein Konzept vorhanden ist.

Was wir daher von Ihnen erwarten dürften doch auch auf Grund der Fakten, die vorhanden sind: Sie haben uns heute zum Beispiel eine Tabelle, ein Schaubild überreicht, die Belastung unserer Handelsbilanz durch die Energieimporte. Ist es nicht naheliegend zu versuchen, wenigstens in einem kleinen Bereich durch die Erzeugung von bodenständiger Energiegrundlage dieses Handelsbilanzdefizit etwas zu verringern, etwas mehr Sicherheit zu schaffen, etwas mehr Unabhängigkeit und letztlich auch noch einen entscheidenden gesundheitspolitischen Vorstoß unternehmen zu können?

Oder das Beispiel Ölsaatenanbau. Hier zeigt sich Theorie und Praxis der Wirtschaftsprogramme der Sozialistischen Partei. Im Wirtschaftsprogramm ist einer der wenigen positiven Punkte im Agrarkapitel die Förderung der heimischen Produktion von Ölsaaten. Wir haben uns gefreut über die Aussage und waren der Auffassung: Endlich ist es gelungen, daß sich auch die Bundesregierung in dieser Frage zu einer klaren Zielsetzung durchgerungen hat.

Wir sind hoffnungsvoll in Verhandlungen gegangen mit der Auffassung, jetzt wird eine entsprechende Konzeption zustande gebracht

Dipl.-Ing. Riegler

werden. Und was uns der Herr Landwirtschaftsminister dann vorgestellt hat, war ein sehr kleines Mäuslein: 25 Millionen im Budget für die Förderung des Ölsaatenanbaues. Damit können wir etwa die Hälfte des jetzt vorhandenen Umfanges für die Zukunft sichern.

Daß heißt soviel, meine Damen und Herren, daß man in einigen Jahren in Österreich noch wissen wird, wie ein Raps aussieht, aber von einem Ölsaatenanbau, von einem Konzept, hier von 97 Prozent Auslandsabhängigkeit herunterzukommen, ist bei einem solchen Programm wirklich nicht zu reden.

Oder das Beispiel, zu versuchen, doch über Spezialkulturen auf unseren Kleinbauernhöfen eine Existenz zu sichern. Auch hier wird sehr viel geredet, jahrelang wird herumgeredet. Wir warten immer noch, daß endlich konkret etwas vorgelegt wird.

Ein Wort vielleicht auch noch zur Budgetentwicklung. Es wird ja nach wie vor das Schlagwort gepflegt, die Landwirtschaft sei ein Subventionsempfänger besonderen Ausmaßes. Daher muß man das immer wieder herausstellen:

Von 1970 bis 1981 sind die Gesamtausgaben des Staates um 330 Prozent gestiegen, das Kapitel Land- und Forstwirtschaft um 220 Prozent, wobei der größte Steigerungsposten die Zentralverwaltung ist. Die eigentliche Förderung ist um 100 Prozent gestiegen, das heißt: 100 Prozent Landwirtschaftsförderung, 330 Prozent Steigerung des Gesamtbudgets!

Und die Preisausgleiche sind gar nur um 75 Prozent gestiegen, weil man den Milchpreisausgleich gestrichen hat — das dürfen die Konsumenten bezahlen —, weil man den Getreidepreisausgleich gestrichen hat.

Das ist einfach das Faktum. Dann hören Sie aber bitte auf, von der besonderen Größe der Subventionen für die Land- und Forstwirtschaft zu reden!

Wir haben gar nichts dagegen, wenn man im Budget abbaut, wenn man auf der anderen Seite preispolitisch entsprechende Vorkehrungen trifft. Aber das eine nicht zu tun und das andere zu streichen, das ist eine Entwicklung, die wir nicht hinnehmen können! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gestatten Sie mir zum Schluß auch zu den vielstrapazierten Schlagworten Zusammenarbeit und Verantwortung nur wenige Sätze zu sagen.

Wir sagen ja zu Zusammenarbeit und Verantwortung, wo es gelingt, gemeinsame Kon-

zepte auszuarbeiten und zu erstellen. Es gibt genügend Beispiele hier in der Arbeit im Parlament, in anderen Bereichen zwischen den Parteien, in der Sozialpartnerschaft, wo eine solche gemeinsame Verantwortung möglich war. Wir haben wiederholt auch bewiesen, daß wir bereit und in der Lage sind, auch Mitverantwortung für durchaus nicht populäre Maßnahmen zu übernehmen. Wir möchten aber ebenso deutlich sagen, daß das Reden von Zusammenarbeit ohne echte Kooperationsbereitschaft von uns nicht durchgelassen wird, daß wir nicht bereit sein werden, Ihnen den Grauschleier zu bieten, daß Sie zwar 51 Prozent der Wählerstimmen und 100 Prozent der Macht haben, sich aber vor der Verantwortung drücken und irgend jemand anderen zumindest optisch in der Verantwortung verschieben wollen.

Und wenn mein Vorredner von einer U-Boot-Regierung gesprochen hat, so kann ich dieses Bild nur vollinhaltlich unterstreichen.

Man wird den österreichischen Wählern eben auch sehr deutlich sagen müssen, daß diese Regierung zwar mit der absoluten Macht ausgestattet ist, aber nicht in der Lage oder nicht bereit ist, in entscheidenden Bereichen auch den Mut zur Verantwortung, den Mut zur Entscheidung für die Zukunft der österreichischen Bevölkerung wahrzunehmen. Wir werden das in entsprechender Deutlichkeit immer wieder aufzuzeigen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Teschl. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Teschl (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die vielstündige Wirtschaftsdebatte scheint sich allmählich dem Ende zuzuneigen. Der Sachverhalt war der, daß der Bundeskanzler und der Finanzminister eine Darstellung darüber gaben, wie sich einerseits die wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes in den siebziger Jahren ergeben hat und andererseits, wie sich die Problemstellungen in den achtziger Jahren für uns darbieten.

Ich habe nochmals die schriftlichen Vorlagen nachgelesen. Es ist einfach nicht wahr, daß weder vom Bundeskanzler noch vom Finanzminister Lösungsvorschläge gemacht worden wären, wie etwa aus den schriftlichen Unterlagen des Finanzministers ab Seite 14 genau nachzulesen ist.

Die Reaktion war bekanntlich so, daß Kanzler und Finanzminister beschuldigt wurden, sich lediglich in Eigenlob betätigt zu haben.

Es ist einfach unmöglich, eine Wirtschafts-

7880

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Teschl

debatte zu führen, ohne daß nicht auch die internationalen Verflechtungen des Marktes, der Handelspolitik und ähnliches dargelegt werden, die natürlich ihre Reziprozität auf die österreichische Volkswirtschaft haben.

Es ist keinesfalls verschwiegen worden, welche Probleme und welche Vielzahl an Problemen es in den achtziger Jahren zu bewältigen gibt. Es ist auch ausgesprochen worden, daß natürlich in einer Prosperität, wie es Anfang der siebziger Jahre der Fall war, Probleme leichter bewältigt werden konnten, als dies jetzt zu Beginn der achtziger Jahre möglich sein wird.

In einer etwas gönnerhaften Art wurde zugestanden: Na ja, gut, das Energieproblem ist ein Problem. Nicht wurde plastisch dargestellt von der Opposition, daß 16 Milliarden Schilling, die im Jahre 1981 für die gleiche Menge Energie mehr als im Jahre 1980 ausgegeben werden müssen, daß diese 16 Milliarden Schilling Mehrausgaben für die gleiche Menge ihren Eingang in die österreichische Volkswirtschaft finden werden und daß es darum geht, diese 16 Milliarden Schilling einigermaßen gerecht zu verteilen, denn diese 16 Milliarden Schilling bedeuten eine Belastung.

Es wäre noch hinzuzufügen, daß im Jahre 1980 gegenüber 1979 14 Milliarden Schilling mehr für die gleiche Menge Energie ausgegeben wurden und ihren Eingang in die österreichische Volkswirtschaft gefunden haben müssen.

Das sind so ungeheure Beträge, daß sie im ersten Moment gar nicht verkraftet, geistig verkraftet werden können. Aber diese haben natürlich ihre Rückkoppelungseffekte in der Volkswirtschaft. Das muß natürlich zu Diskussionen führen, in welchen Kreisen der österreichischen Bevölkerung die Belastungen wirksam werden können.

Es wurde auch so im Vorbeigehen die amerikanische Zinspolitik von der Opposition nur am Rande gestreift, obwohl in den Äußerungen des Bundeskanzlers und Finanzministers zum Ausdruck kam: Ganz Europa stöhnt unter der Hochzinspolitik Amerikas, und kein Staat Europas hat bis jetzt eine plausible, eine volkswirtschaftlich einigermaßen annehmbare Vorstellung darüber, wie diese Hochzinspolitik Amerikas in Europa verkraftet werden kann.

In Österreich hängt es lediglich von der Regierung ab, dieses kleine Problem zu lösen. Das ist also eine verkehrte Darstellung der Situation, wie sie sich weltwirtschaftlich darbietet, wie sich die Rückwirkungen auf eine

kleine Volkswirtschaft, wie sie Österreich nun einmal ist, darstellen. Nein, die österreichische Bundesregierung, wenn sie nur wollte, könnte diese kleinen Probleme, die lächerlichen Energieverteuerungen und die hohe Zinspolitik Amerikas bewältigen, während die übrigen Staaten Europas darunter stöhnen.

Ich möchte zurückkommen auf den Kollegen Riegler, der die Sorgen, die die Landwirtschaft hat, hier darstellte. Er hat auch so unterschwellig gemeint, im Grunde genommen hänge es nur vom Landwirtschaftsminister ab, daß hier bedeutende Erleichterungen geschaffen werden könnten. Fragen Sie Ihre Kollegen, die zwei Tage mit mir in Brüssel waren, welche ungeheure Schwierigkeiten die EG derzeit hat, die Landwirtschaftsprobleme zu lösen, wo 70 Prozent des gesamten EG-Haushaltes in die Landwirtschaft fließen, wo man nicht weiß, wie die Überschußgüter der Landwirtschaft entsprechend auf den Markt gebracht werden können. Es kam nahezu zu einer Zerreißprobe, als angedeutet wurde, daß man etwa an eine Reduzierung der Zuschüsse aus EG-Budgetmitteln von 70 Prozent auf 60 Prozent denkt. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Man weiß, so sagt man uns in Brüssel, wirklich noch nicht, wie sich die Landwirtschaftsprobleme, die sich stellen, einigermaßen mildern lassen.

In Österreich könnte der Landwirtschaftsminister, wenn er nur wollte, alle diese Probleme so im Vorbeigehen lösen.

Diese Darstellung der Öffentlichkeit gegenüber, daß es nur an der Regierung oder vornehmlich an der Regierung läge, die aufgezeigten Probleme zu lösen, machten es natürlich nicht glaubwürdig oder glaubwürdiger, wenn Sie uns anbieten, daß Sie unter ganz gewissen Voraussetzungen bereit wären, eine ganz bestimmte abgestimmte Zusammenarbeit anzubieten.

Letztlich kommt ja dann als Resultat dieser Aussagen zum Ausdruck, daß Sie im Endergebnis der negativen Kritik den Vorrang geben, weil Sie glauben, durch diese ständige negative Kritik der Regierungsarbeit über dieses Hintertürl vielleicht wieder einmal an die Macht zu kommen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und dann das Problem der Steuerquote. Abgesehen davon, daß man darüber philosophieren kann, ob die Sozialversicherungsbeiträge, die ja eine Absicherung für die vielfältigen Wechselfälle des Lebens sind, als Steuer deklariert werden sollen. Aber lassen wir das gelten.

Es war, glaube ich, mein Kollege Dr. Gmo-

Teschl

ser, der vor einiger Zeit eine sehr prägnante Aussage machte und meinte: Einen armen Staat können sich nur die Reichen leisten. Und er meinte damit im Hintergrund, daß dort, wo die soziale Marktwirtschaft, die sogenannte soziale Marktwirtschaft, nicht wirken kann, einfach die Transferleistungen aus dem Steuertopf für wirtschaftlich schwächere Menschen den Ausgleich schaffen müssen.

Bei dem Beispiel: Nur reiche Leute können sich den armen Staat leisten, ist natürlich auch ein Wegdenken der Transferleistungen damit verbunden.

Für uns Sozialisten sind die Transferleistungen ein gerechter oder einigermaßen gerechter Ausgleich für die wirtschaftlich Schwachen unseres Landes. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Den Menschen also ständig psychologisch vorzumachen, daß die Steuerlast unerträglich wäre, und andererseits bei vielen Gelegenheiten von diesem Pult aus noch mehr Sozialleistungen und sonstige Leistungen des Staates zu fordern und wie heute wieder mit der Steuerquote Klagelieder anzustimmen, das sind politische Dissonanzen, die halt meine Fraktion nicht zur Kenntnis nehmen kann.

Gleichzeitig wird natürlich auch darüber polemisiert und diskutiert, daß die kommende Lohnsteuerreform — und ich kann nur für diesen Bereich sprechen, aber die Vorschläge des Finanzministers sind auch in den Reihen des ÖGB noch nicht ausdiskutiert — lächerliche 100 S pro Monat bedeutet.

Ich kann noch nicht sagen, in welcher Höhe der Abschluß, die Einigung mit dem Finanzminister stattfinden kann. Aber selbst lächerliche 100 S sind im Jahr 1 200 S, und wir haben halt Arbeitnehmer mit niedrigen Einkommen, denen 100 S weniger Steuer im Monat verbunden mit einer gleichzeitigen Progressionsmilderung halt noch einiges bedeutet. *(Beifall bei der SPÖ.)* Damit habe ich noch lange nicht zum Ausdruck gebracht, daß das Erstangebot des Finanzministers akzeptiert werden kann.

Es wird nächste Woche am Mittwoch, den 17., die Steuerkommission des ÖGB zusammentreten und es werden darüber entsprechende Beratungen stattfinden müssen, wie das Anbot ... *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wird ein Gegenvorschlag kommen?)* Es wird ein Gegenvorschlag kommen. Ich kann ihn aber erst dann artikulieren, wenn die Steuerkommission darüber diskutiert hat.

Nur Hoffnungen zu erwecken, daß gigantische Beträge oder Wunschvorstellungen, die

auch ich hätte, in die Realität umgesetzt werden können, das wäre aus meiner Sicht gesagt eine glatte Lüge. Wir haben uns und wir werden uns gewissen Prioritäten beugen müssen, einmal in der Größenordnung der Steueranpassung, aber immer im Zusammenhang mit jenen Problemen, die heute zum Teil hier andiskutiert wurden, nämlich in Richtung Sicherung der Arbeitsplätze, in Richtung Investitionsförderung und ähnliches mehr. Das heißt, man kann eine Steueranpassung unmöglich isoliert sehen von anderen Wirtschaftsproblemen, die zu bewältigen sind und wo lautstark und auch zu Recht die Hilfe aus der Staatskasse angesprochen wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich bin mir darüber im klaren, daß es, wie immer der Abschluß oder die Einigung mit dem Finanzminister ausschauen mag, zu kritischen Bemerkungen und zu kritischen Reklamationen kommen wird. Aber ich wiederhole mich und sage noch einmal, wenn von Verantwortung gesprochen wird, dann muß man diese Steuerreform im Zusammenhang mit all den anderen Problemen sehen.

Und nun ein paar Worte zur Sozialversicherung beziehungsweise zu Problemen des Arbeitslebens. Wenn heute von seiten der Opposition heftige Kritik am Sozialminister geübt wurde, so sollte das doch ein bißchen nüchterner gesehen werden. Selbst in einer Zeit wie der jetzigen ist es undenkbar, daß eine Diskussion darüber stattfinden kann oder könnte, wie sich eine Weiterentwicklung der Sozialpolitik vielleicht darstellen könnte. Und nichts anderes hat der Sozialminister getan, wenn er sagte, man muß an Probleme der Arbeitszeitverkürzung oder an die Urlaubsregelungen denken. Er hat nicht gesagt: Heute und jetzt muß es geschehen, weil ein Sozialminister, der aus unseren Reihen kommt, unmöglich verantworten könnte, daß es zu einem absoluten Sozialstopp kommt.

Bitte teilen wir uns nicht in diesem Kreis hier auf in jene, die den Fleiß, den Arbeitswillen dokumentieren, und jene, die nur Verteilungspolitik machen möchten. Das ist nicht nur ungerecht, sondern auch schlicht und einfach falsch.

Die österreichischen Arbeitnehmer, die unselbständig Erwerbstätigen in den Betrieben haben mindestens die gleiche Beziehung zum Betrieb selbst wie ein Unternehmer, ein Eigentümer, ob persönlich oder durch anonymes Kapital, aus dem einfachen Grund, weil diese österreichischen Arbeitnehmer ja ihr materielles Sein aus diesen Betrieben schöpfen und abhängig sind von Gedeih und Ver-

7882

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Teschl

derb dieses Unternehmens, weil sie damit ihr materielles Sein und dadurch auch ihr persönliches Sein durch den Lohn oder das Gehalt, das sie empfangen, gestalten.

Die Abhängigkeit von Gedeih und Verderb eines Unternehmens ist also in ihrem Wirkungsgrad noch viel größer als die eines Eigentümers, und da gestatten Sie uns deshalb, daß wir zumindest das gleiche Verantwortungsgefühl haben wie ein Unternehmer in bezug auf gutes Funktionieren eines Betriebes und in summa auch die gleiche Arbeitsmoral.

Es kann und muß dabei zu Diskussionen kommen. Gerade jetzt in schwierigen Zeiten wurden die Arbeitnehmervertreter gerne zur Mitbestimmung in negativen Fragen herangezogen. Ist es da ein Wunder, wenn der Sozialminister neuerlich zur Diskussion stellt, daß man über die Mitbestimmung diskutieren muß. Und aus Erfahrungen in den letzten Wochen in einem ganz anderen Zusammenhang wurde von Unternehmerseite dezidiert erklärt, auch nur der geringste Versuch einer Erweiterung der Mitbestimmung läßt die Sozialpartnerschaft sprengen. Wenn es solche dezidierte Einstellungen und Aussagen gibt, dann kann der Sozialminister zu keiner anderen Aussage kommen als: wenn es eine partnerschaftliche Lösung einer erweiterten Mitbestimmung nicht gäbe, dann könnte es nur eine politische Entscheidung geben.

Ich persönlich glaube nicht, daß es ausschließlich und von vornherein zu einer politischen Lösung kommen wird. Ich stimme dem Kollegen Haider zu, wenn er meinte, man soll über alle Probleme diskutieren.

Nun zur Arbeitszeitverkürzung. Auch da wurde nicht gesagt: hier und jetzt, sofort. Kein vernünftiger Mensch glaube ich, in keiner politischen Gruppierung fordert dies. Aber eine partielle Arbeitszeitverkürzung etwa im vollkontinuierlichen Betrieb ohne Sonntagsruhe ab einer bestimmten Zeit, die einvernehmlich festgelegt werden könnte, sollte zumindest in einer Diskussionsstufe einmal erörtert werden. Ja ist denn das wirklich so etwas Schlimmes, wenn man das zur Diskussion stellt? Und nichts anderes hat der Sozialminister gemeint.

Er hat betont — und das war das einzige, wo Sie sich so sehr angehängt haben —, daß es zu betrieblichen Maßnahmen kommen könnte aus der Gewerkschaftssicht. Ich wiederhole, was ich vorher sagte: Wenn es zu keiner gemeinsamen und einvernehmlichen Lösung anstehender Probleme, und zwar auf Sicht gesehen, kommt, was bleibt den Gewerkschaf-

tern anderes übrig, als diesen Weg in Erwägung zu ziehen.

Und ich glaube, der Österreichische Gewerkschaftsbund und die einzelnen Fachgewerkschaften haben mehr als ein dutzendmal bewiesen, daß, bevor auch nur gedacht wird, einen Arbeitskampf vom Zaun zu brechen, alle anderen Möglichkeiten vorher ausgeschöpft werden müssen. Ohne daß es der Sozialminister notwendig hat, von mir in Schutz genommen zu werden, muß ich sagen, den Gewerkschafter Dallinger kenne ich so gut, daß ich glaube, daß auch er an keine andere Möglichkeit gedacht hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ein paar Worte noch zum Problem der Investitionsförderung, das mein Kollege Dr. Schmidt heute so deutlich dargelegt hat. Natürlich war die Investitionsförderung bis tief in die siebziger Jahre hinein in dieser Systematik, wie sie derzeit noch besteht, richtig. Sie war ja auch einvernehmlich zwischen den Wirtschaftspartnern und natürlich auch in diesem Hohen Haus vereinbart und gesetzlich beschlossen worden, soweit da Gesetze notwendig waren.

Aber Kollege Schmidt hat sehr deutlich herausgearbeitet, daß eine Veränderung der Strukturen, und zwar marktwirtschaftlicher Art, technologischer Art und insgesamt weltwirtschaftlicher Art natürlich auch anderer neu überdachter Förderungsmaßnahmen bedarf. Und ist es gar so schlimm, wenn man sagt, es hat sich etwas in den siebziger Jahren und davor bestens bewährt, versuchen wir, neue Normen und neue Formen der Wirtschaftsförderung zu finden, die nach bestem Wissen und Gewissen zeitadäquat sind?

Sie lesen in den Aussagen des Finanzministers ja einige beispielhaft angeführte Prioritäten heraus, daß für Innovationen, daß für besonders wertschöpfende Produkte und so weiter natürlich Prioritäten bestehen sollen. Das ist genau das, was in die Strukturveränderung hineinpaßt, nämlich daß man zu höherwertigen, qualitativ besseren Produktionen kommt.

Natürlich, meine Damen und Herren, hört sich das von diesem Pult her viel leichter an, und die Realität sieht anders aus. In Einzelfällen, nämlich dort, wo versteinerte Strukturen bestehen — davon war heute einmal die Rede —, mit denen man aufräumen müßte, wenn es dann zu Produktionsstillegungen wirtschaftlich nicht mehr rentabler Produktionsteile in einem Gebiet kommt und eine Alternative nicht sofort zur Hand ist oder zur Hand sein kann, dann schafft das ja nicht nur Arbeitslose, sondern auch andere Probleme.

Teschl

Der Wohlstand hat auch — unter Anführungszeichen gesagt — so eine Tücken. Ein Arbeiter in den zwanziger und dreißiger Jahren war sehr mobil, brauchte in der Regel ein Handwagerl oder einen Rucksack und war froh, in einer ganz anderen Gegend einen neuen Arbeitsplatz zu finden, wenn es ihn gab.

Der Arbeiter und Angestellte von heute ist demobil geworden bis zu einem gewissen Grad, weil es ihm möglich war, sich durch die Einkommenspolitik, wie wir sie kennen, eine Eigentumswohnung, eine Genossenschaftswohnung oder, wie es außerhalb der Ballungsräume erfreulicherweise in großer Zahl der Fall ist, ein Eigenheim zu bauen.

Daher ist also eine gewisse Demobilität gegeben, und es ist also nicht so einfach, veraltete oder versteinerte Strukturen, die sich in der Wirtschaft nicht mehr behaupten können, ratzekahl zu beseitigen.

Dann wird das andere Schlagwort gesagt: Die Regierung muß dafür sorgen, daß sich Betriebe ansiedeln. — Na ja, da gibt es so etwas wie Verkehrswege, Energieprobleme, günstigere Ballungsräume, Marktverhältnisse. Natürlich wissen wir alle, daß in ganz bestimmten Grenzregionen ganz bestimmte Betriebe hingehören — nur, sie müssen vorhanden sein, es müssen die Interessenten da sein. Und wir haben quer durch die Parteien manche Pleiten erlebt, weil man allzu großzügig war bei Betriebsansiedlungen, die sich dann leider nicht bewährt haben.

Das heißt, der laute Ruf nach anderen Betrieben, daß also die Betriebe zum Arbeitsplatz kämen, das ist natürlich eine Idealvorstellung, die jeder von uns unterschreiben kann — nur, die Realität ist anders. Es sind viel zu wenig von solchen Arbeitsplätzen, von solchen Betriebsansiedlungsmöglichkeiten vorhanden.

Daher muß man etwas vorsichtig sein, einfach zu behaupten und zu sagen, versteinerte Strukturen, nicht mehr rentable Betriebe gehören geschlossen. Betriebswirtschaftlich gesehen ja, aber beschäftigungspolitisch und dann natürlich regionalpolitisch schafft das Probleme, die in ein paar Sätzen nicht einfach weggewischt werden können.

Und zum Schluß noch ein paar Worte zu den Problemen der Sozialversicherung.

Wir müssen einbekennen, und zwar auch quer durch dieses Haus, daß die Grundstrukturen der Sozialversicherung in den fünfziger Jahren gelegt wurden. Damals hatten wir keine Probleme bezüglich der Sportunfälle,

oder kaum welche. Vom Autoboom war keine Rede, und von Ernährungsproblemen schon gar nicht. Das heißt, die Strukturen, die wir damals in der Regel einvernehmlich gesetzt haben, passen natürlich nicht mehr in die heutigen Gegebenheiten hinein. Abgesehen davon, daß natürlich auch das Pensionsalter herabgesetzt wurde und dadurch im Gesamtbild der Sozialversicherung andere Verhältnisse eingekehrt sind.

Die Bewußtseinsbildung über diese Veränderungen in den Strukturen ist allmählich in Gang gekommen. Ich habe meine Zweifel, daß es möglich sein wird, einvernehmlich zu sagen: Wir wollen zwar nicht weniger, aber wir müssen gewisse Umschichtungen vornehmen in Teilbereichen, etwa in der Krankenversicherung oder in anderen Bereichen. Da wird sich immer eine Pressure-group finden, die dagegen remonstriert, natürlich in der Regel aus politischen Gründen.

Also auch hier muß man die ganze Wahrheit sagen, daß wir in vielen Bereichen mit gewohnten Strukturen, die vor zwei oder drei Jahrzehnten geschaffen wurden, noch heute arbeiten müssen, während die Entwicklung über uns hinweggeeilt ist.

Wenn wir also die weltwirtschaftlichen Probleme heute einigermaßen gesichtet haben und die Vielfalt von Einzelproblemen in den einzelnen Bevölkerungsgruppen oder -sparten, Wirtschaftssparten dargelegt wurde, wenn wir die Probleme betrachten, die sich damit für den Arbeitsmarkt, für die Sozialversicherung, für die Geldwirtschaft usw. ergeben, dann ist es halt einfach nicht möglich, meine Damen und Herren, vor dieses Pult zu treten und zu sagen: Wenn ihr da hinten nur wolltet, dann könnte in Österreich alles besser und alles anders sein!, wenn es derzeit kein Land in der Welt gibt, das jenes Patentrezept anwenden kann, das von der österreichischen Bundesregierung gefordert wird.

Mit Genugtuung aber hat man, wenn man willig gehört hat, doch auch Töne herausgehört, wonach die Bereitschaft zu einer Zusammenarbeit für die Meisterung oder Teilmeisterung der hier laut gedachten und dargestellten Probleme vorhanden ist.

Unter diesen Voraussetzungen scheint es vielleicht möglich zu sein, leichter all diese Probleme anzupacken. Wenn nicht, dann bleibt es der österreichischen Bundesregierung und dieser Sozialistischen Partei nicht erspart, allein den Weg in die achtziger Jahre anzutreten. Auch davor fürchten wir uns nicht. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Schüssel.

Abgeordneter Dr. Schüssel (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Der Bericht des Bundeskanzlers über die wirtschaftliche Lage in Österreich war, wie ja leider nicht anders zu erwarten war, in wesentlichen Zügen ein Jubelbericht. Der Blick ins Ausland hat nicht gefehlt, überall sei es noch schlechter als bei uns.

Ich glaube, gerade der Vergleich mit dem Ausland hätte auch etwas anderes zeigen können. Der Blick nach Bonn oder Brüssel hätte gezeigt, wie schnell, wie radikal und wie rasch dort die Alarmglocken zu schrillen beginnen, wenn andere Regierungen draufkommen, wie schwierig die Probleme zu lösen sind.

Nur bei uns scheint es so zu sein, daß sich die Regierung beim Herannahen von wirtschaftspolitischen Fehlmeldungen und Alarmzeichen so verhält wie jener Rabbi in einem jüdischen Witz, der seinen Mittagsschlaf hält und ein Telegramm mit einer ganz schlechten Nachricht bekommt. Der Rabbi dreht sich um, zieht die Decke über die Schultern und sagt: Jö, werd' ich mich schrecken, wenn ich aufwach'! *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß das sicherlich keine Methode ist, um mit den Problemen, die sicherlich sehr schwer sind und vor uns liegen, in der Zukunft fertig zu werden.

Sie haben gesagt, Herr Finanzminister, wir sollen nicht schönfärben, wir sollen aber auch nicht krankjammern. Ich werde mich an diesen Rat halten und möchte mich vor allem mit kritischen Zonen und weißen Flecken auseinandersetzen, die in Ihren beiden Berichten heute nicht vorgekommen sind.

Da ist zunächst einmal der weiße Fleck der Psychologie in der Wirtschaftspolitik. Die soll man gar nicht unterschätzen.

Sie haben selber mutwillig Diskussionen vom Zaun gebrochen, Sparbuchsteuer etwa, Investitionsförderung. Und genau diese Diskussionen haben eine ungeheure Verunsicherung ausgelöst, und sie haben psychologisch einen ganz, ganz negativen Effekt gehabt. Ich kann Ihnen das auch mit Zahlen beweisen.

Die Diskussion um die Sparbuchsteuer hat heuer im Frühjahr massiv eingesetzt. Wie haben sich daraufhin die Spareinlagen entwickelt? Ich nehme nicht die Gesamteinlagen, denn da sind ja Sicht-, Termin- und sonstige Einlagen dabei, sondern die reine Spareinlagenentwicklung. Im Jänner plus 5 Milliarden Schilling oder plus ein Prozent, im Februar

immer noch plus 5 Milliarden Schilling oder ein Prozent, im März nur mehr 2 Milliarden Schilling oder 0,4 Prozent, im April nur mehr eine halbe Milliarde Zuwachs gegenüber dem Vorjahr oder 0,1 Prozent. Meine Damen und Herren! Die Verunsicherung hat also gewirkt.

Und das gleiche auch bei der Investitionstätigkeit. Glauben Sie doch ja nicht, daß diese monatelange Diskussion um die Investitionsförderung an den Unternehmern, an den Betrieben spurlos vorübergegangen ist. Im Dezember hat das Wirtschaftsforschungsinstitut für heuer einen Rückgang der Investitionen um ein halbes Prozent prognostiziert, und im März hat die Prognose bereits nach unten revidiert werden müssen auf minus 1,25 Prozent.

Sicherlich: Psychologie. Aber diese Psychologie wirkt halt im realen Verhalten der Sparrer, der Steuerzahler, der Konsumenten und natürlich auch der Unternehmer nach. Das ist das Ergebnis Ihrer Verunsicherung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und Sie sehen das auch in der allgemeinen Wirtschaftsbesorgnis der Bevölkerung. Vor sechs Monaten war noch jeder zweite Österreicher eher besorgt über eine künftige schlechte Wirtschaftsentwicklung. Heuer, im März dieses Jahres, sind es bereits zwei Drittel der Österreicher.

Und auch die Arbeitsplatzangst steigt. Ein Drittel der Arbeitnehmer haben vor sechs Monaten Angst um die Arbeitsplätze in Österreich gehabt, nicht so sehr um ihren konkreten, aber um die Arbeitsplätze in Österreich. Heute bereits jeder zweite Arbeitnehmer. Auch das ist ein Ergebnis einer Verunsicherung, einer ständigen monatelangen Diskussion.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, der Bundeskanzler wäre gut beraten, hier als Feuerwehrmann innerhalb der Regierung auch tätig zu werden. Hier ist er gefragt als Löschzug und nicht so sehr auf allen möglichen Krisenherden der Welt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der zweite weiße Fleck in Ihrer Betrachtung ist das Budget 1982. Hannes Androsch und Hans Seidel haben — vor einiger Zeit war es allerdings schon — eine Zielgröße genannt für die Neuverschuldung von 2,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. 2,5 Prozent Neuverschuldung sind die Zielgröße, die Sie anpeilen. Das hätte bedeutet — so war es ja auch geplant und stand im Budget 1981 — für heuer ein Bruttodefizit von 50 Milliarden, ein Nettodefizit, also eine Neuverschuldung, von

Dr. Schlüssel

25 Milliarden. Tatsächlich werden es brutto 55 Milliarden, netto etwa 30 Milliarden.

Das heißt aber — und das behaupte ich hier ganz trocken, bitte widerlegen Sie es —, das Budget 1981 war in Wahrheit von Haus aus falsch, es war hingetrimmt auf diese magische Zielgröße von 2,5 Prozent. Es war, sagen wir es ehrlich, ein Abgangsbudget. Und Hannes Androsch hat das gewußt. Ich frage Sie, wieviele in Ihrer Fraktion haben es auch gewußt. Jene, die rechnen konnten, sicherlich.

Man kann ruhig sagen, das Budget 1981 ist ja gar nicht mehr so interessant, es ist ja gelaufen. Nur, so gesehen werden natürlich Budgetdebatten überhaupt sinnlos, wenn wir über Hausnummern diskutieren oder über Traumbüchlezzahlen, die dann letztlich nicht stimmen, und jeder hat es vorher gewußt.

Das heurige Budget ist sicher gelaufen. Aber interessant ist das nächstjährige Budget, und da sollte man doch einige Worte jetzt schon, wo noch Zeit ist, darüber verlieren.

Wenn wir diese Zielgröße 2,5 Prozent Neuverschuldung für das kommende Jahr zugrunde legen, würde das eine Neuverschuldung von etwa 28 Milliarden bedeuten.

Nun, Herr Finanzminister, Sie wissen genauso gut wie viele von uns: Das ist völlig unrealistisch. Es gibt eine Variante, eine Berechnung in Ihrem Finanzministerium, schon aus Ihrer Amtszeit, aus dem März, wo gerechnet wird mit einem Bruttodefizit von 70 Milliarden und mit einer Neuverschuldung von etwa 40 Milliarden. Und jetzt kommt es, Herr Minister: In diesen 40 Milliarden Neuverschuldung ist noch nicht enthalten die Steueranpassung, der Steuerentfall des Bundes, der ja mit etwa 2 bis 3 Milliarden zu bewerten ist, da ist nicht drinnen die 1/2 Milliarde für die Landwehr, die Sie nächstes Jahr brauchen, da ist nichts drinnen für die Edeldahlwerke — darüber werde ich auch noch etwas sagen —, und da ist nichts drinnen, wenn etwa aus den Exporthaftungen Garantiefälle schlagend werden, was jederzeit in einer Größenordnung von 1 bis 2 Milliarden passieren könnte.

Das heißt, wir laufen zu auf eine Neuverschuldung von etwa 45 Milliarden Schilling. Das heißt, gemessen an Ihrer Zielgröße gibt das eine Deckungslücke von 15 bis 17 Milliarden Schilling. Im Finanzministerium wird selber davon gesprochen, daß man mindestens 12 Milliarden herunterstreichen wird müssen.

Und da, Herr Finanzminister, ist uns Ihre Aussage von heute ganz einfach zuwenig. Sie haben gesagt: „Wir müssen mit aller Kraft

versuchen, die Ausgabenseite gründlich zu durchforsten. Es sind jedenfalls Einsparungen notwendig, um das Budget 1982 auf eine solide Basis stellen zu können.“ — Okay. Nur, wo sind bitte Ihre konkreten Vorschläge? In der Bundesrepublik wird monatelang jetzt in aller Offenheit und Härte diskutiert, nur bei uns glaubt man, alles unter den Teppich kehren zu können. *(Zwischenruf des Bundesministers Dr. Salcher.)*

Herr Finanzminister! Wir diskutieren heute über die wirtschaftliche Lage in Österreich. Das Budget 1982 passiert ja in der Erarbeitung jetzt, nicht erst irgendwann, wenn Sie am 14. Oktober etwa Ihre Budgetrede halten werden.

Und da habe ich eine ganz konkrete Frage an Sie. Herr Finanzminister! Halten Sie nach wie vor an der Androsch-Seidel-Doktrin, an der Zielgröße von 2,5 Prozent Neuverschuldungsmaximum fest? Wenn ja, bitte dann konkrete Vorschläge: Wo bringen Sie es ausgabenseitig herein? Das sind Sie uns als Parlament schuldig. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn Sie sagen nein, die 2,5 Prozent, die sind für mich nicht mehr relevant, dann interessiert uns allerdings Ihre neue gesamtwirtschaftliche Zielgröße und auch die Begründung dafür. Und wenn heute viel gesprochen wurde von Gesprächen, Einladen, Zusammenarbeit und so weiter, dann ist es uns zuwenig, wenn Gespräche über allgemeine Dinge stattfinden und wir dann irgendwann einmal informiert werden über die wirtschaftspolitischen Eckdaten des Budgets. Meine Damen und Herren! Jetzt, etwa Anfang Juli, fangen die Beamtenverhandlungen an. Im Sommer sind die Ministerverhandlungen, sie sind spätestens Anfang September abzuschließen, und am 14. Oktober ist die Budgetrede. Dann zu erfahren, was im Budget drinnensteht, das ist für Zusammenarbeit, für Kontakte, für Kooperation nicht tragbar.

Meine Damen und Herren! Ich sage hier ganz trocken: Das Budget 1982 ist für Sie persönlich, Herr Minister Salcher, die Nagelprobe, daran werden Sie gemessen. Und Sie können für das nächste Jahr keine Budgetkosmetik machen, denn vielleicht wird es ein Wahljahr. Der Bundeskanzler hat ja selber davon gesprochen. Wenn das so ist, dann wird die Budgeterstellung für das Jahr 1983 verflucht knapp werden. Da wird man keinen Schnitt mehr machen können. Und 1984 wird es sicherlich zu spät sein. Daher, meine Damen und Herren: Rechtzeitige Vorkehrungen treffen, ehe es zu spät ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der dritte weiße Fleck: Ich möchte mich

Dr. Schüssel

beschäftigen mit der Finanzierungssituation und auch mit der Bundesanleihe. Denn aus der Budgetsituation ergibt sich ja nahtlos heraus die Finanzierungsfrage. Und wir sind heute in einer Phase, in der es nicht mehr um die Bewertung der Höhe des Defizits beim Budget oder bei der Leistungsbilanz geht, sondern ganz trocken um die Finanzierbarkeit. Und diese Finanzierbarkeit ist keineswegs mehr ohneweiters gegeben, wenn man sich die Entwicklung der Geldkapitalbildung und der Kreditnachfrage andererseits ansieht. Ja nicht einmal die Wünsche des Bundes können mehr ohneweiters befriedigt werden. Das zeigt die zurückgenommene Bundesanleihe.

Natürlich kann man jetzt sagen: Anleihen mit etwa 10 Prozent Nominalverzinsung sind in Österreich nicht mehr unterzubringen. Auch bessere Konditionen würden relativ wenig nützen.

Aber — und damit komme ich jetzt zu der Frage, was von Ihrer Seite hier versäumt wurde oder wo Sie echtes Verschulden trifft — eigentlich hätten schon die vorangegangenen Anleihen nicht mehr ausgegeben werden dürfen. Und prompt sind ja auch die Anleihen von Wien, der Steiermark und der ÖIAG zu weit über 80 Prozent liegengeblieben. Wer hat sie nehmen müssen? Die Kreditinstitute. Nur ist ja dort mittlerweile ein Berg von Anleihen aufgehäuft in der Größenordnung etwa 180 Milliarden Schilling, davon die Hälfte Bundesanleihen. Natürlich können Sie die Kreditinstitute zwingen, noch mehr zu übernehmen. Dann ergibt sich aber letztlich wiederum die Frage: Wie wird das in den Bilanzen bewertet? Und wie eng dort der Spielraum ist, das wissen Sie nach unserem heutigen Gespräch sicherlich am besten.

Ich kann Ihnen daher namens der Volkspartei nicht den Vorwurf ersparen:

Erstens: Sie haben hier zu spät, wahrscheinlich gar nicht oder jedenfalls unzureichend mit dem Kreditapparat kooperiert. Eine bessere Abstimmung hätte ganz sicher diese Blamage verhindern können.

Zweitens: Sie haben sich in dieser Frage in Ihrer Doppelfunktion einerseits als Kreditnachfrager, andererseits aber als Aufsichtsbehörde für die Banken einseitig gegen die letztere Funktion entschieden.

Drittens: Sie haben eine Blamage international und national in Kauf genommen, denn, Herr Finanzminister, das war eine Blamage, und der Bund und Österreich sind dabei blamiert worden. Und glauben wir ja nicht, daß das im Ausland nicht bemerkt wurde. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Kurz, nachdem

diese Anleihe geplatzt ist, hat sich nämlich ein Generaldirektor einer sehr großen verstaatlichten Firma vor 20 Schweizer Bankern geradezu in einem Verhör rechtfertigen müssen über die Situation seines Betriebes einerseits und wie es dazu kommen konnte, daß eine solche Bundesanleihe geplatzt ist. — Wieder ein Stück Vertrauen weg, meine Damen und Herren, und das ist das Gefährliche daran.

Und dann ist etwas sichtbar geworden, was Ihnen nicht angenehm sein kann, aber, glaube ich, niemandem hier im Parlament: ein wirtschaftspolitisches Vakuum. Und ich glaube, es kann nicht im Interesse der SPÖ, aber auch nicht von uns allen sein, daß jetzt womöglich wirtschaftspolitische Kompetenz hinüberwandert von den politischen Entscheidungsgremien etwa in Banketagen, wie es das ja früher auch schon gegeben hat. Ich glaube, ich brauche hier nicht deutlicher zu werden.

Und nicht zuletzt ist ein, aber ein sehr wichtiges Instrument zur Geldbeschaffung ausgereizt, die Anleihen nämlich.

Es bleibt Ihnen natürlich noch der Weg der Kreditfinanzierung, aber die Kreditfinanzierung ist im Durchschnitt um etwa 2 Prozentpunkte teurer, und es entstehen volkswirtschaftliche Nachteile — Dr. Mock hat schon darauf hingewiesen —, ein sogenannter „Crowding-out-Effekt“, daß durch die überbordende Nachfrage des Bundes der öffentlichen Hand — das sind halt nun einmal Defizite in der Größenordnung von 50, 60, womöglich 70 Milliarden Schilling —, die Kreditnachfrage der Privatwirtschaft und der Privatkunden völlig an den Rand gedrängt wird. Damit ist aber genau diese Politik eine Art hausgemachter Zinsstoß, den Sie zu verantworten haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Letzter weißer Fleck — es gäbe noch viele —: die Strukturpolitik. Das Wirtschaftsforschungsinstitut sagt ganz klar: Hier liegt der Schlüssel für unsere wirtschaftspolitische Zukunft. Und auch Sie haben in Ihrer Rede, Herr Finanzminister, erklärt, die beste Beschäftigungs- und Leistungsbilanzpolitik ist eine erfolgreiche Strukturpolitik. Wie wahr! Und gerade hier gibt es aber die größten politischen Versäumnisse von Ihrer Seite.

Erster Punkt, die Edelstahlwerke. Sie sind heute schon vom Kollegen Heinzinger erwähnt worden, und ich möchte hier auch noch kurz einige Zahlen nennen. Wir haben das Booz-Allen-Gutachten auf dem Tisch. Wir haben das Vorstandsmaßnahmenpaket auf dem Tisch. Die Wirtschaftskommission wurde

Dr. Schüssel

befaßt, und dort sind entsprechende Beschlüsse gefaßt worden. Was fehlt, sind jetzt zwei Dinge: Im Innenverhältnis die Detailausführung des Vorstandsmaßnahmenpakets — das müssen die Edelstahlwerke liefern — und auf der anderen Seite das finanzielle Sanierungskonzept der Bundesregierung.

Wir wissen doch alle, daß ein mittelfristiger Finanzierungsbedarf von 4,5 Milliarden Schilling von den Edelstahlwerken angemeldet wurde. Und wieviel haben sie denn wirklich bekommen? — Eine Zusage heuer 2,4 Milliarden Schilling; bekommen haben sie jedoch nur 400 Millionen Schilling aus dem Budget und vorige Woche 500 Millionen Schilling von der VOEST als Eigenmittelzufuhr. Offen sind daher für heuer noch 1,6 Milliarden Schilling und für das nächste Jahr 2 Milliarden Schilling, die völlig in der Luft hängen. Und für das Jahr 1983 noch einmal 300 Millionen Schilling.

Ja, meine Damen und Herren, und das angesichts eines Betriebsergebnisses für das heurige Jahr — die Insider werden es ja wissen —, wo wir ja rechnen müssen, daß wiederum 2 Milliarden Schilling Verlust gebaut werden. Nicht einmal das können sie abdecken mit dieser Politik. Verfehlte Strukturpolitik, nichts anderes! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Generaldirektor Dr. Vranitzky hat im wirtschaftspolitischen Ausschuß der Bundeskammer das beinhardt kritisiert. Er hat erklärt, „die Arbeitsplätze in der verstaatlichten Industrie sind heute nur liquiditätsmäßig —, das heißt durch Zuschüsse —, nicht aber produktiv gesichert.“ Ich sage Ihnen eines: Ihr Zögern bei der VEW wird nichts anderes bedeuten, als daß das, was Vranitzky gesagt hat — dem werden Sie vielleicht mehr glauben als mir —, bittere Wirklichkeit werden könnte.

Zweiter Fehler in der Strukturpolitik: die Investitionsförderung. Wir hatten vorige Woche eine hochinteressante Diskussion mit Professor Nowotny und Professor Streissler in der Politischen Akademie der ÖVP über die Vor- und Nachteile der direkten und indirekten Investitionsförderung.

Persönlich habe ich ja ein bißchen das Gefühl, daß man durch das SPÖ-Programm einen kleinen Sprachführer braucht. Im vorletzten Entwurf, der noch nicht veröffentlicht wurde, war klar drinnen die Halbierung der vorzeitigen Abschreibung und des Investitionsfreibetrags. Im veröffentlichten Diskussionspapier ist dann drinnengestanden: substanzielle Reduktion, und im jetzt beschlosse-

nen heißt es: schrittweise Reduktion. Also bitte, das sind schon fast östliche Semantik-Spiele, die man nur mit sehr viel Hingebung und Liebe im Detail mitvollziehen kann.

Professor Nowotny hat gesagt, die Ideologie sei eigentlich dabei nicht so wichtig, Hauptsache — wie Deng Xiao Ping es gesagt hat: die Katze frißt Mäuse —, Hauptsache, das Investitionsförderungssystem schafft Arbeitsplätze. Gut. Und Ihr alternatives Modell lautet: mehr Direktförderung.

Wie schaut jetzt genau dieses alternative Modell aus? Es gibt eine Anfragebeantwortung des Bundeskanzlers, in der er sehr detailliert aufschlüsselt, wie sich die Zinsstützungsaktion des Bundeskanzleramtes auf die österreichische Industrie ausgewirkt hat. Dabei wurden etwa 700 Firmen gefördert mit einem Volumen von etwa 840 Millionen Schilling. Wer hat wirklich etwas bekommen? — Mehr als die Hälfte der Mittel sind einmal vorweg in die verstaatlichte Industrie und die Bankenkonzerne gegangen. Gut. Zwar nicht sehr angenehm, aber so war es. Aber es kommt noch ärger: Elf Firmen aus der verstaatlichten Industrie haben allein ein Drittel der gesamten Mittel für sich in Anspruch genommen. *(Zwischenruf des Abg. Wille.)*

Ich sage, wer etwas bekommen hat. Wir haben in Österreich 200 000 Betriebe, Herr Wille, und da haben elf Firmen schon allein ein Drittel bekommen, das ist natürlich eine ungeheuer ungleiche Verteilung. Das ist ja das, was uns stört, daß wenige fast alles bekommen und die anderen durch die Finger schauen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Arbeitsplätze sollen geschaffen werden, und der ... *(Abg. Dr. Staribacher: Bei den 200 000 sind die kleinen Betriebe auch dabei, und die Bürger müssen Sie nennen!)* Ja, sicher, ja klar. Ich rede jetzt von der Anfragebeantwortung des Bundeskanzlers.

Professor Nowotny hat gesagt, wichtig ist die Schaffung der Arbeitsplätze. Wieviel Arbeitsplätze haben denn die verstaatlichten Betriebe mit diesen Mitteln geschaffen? — Die verstaatlichte Industrie insgesamt 1 200 Arbeitsplätze, das sind 6 Prozent aller Arbeitsplätze, die mit dieser Aktion insgesamt geschaffen wurden. Und die Privatwirtschaft hat 80 Prozent der Arbeitsplätze geschaffen. Ein Huhn — ein Pferd, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Mittel aus dieser Aktion wurden also gerade in der verstaatlichten Industrie großteils strukturkonservierend verwendet, was Nowotny auch zugegeben hat und gesagt hat: Was sollen wir denn tun, wir können nichts machen?!

7888

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dr. Schüssel

Meine Damen und Herren! Das sehe ich ohnweiters ein, nur soll man dann auch ehrlicherweise sagen, daß nicht Ihre Alternative die einzige nicht strukturkonservierende, innovative, arbeitsplatzschaffende und so weiter ist, sondern auch die indirekte Förderung, um die es ja uns primär geht im Mock-Plan, den wir Ihnen heute mit viel Geduld und Liebe nahezubringen versuchen; ich hoffe, Sie werden ihn auch wirklich lesen.

Da sagen nun Ihre Leute, die Strukturkriterien des Mock-Plans beim Investitionsfreibetrag seien nicht administrierbar. Wir haben hier einige wenige strukturpolitische Kriterien drinnen. Und nun sage ich Ihnen eines — es ist vielleicht ganz interessant dabei —: Sie haben selber erwähnt, daß es jetzt eine Aktion des Finanzministeriums gibt, eine Topinvestitionsmilliarde, die über die Investkredit AG und über die FGG gemacht werden soll. Da sind Punkte drinnen, 33 konkrete Punkte, die erfüllt werden sollen, die bewertet werden sollen mit einem Punktesystem. 33 Punkte! Bei uns sind es 5. Und dann kommen Sie her und sagen uns, unsere fünf Strukturkriterien seien nicht administrierbar. Da weiß die eine Hand offensichtlich nicht, was die andere tut, oder was der andere spricht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! So gesehen ist der Mock-Plan tatsächlich eine andere Weichenstellung. Heute ist vielfach davon gesprochen worden, daß wir eine neue Wirtschaftspolitik brauchen. Ich glaube gar nicht, daß wir so viel Neues brauchen. Wir brauchen in vielen Fällen eine Rückbesinnung auf alte gute Traditionen.

Ich möchte mit einem Zitat schließen. Sie können ein Denkspiel machen und währenddessen versuchen zu erraten, aus welcher Zeit und von wem es stammt, aber es trifft sehr gut die heutige Zeit und unsere heutige Situation.

„Man sagt — und es wird wohl richtig sein —, daß bei uns sehr viele Private über ihre Verhältnisse leben. Aber gewiß ist, daß seit einiger Zeit sehr viele unserer öffentlichen Körperschaften über ihre Verhältnisse leben. Einmal der Staat selbst. Statt in den fetten Jahren einer ungetrübten Aufschwungsperiode direkt und indirekt Reserven zu sammeln für die nie ausbleibenden Anforderungen einer weniger günstigen Zukunft, setzen wir mitten im Glück schon alles bis auf den letzten Rest zu, was sich aus der Anspannung der Steuerkraft und aus dem Emporpräliminieren der Einnahmsquellen bis an die obere Grenze der Wahrscheinlichkeit nur noch zusammenraffen ließ ...

Und die blinden Lobredner einer solchen Politik, die das nicht im voraus sehen, müssen vielleicht nachträglich fühlen, wenn, wie in unseren Tagen unsere schwache Kapitalkraft durch die vieljährige übermäßige Inanspruchnahme unserer öffentlichen Haushalte ausgepumpt und für die nützlichsten und lebenswichtigsten privaten Unternehmungen an allen Ecken und Enden nicht genug Kapital mehr übrig ist, wenn vieles ins Stocken gerät, vieles ganz unterbleiben muß und alles durch den Druck eines überteuerten Zinsfußes empfindlich leidet.“

Meine Damen und Herren! Aus dem „Economist“ der „Neuen Freien Presse“ herausgesucht, 8. Jänner 1914, vom Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, vom berühmten Eugen von Böhm-Bawerk, dem großen alten Mann der österreichischen Nationalökonomie.

Noch einmal: Es ist vielleicht gar nicht notwendig, neue Dinge ununterbrochen neu zu erfinden. Vielleicht ist es in manchen Fällen auch gut, sich auf richtige, konsequente, gute Traditionen zurückzuerinnern. Das würde auch dieser Regierung nicht schaden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Nussbaumer.

Staatssekretär im Bundeskanzleramt DDr. **Nussbaumer:** Herr Präsident! Hohes Haus! Über den Bericht der Bundesregierung zur Lage der österreichischen Wirtschaft wurde bereits ausführlich diskutiert, und ich möchte daher zu dieser Stunde nur noch zu einigen Punkten kurz Stellung nehmen, die mir in dieser Diskussion doch noch ergänzungsbedürftig erschienen.

Da ist zuerst einmal der Vorwurf, der mehrfach, unter anderem auch von Herrn Abgeordneten Dr. Mock, geäußert wurde, daß unsere Strukturpolitik falsch sei und daß man die Fehler dieser Strukturpolitik direkt an der Entwicklung der österreichischen Leistungsbilanz ablesen könne, denn — so dürfte die Argumentation lauten — wäre die Strukturpolitik besser, müßte auch die Leistungsbilanz besser aussehen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.)*

Ich gebe zu, daß ein derartiges Argument auf den ersten Blick naheliegen kann, aber bei näherer Betrachtung sollte man sich doch einmal vor Augen halten, daß unter allen kleinen Industriestaaten Europas — mit Ausnahme der Schweiz — Österreich noch immer die beste Leistungsbilanz hat, was sicher nicht sehr befriedigend ist in einer Zeit, in der

Staatssekretär DDr. Nussbaumer

alle Staaten schlechte Leistungsbilanzen haben, aber dann müßte ja die Strukturpolitik auch in allen anderen Ländern mindestens so schlecht gewesen sein wie unsere.

Zweitens: Es wurden uns von der OECD bescheinigt, daß in den gegenwärtigen weltwirtschaftlichen Anpassungsvorgängen die kleinen Länder, die kleinen Industriestaaten die größten Zahlungsbilanzprobleme haben werden, weil sie nämlich über einen geringeren nationalen Wirtschaftsraum verfügen, und vor allem, daß jene Länder Probleme aufweisen, die nicht fest in Gemeinschaften, wie etwa der Europäischen Gemeinschaft, eingebaut sind.

So gesehen ist das österreichische Ergebnis in der Leistungsbilanz bei Gott nicht schlecht. Und letztlich zweifelt ja niemand daran, daß wir zwei große Problempunkte für die Fortentwicklung der österreichischen Volkswirtschaft zu lösen haben, nämlich einerseits das Problem: Wie kann man die Leistungsbilanz verbessern? und zweitens: Wie kann man die Budgetabgänge in Grenzen halten, die langfristig volkswirtschaftlich vertretbar sind?

Aber ich glaube, man kann aus der Leistungsbilanz und ihrer Entwicklung nicht auf die Strukturpolitik schließen, und zwar einfach deshalb nicht, weil man hier Importe und Exporte auseinandernehmen sollte. Ich darf mir dieses Exempel ganz kurz erlauben.

Wenn wir uns die Entwicklung von 1979 bis 1980 ansehen, also im letzten Jahr, das wir komplett überblicken können, so können wir feststellen, daß die Gesamtausfuhren Österreichs um 19,9, also um rund 20 Milliarden Schilling gestiegen sind, daß die Gesamteinfuhren Österreichs um 46 Milliarden Schilling gestiegen sind, daß das Defizit in der Handelsbilanz um 26 Milliarden Schilling gewachsen ist, und das hat uns beunruhigt.

Wenn wir jetzt allerdings fragen: Warum kam es zu diesen 26 Milliarden?, so hat das Institut für Wirtschaftsforschung versucht, eine Antwort zu geben. Sie haben nämlich festzustellen versucht, wie groß der Preiseffekt der Veränderung der Importpreise minus der Veränderung der Exportpreise gewesen wäre. Das Ergebnis war, daß von diesen 26 Milliarden an zusätzlichem Handelsbilanzdefizit 15,5 Milliarden Schilling auf den Preiseffekt zurückzuführen ist und nur 3,5 Milliarden Schilling im Rahmen dieses Preiseffekts auf Nichterdölprodukte entfallen sind.

Mit anderen Worten: Die Erdöl- oder besser die Rohölkomponente beim Preiseffekt ist verantwortlich für 12 Milliarden Schilling. Dem steht gegenüber eine Steigerung unserer

Gesamtausfuhren von knapp 20 Milliarden Schilling, mit anderen Worten: Wir haben praktisch etwa zwei Drittel unserer Exportsteigerung ausschließlich dafür verwenden müssen, um genau jene Ölmengen zu neuen Preisen importieren zu können, die wir tatsächlich schon vorher importiert hatten.

Ich habe dieses Beispiel aus zwei Gründen gebracht: Einmal, um zu zeigen, daß wir nicht direkt von der Leistungsbilanz auf die Strukturpolitik schließen können, zweitens aber auch, um zu zeigen, wie groß die Bedeutung einer auf Energieersparnisse bedachten Wirtschaftspolitik, und zwar nicht nur der Regierung, sondern auch der Unternehmungen und der Haushalte ist, weil nämlich an der Energieersparnis die Tragfähigkeit künftiger Produktionsstrukturen gemessen werden wird.

Und wir können außerdem noch zeigen über einen längeren Zeitraum, daß zwar etwa die Realenergieimporte, gemessen in Steinkohleeinheiten, von 1970 bis 1980 nur um 50 Prozent gestiegen sind, also von 100 auf 152 Prozentpunkte, daß aber monetär, nominell die Energieimporte gestiegen sind von 100 auf 641, das heißt um 55 Prozent oder auf das Sechseinhalbfache.

Wir sehen also, daß die großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, denen sich die westeuropäischen Industriestaaten gegenübersehen, halt in erster Linie auf die andauernden Energiepreisprobleme zurückzuführen sind, Energiepreisprobleme, die kein Land in der westlichen Welt bisher hat einkalkulieren müssen und die außerdem für die europäischen Länder schwerer zu bewältigen sind als etwa für die USA mit ihrer relativen Unabhängigkeit von den OPEC-Erdölmärkten.

Ich glaube, das müssen wir bei der Beurteilung der gesamten weltwirtschaftlichen Situation in Rechnung stellen. Und wenn Sie fragen: Bitte wie verhält sich das zur Strukturpolitik?, so würde ich sagen: Die Erdölpreiskomponente muß berücksichtigt werden, wenn wir uns über künftige Strukturentwicklungen in unserer Industrie den Kopf zerbrechen. Das gilt natürlich auch für die kleinen, aber dort ist die spezifische Wertschöpfung pro Energieeinheit im allgemeinen höher, sodaß die Energiekomponente bei den kleinen Unternehmungen im allgemeinen nicht so stark zu Buche schlägt wie bei vielen Großunternehmungen.

Gestatten Sie mir aber noch einmal auf die Strukturpolitik zurückzukommen, weil vielfach der Vorwurf geäußert wurde, zum Beispiel vom Herrn Abgeordneten Heinzinger, daß 10 Jahre Strukturverbesserung oder

Staatssekretär DDr. Nussbaumer

Strukturpolitik nichts gebracht hätten, weil die Bundesregierung nicht rasch genug reagiert habe. Nun, würde ich es mir einfach machen, so könnte ich sagen: Strukturveränderung braucht Zeit, denn bekanntlich braucht die Investitionsplanung zwei Jahre, die Investitionsphase selbst braucht dann etwa drei Jahre, bis die Sache selbst am Markt durchschlägt, ist also gut und gerne ein Zeitraum von fünf bis sechs Jahre vergangen.

Eine konsequent betriebene Strukturpolitik, die im Jahr 1974/75 etwa ansetzte — das ist ja der Zeitpunkt, zu dem man sich in Europa plötzlich der Strukturprobleme durch den ersten Erdölpreisschock bewußt wurde —, eine konsequent betriebene Strukturpolitik könnte daher frühestens zu Ende des vergangenen Jahrzehnts wirksam werden.

Und hier kann man durchaus zeigen, daß tatsächlich, zumindest in sehr wichtigen Fällen, eine konsequente Strukturpolitik betrieben wurde. Man kann zum Beispiel, wenn man Strukturanpassungen in der Industrie oder Großindustrie heranzieht, nicht bloß an die VEW denken und dann etwa sagen, wie soeben zitiert wurde vom Abgeordneten Schüssel, daß die Beschäftigungssicherung in der Verstaatlichten Industrie nur eine liquiditätsmäßige wäre.

Man kann auch ein anderes Beispiel nehmen, etwa das Beispiel der VOEST, wo es gelungen ist, in den siebziger Jahren den Umsatzanteil der Hütte wesentlich abzusenken, nämlich von 61 Prozent auf 45 Prozent, wo es gelungen ist, 32 Prozent im Anlagenexport und in der Finalindustrie zu machen und wo — und das ist auch sehr interessant — 23 Prozent der Umsätze heute im Dienstleistungssektor und im Handel erzielt werden.

Die Tatsache, daß die VOEST-Alpine in Österreich bis dato praktisch ohne staatliche Kapitalzuführungen ausgekommen ist, obwohl ihre Konkurrenzunternehmen in Großbritannien, in Belgien, in Frankreich und in Italien, um die wichtigsten zu nennen, in den letzten Jahren Subventionen in der Höhe von umgerechnet zwischen 26 und 40 Milliarden Schilling bekommen haben, diese Tatsache ist ja nur dadurch zu erklären, daß wir gerade in diesem größten österreichischen Industrieunternehmen eine doch relativ erfolgreiche Strukturanpassungspolitik betrieben haben. Und ich glaube, es wäre gut, wenn man hier nicht ein Pauschalurteil über: Strukturpolitik ist gemacht worden oder nicht, fällt, sondern wenn man die Fakten im einzelnen untersucht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir können auch sagen, daß wir etwa mit unserer Förderungspolitik, um wieder einige Großbeispiele zu nehmen, sicherlich mit den Förderungen von Steyr-Daimler-Puch in der Motorenfertigung, um einen nicht umstrittenen Fall zu zitieren, oder in der Förderung der Videorecorder-Produktion beziehungsweise der Electronic Terminals durch Philips in Österreich wieder Großinvestitionen im Bereich der Privatindustrie gefördert haben, die durchaus strukturverbessernd auf Zukunft wirken.

Allerdings, und bitte das muß man auch gleich einfügen, Großinvestitionen in der Großindustrie, sei es in der sehr kapitalintensiven Großindustrie oder in der sehr forschungsintensiven Großindustrie, sind im allgemeinen sehr teuer. Man darf sich daher nicht wundern, wenn der Arbeitsplatzschaffungseffekt in der Großindustrie, in Schilling pro Mann ausgedrückt, ein geringerer ist als in den Betrieben der Klein- und Mittelindustrie. Das rührt vor allem daher, daß die Industrie in Österreich zum Unterschied von manchen Großmächten in dieser Welt ihre Forschungsaufwendungen selbst zu finanzieren hat und nicht über Rüstaufträge der Regierung finanziert bekommt. Das rührt zweitens daher, daß es gewisse Industriezweige gibt, die sehr stark kapitalintensiv produzieren müssen. Und wenn man auf diese Industriezweige nicht verzichten will, so muß man dort die relativ hohen Investitionen auch machen.

Es ist weiters zur Strukturpolitik der Vorwurf erhoben worden, daß vor allem dort, wo sie sich direkter Förderungsmaßnahmen bediente, die kleinen Betriebe und die Mittelbetriebe nicht so richtig zum Zuge kommen konnten, weil diese direkten Förderungsmaßnahmen einfach administrativ zu kompliziert wären.

Ich habe mich um eine Zusammenstellung sowohl für die ERP-Kredite wie für die Zinsenstützungsaktion bemüht und möchte Ihnen hiezu nur einige ganz wenige Fakten vortragen.

Im ERP wurden im Zeitraum vom 1. Juli 1970 bis 30. Juni 1980, also in diesen zehn Jahren, insgesamt 3 142 Kredite mit einer Kreditsumme von 13 617 Millionen Schilling vergeben.

Von diesen Krediten entfielen auf den Industriebereich, denn es gibt ja ERP-Kredite auch für die Energie, für die Landwirtschaft, für den Verkehr, für den Fremdenverkehr, insgesamt 678 Kredite mit einer Kreditsumme von 5 834 Millionen Schilling.

Staatssekretär DDr. Nussbaumer

Die verstaatlichte Industrie erhielt insgesamt 70 Kredite mit einer Summe von 1 456 Millionen Schilling, das ist grob gesprochen etwa ein Viertel dieser Kredite, bei einem Anteil der verstaatlichten Industrie am industriellen Umsatzvolumen, Wertschöpfung und Exporten, von etwa einem Fünftel. Man kann also die Bedienung der verstaatlichten Industrie nicht als in einem Mißverhältnis stehend bezeichnen.

Wir haben weiters unterschieden zwischen ERP-Krediten in der Höhe von bis zu 5 Millionen Schilling und solchen von über 5 Millionen Schilling.

Da zeigt sich, daß von den 678 Krediten 426 Kredite unter 5 Millionen Schilling betragen haben, das heißt, daß wir hier eine sehr breite Streuung und eine sehr starke Berücksichtigung der Klein- und Mittelbetriebe hatten, und nur 252 Kredite über 5 Millionen Schilling ausgemacht haben.

Auch bei den Kreditsummen insgesamt haben die Kredite unter 5 Millionen Schilling eine Kreditsumme von 2 021 Millionen ausgemacht und die Großkredite einschließlich der ganz großen eine Summe von 3 800 Millionen.

Auch daran sieht man, daß wir uns sehr bemüht haben, den sicherlich manchmal mühsamen Weg der Bedienung auch der kleinen Kreditnehmer zu gehen, was sicherlich auch dadurch erleichtert wurde, daß im ERP-Verfahren das Hausbankenprinzip gilt, also ein erheblicher Teil der Vorarbeit für die Kreditgewährung der ERP-Stelle durch die Banken, die das Unternehmen normalerweise betreuen, abgenommen wird.

Und schließlich kann man sagen, daß wir auch einen sehr großen Teil der Kredite für Grenzlandfälle vergeben haben, denn hier wurde auch moniert, daß man mehr für das Grenzland, insbesondere für die Ostgrenzgebiete, tun sollte. Es sind insgesamt 171 Kredite unter 5 Millionen Schilling im Grenzland vergeben worden und zusätzlich 74 Kredite über 5 Millionen Schilling. Hier ergibt sich die Streuung dadurch, daß Betriebe im Grenzland im allgemeinen eben kleinere Betriebe sind. Aber gerade hier sollte man auch nicht außer Augen lassen, daß diese Grenzlandkredite ja besonders günstig waren, nämlich fünf Jahre tilgungsfrei und zuerst einmal nur 1 Prozent und dann später 5 Prozent Verzinsung; ein Zinssatz, der allerdings im vergangenen Jahr anzuheben war, weil das ERP-Gesetz uns die Bedachtnahme auf das gesamtwirtschaftliche Zinsniveau und auf die Werterhaltung des ERP-Fonds vorschreibt, sodaß wir derzeit in der Anlaufphase im Grenzland 2 Prozent Ver-

zinsung rechnen und dann später 6 Prozent. Im Vergleich zum heutigen marktüblichen Zins ist das immerhin eine sehr starke Förderung.

Auch auf die Gefahr hin, daß ich Sie ein wenig langweile, doch noch einige Ziffern zur Zinsenstützungsaktion. In der Zinsenstützungsaktion insgesamt, also seit ihrem Beginn im Jahre 1978 bis 11. Juni 1981 — wir hatten die letzte Sitzung nämlich gestern, und diese Aktion dürfte damit abgeschlossen sein — wurden insgesamt 732 Förderungszusagen positiv behandelt mit einer Gesamtstützung von 29 783 Millionen Schilling. Davon 70 Förderungszusagen im Bereich der verstaatlichten Industrie und 662 Förderungszusagen im privatwirtschaftlichen Bereich.

Ich möchte das jetzt noch in Großprojekte und Kleinprojekte aufgliedern. Das ist nämlich auch interessant, denn hier sehen wir, daß von den fünf größten Projekten, die mit 7 Milliarden Schilling gefördert worden sind und die zum Teil das Gewicht in Richtung verstaatlichte Industrie verschieben, drei Projekte im Rahmen der verstaatlichten Industrie mit einer Förderungssumme von 4,45 Milliarden und zwei Projekte im privaten Bereich mit einer Förderungssumme von 2,6 Milliarden waren.

Wenn Sie das durchdividieren, kommen Sie darauf, daß die privaten Großfirmen, die hier beteiligt wurden, im selben Ausmaß, wenn nicht sogar etwas besser gefördert wurden als die verstaatlichte Industrie.

Ich wollte dies darlegen, um zwei Dinge zu zeigen: Einmal, daß wir sehr wohl in unserer Strukturpolitik uns bemüht haben, auch auf die Klein- und Mittelbetriebe Rücksicht zu nehmen, und daß es zweitens keine Diskriminierung zwischen verstaatlichter und privater Industrie gegeben hat, obwohl dies häufig vermutet wird.

Zur direkten Förderung selbst darf ich doch zur Verteidigung dieser Methode anführen, daß ja nicht daran gedacht ist, nur direkt zu fördern, sondern die direkte Förderung tritt neben die weitergeführte indirekte Förderung. Und die direkte Förderung hat nun einmal in der derzeitigen Budgetsituation den großen Vorteil der Sparsamkeit, weil man sich besser am Projekt direkt orientieren kann. Und man kann auch nicht einwenden, daß hier sozusagen die Investitionsentscheidung dem Unternehmer entzogen wird, denn es zwingt ihn ja niemand, die Förderung zu beanspruchen.

Wichtig ist, daß die Förderung zur Verfügung gestellt wird und daß der Unternehmer

Staatssekretär DDr. Nussbaumer

ganz genau weiß, zu welchen Bedingungen die Förderung gegeben wird und welche Kriterien für die Förderungswürdigkeit gelten. Diese Kriterien sind in Richtlinien niedergelegt, sie sind allgemein bekannt, und soweit ich diese Aktionen kenne — ich kenne sowohl das ERP-Verfahren als auch die Zinsstützungsaktion sehr genau —, haben wir sämtliche Betriebe, die den Richtlinien entsprochen haben, ungefähr gleichmäßig beteiligt, es hat niemand hundertprozentig die angesprochene Summe bekommen, denn so viele Gelder waren nicht da, aber wir haben im wesentlichen versucht, dem einzelnen Fall Rechnung zu tragen.

Und nun, wenn Sie gestatten, möchte ich noch zu drei Punkten, die in der Diskussion erwähnt worden sind, etwas sagen.

Einmal wurde vom Abgeordneten Gassner die Befürchtung geäußert, daß die österreichischen Erfolge mit der Inflationsbekämpfung vielleicht doch nicht ganz so nachhaltig wären und daß wir unter Umständen von den Belgiern, Niederländern und Japanern überholt werden könnten.

Nun, hier darf man zitieren, und das sind auch wieder OECD-Statistiken: In der Gesamtperiode 1970/80 betrug die durchschnittliche Inflationsrate oder, genauer ausgedrückt, die Steigerungsrate des Verbraucherpreisindex 6,1 Prozent, in der Bundesrepublik 5 Prozent und in der Schweiz 4,8 Prozent. Die Niederlande waren mit 7 Prozent, die Belgier mit 7,1 Prozent und die Japaner mit 8,9 Prozent schlechter als Österreich.

Daran hat sich auch im Jahre 1979/80 nichts geändert. Österreichische Verbraucherpreissteigerung 6,4 Prozent, Bundesrepublik 5,5 Prozent und Schweiz 4 Prozent. Es sind sogar die Relationen sehr ähnlich geblieben. Die Niederländer und die Belgier waren mit 6,7 und 6,6 Prozent wieder schlechter als Österreich und ebenso die Japaner mit 8 Prozent Verbraucherpreissteigerung.

Lediglich für das Jahr 1981 wird für die Japaner von der OECD mit einem sehr geringen Preisauftrieb, nämlich in der Höhe von bloß 5,3 Prozent, gerechnet. Aber das läßt sich sehr leicht erklären. Die Japaner haben den Yen massiv aufgewertet, und angesichts ihrer sehr guten Handelsbilanzsituation und dem Druck der westlichen Industriestaaten, auf den Exportmärkten nicht allzu aktiv aufzutreten, haben sie mit dieser Yen-Aufwertung eine korrigierende Maßnahme gesetzt, die ihnen natürlich in diesem Jahr einen Stabilitätsvorteil bringt, insbesondere da Japan ja in extremer Weise auf Erdölimporte angewiesen ist.

Umgekehrt ist der Schweiz, die wir immer als ein unschlagbares Vorbild ansehen, von der OECD die Prognose gestellt worden, daß sie im Jahre 1981 mit einer Verbraucherpreisindexsteigerung von 6,5 Prozent wird rechnen müssen, daß also, wenn das wirklich so kommt, die Schweiz dann Österreich eingeholt hat. Ich habe also keine Sorgen, daß sich die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft aus Gründen einer Beschleunigung unserer Inflationsrate, die über dem internationalen Schnitt liegt, verschlechtern dürfte. Das Umgekehrte dürfte der Fall sein.

Abgeordneter Heinzinger hat außerdem eine Bemerkung gemacht, zu der ich kurz etwas sagen möchte, weil sie, glaube ich, wirklich ein wenig erklärungsbedürftig ist. Er hat den Herrn Bundeskanzler zitiert mit seinem Ausspruch: „Um das, was wir uns ausgeborgt haben, ist Österreich reicher geworden.“ Das klingt zugegebenermaßen auf das erste Wort etwas unglaublich. Trotzdem kann man es begründen. Und ich glaube, alle Unternehmer wissen, wie man es begründen kann. Es kommt nämlich auf die Verwendung der ausgeborgten Gelder an. Wenn man diese Gelder etwa für Investitionen im produktiven Sektor der Wirtschaft verwendet oder für die Förderung von produktiven Investitionen, so haben wir ja damit Werte schaffendes Sozialprodukt oder Produktionskapazität geschaffen, wir sind also real reicher geworden, auch wenn wir uns gleichzeitig verschuldet haben. (*Abg. Dr. Ettmayer: Wie bei der Länderbank!*) Ja, das ist aber bitte eine Methode, die nicht nur die Länderbank übt, sondern die jeder Unternehmer, ob öffentlicher oder privater Unternehmer, übt, denn man verschuldet sich, um damit einen Produktionsapparat zu schaffen. Worauf es ankommt ist, daß die Schuldzinsen geringer sind als der erwartete Ertrag der Investition, und unsere derzeitige Investitionsschwäche in der europäischen Wirtschaft ist ja darauf zurückzuführen, daß die Schuldzinsen in den letzten zwei Jahren extrem gestiegen sind.

Dort, wo der Staat unmittelbar produktive Investitionen fördert oder selbst vornimmt, müssen wir tatsächlich sagen, daß wir um das reicher geworden sind, was wir investiert haben, und der Staat hat hier nichts anderes gemacht, was jedes Privatunternehmen auch tut.

Und wenn wir jetzt sagen, wir haben einen zweiten Zweck, wir sichern Einkommen und wir sichern Beschäftigung dadurch, daß wir öffentliche Nachfrage finanzieren etwa bei der Bundesbahn, über die Post, im Straßen-

Staatssekretär DDr. Nussbaumer

bau und in der E-Wirtschaft — die konkreten Summen können Sie aus den Bundesbudgets nachlesen, daher möchte ich Ihnen die Ziffern ersparen —, so könnten wir, hätten wir eine Vermögensrechnung im öffentlichen Sektor, nämlich bei Bund, Bahn, Post, sogar nachweisen, daß wir tatsächlich nicht netto Schulden aufgehäuft haben, sondern daß wir reicher geworden sind, und zwar genauso reicher geworden sind wie jedes Privatunternehmen, das ja auch seine Investitionen, wie das technisch so schön heißt, aktiviert, während wir im Rahmen unserer kameralistischen Buchhaltung beim Staat immer im ersten Jahr auf 100 Prozent abschreiben und sozusagen daher unser Licht unter den Scheffel stellen.

Ich glaube, wenn man diese Überlegungen anstellt, dann versteht man, daß die Äußerung des Herrn Bundeskanzlers, die auf den ersten Blick paradox erscheinen mag, daß man umso reicher wird, je mehr man sich verschuldet, richtig verstanden, durchaus erklärt werden kann. (*Abg. Dr. Blenk: Diese Philosophie kann man wirklich nur in der Regierung haben!*) Ich darf sagen, es ist nicht nur die Philosophie der Regierung, Sie können es in jedem betriebswirtschaftlichen Lehrbuch, welches Sie und hoffentlich auch Ihre Angestellten studiert haben, nachlesen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Zum Schluß noch ein abschließendes Wort zum Plädoyer von Herrn Abgeordneten Haider für eine verstärkte Hilfe für die österreichischen Ostgrenzregionen, wie er sagte, für einen neuen Marshall-Plan für Ostösterreich, für die Grenzgebiete Ostösterreichs.

Hier möchte ich vor allem anführen, daß Erhebliches für Ostgrenzgebiete ja schon getan wurde. Wir haben etwa Sonderprogramme für das Waldviertel, wir haben Sonderprogramme für die Obersteiermark. Wir diskutieren aber derzeit auch etwa ein Sonderprogramm für den Salzburger Lungau, der auch mit erheblichen wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hat, obwohl er nicht im Osten Österreichs liegt.

Wir haben weiters ein ERP-Sonderprogramm, das Sonderförderungsprogramm des ERP, das die meisten Ostgebiete Österreichs einschließt, allerdings auch einige Gebiete im Westen, wie etwa Osttirol.

Und ich frage mich jetzt: Sollten wir etwa solche Gebiete ausschließen?

Drittens darf ich darauf hinweisen, wir haben die Sonderaktion des Bundeskanzleramtes für Berggebiete. Eine ganze Reihe von derartigen Förderungsfällen liegen in der Steiermark und in Kärnten. Es liegen aber

auch Förderungsgebiete etwa im Tauerngebiet in Salzburg.

Ich glaube, gerade Herr Abgeordneter Haider müßte als Kärntner wissen, daß die Kärntner Landesregierung mit Nachdruck die Förderung innerösterreichischer alpiner Gebiete im gleichen Maße gefordert hat wie die Förderung in den Ostgrenzgebieten. Das ist bis dato etwa für das Gurk- und Metnitztal, um es konkret zu nennen, nicht erfolgt.

Und ich habe ein bißchen die Sorge, wenn wir eine generelle Förderung marshallplan-ähnlicher Art nur für die Ostgrenzgebiete beschließen würden, daß wir uns dreier Sünden schuldig machen würden.

Erstens, daß wir ein System schaffen, das alle Ostgrenzgebiete fördert, das also dem Gießkannenprinzip huldigt.

Zweitens, daß wir gegenüber Gebieten, die im österreichischen Binnenland, also in den Alpen liegen, diskriminieren, weil die Alpen nun einmal nicht an der Ostgrenze Österreichs zu finden sind, es sei denn, man rechnet den Wechsel dazu.

Und drittens, daß wir möglicherweise auch den Österreichern, die im Osten an der Grenze wohnen, einen psychologischen Schaden zufügen, da soeben sehr viel von Psychologie gesprochen worden ist, weil sie sich nämlich dann als förderungsbedürftig vornehmen, nämlich förderungsbedürftig im Sinne des seinerzeitigen Marshall-Planes.

Daher kann ich mir trotz des Bekenntnisses zu einem Ausbau der Förderung für die Ostgrenzgebiete nicht vorstellen, daß es zweckmäßig wäre, ein derart generelles Programm und dieses Programm nur für die Ostgrenzgebiete zu machen. — Danke schön. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Tichy-Schreder.

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Staatssekretär Nussbaumer! Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie noch die Zinsenzuschußaktion der österreichischen Bundesregierung erwähnt haben, denn wie ich anläßlich einer Anfrage feststellen konnte, ist diese Zinsenzuschußaktion eingestellt worden. So erfolgreich waren Sie, daß Sie sie eingestellt haben! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Um auf Ihre Argumente einzugehen, daß die österreichische Bundesregierung sehr wohl Strukturpolitik betrieben hat, möchte ich Sie nur ganz kurz, um nicht auf alles ein-

Ingrid Tichy-Schreder

zugehen, was Sie gesagt haben, auf die volkswirtschaftliche Tagung 1980 von der Oesterreichischen Nationalbank verweisen. Da hat Professor Dr. Gunther Tichy dazu gesagt:

„Österreich liegt bei den Forschungsausgaben weit unter dem Niveau vergleichbarer Industrieländer, und das Lizenzdefizit wächst beängstigend von 0,15 Milliarden Schilling im Jahr 1960 über 0,73 Milliarden Schilling im Jahre 1970 auf 1,27 Milliarden Schilling im Jahre 1977.“

Da die Schweiz heute sehr oft angezogen worden ist, möchte ich sagen, daß die Schweiz doppelt so hohe Forschungsausgaben hat wie Österreich. Und da liegt auch einer der Gründe für unsere Strukturprobleme, die Sie übersehen haben in den letzten zehn Jahren.

Ich möchte aber noch weiter auf das eingehen, was Herr Finanzminister Salcher heute gesagt hat. Er hat davon gesprochen, daß die Verschlechterung des Leistungsbilanzdefizits speziell auf die Erdölimporte zurückzuführen ist.

Dazu möchte ich wieder Herrn Professor Dr. Tichy zitieren, der anlässlich dieser volkswirtschaftlichen Tagung ebenfalls vermerkt hat:

„Kein Zweifel, auch ohne Ölpreiserhöhungen wäre unser Leistungsbilanzdefizit nicht nur gestiegen, sondern sogar stärker gestiegen, als aufgrund des Wirtschaftswachstums vielleicht noch toleriert werden könnte; dabei vergißt eine solche Betrachtungsweise, daß wir am Öldefizit zwar nicht ‚schuld‘ sind, aber jetzt, sieben Jahre nach dem ersten Schock, doch allmählich darauf reagieren sollten.“

Weil wir von Leistung und Leistungsbilanz sprechen. Wir haben heute sehr viel von Leistung gesprochen, und gerade da möchte ich eines sagen. Der Arbeiterkammerpräsident Czettel ist heute schon öfter zitiert worden, daß er sich in Japan aufgehalten hat und über die Leistung der Japaner gesprochen hat. Ich möchte eines sagen, was vielleicht viele nicht wissen werden: daß der große Leistungsmotivationsforscher MacClelland festgestellt hat, daß die Leistungsmotivation der Österreicher im Spitzenfeld Europas liegt. Die Leistungsmotivation haben die Österreicher — nur auf die Umsetzung in das Bruttonationalprodukt kommt es auch an.

Und woran liegt es, daß das eben nicht so geschieht, wie wir es uns vorstellen? Denn neben dem hohen Verstaatlichtenanteil in Österreich haben wir besonders festgestellt, daß sehr viel zentralistisch geführt wird. Wir haben jetzt gehört, daß sich die direkten Inve-

stitutionen, die die Bundesregierung bereitstellt, in den letzten zehn Jahren gegenüber der indirekten versiebenfacht haben, daß immer mehr alles zentralistisch geführt wird und daß die Leistungsanreize für den einzelnen nicht gegeben sind.

Im Jahre 1900 hat es zum Beispiel einen Beamten auf 100 Einwohner gegeben. Heute gibt es 26 Einwohner auf einen pragmatisierten Beamten. Sie sehen, wie zentralistisch alles geführt wird, alles wird bürokratisiert.

Diesen Leistungsanreiz, diese Leistungsmotivation, die die Österreicher haben, sehen wir speziell in den Klein- und Mittelbetrieben, nicht nur bei den Inhabern der Klein- und Mittelbetriebe, sondern auch bei ihren Mitarbeitern, dort besteht die Leistungsbereitschaft. Denn wenn Sie sich vorstellen, wie viele Arbeitsstunden ein Kleinunternehmer oder ein mittlerer Unternehmer pro Woche in seinem Betrieb verbringt und lange nicht das Einkommen für diesen Arbeitseinsatz hat, Herr Bundesminister Dallinger, würde ich Sie besonders bitten, einmal auch auf die Klein- und Mittelbetriebe in sozialrechtlicher Hinsicht etwas Rücksicht zu nehmen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Die Leute setzen sich viel mehr ein, die Leistungsmotivation ist da, auch bei den Mitarbeitern. Ich spreche von den Mitarbeitern, denn gerade bei den Klein- und Mittelbetrieben ist vielfach das Lohnniveau etwas unterhalb der multinationalen Konzerne, und trotzdem sind die Mitarbeiter dort treu zur Seite, weil dort auch eine humane Arbeitswelt ist, das ist ein menschlicher Arbeitsplatz, für den auch Sie eintreten.

Daher vertrete ich die Auffassung, daß eben die Klein- und Mittelbetriebe mehr gefördert werden sollen und nicht die Großprojekte à la General-Motors, wie Sie es ja immer tun. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wie wenig Sie die Leistungsbereitschaft fördern und beklagen, daß sie vielleicht nicht da ist, zeigt ja auch, daß die Eigenkapitalbasis der Betriebe in den letzten zehn Jahren von 38 Prozent auf 30 Prozent zurückgegangen ist.

Sicherlich ist das auch ein Grund, wo Sie vielleicht noch stolz sind auf Ihren sozialistischen österreichischen Weg. Aber besonders stolz scheint auch Ihr ehemaliger Wirtschaftspublizist der „AZ“ auf den österreichischen Weg zu sein, denn er schreibt in der „Frankfurter Börsenzeitung“ am 8. April dieses Jahres:

„Immer deutlicher stellt sich heraus, daß zehn Jahre sozialistischer Verteilungs- und auch einer im großen Stil praktizierten Verschwendungspolitik die wirtschaftliche Sub-

Ingrid Tichy-Schreder

stanz des Landes angegriffen haben. Das Leistungsbilanz-Passivum, die Leere im Staatshaushalt, eine Flucht in immer größere Verschuldung und Projekte des Größenwahns, wie das unvollendete und skandalberühmte Monsterbauwerk des Wiener Allgemeinen Krankenhauses oder das Milliarden Schilling verschlingende UNO-Konferenzzentrum in Wien, markieren den Weg der Wirtschaftspolitik, die nun mit ihrem Latein am Ende ist.“

Jetzt kann der ehemalige Wirtschaftsjournalist, da er, glaube ich, nicht mehr bei der „AZ“ ist, frei schreiben, wie er denkt. Und er schreibt auch weiter:

„Der Anteil der Industrieinvestitionen sinkt ständig. Die Verminderung des Eigenkapitals hat längst die Grenzen des Verantwortbaren überschritten. Dennoch gibt das Wirtschaftsprogramm keine Hoffnung auf eine Umkehr der Steuerpolitik.“

Die Tendenz ist klar: Der Staat soll sich direkt in die Investitionsentscheidungen einschalten. Der unternehmerische Spielraum, in Österreich wie kaum anderswo eingeengt, soll noch kleiner werden, der politische Einfluß noch größer. Mehr Staat ist das Ziel.“

Gerade dieses Mehr-Staat-ist-das-Ziel habe ich heute auch bei den Vorstellungen des Herrn Finanzministers gefunden, indem er nämlich wohl die Leistungen der Klein- und Mittelbetriebe würdigt.

Aber was sieht er vor für diese Betriebe? Er stellt fest, daß es zu wenig Risikokapital am Markt gibt. Risikokapital ist vielfach eben auch die Eigenkapitalbasis, das ist Risikokapital.

Es gibt keinen funktionierenden Markt dafür, sagt er. Seine Lösung dieses Problems sieht er in einer bundesweiten Finanzierungsgesellschaft. Das ist wieder zentralistisch.

Und gerade dieses Zentralistische ist nicht menschlich, das möchte ich besonders herausstreichen. Ich möchte da vielleicht auch zitieren. Gerade in letzter Zeit ist in der „Welt“ ein Artikel von Karl Steinbuch erschienen. Er sagt: „Unser Wissen ist Stückwerk. Wer absolute Aussagen macht, beweist vor allem sein Unverständnis der informationellen Unzulänglichkeit des Menschen.“

Das heißt, daß immer mehr Wissen da ist. Die Technologie hat sich entwickelt, immer mehr spaltet sich auf an Wissen.

Wie soll jetzt eine Finanzierungsbeteiligungsgesellschaft feststellen — irgendwo hoch oben über den Betrieben, die daran interessiert sind, sich dorthin zu wenden —

wer entscheidet dann, an welchem Betrieb man sich beteiligt: die bundesweite Finanzierungsgesellschaft. Das heißt, wieder eine Stelle weiß es, wieder Experten am grünen Tisch, die sehr wenig mit der Wirtschaft zu tun haben.

Sie überlassen die Entscheidungsfähigkeit nicht den Unternehmern, denen nehmen Sie sie weg. Sie greifen immer mehr dort zu. Und das ist eine Gefahr, denn dadurch wird die Leistungsbereitschaft der Österreicher und ihrer Mitarbeiter, die das ja auch genau sehen, immer mehr demotiviert und nicht angereizt. Und das ist das Problem, mit dem wir zu kämpfen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zu diesem Problem möchte ich Ihnen den Schluß des Artikels von Karl Steinbuch sagen, was auch der Herr Abgeordnete Schüssel heute schon erwähnt hat: daß man sich speziell auf die konservativen Erfahrungen, die wir im Laufe der Jahrhunderte gemacht haben, auch beziehen soll, denn man kann sich nur nach Normen richten, um Entscheidungen zu treffen auch für die Zukunft.

Und Karl Steinbuch sagt am Schluß dieses Artikels: „Daß viele Erfahrungen ohne theoretische Begründung hingenommen werden müssen, daß sie aber auch hingenommen werden können, wenn die Verbindung zur Tradition noch nicht abgerissen ist.“ Bedenken wir das, bitte. Wir können nicht alles über Bord werfen und glauben, wir fangen neu an. Wir haben bis jetzt teilweise Gutes geleistet. Bauen wir auf dem Guten auf!

In den siebziger Jahren hat sich gezeigt, daß die Eigenkapitalbasis zurückgegangen ist, und zwar eben durch mehr Staatseingriff. Sie wollen jetzt noch mehr Staatseingriff. Damit erreichen Sie nicht, daß das in Schwung kommt, sondern das Gegenteil. Sie demotivieren die Betriebe, Sie demotivieren die Mitarbeiter.

Gerade die Klein- und Mittelbetriebe, wo die humanen Arbeitsplätze sind, wollen wir in Zukunft erhalten. Sie tragen alles dazu bei, um die Klein- und Mittelbetriebe und auch ihre Mitarbeiter abzulösen. Ich weiß, Sie haben es leichter als Gewerkschafter, Herr Abgeordneter Braun — weil Sie mich gerade so nett, so freundlich ansehen. *(Abg. Braun: Immer freundlich! — Abg. Dr. Staribacher: Der schaut Sie immer freundlich an, Frau Kollegin!)* Sie haben es selbstverständlich als Gewerkschafter in Großbetrieben leichter, aber der Mitarbeiter möchte auch mit seinem Unternehmer gut auskommen. Wir unterstützen die Gewerkschaften auch, aber ihr Zugriff ist in den

7896

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Ingrid Tichy-Schreder

Großbetrieben leichter. Die menschliche Verbindung in Großbetrieben ist lange nicht so gegeben wie in überschaubaren Klein- und Mittelbetrieben. Dort weiß der Mensch, wofür er arbeitet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte Sie bitten, in Zukunft auch über den menschlichen Aspekt in diesen Betrieben nachzudenken, denn nur damit werden wir auch die Zukunft gewinnen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort kommt Herr Abgeordneter Peter.

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich ziehe den von den Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen eingebrachten Entschließungsantrag zurück und ersetze ihn durch jenen, den ich nunmehr verlese.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Jörg Haider, Hesoun und Genossen betreffend Schwerpunktprogramm für die Ostgrenzregionen.

Bereits in mehreren Regierungserklärungen seit 1971 hat sich die Bundesregierung zur Überwindung des regionalen Gefälles zwischen Grenzregionen und Binnenländern im österreichischen Staatsgebiet bekannt, um auch in den wirtschaftlich schwachen Grenzregionen „einen breiten Gürtel des Wohlstandes“ zu schaffen. Vor allem in den Ostgrenzregionen werden nach Untersuchungen der österreichischen Raumordnungskonferenz in den nächsten fünf Jahren rund 110 000 Arbeitsplätze benötigt werden. Die Instrumente einer gezielten Regionalförderung sind daher im Interesse der betroffenen Bevölkerung durch eine Art Marshall-Plan für die Ostgrenzregionen zu verbessern.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher folgenden

Entschließungsantrag:

Die Bundesregierung wird ersucht, Bemühungen zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung von Grenzregionen mit nachstehenden Schwerpunkten zu intensivieren:

1. Schaffung einer Sonderaktion zur Unterstützung von Investitionen in bestehenden Betrieben der Ostgrenzregionen.

2. Erarbeitung eines Investitionskompasses für interessierte Investoren aus dem In- und Ausland.

3. Gründung von Betriebsansiedlungs- und Beteiligungsgesellschaften mit Kapitalbeteiligung des Bundes.

4. Bildung von Exportringen für Klein- und Mittelbetriebe in den Ostregionen.

5. Bildung von Produktions- und Fabrikgenossenschaften für spezifische Produkte der Ostgrenzregionen mit finanzieller Unterstützung des Bundes.

6. Sozialrechtliche Schutzmaßnahmen für jene Arbeitnehmer, die zum Arbeitsplatzwechsel veranlaßt werden.

7. Gewährung von Arbeitsplatzprämien bei Neuschaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten in den Ostgrenzgebieten, um Investitionen attraktiver zu machen.

8. Verstärkter Ausbau der Infrastruktur.

Abschließend bedanke ich mich bei der sozialistischen Fraktion, daß sie diesem Entschließungsantrag beigetreten ist und so seine Beschlußfassung ermöglicht. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Präsident: Der neu eingebrachte Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit zur Debatte.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Staudinger.

Abgeordneter Staudinger (ÖVP): Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Wer sich von den Berichten des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn Finanzministers, wer sich von diesen Berichten zur wirtschaftlichen Lage Berichte zur wirtschaftlichen Lage erwartet hat, einigermaßen umfassend, einigermaßen realistisch, der ist ein Träumer, der aus einem Jahrzehnt sozialistischer Alleinherrschaft noch nichts gelernt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Er ist an der Enttäuschung, die ihm diese Berichte bereiten mußten, selber schuld. Er kann freilich zu seiner Salvierung anführen, er erinnere sich daran, daß diese Regierung unter Bundeskanzler Kreisky mit der Verheißung absoluter Transparenz angetreten ist. Von Transparenz ist in diesen Wirtschaftsberichten nichts zu merken. Transparent wird lediglich die Richtigkeit des Wortes, das der Sozialist Nenning einmal gesprochen hat. Die SPÖ-Regierung, so sagte er, ist der beste Reklameerfolg seit Persil. Für diesen Reklameerfolg kann man der Regierung selbstver-

Staudinger

ständig ein Kompliment aussprechen, aber mit Reklame kann man die wirtschaftlichen Probleme, die es heute gibt, nicht lösen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wer die Nachrichten aus der letzten Zeit im Ohr hat: Firmenzusammenbrüche, Insolvenzelle in bisher nicht gekannter Höhe, Leistungsbilanzdefizit, hohe Inflationsraten, Budgetdefizite in einer Höhe, die selbst dem bedrohlichen Präliminare hohnlächelt, Strukturprobleme in der verstaatlichten Industrie, Entindustrialisierung, Eigenkapitalschwäche österreichischer Unternehmungen, Kosten erhöhungen, Einbuße an Wettbewerbsfähigkeit auf den ausländischen Märkten; wer die düsteren Prognosen selbst des Österreichischen Gewerkschaftsbundes bedenkt, wer die Probleme um die Finanzierung unserer sozialen Sicherheit kennt und wer sich Hinweise auf Problemlösungen vom heutigen Wirtschaftsbericht erwartete, muß feststellen: Hier sind keine Problemlöser am Werk, sondern Handwerker, nämlich Weber, die unentwegt weben an des Kaisers neuen Kleidern.

Laut Bericht des Herrn Bundeskanzlers ist alles in Ordnung: die Exporte, die Vollbeschäftigung, das Wirtschaftswachstum; die Industrieproduktion hat seit 1972 aufgeholt, die Investitionen sind in Ordnung; dort, wo es unter Umständen Schattenseiten gibt, wie etwa bei der Stabilität, bei der Leistungsbilanz, sind wir noch immer besser als die anderen, und im übrigen tritt dort, wo es Schwierigkeiten gibt, der SPÖ-Regierungsauszahlreim in Kraft: Du bist schuld und du bist schuld und das Wirtschaftssystem bzw. die Krise unseres Systems ist schuld. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wieder einmal hat der Herr Bundeskanzler einen Wirtschaftsbericht zu einem freudenvollen Rosenkranz umgestaltet. Der SPÖ-Mehrheitsfraktion hat es gefallen, sie hat lebhaften und anhaltenden Beifall gespendet. Je auswegloser die Situation ist, umso dankbarer ist man offenbar für Illusion und umso reicher ist der Beifall.

Aber nach dem Wirtschaftsbericht des Herrn Bundeskanzlers kam dann der Bericht des Herrn Finanzministers, und da war wohl füglich zu erwarten, daß der Herr Finanzminister etwas gesagt hätte zur Situation des Staatshaushaltes, zur notwendigen Sanierung des Budgets, wie trotz der Budgetkatastrophe Wirtschaftsimpulse von diesem Budget ausgehen könnten. Nichts dergleichen ist gesagt worden! Der Herr Finanzminister hat sich der „Verschweigungstransparenz“ des Herrn Bundeskanzlers angeschlossen, kein Wort von all dem, als ob es keine Probleme gäbe.

Er berührt sich des SPÖ-Wirtschaftsmodells aus dem Jahre 1968, als ob dieses Wirtschaftsmodell oder die Praxis, die die Regierungspartei daraus gemacht hat, nicht ein Schlachtfeld von Modellruinen hinterlassen hätte.

Im Jahre 1968 hat Veselsky im Hinblick auf das damalige Budgetdefizit von etwa 8 Milliarden Schilling gesagt: Vor uns tun sich Abgründe struktureller Budgetdefizite auf, die in den nächsten Jahren zu einer Verdoppelung der Staatsschuld führen können. Die SPÖ hat die Staatsschuld nicht verdoppelt, sondern mehr als verfünffacht.

Was sagt der neue Herr Finanzminister dazu? — Er bietet ein Bukett von Papierblumen, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren, was unter dem Sonnensystem Kreisky, Androsch und Genossen an wirtschaftspolitischem Unkraut herangewachsen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn es um die tatsächlichen Probleme geht, dann wird der Herr Finanzminister zu einem politischen Ganghofer: Das Schweigen im Walde. Das Schweigen im Walde der Probleme! *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Wer eine Bilanz vorlegt, bei der nur die Aktivseite aufgezeigt ist und die Passivseite verschwiegen oder höchstens schamhaft angedeutet wird, legt eine Schwindelbilanz vor. Das, was uns heute als Wirtschaftsbericht geboten wurde, ist eine Zumutung für jene, die nur einigermaßen Kenntnis haben von der wirtschaftlichen Situation und von den wirtschaftlichen Problemen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das, was uns heute als Wirtschaftsbericht vorgelegt wurde, ist eine Diätkost für wirtschaftspolitische Schonkostler. Das Nichtgesagte ist ein Offenbarungseid, den die Regierungspartei abzulegen hat.

Parteiboss Dr. Mock deckte die Aussageschwäche dieser Wirtschaftsberichte mit einigen konkreten Fragen auf: Gibt es ein konkretes Konzept zur Verringerung der Staatsschuld, ein konkretes Konzept zur Inflationsbekämpfung, zur Sanierung der Budgetdefizite, zur Sicherung der Realeinkommen, zur Anpassung der Pensionen an die Inflationsraten und zur Sicherung der Sozialversicherung?

Der Herr Finanzminister meldet sich daraufhin tatsächlich zu Wort. Aber was er sagt, ist eine Aussage über die Art und Weise, wie er seine Reden baut, und über die Redlichkeit seiner Redeabsicht. Auf die Fragen, die Dr. Mock gestellt hat, ist er mit keinem einzigen Wort eingegangen. Kein einziger Debatten-

7898

Nationalrat XV. GP - 78. Sitzung - 11. Juni 1981

Staudinger

redner, soviel auch wiederholt wurde bei der heutigen Debatte, hat auch nur den Versuch gemacht, darauf eine Antwort zu geben. Wie ernst nehmen Sie die Probleme? Wie ernst nehmen Sie die Opposition? Aber wie ernst nehmen Sie sich selber, wenn über diese Probleme einfach hinweggeschwiegen wird? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Natürlich, ich verstehe es, daß man sich verschweigt. Notwendig wäre nämlich das Einbekenntnis, daß die SPÖ den Staatshaushalt zu einem Instrument der kommunizierenden Löcher heruntergewirtschaftet hat, das Einbekenntnis, daß sich die Veselsky-Kassandraruße aus dem Jahre 1968 im Hinblick auf die heutige Situation des Staatshaushaltes wie ein Märchen aus einer schönen, längst vergangenen Zeit ausnehmen.

Nicht gehört haben wir von dem Ergebnis der Budgetsanierungskommission, die 1978 eingesetzt wurde. Das alles sind offenbar keine Probleme, die in einen Wirtschaftsbericht hineinkommen. Statt dessen kommt der Klubobmann der SPÖ Dr. Fischer heraus und alteriert sich darüber, daß Dr. Mock angeblich gesagt hätte, Österreich sei kein moderner Industriestaat geworden.

In Wirklichkeit ist folgendes geschehen: Der Herr Bundesminister für Finanzen hat unter Hinweis auf das Konzept der Sozialistischen Partei zur Wirtschaftsgestaltung aus dem Jahre 1968 erklärt: Nun, 1980, ist Österreich ein moderner Industriestaat geworden. Darauf reagieren wir sauer, denn da klingt auch das berüchtigte Bundeskanzlerwort noch nach, demzufolge Österreich, ehe die Sozialisten die Macht ergriffen haben, ein heruntergekommener Staat gewesen ist. Die Wirklichkeit ist nämlich anders. Wir sind bereits ein Industriestaat moderner Prägung gewesen, noch ehe die Sozialisten die Macht im Staate übernommen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Am 20. Juni 1969 schrieben die „Finanznachrichten“: Die Exportfähigkeit Österreichs ist von 1955 bis 1968 von 36 Prozent auf 50 Prozent des Schweizer Niveaus herangewachsen. Im Fremdenverkehr dürfte Österreich die Schweiz bereits 1970 überholt haben. Die Differenz im Lohnniveau, das gegenüber der Schweiz im Jahre 1950 um die Hälfte geringer gewesen ist — also in der Schweiz war es doppelt so hoch —, beträgt 1967 nur noch 11 Prozent, wovon Österreich jährlich 2 Prozent aufholt.

Was die wirtschaftliche Dynamik betrifft, schrieb Horst Knapp damals: „Die wirtschaftliche Dynamik Österreichs ist seit 1955 viel

größer als die der Schweiz. Die österreichische Wirtschaft wuchs bis 1967 pro Kopf um 4 Prozent per anno, die der Schweiz im Vergleich dazu nur um 2,5 Prozent. Dadurch ist eine Verringerung des Abstandes zur höherentwickelten Schweiz von nominell 114 Prozent im Jahre 1955 auf 78 Prozent im Jahre 1967 eingetreten. Bei gleichbleibender Tendenz“ — so Knapp — „wird Österreich bis 1980 auf real 7 Prozent aufgeholt haben.“

Horst Knapp schrieb damals: „Der Durchbruch Österreichs zu einem Industriestaat höherer Ordnung zeichnet sich bereits .. ab. In Produktion und Export gewinnen die höherwertigen Erzeugnisse zunehmend an Bedeutung ... gesunde Währung, ... potentiell hochaktive Zahlungs- und Leistungsbilanz, ... totale Vollbeschäftigung.“

Sehr geehrte Damen und Herren von der Regierungspartei! Stellen Sie sich vor, das hat es auch schon gegeben, ehe Sie die Macht im Staate übernommen haben: totale Vollbeschäftigung! *(Beifall bei der ÖVP.)* Es gab relative Preisstabilität; relative Preisstabilität, die vor allem im Sachgüterbereich ausreicht, die Konkurrenzfähigkeit auf allen Märkten spielend zu wahren. Das ist die Situation, die es damals gegeben hat, und die Sozialistische Partei wurde nicht benötigt, um Österreich zu einem modernen Industriestaat heranzuführen. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Die sozialistische Regierung könnte stolz sein, wenn von der österreichischen Wirtschaft heute gleiches in allen Punkten gesagt werden könnte.

Natürlich ist es richtig, auch auf Erfolge hinzuweisen. Gott sei Dank gibt es Erfolge. Das Verdienst daran ist der österreichischen Wirtschaft zuzumessen. Ich zitiere hier noch einmal Horst Knapp, der da sagte: Die Erfolge beweisen, wie wenig Schaden die Wirtschaftspolitik tatsächlich anzurichten vermag.

Anderswo, so sagen die Sozialisten, damit man über die Probleme in Österreich nicht zu reden braucht, steht es viel schlechter, etwa in Großbritannien unter Margaret Thatcher.

1969 berichteten die Zeitungen: Seit der Wilson-Machtübernahme im Oktober 1964 bis Ende 1969 sind die Lebenshaltungskosten in England um 28,9 Prozent gestiegen. Das war damals ein Rekord. 2 Millionen Familien ohne Wohnung, 360 000 Arme ohne warme Mahlzeit! Der Lebensstandard ist in der Zeit der Tories von 1951 bis 1964 um 50 Prozent gestiegen, in der Zeit der Labour-Regierung von 1964 bis 1969 aber nur um 5 Prozent. Im Jahre 1975, Herr Abgeordneter Dr. Fischer, hat Wil-

Staudinger

son mit einer Inflationsrate von 24,2 Prozent einen Rekord sondergleichen erreicht. (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Aber England ist uninteressant. Ich sage das nur deswegen, weil von der SPÖ darauf hingewiesen wurde. Österreich ist interessant! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Da legt uns die Sozialistische Partei ein neues Wirtschaftskonzept vor, zu dem der Kommentator im „profil“ schreibt: „Der Entwurf ihres neuen Wirtschaftskonzeptes liefert den Beweis, daß die SPÖ auch weiterhin konzeptlos bleiben will.“ Aber selbst die positiv zu vermerkenden Maßnahmen, die da drinnen stehen, selbst diese Maßnahmen stehen natürlich unter dem Schatten der Drohungen des Herrn Sozialministers, stehen unter dem Schatten der sozialistischen Programmdiskussionen, wo von der „Selbstsucht der kapitalistischen Wirtschaft“ geredet wird oder aber von den Aussagen sozialistischer Spitzenredner, die hier im Parlament vor wenigen Jahren gesagt haben: Das System der Sozialen Marktwirtschaft — jawohl, das ist etwas, was wir überwinden wollen und überwinden werden.

Das sozialistische Programm redet selber von der notwendigen Anpassung der österreichischen Wirtschaft und davon, daß die Unternehmungen die Aufgabe hätten, die industrielle und gewerbliche Dynamik zu beschleunigen. Bei der Vertrauenssituation — Dr. Schüssel hat bereits vom „weißen Fleck der Psychologie“ geredet —, die durch diese Hintergründe geschaffen wird, kann man selbst den besten Absichten keine guten Prognosen geben. Der Mock-Plan signalisiert den notwendigen Kurswechsel: Vertrauen auf die Krisenbewältigung, die notwendig ist.

Sie legen uns einen Wirtschaftsbericht vor, und der Herr Finanzminister redet von Problembewußtsein und von der Problemlösungskapazität. Im Bericht ist tatsächlich davon nichts zu bemerken. Mir fällt dazu nur die berühmte Stilblüte ein, die da lautet: Wenn man den Frosch im Hinblick auf seinen Schwanz betrachtet, dann merkt man, daß er gar keinen hat. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Der Wirtschaftsbericht der Sozialistischen Partei offenbart den Geist der sozialistischen Politik. Diese Politik stammt zu sehr aus dem Geist des Überlebenwollens, als daß sie die Kraft zur ordnenden Perspektive aufzubringen vermöchte.

Im Jahre 1968, als ich hier an diesem Pult stand, ist der damalige Abgeordnete Dkfm. Hannes Androsch — damals war er noch nicht Doktor — zu mir herausgegangen und

hat mir das sozialistische Wirtschaftskonzept mit den besten Empfehlungen überreicht. Ich erlaube mir, der Regierung heute unseren Mock-Plan zu überreichen mit den besten Empfehlungen als einen Fahrplan in eine gute Zukunft. (*Der Redner überreicht Bundesminister Dr. Salcher den Mock-Plan. — Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Schüssel.

Abgeordneter Dr. **Schüssel** (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Zwei Dinge seien zu Protokoll gegeben: Dem Entschließungsantrag des Abgeordneten Dr. Erich Schmidt betreffend eine Studie über die Verteilungswirkungen des öffentlichen Sektors werden wir zustimmen. Ebenso werden wir dem nunmehr modifizierten Antrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Hesoun betreffend Schwerpunktprogramm für die Ostgrenzregion zustimmen.

Nur seien hier zwei Dinge dazugesagt: Erstens einmal hätten wir uns gefreut, wenn auch die Fraktion der Österreichischen Volkspartei kontaktiert worden wäre, damit nicht der Eindruck entsteht ... (*Abg. Dkfm. Bauer: Das habt ihr doch gekriegt! Geschlafen habt ihr, wie immer! — Gegenrufe bei der ÖVP.*) Ich bin eigentlich überrascht. Ich hätte nicht angenommen, daß die Zeit so weit fortgeschritten ist, daß der Herr Abgeordnete Bauer nicht noch eine Minute Geduld aufbringen könnte.

Noch einmal: Wir hätten es gerne gesehen, wenn wir kontaktiert worden wären, damit der Eindruck einer Drei-Parteien-Einigung auf diesem Sektor auch der Öffentlichkeit gegenüber dokumentiert würde. Das tue ich hiermit.

Zweite Bemerkung dazu: Ich glaube, wir sollten uns einig sein, daß von dieser wichtigen Sache für die Ostgrenzregionen die notwendigen Maßnahmen für absiedlungsgefährdete Berggebiete, die besonders für die Vorarlberger wichtig sind, nicht beeinträchtigt werden sollen. Ich glaube, das könnte durchaus auch für die anderen Fraktionen gelten. Ansonsten werden wir selbstverständlich zustimmen. — Danke. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Jörg Haider.

Abgeordneter Dr. **Jörg Haider** (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte bezüglich der Frage, die Wolfgang Schüssel hier gestellt hat, beziehungsweise des Ansinnens, das er gestellt hat (*Ruf bei der*

7900

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Dr. Jörg Haider

ÖVP: „Ansinnen“?), doch eine Klarstellung bringen. Er hat gesagt, er hätte sich gefreut, wenn die Österreichische Volkspartei auch mit eingeladen worden wäre, den Drei-Parteien-Antrag zu stellen.

Ich darf hier klarstellen, daß wir, bevor ich meine Rede hier gehalten habe, beiden Fraktionen diesen Entschließungsantrag überantwortet und ihn als solchen eingebracht haben. Die Regierungspartei hat dann von sich aus ihre Bereitschaft bekundet mitzumachen. Ich glaube, daß es durchaus den Usancen entspricht, daß auch die Opposition jederzeit eingeladen ist, über einen Entschließungsantrag zu verhandeln.

Das Produkt, das wir geboten haben, lieber Wolfgang Schüssel, ist, glaube ich, so gut, daß wir nicht damit hausieren gehen müssen, sondern daß es die beiden anderen Fraktionen durchaus der Mühe wert finden könnten, von sich aus zu sagen, ob sie bereit sind mitzugehen oder nicht. (*Abg. Kraft: Überheblichkeit!*) Das wollte ich zur Klarstellung anmerken.

Wir haben es in der Vergangenheit schon so gehandhabt, und auch Sie handhaben es so, Herr Kollege. Der Herr Kollege Graf hat rechtzeitig, um 7 Uhr ... (*Zwischenruf des Abg. Dkfm. Gorton. — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Ich weiß nicht, warum Sie so aufgeregt sind. Entschuldigen Sie, ich will Ihnen das ganz nüchtern und ruhig erklären, Herr Kollege Bergmann. Ich möchte Ihnen das ganz ruhig erklären!

Wir haben es immer so gehandhabt und werden das auch in Zukunft tun. Sie haben das bei anderen Anträgen ebenso gehandhabt. Ich glaube, daß es eine faire und richtige Vorgangsweise war. Wir freuen uns natürlich, daß auch die Österreichische Volkspartei mit diese Initiative unterstützt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Erich Schmidt und Genossen betreffend eine Studie über die Verteilungswirkungen des öffentlichen Sektors.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen. (*E 57.*)

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider, Hesoun und Genossen

betreffend Schwerpunktprogramm für die Ostgrenzregionen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Auch dieser Entschließungsantrag ist einstimmig angenommen. (*E 58.*)

2. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (722 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Wohnungsverbesserungsgesetz geändert wird (761 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik (III-95 der Beilagen) betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds zum 31. Dezember 1980 (762 der Beilagen)

4. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik (III-96 der Beilagen) betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1980 (763 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 2 bis 4, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies:

Bundesgesetz, mit dem das Wohnungsverbesserungsgesetz geändert wird,

Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds zum 31. Dezember 1980 und

Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1980.

Berichterstatter zu Punkt 2 ist der Herr Abgeordnete Weinberger. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Weinberger: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (722 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Wohnungsverbesserungsgesetz geändert wird.

Der vorliegende Gesetzentwurf bezweckt angesichts der Tatsache, daß der qualitative Wohnungsfehlbestand nach wie vor eines der Hauptprobleme auf dem Wohnungssektor

Weinberger

darstellt und das dem Abbau dieses Fehlbestandes dienende Wohnungsverbesserungsgesetz mit Ende 1981 auslaufen würde, vor allem die unbefristete Verlängerung des Wohnungsverbesserungsgesetzes. Ein weiteres Ziel der gegenständlichen Vorlage ist es, eine Einkommensgrenze einzuführen, wie sie im Bereiche der Wohnbauförderung schon besteht. Die Förderung der Verbesserung von Klein- und Mittelwohnungen und von erhaltungswürdigen Wohnhäusern soll daher unter Konzentration auf die einkommensschwächeren Bevölkerungskreise ohne zeitliche Beschränkung fortgesetzt werden.

Der Bautenausschuß hat diese Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 4. Juni 1981 in Verhandlung genommen. Nach einer Debatte, an der sich mehrere Abgeordnete und Frau Staatssekretär Dr. Beatrix Eypeltauer beteiligten, wurde die gegenständliche Regierungsvorlage teils einstimmig, teils mit Mehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (722 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich den Herrn Präsidenten, die Debatte darüber zu eröffnen.

Präsident: Berichterstatter zu Punkt 3 ist der Herr Abgeordnete Lehr. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter Lehr: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Bautenausschusses über den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds zum 31. Dezember 1980.

Der Bundesminister für Bauten und Technik hat im Sinne der Entschließung des Nationalrates vom 23. Oktober 1968 am 11. Mai 1981 die Vermögens- und Erfolgsbilanz des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds zum 31. Dezember 1980 samt Erläuterungen zum Rechnungsabschluß des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds sowie Beilagen dem Nationalrat vorgelegt.

Der gegenständliche Bericht weist einen Gebarungsabgang von rund 190 Millionen Schilling aus. Die Erhöhung des Gebarungsabganges gegenüber dem Rechnungsjahr 1979 um rund 55,3 Millionen Schilling ist darauf zurückzuführen, daß die Aufwendungen

gegenüber dem Vorjahr um rund 55,5 Millionen Schilling gestiegen sind, die Erträge hingegen nur um etwa 0,2 Millionen Schilling. Die Bilanzsumme ist im Berichtsjahr um rund 247 Millionen Schilling weiter gesunken, was einer Minderung von 3,5 Prozent entspricht.

Der Bautenausschuß hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 4. Juni 1981 in Verhandlung genommen. Nach den Ausführungen des Berichterstatters wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme dieses Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds zum 31. Dezember 1980 (III-95 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident: Berichterstatter zu Punkt 4 ist der Herr Abgeordnete Gföllner. Ich ersuche um den Bericht.

Berichterstatter Gföllner: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch ich bringe einen Bericht des Bautenausschusses, und zwar über den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1980.

Der Bundesminister für Bauten und Technik hat im Sinne der Entschließung des Nationalrates vom 23. Oktober 1968 am 11. Mai 1981 die Vermögens- und Erfolgsbilanz des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1980 samt Erläuterungen zum Rechnungsabschluß des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds und Beilagen dem Nationalrat vorgelegt. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Der gegenständliche Bericht weist für das Jahr 1980 einen Gebarungsabgang von rund 620,4 Millionen Schilling aus. Dies bedeutet eine Steigerung gegenüber dem Jahr 1979 um rund 111,8 Millionen Schilling, was darauf zurückzuführen ist, daß die Aufwendungen gegenüber dem Vorjahr um rund 115,3 Millionen Schilling und die Erträge um bloß rund 3,5 Millionen Schilling gestiegen sind. Die Bilanzsumme ist gegenüber dem Vorjahr um rund 617 Millionen Schilling gesunken. Dies entspricht einer Verminderung um etwa 4,9 Prozent.

7902

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Gföllner

Der Bautenausschuß hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 4. Juni 1981 in Verhandlung genommen. Nach den Ausführungen des Berichterstatters wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme dieses Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1980 zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, auch diesen Bericht in die Debatte miteinzubeziehen.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich danke den Herren Berichterstattern für ihre Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Keimel. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Problem Wohnen wäre sicherlich wert, gerade im Hohen Haus ausführlich und auch zu einer besseren Zeit diskutiert zu werden. Ich werde daher heute nur in gebotener Kürze dazu Stellung nehmen, aber auch das macht ja nicht alles, denn zu oft und stetig vor allem während der letzten Jahre hat ja die ÖVP ihre Vorstellungen immer wieder in der Öffentlichkeit und hier im Hohen Haus bei allen Möglichkeiten präsentiert.

Warum eigentlich, das ist ja die Hauptfrage, hat die Regierung die heutige Novelle zum Wohnungsverbesserungsgesetz überhaupt eingebracht? Warum? Das ist die Grundfrage. Steckt dahinter ein Konzept oder was sonst?

Sie haben die Novelle nur eingebracht unter dem Druck des Auslaufens dieses Gesetzes, und zwar dieses bewährten Gesetzes aus dem Jahr 1969, eines bewährten ÖVP-Gesetzes, das jetzt ausgelaufen wäre, und unter diesem Zeitdruck haben Sie jetzt diese Novellierung eingebracht.

Damit nicht nur die Verlängerung enthalten ist, glaubten Sie, ohne Konzept eine „Neuerung“ miteinpacken zu müssen. Sie ziehen Einkommensgrenzen ein.

Meine Damen und Herren! Wir haben im Ausschuß versucht, auf diesem Gebiet so wie beim Rückzahlungsbegünstigungsgesetz zu einer Konsenslösung zu kommen: Wir haben es einmal verlängert, damit wir die große Lösung gemeinsam schaffen können. Mit dem

Einziehen erstmals von Einkommensgrenzen liegen Sie unserer Meinung nach völlig daneben; neben einer vor allem umfassenden großen Lösung, die Sie ja genauso anstreben wie wir.

Warum liegen Sie daneben? Zum einen bauen Sie völlig unmotiviert wieder andere Grenzen ein als gerade neulich. Wir haben vor wenigen Wochen, glaube ich, das Wohnbauförderungsgesetz 1968 novelliert, und darin haben Sie, von Ihnen selbst beantragt, andere Einkommensgrenzen. Sie desavouieren mit diesem Gesetz Ihre eigene Wohnbauförderungsgesetznovelle, die vor wenigen Wochen beschlossen wurde. Nichts mehr als das beweist doch, daß Sie offensichtlich über Wochen nicht einmal ein Konzept haben, keine Linie haben.

Zum zweiten: Mit dem Einziehen dieser Einkommensgrenzen erreichen Sie genau eines sicher nicht, was Sie nämlich hier im Bericht schreiben und was Sie vorgeben, nämlich die Konzentration der Verbesserung auf die einkommensschwächeren Bevölkerungskreise, das wird mit dieser Grenze sicherlich nicht erreicht.

Ein Wohnungsverbesserungsgesetz ist ja kein Wohnbauförderungsgesetz. Hier sollten Sie anreizen, viel Privatinitiative anreizen. Mir ist es egal, es sollen von mir aus auch Besserverdienende sein. Sie sollen Wohnraum verbessern, recht viel sollen sie auf diesem Gebiet machen. (*Zwischenruf des Abg. Haas.*) Dadurch sind die ärmeren Kreise, Herr Abgeordneter Haas, wenn Sie sich damit beschäftigen wollen, nicht ausgeschlossen. Darüber sind wir uns wohl klar.

Aber einen wesentlichen Punkt, meine Damen und Herren, hat der Berichterstatter und hat der Bericht vergessen. Das steht im Bericht nicht drinnen. Im Gesetz haben wir es schon, und ich möchte es hier erwähnen: daß nämlich die Regierungsvorlage wenigstens eine langjährige Forderung der ÖVP sehr wohl eingebaut hat, nämlich die Ermächtigung der Bundesländer, die Mittel der Wohnbauförderung in Eigenverantwortung entweder für den Neubau oder für die Wohnungsverbesserung je nach Bedarf, der ja regional grundverschieden ist, zu verwenden.

Meine Damen und Herren! Nur folgendes: Als wir vor wenigen Wochen über die Wohnbauförderungsgesetznovelle, die Sie eingebracht haben, im Ausschuß diskutiert haben — ich glaube, dort ist im § 6 auch diese 15 Prozent-Grenze —, haben Sie sich noch nicht zu dieser Eigengestaltungsmöglichkeit der Länder entschließen können. Da sehen Sie, wie

Dr. Keimel

konzeptlos, wie hilflos Sie sind. Sie haben kein Programm, keine Linie.

Meine Damen und Herren! Was hier also mit dieser Novelle zum Wohnungsverbesserungsgesetz vorliegt ist ein Torso. So wie halt Ihr Nicht-Konzept einer umfassenden Wohnungspolitik aussieht: ohne Arme, ohne Beine, vor allem ohne Geld, und ohne Geld geht gerade im Wohnbau sicherlich nichts.

Demgegenüber hat die ÖVP wiederholt ihre Vorstellungen, ihre Pläne, ihre Konzepte präsentiert, in vielen Bundesländern auch, wie Sie wissen, praktiziert, im Parlament ihre Gesetzesinitiativen eingebracht; etwa das 1. Eigentumsbildungsgesetz, gestern unsere große Novelle zum Wohnbauförderungsgesetz 1968, wieder erwähne ich 1968, auch ein bewährtes ÖVP-Gesetz, das Sie allerdings mit sieben Novellen langsam, aber offensichtlich hinrichten.

Dazu nun noch ein paar grundsätzliche und rasche Feststellungen.

Meine Damen und Herren! Die ausreichende Wohnungsversorgung aller Bürger ist doch wohl unbestritten eine der Grundvoraussetzungen für den sozialen Frieden und für eine glückliche Familie. Für eine glückliche Familie! Die Wohnung ist als Mittelpunkt des persönlichen Lebens ein Gut besonderer sozialer Bedeutung.

Dazu bedarf es eines funktionierenden Wohnungsmarktes, meine Damen und Herren. Und hier beginnt die Aufgabe des Staates: nämlich die Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen privater Leistungswille und Privatinitiative Wohnraum schaffen können, etwa Eigenheimbau, Eigentumswohnungen, Wohnungsverbesserung und Sanierung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dort aber muß die öffentliche Hand wirksam werden, wo der Markt allein Wohnungen nicht in ausreichender Menge und zu angemessenem Preis bereitstellen kann.

Nun sind in den letzten Jahren trotz wiederholter gegenteiliger Versprechungen der sozialistischen Regierung und der Sozialistischen Partei immer weniger Wohnungen gebaut worden, insbesondere zeigen sich Engpässe in den Ballungsgebieten. Wien ist ja ein trauriges Beispiel. Darunter leiden kinderreiche Familien, Alleinerhalter und alte Menschen, insbesondere aber die geburtenstarken Jahrgänge, die jetzt, nämlich zwischen 1985 und etwa 1992, Familien gründen wollen und dazu Wohnungen brauchen.

Meine Damen und Herren! Die sozialistische Regierung hat keine Lösung. Sie haben

den Wohnungsmarkt ... *(Zwischenruf des Abg. Haas.)* Wissen Sie, es gibt Zwischenrufe, die durch ihr Niveau sich selbst zeichnen. Sie erlauben mir, daß ich darauf nicht eingehe, Herr Abgeordneter Haas. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Nur eines: Wenn das die ganze Gesinnung zu einem Problem ist, das wir jedenfalls — Sie sind in diesem Ausschuß vielleicht nicht — immer wieder versuchen, und wir werden es weiter versuchen, in Konsenslösung zu bewältigen, es ist ein Problem, das uns Jahre beschäftigen wird, so ist das bedauerlich. Ich hoffe, daß das ein Einzelfall ist und nicht die Meinung oder die Gesinnung Ihrer ganzen Fraktion. *(Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Eines steht jedenfalls fest: Sie können derzeit keine Lösungen anbieten, Sie haben den Wohnungsmarkt durch entmotivierende Zwangssysteme in eine Sackgasse geführt. Sie glauben einfach an das Heil vom Staat, wie jetzt das vorliegende Mietengesetz beweist, Startwohnungen und so weiter als Asylwohnungen für junge Menschen, die nach wenigen Jahren wieder heraus sollen. Sie sollen sich doch Heime schaffen können und so weiter. Sie erwarten sich aber vor allem das Allheilmittel vom Staat, der in Wirklichkeit ja finanziell am Ende ist.

Unsere Konzepte erwarten vom Staat nichts mehr, weil wir auch Budgetrealisten sind.

Die ÖVP will daher in der Wohnungsversorgung eine neue Politik mit recht klaren Zielen.

Zum einen mehr Wohnungen — mehr Wohnungen! — durch die Soziale Marktwirtschaft mit der Hilfe zur Selbsthilfe, mehr soziale Treffsicherheit beim sozialen Wohnungsbau zugunsten einkommensschwacher Bevölkerungskreise.

Wir brauchen mehr Vertrauen auch in der Wohnungspolitik auf die Marktkräfte und auf die Stärkung der Eigeninitiative. Der selbstständige Mensch soll auch im Wohnbereich sich entfalten können, Eigenverantwortung wollen wir durch Anreizsysteme beim Menschen gerade in diesem Bereich auch motivieren.

Das bedeutet, die Förderung gezielter dort einzusetzen, wo bestimmte Bevölkerungsgruppen auf preisgünstige Wohnungen angewiesen sind. Dort müssen wir einsetzen.

Daraus ergeben sich auf Basis der Sozialen Marktwirtschaft folgende Anforderungen —

Dr. Keimel

ich mache es sicherlich kurz, ich kann es heute nur umreißen — an eine abgestimmte, ich betone das, an eine abgestimmte Wohnungspolitik.

Und daher ist es traurig: Vor ein paar Wochen eine kleine Novelle zum Wohnbauförderungsgesetz, heute einen Torso zum Wohnungsverbesserungsgesetz. Wir brauchen eine abgestimmte Wohnungspolitik.

Erstens: Die förderungsrechtlichen, finanzpolitischen, steuerrechtlichen und baurechtlichen Bestimmungen sind optimal aufeinander abzustimmen; die Wohnungspolitik bedarf einer Herausführung aus der derzeitigen Zersplitterung — ich glaube, sie ist verborgen in fünf oder gar sechs Ministerien — im Sinne einer effizienten Paketlösung. Meine Damen und Herren! Einer Paketlösung, und das können Sie nur von und in der Regierung mit uns tun.

Zweitens: Die Eigentumsförderung ist zu verstärken und familienfreundlicher zu gestalten, sowohl bei der Neuerrichtung von Wohnungen als auch die Eigentumsförderung an bestehender Wohnsubstanz. Das erscheint uns wesentlich, und das ist das Ziel des 1. Eigentumsbildungsgesetzes der Österreichischen Volkspartei.

Drittens: Der frei finanzierte Mietwohnungsbau — der freifinanzierte! — muß unter Wahrung des Schutzes — Kündigung und so weiter —, unter sozialem Schutz durch ein modernes Mietengesetz wieder belebt werden. Denn der soziale Wohnbau kann die Lücke nicht schließen, die sich durch den völligen Ausfall frei finanzierter Mietwohnungen gerade in Städten auf tut. Das gut Wohnen hat seinen Preis. Der Gesetzgeber hat Regelungen zu beseitigen, die einerseits dazu führen, daß Zehntausende Wohnungen leer stehen, andererseits ganze erhaltungswürdige Stadtviertel verfallen. Wieder dient diesem Ziel unsere Vorstellung, die Kollege Hauser immer wieder, gerade auch jetzt im Unterausschuß zum Mietengesetz präsentiert. Wiederum dient diesem Ziel das 1. Eigentumsbildungsgesetz der ÖVP und unsere Vorschläge, die wir jetzt auf den Tisch gelegt haben; die wir jetzt eingebracht haben — auf den Tisch gelegt haben wir sie seit Monaten — zum Wohnbauförderungsgesetz 1968.

Und hier komme ich zum sozialen Wohnbau. Er muß durch eine moderne, menschennahe Fortführung des Wohnbauförderungsgesetzes 1968, wie eben von uns eingebracht, besonders auf die Zielgruppen des Bedarfes abgestellt und konzentriert werden.

Die Kombination von Objekt- und Subjekt-

förderung ist ebenso wie die Aufbringung der Finanzierungsmittel beizubehalten.

Meine Damen und Herren! Vor allem die Frau Staatssekretär, aber auch der Herr Bundeskanzler sollten nicht wie bei allem anderen — Sparsbuchsteuer und so weiter — auch hier wieder Unruhe durch eine Unmenge von Diskussionen hineinbringen, einmal sollen die Länder selbst finanzieren, sollen selbst kassieren, dann wieder nicht und so weiter. Das ist ein bewährtes System, Herr Bundeskanzler. Wenn Sie wollen und wenn Sie sich die Zeit nehmen, würden wir gerne auch mit Ihnen über diese Problematik sehr intensiv diskutieren, damit wir das gemeinsam — ich biete es an — fortbringen.

Meine Damen und Herren! Die subjektive Hilfe müßte aber zunehmend stärker betont werden. Voraussetzung dafür ist die wesentliche Verstärkung der Eigenverantwortlichkeit — da meine ich auch, mehr Föderalisierung — der Länder gegenüber bundeseinheitlichen Bestimmungen, weil die regionalen Unterschiede und Probleme so verschieden sind.

Erstmals, und das begrüßen wir, haben Sie hier in dieser Novelle eine Idee von uns aufgegriffen: daß die Länder selbst bestimmen, was an Mitteln für Neubau oder Wohnungsverbesserung in welcher Höhe verwendet werden kann.

Vor ein paar Wochen, ich sage es noch einmal, nämlich bei der Wohnbauförderungsgesetznovelle, haben Sie es ja noch nicht gemacht.

Meine Damen und Herren! Der Stadterneuerung, der Stadtreparatur, wie wir es auch nennen, ist gerade in Ballungsgebieten — im Mittelpunkt steht hier nun einmal die Stadt Wien — besonderes Augenmerk zu widmen.

Entgegen den derzeitigen gesetzlichen Bestimmungen sollte die Einzelsanierung genauso gefördert werden wie die Flächensanierung. Denn heute, in der heutigen gesetzlichen Situation, handelt es sich ja um totes Recht, es wird nicht angenommen.

Grund und Boden müssen sicherlich ebenso optimal genützt werden; vor allem dadurch, daß vorhandene Bebauungsmöglichkeiten durch Stadterneuerung, Schließung von Baulücken und ähnlichem genutzt werden. Dabei sollte — Städte geben uns Vorbild, München und so weiter, ich habe selbst etliche solche Beispiele studiert — insbesondere dem Wunsch breiter Bevölkerungskreise nach einer zwar verdichteten, aber eigenheimähnlichen Wohnform Rechnung getragen werden. Damit könnten wir auch auf einen Stopp der Stadtflucht hinwirken.

Dr. Keimel

Und letztlich, meine Damen und Herren: Steuerliche Maßnahmen und Erleichterungen sollten ohne weiteres sehr mutig angegangen werden. Sie bringen dem Staat keinen Ausfall. Wir sagen das auch, budget- und heute wirtschaftskonform verantwortlich.

Steuerliche Maßnahmen werden keinen Ausfall bringen. Wenn wir durch unsere Maßnahmen im Jahr 5 000 bis 6 000 Wohnungen mehr errichten werden, Wohnungsverbesserung und Sanierung forcieren, dann bringt das ein zusätzliches Bauvolumen von sicherlich mindestens 4 bis 5 Milliarden Schilling.

Also Investitionen, Umsatz und Erträge, 10 000 bis 12 000 zusätzliche Arbeitsplätze, mehr private Einkommen, woraus dem Staat vermehrte Steuereinnahmen zufließen.

Und zu dem ganzen Paket: Das Bindeglied zur Finanzierung bilden eben unter anderem die Kapitalmarktmaßnahmen des 1. Eigentumsbildungsgesetzes der ÖVP und die jetzt von uns eingeleiteten Darlehensbestimmungen zum Wohnbauförderungsgesetz 1968.

Meine Damen und Herren! Zur wesentlichen Verstärkung des Wohnungsbaues, der Stadtreparatur, der Qualitätsverbesserung durch Wohnungsverbesserung müssen sich die staatlichen Rahmenbedingungen koordiniert in einem Paket ergänzen. Eine neue Politik sollte mutig beschritten werden, Anreizsysteme gerade im Wohnbereich Ihre Zwangssysteme ablösen.

Gerade in der Wohnungspolitik brauchen wir mehr Ökonomie als Ideologie, brauchen wir nicht mehr Staat und Bürokratie, sondern mehr private Eigeninitiative und Eigenverantwortung in einer sozial abgesicherten Marktwirtschaft.

Die ÖVP hat ihr Paket wiederholt vorgelegt. Im Parlament liegt nun das 1. Eigentumsbildungsgesetz. Es liegt hier die Novelle zum Wohnbauförderungsgesetz 1968. Wir haben durch Abgeordneten Hauser die Vorstellungen zum Mietengesetz präsentiert.

Meine Damen und Herren! Ich appelliere an Sie, ich fordere die Regierung geradezu auf, mangels eigener Ideen und Initiativen ohne weiteren Verzug zu den Gesetzesinitiativen der ÖVP die Verhandlungen aufzunehmen zum Nutzen Zehntausender. *(Beifall bei der ÖVP.)* Zum Nutzen Zehntausender österreichischer Wohnungssuchender, vor allem junger Familien und junger Paare. Ich danke Ihnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Babanitz. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Babanitz (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es wäre verlockend, jetzt auf den Diskussionsbeitrag des Herrn Dr. Keimel, der sich in erster Linie mit seinem Antrag und mit den Problemen der Wohnbauförderung befaßt hat, einzugehen. In Anbetracht der fortgeschrittenen Zeit — und es scheint halt nun einmal das Schicksal der Bautensprecher in diesem Haus zu sein, daß sie mit ihren Problemen immer wieder zu solchen Zeitpunkten, wo die Aufmerksamkeit wesentlich nachläßt, an die Reihe kommen — möchte ich mich aber doch ausschließlich mit den ... *(Abg. Anton Schlager: So spät ist es doch gar nicht!)* — man kann geteilter Meinung darüber sein, Kollege Schlager, ich weiß nicht, was für Sie spät ist, aber für einige von uns ist es sicherlich schon eine fortgeschrittene Zeit —, ich möchte mich daher vor allen Dingen mit der Frage der Wohnungsverbesserung, mit dieser heutigen Novelle beschäftigen.

Herr Dr. Keimel hat gesagt, das Gesetz sei 1969 über ÖVP-Antrag zustande gekommen. Dazu darf ich nur kurz sagen: Es hat mehrere Gesetze gegeben, die im Auslaufen der ÖVP-Alleinregierung ansatzmäßig zum Beschluß gekommen sind, die erst in der Zeit der sozialistischen Alleinregierung richtig ausgebaut wurden und zu dem geworden sind, was sie heute sind. Das betrifft nicht nur die Wohnungsverbesserung, sondern auch andere Gesetze, wo — ich sage das ganz offen — seinerzeit von der ÖVP-Alleinregierung mehr oder weniger eine Alibihandlung gesetzt wurde. Ich denke an die damalige Arbeitsmarktförderung, die erst durch unsere Tätigkeit ausgebaut worden ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sicherlich, meine Damen und Herren, wird diese heutige Novelle, das habe ich schon gesagt, nicht die Aufmerksamkeit zu erwarten haben wie die Debatte, die nunmehr nach 13 Stunden zu Ende gegangen ist, doch bin ich nach wie vor der Meinung, daß die Frage der Wohnungsverbesserung neben der Wohnbauförderung nicht nur eine zusätzliche Beschäftigung von Arbeitskräften in der Bauwirtschaft, im Baunebengewerbe gebracht hat, sondern es ergibt sich meiner Meinung nach dadurch auch die Möglichkeit, daß die alten Wohnungen modernisiert werden und den heutigen Anforderungen entsprechend hergerichtet werden und zusätzlich zu den Neubauwohnungen zur Verfügung gestellt werden.

Diese Aufgabe ist meiner Meinung nach genauso eine Aufgabe der Gesellschaft wie die Frage von Wohnungen überhaupt. Ich glaube, gerade deshalb ist es berechtigt und

Babanitz

notwendig, daß man in diesem Zusammenhang bei der heutigen Wohnungsverbesserungsgesetznovelle doch einiges über die bisherigen Erfolge bzw. Leistungen sagt.

Das Gesetz wurde also 1969 beschlossen, und es hat sich meiner Meinung nach in dieser elfjährigen Laufzeit — es wurde ja in den ersten Jahren nur jeweils um ein Jahr verlängert, dann später auf drei Jahre, und es ist im Auslaufen mit 1981 — bewährt, und auch die Aufwendungen, die ich anführen möchte, zeigen das sehr deutlich.

In den Jahren 1970 bis 1979 wurden immerhin rund 6,7 Milliarden Schilling an Annuitätzuschüssen zugesichert. Es wurden insgesamt bis Ende 1979 Verbesserungen an 42 389 Eigenheimen beziehungsweise an 15 533 — wenn ich die genauen Zahlen nennen darf — Mehrwohnungshäusern vorgenommen und damit 164 257 Wohnungen so verbessert, daß sie den heutigen modernen Ansprüchen im großen und ganzen entsprechen.

Die Bedeutung der Wohnungsmodernisierung, die durch diese staatliche Förderung mitbedingt ist, wird nicht nur durch diese von mir eben genannten Zahlen belegt, sondern ergibt sich auch aus dem anhaltenden Interesse der Wohnungshinhaber und Hauseigentümer an der Wohnungssanierung und ihrer Förderung.

Dieses anhaltende Interesse ist auch der Grund, warum die Bundesregierung nunmehr mit der vorliegenden Novelle beschlossen hat, die Geltungsdauer dieses Bundesgesetzes ohne zeitliche Beschränkung zu verlängern.

Ich möchte aber nicht versäumen, auch darauf hinzuweisen, daß durch die Verlängerung dieses Gesetzes keinesfalls die Notwendigkeit entfällt, eine Neuordnung nicht nur dieses Wohnungsverbesserungsgesetzes, sondern auch der gesamten sozialen Wohnbauförderung in absehbarer Zeit durchzuführen. Da gebe ich dem Kollegen Dr. Keimel sicherlich recht, daß man sich Zeit nehmen muß, über diese Probleme ausführlich zu diskutieren.

Darüber hinaus ist meiner Meinung nach der qualitative Wohnungsfehlbestand nach wie vor eines der Hauptprobleme auf dem Wohnungssektor. Und auch dem Abbau dieses Fehlbestandes soll letzten Endes gleichfalls diese Verlängerung auf unbestimmte Zeit dienen.

Hohes Haus! Neben dieser unbefristeten Verlängerung des Wohnungsverbesserungsgesetzes wird analog der Wohnbauförderung bei dieser Novellierung auch eine Einkommensgrenze für Familieneinkommen eingeführt, um zu erreichen, daß die Förderung einer Verbesserung von Klein- und Mittelwohnungen sowie die Erhaltung von erhaltungswürdigen Wohnhäusern sich auf die einkommensschwächeren Bevölkerungskreise konzentriert.

Es geschieht das durch die Einfügung eines neuen Abs. 2 im § 7, der ähnlich wie bei der Wohnbauförderung für die Inanspruchnahme der Förderung bestimmte Summen vorsieht. Und wenn man sich diese Summen ansieht, ich möchte sie im einzelnen nicht nennen, aber wenn bei einem Familieneinkommen bei mehr als vier Personen von 546 000 S noch die Förderungsmöglichkeit gegeben ist, dann, glaube ich, kann man nicht davon reden, daß dieses Gesetz den größten Teil der Bewerber ausschließt.

Ich bin daher der Meinung, daß es bedauerlich ist, daß die Opposition, vor allem die große Opposition, diesem Gesetz nicht zustimmt. Herr Dr. Keimel hat ja die Gründe erläutert. Ich darf auch sagen, daß wir der Meinung sind, bei der Beratung und Beschlußfassung dieses Gesetzes, daß diese Gesetzesnovelle sich auf die einkommensschwächeren Leute und Bewerber konzentrieren wird und daß das erreicht wird, auch wenn Herr Dr. Keimel und seine Fraktion der Meinung sind, daß es nicht der Fall ist, weil gerade durch die Einführung von Einkommensgrenzen meiner Meinung nach verhindert wird, daß rücksichtslos Spekulationen mit dieser Förderung aus Steuermitteln erfolgen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich darf daher der Meinung sein, daß es bedauerlich ist, daß die Opposition, vor allem die große Opposition, diesem Gesetz nicht zustimmt. Herr Dr. Keimel hat ja die Gründe erläutert. Ich darf auch sagen, daß wir der Meinung sind, bei der Beratung und Beschlußfassung dieses Gesetzes, daß diese Gesetzesnovelle sich auf die einkommensschwächeren Leute und Bewerber konzentrieren wird und daß das erreicht wird, auch wenn Herr Dr. Keimel und seine Fraktion der Meinung sind, daß es nicht der Fall ist, weil gerade durch die Einführung von Einkommensgrenzen meiner Meinung nach verhindert wird, daß rücksichtslos Spekulationen mit dieser Förderung aus Steuermitteln erfolgen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich darf dazu noch feststellen, daß die Förderungen, wenn man sich das Gesetz genau durchliest, ja auf den Wohnungsinhaber abgestellt sind. Für Gemeinschaftsanlagen und gemeinsame Teile des Hauses sowie für den Fall, daß der Hauseigentümer Verbesserungen in nicht von ihm selbst benützten Wohnungen vornimmt, ist keine Einkommensgrenze vorgesehen, weil in diesen Fällen die Modernisierungsmaßnahmen unmittelbar nicht den Förderungswerbern, sondern den Wohnungsnutzern zugute kommen.

Ich darf daher nochmals sagen, diese Einkommensgrenze ist unserer Meinung nach berechtigt eingeführt worden, und es ist im Zusammenhang mit dem Gesetzestext das in den Erläuternden Bemerkungen sehr ausführlich dargelegt worden.

Ich glaube, daß die Befürchtungen der ÖVP, die im Ausschuß zum Ausdruck gebracht wurden, nämlich daß Wohnungseigentum nicht gefördert werden könne bei Verbesserungen,

Babanitz

ebenfalls damit beinhaltet sind und diese Frage klar ist.

Aber ich gebe zu, daß es hier eben verschiedene Auffassungen gibt. Wir glauben aber, daß wir dieses Gesetz mit unserer Mehrheit in dieser Form beschließen werden.

Zu dem Einwand, daß durch die Festlegung von Summen diese eingefroren sind und Indexsteigerungen nicht vorgesehen sind, darf ich sagen, es gibt in anderen Gesetzen, auch bei der Wohnbauförderung, solche Summen, die immer wieder erneuert oder erneut geregelt werden müssen. Auch hier sehen wir keine Bedenken, daß etwas hervorkommt, wo eben der größte Teil nicht zum Zug kommt, also keine Förderung bekommen kann.

Ich glaube daher, meine Damen und Herren, daß die Aufgabe der Regierung, des Staates, die Wohnbauförderung, die Beschaffung von Wohnungen, die Herrichtung von Wohnungen auf moderne Wohnungen zu fördern, damit sehr wesentlich erreicht werden kann.

Dessenungeachtet — das sage ich noch einmal — bin ich der Meinung, daß die Wohnbauförderung vor allem, wenn man sich die Entwicklung in den letzten Jahren und Monaten ansieht, ehebaldigst reformiert gehört. Denn wenn man die Belastungen bedenkt, die derzeit unter anderem für die Wohnungswerber durch die verschiedenen Kreditmaßnahmen und die hohen Zinsen für Mittel, die nicht aus der staatlichen Wohnbauförderung kommen, entstehen, dann erschweren diese die Inanspruchnahme einer Wohnung für junge und vor allen Dingen für sozial schwächere Bürger unserer Republik.

Wenn der Herr Kollege Keimel darauf verwiesen hat, daß mit diesem Gesetz eine Paketlösung verhindert wird, und er der Meinung ist, daß hier ein Konsens gesucht werden sollte, so darf ich sagen, Herr Kollege Keimel, daß im Gegensatz zu Ihrer Meinung wir nicht der Meinung sind, daß die bisherigen Novellen dieses Gesetz ausgehöhlt haben, sondern daß wir doch glauben, daß die bisherigen Novellen zum Wohnbauförderungsgesetz und auch diese hier sehr wesentlich dazu beigetragen haben, daß immer mehr Wohnungen aus dem Altbestand renoviert und hergerichtet werden können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und ich darf sagen, daß wir der Meinung sind, daß wir Ihrem Wunsch oder Ihrer Forderung, ich glaube, ich darf eher sagen Wunsch, einen Konsens in dieser Frage herbeizuführen, bis jetzt, und ich darf das, glaube ich, sagen, immer wieder soweit wie möglich Rechnung getragen haben und auch im großen und ganzen die Probleme der Wohnbau-

förderung mehr oder weniger einstimmig beschlossen haben. Es tut mir leid, daß Sie da nicht mitgehen können, aber, wie gesagt, wir glauben, daß dieses Gesetz notwendig ist, um auch hier eine Möglichkeit für verstärkte Förderung zu bekommen.

Ich darf in diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, doch auch eine Frage anschneiden. Ich bin der Meinung, daß auch die Frage der Wohnungsbeihilfe, die in letzter Zeit sehr stark diskutiert wurde, eine Lösung finden soll, weil es die Förderung von Wohnungen erforderlich macht, daß neben den rund 360 Millionen Schilling, die jetzt zusätzlich für die Wohnungsverbesserung zur Verfügung stehen werden — es wurde von Herrn Kollegen Dr. Keimel auch schon gesagt, daß die Länder nunmehr die Möglichkeit haben, umzuschichten —, mehr Mittel eingesetzt werden, wenn wir wollen, daß die Wohnungsverbesserung besser ausgenützt werden kann.

Ich darf daher namens der Regierungsfraktion erklären, daß die durch die Novellierung dieses Gesetzes der Wohnungsverbesserung zustehenden Mittel nicht ausreichen werden, daß sie aber ein Beitrag sind, der die Wohnungsverbesserung sehr ankurbeln wird. Damit werden Wohnungen geschaffen, die den heutigen modernen Anforderungen entsprechen.

In diesem Sinne meine ich auch, daß durch die Novellierung bzw. die Inkraftsetzung dieses Gesetzes auf unbestimmte Zeit nicht, wie von der Opposition behauptet, eine Paketlösung des gesamten Wohnbauförderungsproblems verhindert beziehungsweise erschwert wird, sondern daß diese Novelle eben der erste Schritt ist, um den Menschen mehr Wohnungen und vor allen Dingen — das dürfte das Beispiel der Stadt Wien zeigen — den jungen Menschen die Möglichkeit zum Erlangen einer modernen und einkommensgerechten Wohnung zu geben.

Ich darf noch einmal sagen, daß wir als Regierungsfraktion, als sozialistische Fraktion der Regierungsvorlage gerne unsere Zustimmung geben werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Babanitz! Was ich jetzt sage, bitte ich ausdrücklich in keinem Fall und in keinem Satz und in keinem Nebensatz persön-

7908

Nationalrat XV. GP — 78. Sitzung — 11. Juni 1981

Probst

lich aufzufassen. Aber ich muß hier doch aus bekannten Gründen einige Kritik anbringen.

Diese Argumente, die hier gebracht wurden, haben doch deutlich gemacht und gezeigt, was wir mit dieser Novelle vor uns liegen haben, nämlich nichts anderes als eine improvisierte Alibiangelegenheit. Hier wird ein bestehendes Gesetz, zu dessen Qualitäten und Notwendigkeiten sich die Freiheitliche Partei im Grunde selbstverständlich bekennt — wir brauchen ein Wohnungsverbesserungsgesetz und eine diesbezügliche Förderung —, schnell, schnell mit zwei unsinnigen neuen Paragraphen versehen und dann als Novelle, als Arbeitsleistung verkauft.

Ich darf zu diesem Thema sagen, sehr geehrte Frau Staatssekretär: Ich habe den Eindruck, daß es sich hier um eine Alibihandlung handelt. Ich habe den Eindruck, daß das ein Arbeitsnachweis und womöglich ein Nachweis für Ihre Existenzberechtigung als Staatssekretärin auf dem Wohnbausektor ist. Ich kann darüber nicht hinwegsehen.

Was bringen denn diese zwei Einführungen?

Einmal wird vom Bund her die Zuwendung auf 240 Millionen Schilling beschränkt, und das steif und fest ohne Rücksicht auf die Entwicklung der Baupreise. Das heißt, hier ist es sehr interessant, wie sich die Baupreise und der Index in den nächsten Jahren entwickeln werden.

Die zweite finanzielle Grenze, die Sie meiner Ansicht nach völlig unnotwendigerweise eingefügt haben, ist die Grenze nach dem PVA-Beitrag auf 273 000 S. Hier wird mein Argument, das ich beim Wohnbauförderungsgesetz gebracht habe, nur wiederholt. Mit dieser Grenze erreichen Sie überhaupt nichts.

Der Herr Kollege hat gerade betont, daß 500 und etliche tausend Schilling bei einer vierköpfigen Familie kaum je erreicht werden. So darf ich Sie doch fragen: Wozu dann diese Grenze? Wird durch die Einführung dieser Grenze auch nur eine Wohnung mehr verbessert? Wird auf diese Art der Sinn des Gesetzes eher erfüllt? — Nein, überhaupt nichts rührt sich. Es ist Kosmetik betrieben worden, es ist eine Grenze eingefügt worden, die niemandem dient und auf gar keinen Fall jenen Wohnungen, die verbessert gehören.

Die Problematik ist ja nicht so, daß man sie einfach in einigen Sätzen vom Tisch wischen könnte.

Es ist auch zu sagen, daß jenes elementarste Bedürfnis der Menschen in Österreich — Umfragen bestätigen, daß das Wohnungspro-

blem von der überwältigenden Mehrheit aller Österreicher als das vordringlichste aller Probleme bezeichnet wird — um zirka 23 Uhr 35 Minuten hier abgehandelt wird, und nach mir wollen sich noch etliche Redner zu Wort melden.

Das Problem liegt tiefer. Was mich stört, ist, daß trotz gegenteiliger Versicherungen, die bereits im Jahr 1970 begonnen haben, wieder improvisiert wird, daß kein Ansatz eines Konzeptes zu erkennen ist, daß mit keiner Faser daran gedacht wird, dieses Problem umfassend zu lösen. Wir können mit der vorliegenden Novelle nicht erreichen, daß eine Wohnung mehr verbessert wird. Das aber soll doch im Sinne aller liegen.

Was fehlt? — Es wurde vom Problem der Ballungsräume der Altstadt gesprochen. Der Widersinn der Novelle zeigt sich darin, daß zum Beispiel der Hauseigentümer, der Eigentümer eines Zinshauses, der Hausherr sehr wohl ohne Einkommensbegrenzung gefördert wird, wenn er Wohnungen anderer Leute verbessert. Das ist löblich und gut. Warum dann unter dem Vorwand der Verhinderung von Spekulation? Der Hausherr soll es ja — das wollen wir doch — aus spekulativen Gründen machen, daß er etwas davon hat, daß er Mieter in sein Haus bekommt. Wir wollen ja, daß es Menschen gibt, die eine Wohnung haben. Die Preise werden sich nach dem Markt richten, wie das in allen westlichen Ländern der Fall ist, die nicht dirigistisch verwaltet werden.

Der Hausherr darf spekulieren. Der Wohnungsmieter, der Quasi-Eigentümer einer Mieterschutzwohnung zum Beispiel, darf nicht spekulieren. Ich wüßte bitte auch nicht, wie der spekulieren könnte, wenn marginale Grenzen hier eingeführt werden. Wozu das Ganze? Das ist reine Kosmetik. In dem Punkt geht das völlig daneben.

Wenn Sie dann noch schauen, wie sich das von der Wohnbauförderung auf heute geändert hat: In der Wohnbauförderung hatten wir Steigerungsstufen, aufgebaut von 273 000 S. Heute haben wir in dem Gesetz wieder den Beginn bei 273 000 S, und die Steigerungsstufen späterhin fallen schon viel knapper und unangenehmer aus. Warum? — Weil, wie im Kommentar erklärt wurde, diese Steigerungsstufen unmäßig überhöht sind. Ja warum hat man das denn dann ein paar Wochen vorher auch gegen den Widerstand der Opposition so beschlossen? Warum, wenn das falsch war? Ist in diesen wenigen Wochen die Erkenntnis gekommen? Ich kann mir das nicht vorstellen.

Weiters: Das Problem der Altstadtrevitali-

Probst

sierung wird — das verstehe ich jetzt unter Konzept, unter einer umfassenden Lösung der gesamten Problematik — überhaupt nicht in dem Sinne erfaßt, wie wir es wollen, nämlich daß sich etwas rührt. Wir hätten doch nicht die vielen Bürgerinitiativen, wir hätten doch nicht die Altstadtgesetze und die Versuche der Länder und Städte, dem Problem Herr zu werden, die alle auf Grund mangelnder Kompetenz und Mittel nur Versuche bleiben oder positive Ansätze sind, wenn das Problem nicht vordringlich wäre.

Warum versucht man nicht, die Probleme der Altstadt, das Problem der Wohnungen für alte Menschen zu lösen? Es ist nicht immer die „böse“ Witwe eines Hofrates, die ihre 7-Zimmer-Wohnung vermietet und sich daran bereichert. Es gibt auch Fälle, wo diese Witwe nicht vermieten will oder kann und drei Zimmer leer stehen hat, die zugesperrt sind, die sie nicht pflegt. Warum? — Weil sie die Arbeit nicht bewältigt. Aber eine kleine Wohnung, eine Garçonnière, kann sie sich ja gar nicht leisten, denn die Garçonnière, die für sie angebracht wäre, die passend wäre, die einen Lift hätte, die womöglich im Grünen läge, ist unbezahlbar, sie ist zehnmal teurer als die riesige Wohnung.

Sehen Sie denn nicht diese ungeheure soziale Ungerechtigkeit, gegen die Sie nichts zu unternehmen gedenken? Im Gegenteil. Die Ansätze im neuen Mietengesetz, Herr Minister Broda, gehen in Richtung Verstärkung dieses Effekts und bewirken das Gegenteil.

Es braucht nur 90 km. Wohin es führt, wenn das, was Sie Spekulation nennen, nämlich die Privatinitiative, das Einzelinteresse, hintangestellt wird, wenn das verboten wird, wenn das nicht mehr gilt, sieht man doch dort.

Warum bekennen Sie sich auf der einen Seite zu einer relativ freizügigen Marktwirtschaft, aber wollen dort, wo es doch gerade um unsere jungen Menschen geht, nicht eine gerechtere Lösung, eine umfassende konzeptive Lösung auf den Tisch legen, statt immer wieder nur Stückwerk?

Es wäre verständlich gewesen, wenn dieses Gesetz so, wie es ist, auf Grund fortgeschrittener Zeit und auf Grund der Tatsache, daß eine Verlängerung notwendig ist, vorläufig als zugegebenes Provisorium um ein, zwei Jahre verlängert worden wäre. Aber es als Novelle zu deklarieren und zwei völlig unsinnige finanzielle Barrieren einzubauen, diese noch dazu starr zu binden ohne Flexibilität, sodaß in zwei, drei Jahren natürlich wieder eine Novelle notwendig sein wird, weil das wirtschaftlich einfach nicht mehr drin ist, halte ich für Schönfärberei.

Wenn hier gelobt wird, was alles passiert ist: Wohnungsverbesserungsgesetz hin und her, aber ist es denn ausschließlich das Verdienst einer Regierung, wenn mit einem zur Verfügung gestellten Kredit Wohnungen verbessert werden? Gehört dazu nicht unternehmerischer Geist jedes einzelnen Mieters? Geht nicht er das Risiko der Rückzahlbarkeit ein? Es gehört ja auch etwas dazu, da hineinzulangen.

Deswegen lautet meine Forderung, und ich werde sie so lange wiederholen, bis sie auf dem Tisch liegt! Wir müssen hier eine konzeptive große Lösung finden. Es gibt das Problem der Wohnungen für junge Menschen, das absolut ungelöst ist, in Wien, in den anderen Bundesländern, überall. Es gibt das Problem der Entvölkerung der Stadtkerne. Der dörfliche Charakter einzelner alter Stadtteile geht verloren, weil alles an den Stadtrand hinausiedelt. (*Ruf bei der SPÖ: Plabutsch!*) Also das war „super“, das war einer der „besten“ Einwurfe. Wer war das? Plabutsch: das ist ein „enormer“ Einwurf gewesen. Ich muß sagen, wenn man hier über Wohnungsprobleme spricht und es kommt der Einwand „Plabutsch“, dann ist das eine „stolze“ Leistung. Ich bedanke mich; wirklich wahr.

Es gibt das Problem der Großfamilien mit den zu kleinen Wohnungen. Es gibt überhaupt keinen Ansatz. Wenn zu Ihnen, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, ein junger Mensch kommt und Sie um Rat bittet, so darf ich Sie fragen: Welchen Rat geben Sie ihm denn? Können Sie ihm einen besseren Rat geben als jemand von der Opposition? — Nein, Sie können nur sagen: Wart' auf den Zufall, wart', vielleicht hast du Glück. Einen sozialen Wohnbau können Sie einem jungen Menschen mit 4 000 S oder 5 000 S pro Monat gar nicht anbieten, und zwar trotz Mietenbeihilfe, trotz aller Ansprüche.

Noch etwas Wichtiges: Wir können über Förderungen reden, wie wir wollen, wir können über Wohnbeihilfe reden, wie wir wollen, eines steht fest: Wir „derfordern“ es nicht. Es ist absolut unmöglich, alles zu fördern, was heute gefördert werden müßte, damit sich ein junger Mensch eine Startwohnung leisten kann.

Ich darf noch einmal daran erinnern, daß die Revitalisierung, die Renovierung, die Sanierung des Altstadt- und Althausbestandes in den österreichischen Städten allein zwischen 160 und 200 Milliarden Schilling kosten würde. Es gibt keine Regierung, es gibt keine Verwaltung, die diese Summen auch nur annähernd aufbringen könnte.

Probst

Es gibt nur eine winzige Hoffnung, nämlich daß wir durch eine mutige Steuergesetzgebung, durch eine mutige Kreditgesetzgebung die Eigen- und Privatinitiative der Hausherrn, der Hauseigentümer ermutigen, sodaß sie hier hineingreifen. Überlegen Sie sich, meine Damen und Herren — das muß man so oft wiederholen, bis es geglaubt wird —, welcher enormen Effekt es schon allein als Konjunkturinstrument ausmachen würde, wenn hier zugegriffen wird, wenn ein Teil dessen in Bewegung gerät. Das bleibt aber aus. Nichts von all dem liegt auf dem Tisch.

Meine Damen und Herren! Wir schließen uns dem Verlangen nach getrennter Abstimmung an. Wir werden in zweiter Lesung den wesentlichen Bestimmungen, den sinnvollen Bestimmungen dieses Gesetzes gerne unsere Zustimmung geben, aber in dritter Lesung wegen jener zwei Abschnitte, die aus reiner Kosmetik hineingekommen sind, die als Fleißaufgabe drinnen sind, die nichts bringen, die keine Wohnung mehr auf den Markt legen, dem Gesetz unsere Zustimmung versagen.

Noch etwas darf ich hier abschließend sagen, meine Damen und Herren: Ich werde nicht müde werden, Frau Staatssekretär, auch wenn Sie es für völlig sinnlos halten, zu fordern, daß Sie sich mit diesem Projekt ernsthafter befassen, nämlich mit der Frage einer konzeptiven Lösung. Ich habe Sie schon des öfteren gebeten und bitte Sie hiermit wieder: Stimmen Sie endlich einer Wohnbau-*enquete* zu! Berufen Sie eine *Enquete* ein. Es gibt so viele gute Ideen in den Städten, in den diversen Ländern, es gibt private Vorschläge, die ausgezeichnet sind. Sammeln Sie diese Ideen, bedienen Sie sich ihrer, denn dieses zentrale Problem, das die Menschen in jedem Land auf das tiefste berührt, verdient es, sich ernsthaft und nicht um Mitternacht mit ihm zu beschäftigen, auch wenn solch eine *Enquete*, wie Sie gemeint haben, Frau Staatssekretär, womöglich drei Tage dauert. Ich glaube, die Bedürfnisse unserer Mitbürger sollten uns diese drei Tage, auch wenn sie hart und schwer sind, wert sein. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Gföllner. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Gföllner (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine Wortmeldung bezieht sich auf den Tagesordnungspunkt 3 und keinesfalls auf den Tagesordnungspunkt 4, zu dem ich ja Berichterstatter bin.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Verlaufe der heutigen Debatte im Hohen Haus ist so oft wie noch nie das Wort „Zusammenarbeit“ ausgesprochen worden. Ich darf doch zunächst annehmen, daß das mit gutem Grund gesagt worden ist, daß auch ein Wille hinter dieser Ausführung steht. Diese Tatsache ermutigt mich, zu versuchen, einen Beitrag zur Zusammenarbeit zu leisten.

Zunächst aber eine ganz persönliche Bemerkung: Ich war zwölf Jahre im oberösterreichischen Landtag und bin persönlich etwas betroffen von der Tatsache, daß es relativ schwer, fast unmöglich ist, in diesem Haus konstruktiver zusammenzuarbeiten. Das ist etwas, das mich, wie ich schon sagte, berührt. Ich weiß, daß das wahrscheinlich leider nicht zu ändern ist. Trotzdem meine ich, daß wir es versuchen sollten, und ich möchte auch meinen Beitrag dazu leisten.

Das Wohnungsproblem ist ein Problem, das bis heute — das wissen wir alle — nicht zufriedenstellend gelöst ist. Es ist ein Problem, das auch nicht in erster Linie parteipolitisch gesehen werden muß, denn es ist vor allem ein sozialpolitisches. Ich meine, es müßte doch möglich sein — dazu sind wir ja alle berufen —, dieses sozialpolitische Problem auch zu lösen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich nehme gar nicht an, daß der Regierungspartei dieses Problem nicht bekannt ist. Ich nehme auch gar nicht an, daß die Regierungspartei dieses Problem nicht ebenso lösen möchte wie die Oppositionsparteien. Aber ich muß feststellen, daß die Sozialistische Partei, wenngleich sie schon elf Jahre an der Regierung ist, dieses Problem leider nicht lösen konnte. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf nur in wenigen Punkten anführen, wo wir bei der Lösung dieses Wohnungsproblems nicht weitergekommen sind. Die heutige Novelle zum Wohnungsverbesserungsgesetz ist sozusagen der letzte Beweis dafür, daß wir nicht in der Lage sind, gemeinsam dieses Problem zu lösen. Das sollte uns zu denken geben.

Ich nenne zunächst einmal als Punkt 1 das Versprechen der Sozialistischen Partei, 5 000 Wohnungen im Jahr mehr zu bauen. Wir wissen, daß das nicht möglich gewesen ist.

Punkt 2: Das letzte Wahlversprechen der Sozialistischen Partei war, daß für Jungfamilien Startwohnungen errichtet werden müssen. Wir wissen, daß auch dieses Problem — es ist erkannt worden, daß es ein Problem ist — nicht gelöst werden konnte. Durch Wahlversprechungen können eben Wohnungspro-

Gföllner

bleme nicht gelöst werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Als Punkt 3 führe ich die Wohnungsbeihilfe, irrtümlich in den Medien auch „Wohnbeihilfe“ bezeichnet, an. Die Wohnungsbeihilfe in der Höhe von 30 S pro Monat ist eine Lösung, die nicht zufriedenstellend ist. Ich weiß schon, daß die Lösung schwierig ist. Man kann sie als Lohnbestandteil oder als Wohnungsaufwand sehen. Aber jedenfalls ist sie für uns alle sicherlich keine Lösung, so wie sie derzeit besteht. Da sollten wir doch gemeinsam nach einer richtigen Lösung suchen.

Die Sozialistische Partei hat vor wenigen Monaten in diesem Haus — das ist der Punkt 4 — eine Fristsetzung für das Mietrechtsänderungsgesetz beschlossen. Diese Frist würde mit 30. Juni ablaufen. Man ist selber daraufgekommen, daß diese Frist nicht einzuhalten ist. Es wäre also sinnvoll, auch in diesem Punkt zusammenzuarbeiten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Punkt 5: In seiner letzten Wortmeldung im Zusammenhang mit dem WFG 1968 hat Kollege Kittl hier von dieser Stelle aus gesagt, daß die Sozialistische Partei noch in dieser Frühjahrssession eine Neuordnung für das Wohnbauförderungsgesetz vorschlagen wird. Vielleicht werden Sie sie noch zustande bringen, aber ich fürchte eher, daß sie in dieser Session, wie Sie meinten, nicht mehr möglich sein wird.

Punkt 6: Frau Staatssekretär Dr. Eypeltauer hat, wie wir wissen, mit Recht wiederholt darauf hingewiesen, daß zuviel Geld aushaftet. Der Vorschlag, den Dr. Keimel eingebracht hat, die Novelle des WFG 1968, sieht eine Lösung vor, daß es künftighin nicht mehr so ist wie bisher. Wir wissen, daß wir mit dem Problem nicht einverstanden sind. Sie waren aber nicht in der Lage, dieses Problem, das ja bekannt ist, auch zu lösen.

Punkt 7: Dr. Keimel hat im Namen der ÖVP schon wiederholt eine sogenannte Paketlösung angeboten, weil es nicht richtig und sinnvoll erscheint, Detaillösungen herbeizuführen. Auch die Sozialistische Partei hat dieses Vokabel — ich glaube, auch der Herr Bautenminister — schon verwendet. Ich würde meinen, es wäre höchste Zeit daranzugehen, dieses Paket gemeinsam zu lösen.

Punkt 8: Das ist vielleicht jener Punkt, wo wir uns nicht so schnell einigen könnten. Das gebe ich zu. Aber man kann sich nicht überall einigen. Ich meine das Wohnungseigentum.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß der

Erwerb eines Wohnungseigentums im Gegensatz zum Erwerb einer Mietwohnung nicht erschwert werden darf, wie es derzeit im WFG 1968 verankert ist. Wir würden glauben, daß es wenigstens sinnvoll wäre, mit uns darüber zu reden. Das ist unsere Meinung, die wir vertreten und worin wir, wie wir glauben, durch das Verhalten der Wohnungswerber unterstützt werden, weil viel mehr Menschen denn je versuchen, sich eine Eigentumswohnung zu verschaffen.

Der letzte Punkt: Die Novelle des Wohnungsverbesserungsgesetzes ist, wie auch mein Vorredner schon gesagt hat, einfach eine Maßnahme, die sozusagen notgedrungen gesetzt werden mußte. Das Wohnungsverbesserungsgesetz wäre abgelaufen, und deshalb mußte man dieses Gesetz novellieren. Die Bestimmungen, die neu hinzugekommen sind, finden auch nicht unseren Beifall.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Liste der Probleme könnte noch fortgesetzt werden. Mir scheint aber, das sind die wichtigsten Probleme, die gelöst werden müssen. Wenn die Probleme noch nicht gelöst worden sind, ist dafür in erster Linie, wenn nicht ausschließlich die Regierungspartei verantwortlich. Es steht auch der Regierungspartei zu, den ersten Schritt zu dieser Zusammenarbeit, die auch Dr. Keimel von hier aus vorhin angeboten hat, zu tun.

Sehr geehrte Frau Staatssekretär Dr. Eypeltauer! Sie sind ja in der Regierung dafür zuständig. Ich weiß, daß Sie sich sehr bemühen um eine Lösung. Ich kenne, wenn ich das sagen darf, auch Ihre Schwierigkeiten bei der Lösung dieses Problems. Aber vielleicht dürfte ich Sie sozusagen ziemlich unpolitisch, persönlich menschlich bitten, den ersten Schritt zu setzen. Wenn Sie als Zuständige für Wohnbaufragen in der Regierung den Bautensprecher der ÖVP, Dr. Keimel, ansprechen würden, um eine gemeinsame Lösung zu finden versuchen, kann ich Ihnen, glaube ich, versprechen, Sie würden von Dr. Keimel keinen Korb bekommen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Die Herren Berichterstatter verzichten auf ein Schlußwort.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jede der drei Vorlagen getrennt vornehme.

Wir gelangen zuerst zur Abstimmung über den Entwurf, mit dem das Wohnungsverbesserungsgesetz geändert wird.

Präsident Mag. Minkowitsch

Da getrennte Abstimmung verlangt ist, gehe ich so vor.

Wir kommen zunächst zur Abstimmung über Artikel I bis einschließlich Z. 4 in der Fassung der Regierungsvorlage.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Ich lasse nunmehr über Z. 5 im Artikel I, hinsichtlich der getrennte Abstimmung verlangt ist, abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen zur Abstimmung über Artikel I Z. 6 bis einschließlich Z. 10.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Teil des Gesetzentwurfes zustimmen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Hinsichtlich der Z. 11 im Artikel I ist getrennte Abstimmung verlangt. Ich lasse über diese Ziffer abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Teil des Gesetzentwurfes ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen nun zur Abstimmung über die restlichen Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in 722 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Damit ist die zweite Lesung beendet.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds zum 31. Dezember 1980, III-95 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen

zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Ich lasse nunmehr über den Antrag des Ausschusses abstimmen, den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik betreffend die Vorlage des Rechnungsabschlusses des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1980, III-96 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

5. Punkt: Erste Lesung des Antrages 102/A (II-2116 der Beilagen) der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Änderung des Einkommensteuergesetzes 1972, BGBl. Nr. 440/1972, zuletzt in der Fassung BGBl. Nr. 563/1980

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen nunmehr zum 5. Punkt der Tagesordnung: Erste Lesung des Antrages 102/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Änderung des Einkommensteuergesetzes 1972.

Wir gehen in die Debatte ein.

Gemäß § 69 Abs. 4 der Geschäftsordnung erhält zunächst der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier das Wort.

Abgeordneter Dr. Kohlmaier (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Zeit, zu der diese erste Lesung beginnt, mögen Sie bitte symbolisch betrachten: Es ist etwa 5 vor 12. Das gibt sehr viel Auskunft über unser parlamentarisches Anliegen, nämlich eine Anpassung — ich unterstreiche dieses Wort: eine Anpassung — des Lohn- und Steuertarifs, eine Anpassung der Daten, die die Steuerpflicht der lohn- und einkommensteuerpflichtigen Bevölkerung bestimmen.

Warum ist es 5 vor 12, meine Damen und Herren? Wir leben — das ist eine banale Feststellung — in einer Zeit, in der wir eine ständige Geldentwertung nicht abwenden können. Diese Geldentwertung hat viele unangenehme Folgen. Die unangenehmste Folge ist wohl, daß die Geldentwertung eine ständige kalte, aber wirksame Verschärfung der Besteuerung mit sich bringt. Wenn ein Parlament, Hohes Haus, diese Tatsache untätig zur Kenntnis nimmt, wird es tatsächlich im Sinne einer ständigen Steuererhöhung tätig. Das muß einmal mit aller Deutlichkeit hier ausgesprochen werden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Dr. Kohlmaier

Wenn wir als Gesetzgeber untätig sind und eine notwendige Anpassung des Steuertarifs, der Werte, die die Besteuerung der Bürger bestimmen, nicht vornehmen, sondern warten, diskutieren, streiten, verhandeln, dann lassen wir zu, daß die Bürger dieses Staates mit jeder Lohnanpassung, mit jeder Einkommenserhöhung, mit jeder Preiserhöhung, die mit Recht in Anspruch genommen wird von den Produzenten landwirtschaftlicher Produkte, stärker von diesem Staat, dem wir uns gegenübersehen als Vertreter der Bevölkerung, zur Steuerleistung herangezogen werden.

Hohes Haus! Eine Opposition hat in dieser Situation eine besondere Verpflichtung; eine Verpflichtung, nicht nur hier mahnend aufzutreten, sondern auch etwas zu tun, was oft von der Opposition reklamiert wird, nämlich Vorstellungen auf den Tisch zu legen.

Wir kennen das, was oft gesagt wird: Ja die Opposition, sie fordert nur, sie fordert zuviel, sie „überfordert“.

Wir haben mit unserem Antrag diesen Vorwurf, das glaube ich sagen zu können, widerlegt, indem wir uns bemüht haben, dem Gesichtspunkt einer Anpassung des Steuertarifs, einer Anpassung der Daten der Steuergesetzgebung gerecht zu werden, aber ohne den Staat und den Staatshaushalt zu überfordern.

Darf ich darauf hinweisen, meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten, daß noch vor wenigen Wochen davon die Rede war, daß etwa der ÖGB, der sich hier als Motor einer Steuersenkung, wie man manchmal sagt, betätigt, eine Forderung in der Höhe von 12 bis 15 Milliarden in den Raum gestellt hat.

Wir haben eine durchaus mäßige Grenze für unsere Wünsche gesetzt, indem wir mit unseren Vorstellungen unter 10 Milliarden Schilling geblieben sind. Und wir haben damit dokumentiert, daß wir nicht eine fordernde und überfordernde Opposition sind, sondern eine Opposition, die sich auch bemüht, auf die schwierige Situation des Staatshaushaltes Rücksicht zu nehmen. Mehr, meine Damen und Herren, kann man von einer Opposition beim besten Willen nicht verlangen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber unsere Haltung wurde nicht honoriert. Sie wurde inzwischen allerdings vom Angebot des Herrn Finanzministers in völlig neue Dimensionen gerückt, denn wir haben erfahren, daß Etappen angeboten wurden, von denen eine in der Größenordnung von 4 Milliarden Schilling liegt. Das kann, meine Damen und Herren, nicht zu einer wesentli-

chen Entlastung der Staatsbürger führen, jener Staatsbürger, die wir als Volksvertretung zu vertreten haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich muß hier schon ein bißchen kritisch vermerken, aber es wird darüber noch zu reden sein, daß die Ausführungen des Kollegen Teschl, der der Vorsitzende der Steuerkommission des ÖGB ist, heute eigentlich nicht so geklungen haben wie die Ausführungen eines selbstbewußt auftretenden Gewerkschafters, sondern er hat eigentlich hier schon sehr stark die Rolle des Finanzministers mitübernommen. Und das ist eigentlich schon ein nicht sehr — wie soll ich sagen? — verheißungsvolles Herangehen an diese Problematik.

Meine Damen und Herren! Wie wichtig und wie notwendig es war, daß wir hier klare Vorstellungen unterbreiten, zeigt sich auch darin, daß das Angebot des Herrn Finanzministers, das ich eigentlich gar nicht als Angebot bezeichnen möchte, nicht nur von der Quantität her unzureichend erscheint, sondern daß es auch von der Qualität her zu größten Bedenken Anlaß gibt.

Wenn der Finanzminister einer scheinpopulären Überlegung folgend die niedrigen Einkommen entlastet, was auch wir wollen, aber ab einem bestimmten Punkt in der Kurve der Steuerprogression dann auf eine Erhöhung übergeht, ist das im Augenblick eine scheinbar populäre Maßnahme, denn bekanntlich sollen ja „die Reichen“, wie man immer wieder hört, mehr zahlen.

Nur gibt es dabei eine Tücke, an die wir denken sollten, meine Damen und Herren. Die heute als Reiche belastet werden, die bleiben nicht dort stehen, wo heute die Ziffern des Einkommensteuerprogressionstarifs hinweisen, die wandern weiter. Und in die Erhöhung, die der Finanzminister heute festsetzen will, werden die mittleren und später die kleinen Einkommen hineinmarschieren, und mit einer Versteilerung des Progressionstarifs bereitet der Finanzminister mit seinem Angebot in den kommenden Jahren eine wesentliche Verschärfung der Steuerprogression vor.

Meine Damen und Herren! Das ist ein qualitativer Mangel des Angebots, das wir in der Öffentlichkeit erfahren haben.

Wir haben daher durch unseren Antrag nicht nur die berechtigte Forderung nach Steueranpassung noch einmal deponiert, wir haben nicht nur ein Zeichen der Mäßigung gesetzt, sondern wir haben auch eine andere Qualität des Antrages hier unterbreitet, indem wir dafür eintreten, daß der Progres-

Dr. Kohlmaier

sionstarif verschoben wird und im wesentlichen unverändert wird, wohl auch etwas verändert wird in einem Sinn, wo wir uns wahrscheinlich einigen können, nämlich bei einer stärkeren Entlastung der kleinen Einkommen.

Wenn man aber den Progressionstarif nicht verschiebt, so wie wir es vorschlagen, sondern immer um einen bestimmten Punkt dreht, bekommen wir eine steilere Progressionskurve, die früher oder später der Gesamtheit der Bevölkerung auf den Kopf fallen wird.

Meine Damen und Herren! Das sind außerordentlich ernste Probleme, angeschnitten fünf Minuten vor zwölf, angerissen, aber noch lange nicht ausdiskutiert.

Die Qualität unserer Arbeit im Parlament, die Qualität unserer Tätigkeit als Volksvertreter, als Vertreter einer Bevölkerung, die immer stärker zur Kasse gebeten wird, die immer energischer nach einer Entlastung ruft, die Qualität der Behandlung dieses Problems wird sehr viel Auskunft darüber geben, welches Vertrauen die Bevölkerung in diese Volksvertretung in Zukunft haben kann.

Ich rufe Sie daher auf, meine Damen und Herren: Behandeln wir diese Problematik ernsthaft, behandeln wir sie in einem Geist der Volksvertretung.

Und ich bitte Sie insbesondere, meine Damen und Herren von der sozialistischen Seite dieses Hauses: Starren Sie nicht gebannt auf irgendwelche Daten, die auf Sie

herablangen werden, bilden Sie sich Ihr eigenes Urteil als sozialistische Abgeordnete, als Abgeordnete einer Partei, die vor elf Jahren mit dem Ruf nach kleineren, geringeren Steuern an die Mehrheit gekommen ist. Besinnen Sie sich auf Ihre Aufgabe, gerechte Steuerverhältnisse in Österreich herbeizuführen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir als Volkspartei haben unseren Standpunkt markiert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Gemäß § 69 Abs. 6 der Geschäftsordnung weise ich den Antrag 102/A dem Finanz- und Budgetausschuß zu.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 118/A bis 121/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 1252/J bis 1261/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für heute, Freitag, den 12. Juni, um 9 Uhr, ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die jetzige ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 0 Uhr 10 Minuten